

PHARMAZIEHISTO-
RISCHE BIBLIOTHEK
DR. HELMUT VESTER

Frankfurter medizinische Annalen

für

Aerzte, Wundärzte, Apotheker

und

denkende Leser

aus allen Ständen

YQ 29/1789,1-2

herausgegeben

von

D. Johann Valentin Müller, jun.

und

D. Georg Friedrich Hoffmann, jun.

des ersten Jahrgangs vom Jahr 1789.

Erstes Quartal.

Utilitate hominum, nil debet esse homini antiquius.

Frankfurt am Mayn,

in der Jägerischen Buchhandlung.

1789.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
— Mag. Abt. —
DÜSSELDORF
1677-V

Nro I.

Allgemeine Uebersicht der medicinischen Litteratur.

Wie ein müder Wanderer am Ziel seiner Reise den zurückgelegten Weg genau überdenkt, und dann vergnügt der stillen Wohnung und den feurigen Umarmungen der Seinigen entgegen eilet; eben so übersieht ein ernsthafter Forscher das zahlreiche Schriftstellervolk Europens. Sein Blick überschaut die dicken und dünnen, die grossen und kleinen Bände, seine Urtheilskraft wägt den innern Werth ab, läutert die Goldkörner von den Schlacken, und — findet leider die Summe des Gewinnstes ziemlich unbeträchtlich. Wir leben in dem aufgeklärten philosophischen Jahrhundert, und doch hob nie Aberglauben, Unglauben, Schwärmerey, gelehrter und politischer Unsinn, Alchemie, Geisterseherey und Schatzgräberey das Haupt mehr empor, als jetzt. Man glaubt alles was widersinnig klingt, und verlacht alles, was nach Vernunft, Religion und Gelehrsamkeit schmeckt. Man führt immer Gelehrsamkeit im Munde, und hüpft nur an der Oberfläche nach Schmetterlingsart hin, oder begnügt sich höchstens am Journallesen; und doch hat die Schriftstellerey wie eine Seuche, die Edeln und Unedeln angesteckt. Jedermann schreibt, der nur ein bisgen Mutter- oder Schulwitz hat. — Daher sind aber auch die meisten Schriften bloße Produkte der geschäftigen Finger, sehr wenige Produkte des Geistes, des tiefen Nachdenkens der reifen und vollendeten Erfahrung. Wird, und muß hiedurch nicht Aufklärung befördert werden?

Eben dieses gilt von der medicinischen Aufklärung: Alles schreibt Beobachtungen und Erfahrungen, der Jüngling, der Mann und der Greis, und nimmt dabey eine so ehrwürdige Miene an, als ob er der einzige Aesculap seiner Zeit sey. Andere wissen eine Alltagsbeobachtung modisch aufzustutzen, und noch andere posaunen Entdeckungen aus, die allen bewährten Grundsätzen widersprechen, und fühlen eine ausserordentliche Beruhigung, etwas Paradoxes gesagt und geschrieben zu haben. Andere vergessen das Studium der Natur, wie es Deutschlands Lage, Klima, Verfassung, Erziehung und Sitte fordert — lesen Englische Aerzte, befolgen ihre Lehrsätze voll Enthusiasmus, und ohne alle Einschränkung, heilen auf englische Art und mit englischen Rezepten, und thun unwiderbringlichen Schaden. Daher die Uebersetzungswuth, und die Begierde alle Früchte zu verschlucken, die das Ausland gebahr. Schade, daß die meisten Mittel und Fingergut liefern, das in kurzem den Weg der Maculatur wandelt, oder in den Bibliotheken der unüberlegten Samler den leeren Raum einnimmt.

Man schreibt blos für den Praktiker, und schimpft auf alles was Theorie heißt. Die Vorfahren sagt man handelten sehr einfältig, daß sie mit der historischen Kenntniß den Anfang und mit der Praktischen den Beschluß machten. Umgekehrt muß die Art des Studirens werden, und dann ist heller Mittag, wo vorher Morgen oder Abenddämmerung war. Genaues Wissen ist Pedanterey, und der gelehrte Arzt ein Pedant — daher muß der Knabe nicht angestrengt, muß nicht zum Gelehrten, sondern zum brauchbaren Mann gebildet werden. Daher entsteht das Abnehmen des gründlichen Wissens und Studirens. Der ledige Wahn des Entbehrlichen, Unnützen und Ueberflüssigen hat dem schädlichsten Empirismus den Eingang verschafft. Die Erfahrung ist freylich der sichere Polarstern, dem Hippokrates und alle ächten Aerzte älterer und neuerer Zeit folgten; allein sie bleibet nur halb brauchbar, wenn sie nicht durch eine vernunftige Theorie geleitet wird. Der Jüngling und der Subaltern, der beym Krankenbette

das

das medicinische Studium anhebt, wird nichts, als ein Praktiker, wie ihn Zimmermann beschreibt. Beyden geht es, wie dem Krieger, der den Dienst von der Muskete an blos durch Uebung erlernt hat. Er übt das, was er gesehen und erfahren hatte, bey vorkommenden Fällen wieder aus, ohne zu wissen, ob und wie weit dasselbe hier gelegen war oder nicht, und das Glück ist auf der Seite des Feindes. Eben so der empirische Arzt — er flickt ohne Kopf an Menschenleibern, ohne im Stand zu seyn, den Grund des Verfahrens anzugeben, die verschiedenen Methoden nach der Therapie zu ächten, oder andern seine Begriffe wieder mitzutheilen. Ganz anders verhält es sich mit demjenigen, der sich nicht mit dem Abschreiben und Auswendiglernen der Heilungsformen begnügt; sondern die Stunden der Erholung in den besten Schriften der ältern und neuern Aerzte zubringt, der weis was Hippokrates beobachtete, Sydenham weiter verfolgte, Boerhave befestigte, von Swieten kommentirte, Grant ausbildete, und was der gelehrte Zeitgenosse zur Vervollkommung der Heilkunde beytrug, dieser wird sich bey den schwersten practischen Fällen zu rathen wissen.

Das Studium der medicinischen Litteraturgeschichte liegt ganz, weil man glaubt, die Geschichte der Medicin enthielte nichts, als trockne Litteratur, kahle Kenntniß alter Schriften, unfruchtbaren Hypothesenkram und thörichte Meynungen der Vorzeit; also wüste, für unser practisches Jahrhundert unnütze Gelehrsamkeit. Daher ist auch keine Art menschlichen Wissens in seiner wahren Geschichte so sehr zurück, als die Geschichte der Medicin. Seit Freinds Zeiten, ist ausser dem Wenigen, was Haller in allgemeinen Einleitungen sagt, in diesem Fache schier nichts geliefert worden, und es wäre doch viel, wann in den Händen der Griechen und Römer, alle andere Kenntnisse so sehr und so eigenthümlich wären bearbeitet worden, daß in jeder Art derselben die Forscher jederzeit nicht neue Ideen hätten auflesen könne: und die Arzneykunde allein wäre leer ausgegangen. Allein um diese Bearbeitung gehörig zu liefern, muß man die Geschichte der Medicin ganz in

Verbindung mit der Geschichte der Philosophie studiren, beyde gehen Hand in Hand, und klären sich wechselsweise auf. Immer hat der Arzt aus der Weltweisheit Theorien geborgt — und immer haben die Philosophen durch die Kenntnisse der Aerzte, wahre und falsche sich genährt. Geschichte der Medicin ist so wie alle andere Geschichte, Licht der Wahrheit und Lehrerin des Lebens. Durch sie geleitet, läßt man einem jeden Gerechtigkeit widerfahren, und verkennet nicht die Verdienste der Verstorbenen. Man lernt, daß die Gründung des Systems ein Werk der Alten ist, und daß die Neuern nur dann und wann einen Stein verrückt, ausgehoben, zugesetzt, oder abgeputzt haben, und durch eine sorgfältige Prüfung der Geschichte, durfte unser aufgeklärtes Jahrhundert vielleicht sehr verlieren, und jemehr man die bestäubten Bände der Alten mit forschendem Blicke durchschauete, desto mehr würde sich die Wahrheit des alten Satzes ergeben: Nichts Neues unter der Sonne. Auch würde die Geschichte der Medicin viel gewinnen, wenn man die sogenannten Historiker blos in der Absicht studirte, um auf einzelne Krankheiten, Seuchen, Zufälle, Naturerscheinungen, u. s. w. Jagd zu machen. Auch in den Reisebeschreibungen stecken Fragmente für Erweiterung der medicinischen Kenntnisse; durch chronologisches Sammlen und Stellen der in den Reisebeschreibungen, gefundenen Belege, oder durch systematische Verarbeitung der einzelnen Bruchstücke in ein Ganzes, würde die Erreichung des grossen Zweckes, Vervollkommung der medicinischen Geschichte gewiß befördert. Auch wohlgeschriebene Biographien der Aerzte würden interessante Beyträge liefern, doch müßten blos verstorbene, nie lebende geschildert werden, und der Biograph die beyden Haupterfordernisse, die Lucian bey dem Geschichtschreiber voraussetzt, Einsicht und Sprache besitzen.

Das Studium der alten Aerzte findet neue Liebhaber, seitdem einige wackere Männer dasselbe empfohlen haben, ohne sich an das Geschrey einiger Sonderlinge zu kehren. Ohnstreitig bleiben die Alten überhaupt die Erfinder der Künste und Wissenschaften. Vie-

le

le derselben haben bey ihnen Namen, Form und Bestimtheit, und die Neuern geben ihnen bloß mehrere Ausführlichkeit, ein schöner Gewand und mehr Anstrich. Viele stecken wie einzelne Perlen, unter manchem Unnützen verborgen, und manche neuere Entdeckung hört auf es zu seyn, sobald der Kenner durch Thatsätze das Gegentheil beweiset. Es ist höchst undankbar die ersten Erfinder allgemein zu verachten, weil sie in manchen Stücken zurückstehen, wo wir bey mehrern und bessern Hülfsmitteln weiter sehen; und umgekehrt lächerlich, blos die Alten zu verehren, und die Neuern zu verwerfen, jene selbst bey ihren Fehlern zu verherrlichen, oder diesen blindlings zu folgen. Die Alten sind noch nach Jahrtausenden Muster des Denkens Schreibens; und gründlich Denken und männlich Behandeln der Materie macht das Gepräge der guten Schriftsteller Griechenlands und Roms aus. In der Geschichte der Menschen, der Wissenschaften und der Revolutionen der Staaten bleiben die Alten die unnachahmlichsten Muster. Der Verächter der Alten zeiget, daß er ein Fremdling in dem Reiche der Wissenschaften ist, und hat kein Stimmrecht auf dem Landtage der gelehrten Republik.

Vor allen aber hat der Arzt Ursache, die Alten zu schätzen. Sie sind die Stifter der göttlichen Kunst, die das Leben der Bürger erhalten, Krankheit und Tod entfernen soll. Sie gaben ihr Namen, Form, Gestalt, Festigkeit, Brauchbarkeit, die nach Jahrtausenden die nämlichen sind, nur manchmal anders ausgeputzt, oder gar verunstaltet. Sie sind fleißige und sorgfältige Beobachter der Natur, der Entstehung, des Ganges Ausganges, und der Heilart der Krankheiten. Zeichenlehre und getreue Darstellung aller Veränderungen, sorgfältige Lebensordnung in Krankheiten, kluglicher Gebrauch der Arzneymittel, stete Beobachtung, wenig Räsonnement, viele Erfahrung, aufrichtige Erzählung glücklicher und unglücklicher Versuche machen die alten Aerzte schätzbar, und machen sie zum vortrefflichsten Muster der Nachahmung, und noch immer ist der Name, Hippokratischer Arzt, die beste Empfehlung. Daß sie manche Hypothesen und Sekten hatten, ist

wahr; allein wir haben dergleichen auch, und welcher Arzt ganz frey von diesem Vorwurfe ist, der werfe den ersten Stein der Verdammung auf dieselben. In ihren Schriften liegt noch viel ungebrauchtes und unbekanntes Gut. Sie sind als verlassene Stollen anzusehen, die bey besserer Betreibung noch reichlichere Ausbeute geben können. Mit wahrem Vergnügen und sehnlicher Erwartung sieht jedweder denkende Arzt, dem Kompendium der griechischen Clinik, welches ein ächter Kenner der Alten, Hr. Hofrath Gruner, noch in diesem Jahre zu liefern gedenkt, entgegen. Ein solches Werk wird zeigen, wie viel man ehedem schon wußte, und wie sehr man schon damals, die in heiliges Dunkel verhüllte Natur zu entschleyern suchte.

In der Anatomie sind wir weiter fortgerückt als die Alten, wir haben einzelne Theile genauer beschrieben, einige mehr vergewissert. Die Namen Wrisberg, Meckel, Somering, Sandifort u. s. w. werden jederzeit unvergeßlich bleiben. Wir haben durch ihre Bemühungen manches Kunststück erhalten, allein die Wissenschaft hat dabey nicht viel Land gewonnen. Vorzüglich fehlt ein Lehrbuch, das auf wenig Bogen alles enthält, was jeder Arzt zu wissen braucht, mit Weglassung aller Subtilitäten und Varietäten. Das Loderische ist noch unvollendet, und für diesen Zweck zu weitläuftig.

In der Physiologie haben wir eben auch keine so grosse Fortschritte gemacht, um ein richtiges Pathologisches System daraus herleiten zu können. Die Lehre von der Absonderung ist noch eben so dunkel wie vorher. Die Reproduktion der Nerven ist von Arnemann gewaltig erschüttert worden, und scheint mit ihrem Nachbeter in Vergessenheit zu gerathen. Spallanzani seine Versuche haben die Dauungs-Lehre nicht vergewissert. Empfindlichkeit und Reizbarkeit sind auch noch nicht gehörig bestimmt, und überhaupt scheinen wir in der sogenannten Thierischen Physiologie seit Unzers Zeiten nicht gar weit gekommen zu seyn. Die ganze Lehre von dem wechselsweisen Einflusse der Seele und des

Kör-

Körpers ist ebenfalls in unsern Physiologien mangelhaft, und vermuthlich rühret dieses daher, weil die Aerzte gemeiniglich ausser der Naturlehre, zu wenig theoretische Philosophie und am wenigsten Psychologie wissen: gleichsam als ob die Seelenlehre zur Wissenschaft der Natur des menschlichen Körpers gar nicht vonnöthen wäre. Uebrigens läßt man sich Kunststücke, von willkührlicher Zeugung von Knaben und Mädchen, von einem Layen in der Kunst aufbinden, und vergißt, daß die Natur sich nicht zwingen läßt, und unterläßt den Windschnittmacher öffentlich zu brandmarken.

In der Pathologie, haben wir manche Flickerey versucht, haben an Fieber Theorien gekünstelt, die Fiebermaterie der Vorwelt in ein unbekanntes Nervengift, und die Humoralpathologie des Galen in eine Nervenpathologie verwandelt. Rens nimmt Verstärkung und Verminderung der Nervenkraft als Grundursach der Nervenkrankheiten an, und verwirft die Meynung, die dieselbe in Ueberfluß, Mangel und verschiedener Modification der Lebensgeister setzt. Sind wir hier um etwas gebessert? Auch hier fehlt ein Lehrbuch, welchen Mangel der um unsere Kunst so verdiente Herr Geheime Rath Baldinger wohl abhelfen wird.

Das Studium der Zeichenlehre bleibt für den Arzt immer sehr wichtig. Sie ist der Mittelpunkt aller angewandten theoretischen und praktischen Kenntniß, und giebt bey Ausübung der Kunst helles Licht in der Dunkelheit. Die allgemeine Semiotik legt den Grund, und die specielle giebt die Anwendung der Regeln auf einzelne Fälle. Diese ist aber ohne jene ganz unmöglich, wenigstens nur halb brauchbar, und beyde vereint, setzen den Arzt in den Stand, Krankheiten gehörig zu erkennen, zu unterscheiden, für die Zukunft zu bestimmen. Wir haben in diesem Fache verschiedene Schriften, aber wie sichs von selbst versteht, von verschiedenem Alter und Werth, und doch giebts in der allgemeinen Zeichenlehre noch Lücken auszufüllen, Nebel zu zerstreuen, Dunkelheiten aufzuhellen, Berichtigungen anzuwenden, Zusätze zu machen, Vergleichungen zwi-

schen alten und neuen Beobachtungen anzustellen; und die specielle Semiotik ist noch mehr verödet und verlassen, und gleichwohl ist sie das Auge des Praktiker. Weber hat viel geleistet, aber doch ist sein Werk nur Bruchstück, und nicht hinreichend vor dem Krankenbette. Wie sehr wünscht sich der klügere Arzt eine besondere Zeichenlehre von der Meisterhand, welche uns schon eine allgemeine geliefert hat. Möchte Herr Hofrath Gruner ja nicht vergessen diesen Wunsch bald zu erfüllen.

Die Arzneymittellehre hat neues Feld gewonnen, und der Herr Ritter Murray um diesen Theil unserer Wissenschaft sich ein unsterbliches Verdienst erworben, doch fehlet noch ein Handbuch, in welchem alle veralterte, unnütze und abergläubische Mittel ganz ausgemerzt, und blos die ächt brauchbaren und bewährten Arzeneyen nach der allgemeinen Therapie nach den Krankheiten bestimmt werden. Wären doch ebenfalls bald alle Apothekerbücher, das, was sie, ihrer Bestimmung nach seyn sollten, Vorrathskammern nützlicher und zuträglicher Arzneymittel, weder zu vollblütig, noch zu hektisch!

Die Giftlehre gehöret ohnstreitig unter die wichtigsten und nützlichsten Gegenstände der Arzneykunde, und dennoch sind viele Natur und Kunstkörper, die in kleiner Menge und auf verschiedene Art, schnell oder langsam tödten können, zum Theil nur muthmaslich, zum Theil ganz unbekannt; und diese geringe und mangelhafte Giftkenntniß macht auch die Lehre von den Gegengiften unzuverläßig. Diese sind und bleiben schwankend, so lange jene nicht zu einem mehrern Grade der Gewißheit gebracht ist.

Die Geschichte der Mineralwasser und Gesundbrunnen gewinnet durch die Betriebsamkeit einiger wohlgesinnten Aerzte mehrere Vollständigkeit, und muß mit der Zeit zu einem gründlichen System gelangen; sobald alle Brunnenärzte, Marcards Geist und Kraft besitzen werden.

Die Receptkunst hat einen abermaligen Beytrag erhalten. So wie man mit Vergnügen siehet, daß der Verfasser mit seinen Zeitgenossen fortrückt; so würde er doch mehr zur Aufhellung beytragen, wenn er weniger auf dickbeleibte Bände Rücksicht nähme, keinen Spreu unter die Waizen streute, so vielen unnöthigen Ballast aufnehme, und vielmehr statt der trockenen im Ton des alten Testaments abgefaßten Schreibart, die Materialien mit praktischem Scharfsinn in ein angenehmes Ganze verwebte.

Die Lebensordnung ist ein wichtiger aber sehr vernachläßigter Theil der Arzneykunde. Alle vorhandene Bücher sind unvollständig, und drehen sich blos um das allgemeine herum. Die Pathologische Diätetik fehlt ganz. Ein Praktiker muß ohne dieselbe häufige Fehltritte begehen, aber durch Beobachtung und Anwendung der diätetischen Vorschriften, in seiner Praxi glüklich seyn. Billig sollte man endlich einmal dem Anfänger ein Werk in die Hände geben, daß er bey der künftigen Praxis anwenden und brauchen könnte.

Die allgemeine Therapie enthält die vorzüglichsten Geheimnisse der medicinischen Praktik, und ist das Piedestal, worauf fast alles Uebrige der Ausübung beruher. Aus ihr und durch sie lernt man sich in den schwersten Fällen helfen und finden: weil sie die Regeln giebt, wie man sich überhaupt bey einer jeden kränklichen Veränderung der festen und flüssigen Theile, die besondern Würkungen, davon mögen nun seyn, welche sie wollen, verhalten müsse; und dann hauptsächlich, weil sie die Anzeigen finden und ausspühren lehret, welche den wichtigsten und geradesten Weg zu einer gründlichen Heilung führen, und bey deren gehörigen Befriedigung man immer recht und niemals unrecht verfährt. Und doch fehlt auch hier eine Schrift, wo die Regeln aus der Natur und erprobter Erfahrung der gröstn Aerzte aller Jahrhunderte abgezogen, das Alte beybehalten, das Neue aufgenommen, und so das Beste aller Zeiten in Kompendienform, ohne einige Hypothese und Lieblingsneigung dargelegt werde. Plouequet und Mez-

ger sind zu kurz, und Böhm hat in Erklärung der Begriffe und Stellung der Materien grosse Mängel. — Juncker ist unvollendet, und scheinet auch nicht das Ganze auf einem gut angelegten Plan auszuführen.

Klinik. Die praktische Arzneywissenschaft hat seit neuern Zeiten durch vielfältige Entdeckungen, Verbesserungen, Beobachtungen, Bestätigungen und nähere Bestimmung ohnstreitig auf so mannigfaltige Weise gewonnen und so grosse Schritte gemacht, daß es eine überaus wünschenswerthe und interessante Beschäftigung war, die neueren Bereicherungen der Kunst mit den ewigen und unerschütterten Wahrheiten der vorigen Zeiten zur Bearbeitung eines neuen gereinigtern, vollständigern und brauchbarern Lehrgebäudes zu vereinigen und anzuwenden. Dieses Werk hat Herr Vogel unternommen, und uns in drey Bänden ein Produkt geliefert, das Deutschland und seinem Verfasser Ehre macht, und das Siegel der Unsterblichkeit an sich trägt. Welcher Arzt siehet nicht der Vollendung dieses Werks mit Sehnsucht entgegen?

Aber auf der andern Seite ist doch noch ein Werk zu wünschen, wo das Bekannte und Erprobte ausgehoben, ein kleines Bücherverzeichniß beygefügt, und eine auserlesene Sammlung von Rezepten angeschlossen werde. Allein dieses setzt eine grosse Urtheilskraft, eine starke Belesenheit, eine gewisse Unbefangenheit des Geistes und einen systematischen Kopf voraus, und daher finden wenige Beruf die Erfahrungen anderer mit Auswahl zu nutzen, und auf wenige Bogen zu concentriren.

Daher ist es für den deutschen Patrioten immer sehr niederschlagend zu bemerken, daß so wenig Aerzte in sich Kraft und Geist fühlen, etwas nützliches zu liefern; aber Drang genug ihren Namen gedruckt zu sehen. Ein elendes Werklein voll englischer Parodorie, oder französischer Tiraden ist bald verdeutscht aber wenig Nahrung für den forschenden Geist geschaft. Das meiste was man übersetzt verdient diese Ehre nicht, ist öfters schlechter, als was wir längst hatten, liefert oft weniger

ger

ger als der Arzt in Deutschland schon wußte, der alles, nur nicht die Gabe besitzet, Alltagsdingen den Anstrich der Neuheit zu geben, und sie mit der Miene von Wichtigkeit zu wiederholen.

Wenn man ja übersetzen will, so liefere man uns die Originalwerke des Auslandes, und verachte die übrigen Aftergeburten. Hunter, Skrete, Blane, u. s. w. werden viel Nutzen schaffen, besonders wenn die Uebersetzung treu und fliessend ist, welches Gepräge die Michaelischen in Leipzig an sich tragen. Die Uebersetzung von Blane, welche in Marburg veranstaltet worden ist Schülerhaft und liegt unter aller Kritik.

Sammlungen finden noch immer ihre Gönner und Freunde. Und besonders zeichnen sich die für praktische Aerzte aus. Vermischte medicinische Schriften enthalten freylich nur allzuoft allerley verlegene Waare, oder unreife, vielleicht gar mit unter erdichtete Beobachtungen. Hat aber eine solche Sammlung so viel brauchbaren Gehalt, wie z. B. Zwirnleins medizinische Schriften, denn wird sie jederzeit dem Publikum willkommen seyn.

Man füllt ganze Bände mit praktischen Versuchen über einzelne Mittel an, beschreibt Epidemien, und einzelne Fälle, allein nicht alle liefern wie Gesenius über das epidemische faulichte Gallenfieber ein gutes Produkt eines beobachtenden und seinem Gegenstand gewachsenen Arztes — noch wie Rhan in seinem vortrefflich belehrenden medizinischen Briefwechsel.

Man sucht die Meynungen der Aerzte über den Tripper zu vereinigen — beschreibt die Galanterie Krankheiten, und liefert gründliche Anweisung alle venerische Krankheiten praktisch zu behandeln, allein noch bleiben viele Lücken in diesem Fache auszufüllen übrig, und die Krankheit wütet öffentlich und in verborgenen wie zuvor, und es giebt Fälle die Menge wo die Kunst ein Ziel hat, und Herr Girtaner liefert zwar paradoxe Sätze, aber sie sind durch keine Thatsachen belegt, und

deswegen nicht im Stande eine wahre Epoque zu bilden.

Die physische Erziehung der Kinder hat Herr Josephi bearbeitet, aber das Werk ist unvollständig, mit Trivialstellen angefüllt, voll Unbestimmtheit und offenbaren Fehlern. Man hat über die Wirkung und Heilkräfte der Einbildungskraft seine Gedanken geäussert, und dem Publikum eine Probe geliefert, wie der Verfasser im Stande sey gut Papier in Maculatur zu verwandeln. Einige Schriften predigen populäre Medicin. So lange nicht blosse Lehre von Negativmitteln darinnen enthalten ist; so bezweifele noch immer ihren Nutzen. Man beschreibt die Frauenzimmer-Krankheiten, werden sie aber wohl gelesen und beherziget? Man schreibt einen Unterricht wie Frauenzimmer frohe Mütter gesunder Kinder werden, und selbst dabey gesund und schön bleiben können, hätten doch aber auch alle Damen Sinn und Gefühl für Wahrheit!

Der Thierische Magnetismus ist leider! nach Deutschland gedrungen, und hat die Köpfe mancher Deutschen schwindlicht gemacht. Allein aufgeklärte Aerzte haben dieses verderbende Ungeheuer in seiner ganzen Blösse dargestellt, und richtig bemerkt, daß das Streichen in der Herzgrube, am Halse, an der Brust und in den Weichen, sehr viele Aehnlichkeit mit dem längst bekannten Herzspannstreichen der alten Weiber habe, welches auch, wie bey Kindern, so bey hysterischen oder liebekranken Mädchen die Mutterkrämpfe zuweilen wegstreicht, aber auch wenn es bey empfindsamen unschuldigen Mädchen von jungen lebhaften Mannspersonen geschieht schlafende dunkle Triebe erregt — innere Leiden, einen Kampf verursacht, der leicht in Melancholie übergehen kann. Selbst das Divinationsmässige Reden der Somnambulen, ob es gleich noch keine Wahrheit entdeckt hat, die sich nicht sehr natürlich erklären läßt, ist nichts als ein vorübergehender Wahnsinn — ein Paroxismus — dergleichen man ohne Desorganisation bey hitzigen Fiebern wahrgenommen, und davon schwerlich eine gute heilsame Würkung und

dauer-

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
– Medizinische Abt. –
DÜSSELDORF

dauerhafte Genesung des Körpers zu hoffen, eher das Gegentheil zu befürchten ist. Uebrigens ist es gewiß, daß gesetzte, gesunde und denkende Menschen von denen Manipulationen nicht das mindeste fühlen, und also der ganze Kram nichts anders ist und keinen andern Erfolg haben kann, als den der Aberglaube schon millionenmal in der Welt hervorgebracht hat, und noch unter den Tartaren, Grönländern, Karaiben und Kaffern nach veränderten Begriffen hervorbringt. Sehen alle diese nicht Teufel und Dämonen, so oft ihre Zauberer wollen, und fallen sie nicht in Ohnmachten und prophetische Entzückungen, so oft ihre Einbildungskraft gespannt ist, und wer weis ob nicht noch mancher Kunstgriff im Dunkeln gebraucht wird — wer weis was im Baquet die Sinne betäubendes ist, wie wir schon so manchem betäubenden Hülfsmittel zu ähnlichen Zwekken auf die Spur gekommen sind. Wollten doch Deutschlands Fürsten diesem Unwesen des Somnambulismus so bald und glücklich steuren, als Friedrich Carl in Maynz! Wollten doch Deutschlands Bewohner sich an den durch Mesmer und Konsorten geäften Franzosen spiegeln, sich wie Zimmermann, Hofmann, Biernstiel und die badischen Aerzte für dergleichen Misticitätsherolden hüten, und nicht wie der Rez. in dem ehemaligen Frankfurter nun Giessischen mediz. Wochenblatt, worinnen vorzeiten mit dem wärmsten Patriotismus gegen diese Seelenkrankheit geeifert wurde, bey Gelegenheit der Anzeige von Rhans und Beckmanns Schriften, und des magnetisirten Mädchens mit kahlen Argumenten, und unter der angenommenen Maske von Unpartheylichkeit einen solchen Unsinn in Schutz nehmen. Gmelin über thierischen Magnetismus ist der erste, der als ein Mann, der nicht glaubt und ahndete, sondern genau beobachtete und philosophirte, der weder als Marquis noch als Heiliger derasonnirt, sondern als Arzt und Naturforscher prüft und der ein ehrlicher wahrheitliebender Mann ist — den Magnetismus, diese apostolische Wunderkraft — den Schlüssel zum tausendjährigen Reich und die hochgepriesene Universalmedicin als eine physischen Gesetzen gehorchende Naturkraft — vielleicht nur eine Modification der Elektricität darstellet. Die

Die Biblische Krankheitslehre ist noch in tiefes Dunkel eingehüllet. Timmermann hat die Lehre von den Besessenen erörtert, aber nicht erschöpft, und noch schlummert der sprachgelehrte Arzt, der hier Licht in die Finsterniß bringen, und Mitternacht in hellen Mittag verwandeln könnte.

Die Viehkrankheiten ziehen in unsern Tagen die Aufmerksamkeit des Publikums an sich, und doch sind die bis anhero erschienenen Schriften blosse Bruchstücke, oder Empfehlung eines geheimen Mittels. Der Arzt soll, wenn er Physikus wird, diese Krankheiten untersuchen, und die nöthigen Mittel dagegen verordnen. Solange auf Akademien kein gehöriger Unterricht in dieser Wissenschaft ertheilt wird, so bleibt die Lücke wohl noch lange Zeit merklich.

Die medicinische Policey hat durch Herrn Frank neues Land bekommen, und diese vortreffliche Sammlung kann Aerzten und Rechtsgelehrten einleuchtend beweisen, wie wichtig dieser Theil für den Staat ist. Die meiste Unordnung, so im Medicinal-Wesen herrscht, ist Folge von der Vernachläßigung der medicinischen Policey. Unzählige Mängel müssen sich verlieren, welche jetzt Gesundheit und Leben der Bürger in Gefahr stürzen, sobald die Fürsten hierauf ihr Augenmerk richten wollten. Scherfs Archiv zeichnet sich durch manche nützliche und gute Obrigkeitliche Verordnungen und durch viele Aufsätze, die den allgemeinen Gesundheitswohlstand betreffen, allgemein aus.

In dem Fache der gerichtlichen Arzneygelahrheit fangen wackere Männer an zu arbeiten, und viel Feld urbar zu machen. Ploucquet, Elsner, Pyl, Metzger u. s. w. sind Namen, die der denkende Arzt mit Hochachtung nennt. Man hat neuerlich die Lungenprobe gegen die Einwürfe der Gegner zu retten gesucht, und zwar glücklich. Man hat die Pflichten eines Physikus gezeichnet, allein das Werk hat bey allem Guten doch die sichtbarsten Mängel, und zeiget einen angehenden Schriftsteller an; der besser thäte, wenn er

sein

sein Manuscript einer sorgfältigen Revision unterwürfe, damit es marktlöthig erfunden werde.

Die Entbindungskunst ist unstreitig eine der schwersten unter den medizinischen Künsten, und war bisher in Deutschland ziemlich sorglos getrieben worden: Heil sey es aber dem Genius unserer Zeit, daß nunmehro Männer auftretten, welche an Ausbreitung, Verbesserung und Vervollkommung der Geburtshülfe arbeiten. Starks Archiv ist ein vorzügliches Werk, um in diesem Fach Licht zu verbreiten.

Journal- und Zeitungsgelehrsamkeit findet noch immer ihre Verehrer und Gönner, weil sie leicht zu erlangen und angenehm ist. Als Hülfsmittel zur Kenntniß der gelehrten Produkte bleibt sie immer schätzbar. Ihre Urheber sind Herolde der Wahrheit, die Schrift mag mit oder ohne Aufsicht einer Facultät an das Licht tretten, sobald Unpartheylichkeit, Freymüthigkeit und Bescheidenheit, billiges Lob, und billiger Tadel mit Gründen unterstützt sie auszeichnen; denn sind die Herausgeber im Stande dem Werk das gehörige Korn, und die gehörige Feile zu geben, und ihre Prüfungen machen sie dem Weisen, der sich bessern will, schätzbar, dem eingebildeten Geck zuwider, und dem Publikum angenehm. Dieses verlangt allgemeine Uebersicht einer Sache, und durchdachtes gründliches Urtheil — nicht, mehrere ellenlange trockene Gerippe, ohne Raisonnement — ohne Saft, und ohne Kraft.

Zank und Streit ist überall in der Welt, und Aerzte und Wundärzte führen heftige Kriege, über Rang und Würde, gegen einander vor den Augen des Publikums. Es ist ein Unglück, weiser, als seine Brüder zu seyn, und dies in der That zeigen, ist manchmal Verbrechen, und gerade der Schwächere an Geist und Verstande wird der Stärkere an Bosheit und Niederträchtigkeit. Glücklich ist wer über Thoren lachen kann! Charlatanerien bleiben ewig Charlatanerien, sie geschehen in Osten oder Westen, Süden oder Norden, und geziemen keinen ächten Gelehrten wahren Arzt oder Wundarzt und rechtschaffenen Mann.

So lange also unsere Aerzte fortfahren, in ihren Werken alles auf eine blosse Empirie zurückzuführen, eine gründliche Gelehrsamkeit zu verachten, einzelne Theile zu vernachlässigen, an der Schaale zu kauen, und den Kern zu übersehen, an der Uebersetzungssucht zu kränkeln und Windschnitte zu machen, so lange ist unsere mediciniſche Litteratur, noch weit von ihrer Vollkommenheit entfernt.

Nro II.

Wie man eine Heilungs-Anzeige bilden müsse, ein Fragment aus der allgemeinen Therapie, von Dr. Müller.

Die Krankheiten deutlich zu erkennen, sollte man wissen, was im Körper eigentlich zum Nachtheil seiner ordentlichen Verrichtungen vorgegangen ist. Nun sehen wir mehrentheils diese inwendige Veränderung nicht, und folglich liegt das Vermögen sie zu suchen im Verstande, wo wir von dem sichtbaren auf das unsichtbare schliessen, und aus denen Erscheinungen die Ursache herleiten — und nach dieser unsre Mittel bestimmen. Ein reifes, tiefes Nachdenken wird erfordert um dasjenige Mittel zu erfinden — wodurch Ursache — Krankheit — und alle daraus herfliessende Zufälle gehoben werden. Die Art und Weise wie unser Geist hiebey zu Werke geht, ist die Indication. Indication ist also im eigentlichen Verstande nichts anders, als ein Vernunft-Schluß, und eine aus demselben nothwendig abstammende Folge, vermöge welcher gewisse, zu einem gewissen zu erlangenden Zweck dienliche Mittel erwählt werden. Bey diesen praktischen Syllogismen müssen alle Umstände in genaue — in reife Ueberlegung gezogen werden — denn der Arzt der Kleinigkeiten am Krankenbette übersiehet, wird den Kranken in die größte Gefahr stürzen.

Bey der Bildung einer Indication müssen Vernunft und Erfahrung sich wechselsweis die Hände bieten. Besonders bedient sich der Arzt der Analogie, und vergleicht bey einer gegenwärtigen unbekannten Krankheit, jeden einfliessenden unbekannten Umstand mit ähnlichen bekannten Umständen, von ähnlichen bekannten Krankheiten. — Nach dieser Analogie beurtheilt er die noch nicht genug bekannte Krankheit — er wählt nach der-

 sel-

selben in zweifelhaften Fällen seine Mittel und erfindet auch neue. Allein diese Art durch die Analogie zu schliessen, hat auch ihre Nachtheile. Alle aus der Analogie gezogene Urtheile taugen nichts, wenn sie aus der scharfsinnigsten Beobachtung der Aehnlichkeiten nicht fliessen, und darum erwartet man in ganz ungleichen Fällen vergebens eine durchaus gleiche Wirkung. Man muß die Eigenschaften und die Umstände kennen, ehe man sie unter einander vergleichen kann, und in der Ordnung schliessen, wenn man richtig schliessen will. Aber wenn man aus der Erfahrung weis, es werde durch dieses oder jenes ein gewisser Zweck erreicht, so glaubt man oft ohne genugsamen Grund, er werde in allen Fällen erreicht, deswegen der Arzt beym Gebrauch der Analogie immer auf seiner Hut seyn muß, daß er nicht zu einer ungewissen, und also unsicheren Indication verleitet werde.

Besser verfahren wir, wenn wir den Weg der Induktion einschlagen. Nach der Analogie bemerken wir die Aehnlichkeiten nur von einigen Theilen — nach der Induktion von allen — wir vergleichen nicht Begriffe mit Begriffen, sondern mit ihren Gegenständen den Sachen selbst — durch die Induktion erreichen wir alles, was der Verstand zu fassen fähig ist — wir schliessen von dem bekannten auf das unbekannte — erheben uns von Beobachtungen und Experimenten zu lichtvollen Sätzen, von dem besondern zum allgemeinen — wieder zu dem besondern — und endlich zum allgemeinsten. Man suche also nach der genauen Beobachtung der Erscheinungen und Zeichen einer Krankheit durch die Vergleichung aller Umstände die Ursachen — diese vergleiche man von neuem mit den Begebenheiten — entsprechen diesen die gefundene Ursachen, so suche man die Methode und die Mittel, sind die Mittel dem Kranken gegeben, so wird der Fortgang der Krankheit beobachtet — beurtheilt, und nach und nach hieraus Grundsätze — Vorschriften und Induktionen gestaltet.

Mit der blossen Erfahrung kommt man bey allgemeinen Indikationen nicht weit, denn durch die Beobachtungen eines einzeln Falles ist man nicht im Stande anzugeben, ob die Veränderung des Körpers und das äussere Mittel, wodurch sie hervorgebracht wird, nach allen — oder nur nach gewissen Bestimmungen heilsam ist. — Sondern man gehet am sichersten, wenn man richtige Begriffe, oder die Vernunft mit der Induktion verbindet — und denn können die Begriffe das, was durch die Induktion nicht herausgebracht werden kann, ersetzen und so umgekehrt; und daher sind unsere Vernunftschlüsse gewiß, wenn der Arzt die Fähigkeit hat sie mit der gröstenRichtigkeit zu machen. Diese Fähigkeit giebt ihm sein Genie — die Richtigkeit, die Induktion. Wir können also sagen: Eine Indikation ist die Erfindung eines auserlesenen und Zeit und Umständen angemessenen Hülfsmittels.

Man nennet Zeichen einer Krankheit, jede Erscheinung in der Krankheit, die uns entweder von ihrem gegenwärtigen und vergangenen Zustande, oder von ihren Abänderungen und ihrem Ausgange unterrichtet; überhaupt ist ein Zeichen das bekannte, welches uns zur Kenntniß des unbekannten führet — man siehet also wie wichtig die Zeichenlehre seye, und daß der Arzt vorzüglich sich diese Wissenschaft ganz zu eigen machen müsse; denn kein Theil der Arzneykunst hat einen Vorzug vor diesem, und er ist der nothwendigste und vorzüglichste. Diese Zeichen sind also nichts anders als gewisse Veränderungen in dem Körper, welche das Urtheil des praktischen Arztes bestimmen, oder sogenannte Judicantur, indem jedes Zeichen der Krankheit auch für eine Wirkung der Krankheit anzusehen — obgleich im Gegentheil nicht jede Wirkung der Krankheit uns auf die Ursache derselben führt.

Die Zeichen, welche uns den gegenwärtigen Zustand des Menschen entdecken, sind die ersten worauf man siehet. Aber man kann oft von dem gegenwärtigen keinen deutlichen Begriff erlangen, wenn man die Zeichen des vergangenen Zustandes des Kranken hierbey

nicht zu Hülfe nimmt, und diese sind diejenigen, welche in der Semiotik den Namen signa Anamnestica führen. Ferner ist uns aber zu wissen nöthig, wenn und mit was für Zufällen die Krankheit angefangen, in welchen Gegenden des Körpers sie sich vorzüglich geäussert, und mit was für Folgen diese Zufälle begleitet gewesen. Alles was ausser dem gemeinen Laufe der Natur vorgegangen wird untersucht — alles was nur einen Anschein der Entfernung von derselben hat, vermehrt den nöthigen Unterricht. Und dieses sind die Signa Diagnostica.

Der Arzt muß den Zustand des Kranken durch Fragen herauszubringen suchen. Diese Fragen fliessen vor allen Dingen aus der genauesten Pathologischen Kenntniß der Krankheiten und ihrer möglichen Ursachen bis auf die allerentferntesten Anlässe; sie betreffen vorher gewisse allgemeine Dinge; alsdann nähern sie sich immer mehr dem gegenwärtigen Zustand, und hierauf beruht alles was der Arzt zu thun und vorzunehmen hat, und aus den Fragen kann man den Meister oder den Stümpfer erkennen; weil in jenem Falle, je ausgebreiteter, umfassender und tiefer sich dessen Einsichten in die Geschichte und Natur der Krankheiten erstrecken, desto genauer und angemessener — je kurzsichtiger und unvollständiger hingegen die Kenntnisse des Arztes sind, desto seichter, flüchtiger und unbedeutender auch seine Fragen seyn werden.

Bey denen Fragen hat man zu sehen:

1) auf den vorhergegangenen Zustand.

Ob der Kranke sonst immer gesund, oder welchen Krankheiten er besonders unterworfen gewesen, als: Rheumatismus, Katarrhen, Ausschlägen, Gicht, Podagra, venerischen Uebeln — Nasenbluten — Blutsturz — Goldader u. s. w. Ob er in seiner Jugend mit Scropheln behaftet gewesen? Hartnäckige Augenentzündungen, und Kopfschmerzen erlitten? Ob er viel mit Ausschlägen zu thun gehabt? ob er mit stark aus-

dün-

dünstenden Händen und Füssen, Nachtschweissen, Flechten, alten Schäden u. s. w. beschweret sey? Und wie es sich damit jetzt verhalte? Ob er Fontanellen, ein Haarseil habe, oder gehabt? ob er einen Bruch habe? ob er die Pocken und Masern schon erlitten? ob er von gesunden Eltern geboren? Was er von Jugend auf für eine Lebensart geführt? Welche er jetzt führe. Ob er die gegenwärtige Krankheit bereits mehrmals gehabt? Zu welchen Zeiten? Welche Arzeneyen, welchen Arzt er dabey gebraucht?

2) Das Alter.

Besonders ist auf diesen Umstand bey Kindern Rücksicht zu nehmen. Man erkundige sich demnach: Wie alt sie genau sind? Wie viel Zähne sie schon haben? Ob sie durchaus gesund auf die Welt gekommen? Wie ihr Stuhlgang beschaffen? Wie ihr Athem rieche? Was das Kind für Milch sauge? Ob die Mutter oder Amme völlig gesund? Ihr monatliches Geblüt während dem Stillen habe? Zu Leidenschaften geneigt sind? Welche Diät sie führe? Ob dem Kinde viel Speichel aus dem Munde laufe? Ob es oft mit den Fingern in dem Munde wühle? Ob und wieviel Wasser es lasse? Ob es einen Ausschlag habe, oder gehabt habe? Ob und was dagegen gebraucht geworden? Ob der Unterleib aufgetrieben, hart, empfindlich und heiß sey? Ob es sich oft erbreche? Wie das Ausgebrochene und der Abgang aussehe? Ob es im Schlaf oft zusammenfahre? Viel schreye? Ob dieses vorzüglich während der Oeffnung des Leibes geschiehet? Ob es mit den Zähnen knirsche? Ob der Augenstern sehr erweitert sey? Ob es zuweilen einen heftigen Hunger habe? Ob Würmer abgehen? Ob Frost, Hitze und Durst vorhanden? Ob es huste? Ob die Augen triefen u. s. w.

3) Das Geschlecht.

Sind es Frauenzimmer, so frägt sichs besonders: Wie alt Sie sind? Wie es sich mit ihrer monatlichen Reinigung verhalte? Ob sie schon in frühern Jahren

sich geäussert? Oder ob sie noch niemals vorhanden gewesen? Wenn die Reinigung zum erstenmale eingetretten? Wenn sie solche zum letztenmale gehabt? Ob sie mit oder ohne Beschwerden, stark oder schwach, und wie lange fliesse? Ob der Abgang mißfarbig sey? Ob sie leicht gestört werde? Ob sie den weissen Fluß habe, und wie es damit von jeher beschaffen gewesen? Ob sie schwanger? Wie lange? Ob und wenn sie entbunden worden? Wie die Entbindung von statten gegangen? Ob sie dabey vieles gelitten, ohnmächtig geworden, viel Blut verlohren habe? Ob dieß auch schon vor der Geburt geschehen sey? Ob das Kind eine gute Lage gehabt? Wie lange die Geburt überhaupt gedauert? Was es mit der Nachgeburt für eine Beschaffenheit gehabt? Wenn die Wasser gesprungen? Welche Hebamme oder Hebarzt ihr beygestanden? Ob sie schon öfterer entbunden worden? Ob sie Mißfälle gehabt? Wie oft? Was sie dabey gelitten? In welchem Monate solche erfolgt? Ob sie während der Schwangerschaft Milch in den Brüsten gehabt? Ob ihr Gatte ihr in der Schwangerschaft oft beygewohnt? Ob sie den Beyschlaf vertragen kann. Ob sie zu Krämpfen geneigt sey? ob sie wenig trinke? viel warme Getränke genieſſe? sich wenig Bewegung mache? Ob sie sehr empfindlich sey? Ob sie empfindsame Lektüre liebe? Ob sie sonstigen Kummer und Verdruß habe? Ob sie in mißvergnügter Ehe lebte? Wenn sie entbunden? Wie es gegenwärtig mit der Geburtsreinigung geht? Wie es damit nach ihren vorigen Entbindungen gegangen? Wo das Kind, und ob es gesund seye? Ob sie solches selbst stille? Ob sie ihre vorigen Kinder selbst gestillt? Wo nicht, wie es mit der Milch geworden? Ob sie während der Niederkunft öfters gefröstelt? Ob ihr Unterleib sehr empfindlich, hart, heiß, gespannt, kalt, schmerzhaft sey? Wie es mit den Geburtstheilen beschaffen? Wie der Harn abgehe? Ob die Augen entzündet, gegen das Licht sehr empfindlich oder unempfindlich? Ob sie Milch in den Brüsten habe? Oder überhaupt nicht gehabt? Oder wenn sie verschwunden? Vor der Entbindung, während oder nach solcher? Ob sie Schmerzen in den Brüsten empfinde? Ob sich darin

Ver-

härtungen, Knoten fühlen lassen? Ob diese schmerzhaft, beweglich oder unbeweglich, weich, hart, mit veränderter oder unveränderter Farbe der Haut, umschriebener Geschwulst u. s. w.? Ob und wenn sie zum letztenmal Oefnung gehabt? Ob sie vor, während und nach der Geburt etwas eingenommen? Und was? Welche Diät und Lebensart sie in der Schwangerschaft geführt? Wie sie sich während der Schwangerschaft befunden? Ob sie öfter Magendrücken, Kolicken, Durchfälle, Erbrechen, verdorbenen, oder gar widernatürlichen Appetit gehabt? Ob sie traurig und misvergnügt gewesen? öftere Schrecken erlitten? Sich nach der Entbindung verkältet habe? Ob die monatliche Reinigung anfange unordentlich zu werden? Ob sie zur gewöhnlichen Periode, aber durch einen andern Weg zum Vorschein komme? Ob sie sehr stark und häufig abgehe u. s. w.

4) Die Zufälle des Kranken.

Ob er Hitze, Durst, Unruhe, Uebelkeit, Angst, Aufstossen, Husten, üblen Geschmack, Kollern im Leibe, Schmerzen, Jucken, Brennen, Ziehen, oder Drucken empfinde? Ob er zu allen Zeiten des Tages und der Nacht gleich krank sey? Ob er zuweilen Frost habe? Wie er gegenwärtig schlafe? Welche Lage, Stellung ihm die liebste? Wie die Haut, die Zunge, die Lippen, das Zahnfleisch, die Farbe des Gesichts, der Wangen, der Ohrläppchen und der Hals beschaffen? Ob der Puls geschwind — langsam, hart, weich, regelmäßig oder unregelmäßig gehet? Ob der Athem groß, klein, geschwind, langsam, sehr geschwind, sehr langsam — schwer — ungleich — groß und geschwind, klein und geschwind, sehr geschwind und groß? sehr hoch, oder röchelnd von statten gehet? Ob eine ungemeine Entkräftung mit Neigung zu Ohnmachten, und eine grosse Muthlosigkeit, oder Gleichgültigkeit vorhanden? Ob ein stupides betäubtes Wesen vorhanden? Ob der Kranke stark raset, oder still phantasirt — Ob die Augen einen feurigen wilden Blick von sich werfen? oder ob sie röthlich, geschwollen und trübe sind, und ein gläsernes Ansehen habe? Ob der Kranke eine starke

Stimme hat, oder ob er so leise spricht, daß man ihn kaum verstehen kann? Ob Verstopfung oder Durchfall vorhanden? Ob der Stuhlgang langsam und trocken, oder häufig und flüssig ist — ob ein Durchfall mit Schmerzen im Unterleib, Stuhlzwang, und Blut-Abgang verbunden ist? Ob er zäh, schleimigt, glänzend, Gallertähnlich, röthlicht, schaumend, schwarz, fett oder blutfarbig ist, und dabey sehr stinkt. Ob heftige Schweisse vorhanden? Ob sie warm oder kalt sind? Ob sie an einem Theil oder über den ganzen Körper verbreitet erscheinen? Ob starke Blutflüsse vorhanden? Ob auf dieselben Erleichterung, oder Verschlimmerung erfolgt? Ob das abgeflossene Blut eine Speckhaut besitzt? Ob der Urin weiß, blaß, gelb, safrangelb, roth, braun, schwarz aussieht? Ob er einen heftigen Geruch hat, ja manchmal unmenschlich stinkt? Ob er dünn, — mittelmäßig dünn — oder ganz dick ist? Ob er einen Bodensatz hat? Ob dieser Bodensatz wie ein dicker Schleim, oder wie Körner — oder wie Schuppen, oder wie Kleyen, oder wie Mehl, oder wie Eiter aussiehet? Ob Convulsionen vorhanden? u. s. w.

5) Die prädisponirende und Gelegenheitsursachen.

Ob er sich keines kurz vor der Krankheit vorhergegangenen Umstandes zu erinnern wisse, worauf er seine Krankheit schieben möchte? Ob er von gesunden Eltern gebohren? ob er den Trunk, das Venusspiel geliebt? Ob er viel Thee und Koffee trinke, viel sitze, oder sich viel bewege, Ob er den Kopf viel anstrenge, viel Tabak rauche? Welche Speisen und Getränke er vorzüglich liebe? Womit er sich hauptsächlich beschäftige? Ob er sich sehr erhitzet, und zu schnell abgekühlet habe? Ob er oft medicinire? Gewohnt sey zu gewissen Zeiten Ader zu lassen, Abführungen zu nehmen, Brunnen zu trinken? Warum? Wie er sich jedesmal darauf befunden? Ob jetzt dieser Zeitpunkt vorhanden seye? Ob er vergnügt und zufrieden lebe? oder öftern Verdruß habe, empfindlich, zum Zorn geneigt sey? Ob er verheyrathet? Wie lange? Ob er eine gesunde Gattin habe? Ob er Kinder gezeugt, und wie viel? Ob die Kinder

ge-

gesund? Wie seine Wohnung beschaffen? Wo er gewöhnlich schlafe? Ob er gut verdaue? Wie oft er zu Stuhle gehe? Wie sein Stuhlgang beschaffen? Ob er gewisse Idyosineraſien habe? Ob epidemische ansteckende Krankheiten umhergehen? Ob er sich einer Ansteckung ausgesetzt? u. s. w.

Aber diese Untersuchung hat sehr oft ihre grosse Schwierigkeiten — man kann oft nicht gerade zu fragen, sondern man muß bey so mannichfaltigen Subjekten und Krankheiten, welche in dieser sublunarischen Welt vorkommen, mancherley Wege einschlagen, um zu seinem Zweck zu gelangen.

Manche Menschen sind so moros und ungezogen, daß man fast gar nichts mit ihnen anfangen kann, sie sind nicht aufmerksam genug auf die Fragen des Arztes und würdigen ihn keiner Antwort. Hier nehme man einige in die Sinnen fallende Zeichen und Umstände zu Hülfe — richte die Rede gegen die Umstehenden, und mache eine Beschreibung der Krankheit. — Am öfterſten wird alsdann der Kranke mit einfallen, und dann kann man den Faden der Untersuchung anfangen. Oftmals antworten die Kranken nicht aus Dummheit. Hier muß der Arzt Geduld haben, und mit den einfachsten Fragen anfangen. Oft antworten sie nicht aus Unwissenheit der Sprache. Deswegen muß der Arzt mit jedem Kranken in der Sprache sprechen, welche er versteht, mit den Vornehmern, in anständigem vornehmen Ton — mit geringen Personen in ihrem Provinzialismus, dadurch wird er sich im Stande befinden, einen viel tiefern Blick in den Zustand des Kranken zu thun. Durchaus aber würde es Fehler seyn, wenn er in Kunstwörtern den Kranken ausfragen wollte.

Bey schamhaften Personen, besonders bey Damen, muß man vorsichtig, anständig, klug und sittsam verfahren, auch sie nicht in Gegenwart anderer, es seye dann sehr naher Anverwandten, die sie noch bey sich zu haben wünschen, ausfragen. Nicht jeder Kranke antwortet gern, wenn viele Menschen um ihn sind, be-

sonders wenn er sein Sündenbekenntniß ablegen soll. Wie gerne verbergen nicht venerische Kranken ihre Krankheiten — wie gerne verbirgt man nicht Brüche, Krebsschäden, Ausschläge u. s. w. Wie oft leiden Frauenzimmer nicht an der Unordnung des monatlichen Geblüts, das entweder noch nie da gewesen, oder verschwunden, es sey durch Schuld oder ohne Schuld. Oefters betrift es Zufälle, welche man sich durch Onanie zugezogen. — Oft betrift die Ausfrage die Schwangerschaft, in welchen Fällen man sehr behutsam gehen muß, ohne Schaamröthe zu erregen, oder gar zu beleidigen. Hier ist Behutsamkeit, und ein scharfer durchdringender Blick nothwendig. Das blaßgelbe grünliche Gesicht, Herzschlagen, kurzer Athem, wird uns bald anzeigen, daß die Reinigung unterdrückt ist. Besonders aber suche man sich das Zutrauen solcher Kranken zu erwerben, und dann frage man so zweydeutig, verdeckt und ausschweifend, daß der Kranke nicht errathen kann, wo man hinaus will. Oder nach Sammlung einiger Kennzeichen, versichere man, daß man die Krankheit schon kenne. Dergleichen Krankheiten und Zufälle werden bey vielen andern Personen gefunden, auch sey es nicht eben so gefährlich, wenn man nur die rechte und wahre Ursache wisse, beym Arzt müsse alles vergraben seyn und bleiben, was ihm entdeckt würde. Bey Schwangern hingegen, wenn man alle Zeichen der Schwangerschaft hat, muß man ernstlich zureden, um ihr Geständniß zu bekommen, ihnen aber auch auf der andern Seite seine Vermittlung anbieten, und daß man alles zum besten zu lenken suchen wolle. Bey würklich Kranken muß man die Gefahr groß machen, und die Folgen äusserst gefährlich darstellen.

Oft giebt es Kranke, die ihren Krankheits-Zustand verbergen, oder sich verstellen, und diesen kann der forschende Arzt am schwersten und mühsamsten beykommen. Diese Kranke suchen nicht geradezu Hülfe, sondern nur durch krumme Wege, sie stellen sich als ob sie heftigen Kopfschmerz leiden, des Nachts viel Hitze haben, und viele andre mehr. Manche Mädchen suchen durch Gebährden und Krämpfe ihren Liebhaber zum

Mit-

Mitleid zu bewegen. Andere simuliren Krankheiten, um venerische Uebel darunter zu verbergen — noch andere ihren Stand zu verlassen, um aus der Reihe der Theologischen Kandidaten in die Zahl der Rechtsgelehrten und Aerzte überzuspringen. Manche um desto besser ihr Brod mit Faullenzen zu verdienen. Hier muß man sehen, ob die angegebenen Zufälle sich nicht widersprechen, man betrachte Farbe des Gesichts, Temperament des Körpers, Puls, und andere natürliche Verrichtungen des Körpers, und sehe ob sie leiden oder nicht, man untersuche den Puls eine Zeitlang genau, mit scharfem Blick und wahrer Amtsmiene auf die Physionomie des Kranken. Man überrasche ihn oft schnell zu einer ungewöhnlichen Zeit. Spiegelt er Blut-Brechen vor — so untersuche man ob selbiges bey Tag oder bey Nacht, in Gegenwart anderer Menschen, oder allein geschehen. Auch examinire man die Umstehende scharf, denn diese können, wenn sie aufrichtig sind, oft die beste Auskunft geben.

Ueberhaupt müssen Umstehende, Verwandte und Wärterinnen, uns da zurechte helfen, wo wir oft selbst nicht fortkommen können. Oft kann man sich auf die Erzählung des Kranken nicht verlassen, weil er nicht allezeit richtige Empfindung hat — den rechten Ort derselben nicht anzugeben weis, oder wegen Schwäche sich nicht auf alles besinnen kann. Oft halten die Kranken ihre Umstände für nicht so gefährlich als sie wirklich sind. Oft übertreiben sie die Empfindungen, und hier können uns die Umstehenden die beste Auskunft geben. Bey Kindern müssen wir uns so ganz auf Nachrichten der Wärterin verlassen, weil diese nicht im Stande sind, ihre Empfindungen zu erkennen zu geben, oder doch nur höchst unbestimmt. Ehe also der Arz in das Krankenzimmer geht, so thut er wohl, wenn er erst von den Umstehenden die ganze körperliche Beschaffenheit, Alter, Gewohnheiten und Eigenheiten des Kranken erforschet, und dadurch sich von dem Krankheits-Zustande besser unterrichtet. — Es giebt auch Fälle wo der Kranke ganz ausser Stand gesetzt ist zu antworten — in starken Ohnmachten — Schlagflüssen u. s. w. wo man sowohl die

begleitenden Zufälle, als vorhergegangenen, und vorzüglich die Ursachen von den Anwesenden erfahren muß.

Der Arzt, der alles vorerwähnte und mit einem Wort den ganzen Zustand eines Kranken aufsuchen will, muß ruhigen Geistes und Körper seyn. Sein Herz darf nicht klopfen — sein Puls nicht hüpfen, sonst wird er oft einen Puls am Kranken bemerken, der in seinen Fingerspitzen klopft, aber nicht in den Armen und Händen des Kranken.

2) Sein Geist muß frey von allen Zerstreuungen seyn — die Seele darf keine fremde Gedanken hegen, wie könnte sie sonst fähig seyn ein Objekt von allen Seiten gehörig zu fassen — gehörig zu betrachten.

3) Er muß bey der Beobachtung die größte Genauigkeit anwenden. Da schon einfache Krankheiten ein Gewebe von kleinen Umständen sind, die ein Arzt beobachten muß, so muß er bey zusammengesetzten seine Aufmerksamkeit desto mehr anstrengen, um alles zu umfassen, was bey diesem noch mehr verwickelten Krankheitszustand vorkommt. Hierzu gehört

4) Geduld. Flüchtigkeit im Beobachten findet gar nicht statt — von einem Kranken zu dem andern forteilen, macht Verwirrung — man muß die Natur zu beschleichen suchen — die Zeit ruhig abwarten, und alle Zeichen genau wiederholen, um Festigkeit und Gewißheit von unsern Beobachtungen zu erlangen. Eben deßwegen muß

5) Der Arzt, wenn er seinen Kranken genau will kennen lernen, sich lange bey ihm aufhalten, und öfterer ihn sehen. Denn die Krankheiten verwandeln sich oft, und die Zufälle bleiben nicht immer die nemlichen, deßwegen gehe man oft zu dem Kranken, besuche ihn fleißig, damit die allenfalls begangenen Fehler, zu rechter Zeit verbessert werden können. Die Vormittags und Nachmittagsstunden sind zum Besuchen die bequemsten — denn zu beyden Zeiten wird man den

Kran-

Kranken unter veränderten Umständen finden. Den Vormittag befinden sich die meisten Kranken besser, als den Nachmittag. Deswegen muß der Arzt den Abendbesuch niemals unterlassen, weil wir aus dem jedesmaligen Zustande des Kranken urtheilen, ob die Krankheit zu oder abnehme, ob die Nacht gut oder schlecht seyn wird, ob wir uns auf die nächsten Tage was gutes, oder schlechtes zu versprechen haben, ob der Kranke bey der gemachten Anordnung bleiben kann, oder ob sie muß geändert werden. Besonders muß

6) Der Arzt zu einem Grundgesetz annehmen, daß jede einmal wohl beobachtete Krankheit, für sein ganzes Leben beobachtet und bestimmt ist. Gleich beym ersten Schritt, mit welchem man die praktische Laufbahn eröffnet, halte man ein Journal über die Patienten; schreibe bey dem ersten Besuch auf, was man gegenwärtig siehet, was der Kranke von seinen vorhergegangenen Krankheiten, und allen mit denselben verbundenen Umständen erzählet, und was man selbst eigenes bemerket, man bringe sein Urtheil darüber zu Papier, bemerke die Heilungsanzeige, und die verordneten Mittel. Bey dem zweyten Besuche vermehre man die Naturgeschichte der Krankheit, beschreibe die auf die Mittel erfolgten Veränderungen, und das Resultat, ob der Erfolg gut oder unglücklich ausgefallen — untersuche die Ursachen des Glückes oder Unglückes, und ziehe aus dieser Untersuchung Regeln für die Zukunft. Dadurch wird man in Stande gesetzt, sich immer zu helfen, so oft man eine nach diesen Regeln beschriebene Krankheit wiedersieht. Die Umstände ändern, aber das ganze ändert nicht.

7) Er gebe vorzüglich auf die Lebens-Kräfte acht. Auf diesen beruht Leben und Tod. Weichen diese aus dem Gleichgewicht, denn haben wir Krankheit, sinkt eine oder die andere ganz, und verliert ihre Würkungs-Kraft, oder alle zugleich, alsdann ist Tod. Puls und Athemholen müssen uns das Uebermaas oder den Mangel anzeigen, doch müssen wir bey der Untersuchung die nöthigen Kautelen nicht aus den Augen setzen. Bey dem Puls muß der Arzt

a)

a) Gelehrte Finger haben — dieselben müssen zart, fein, weich, sehr empfindlich, und mit keinen Schwülen versehen seyn — weder zu kalt noch zu warm, die Fingerspitzen müssen die Schlagader bald stärker, bald schwächer berühren, damit die Völle, Weichheit, Stärke oder Schwäche des Pulses richtig bestimmt werden kann.

b) Nicht gleich beym Eintritt muß der Arzt den Puls untersuchen, sondern zufür ein wenig ausruhen, durch Ausfragen der Umstände, und freundliches Zusprechen zuerst den Kranken beruhigt haben, und nachher den Puls examiniren.

c) Die Schlagadern an beyden Armen müssen untersucht werden, denn oftmals geht der Puls auf der einen Seite sehr unordentlich, welches besonders von übelgeheilten Wunden herrühren kann, und wodurch oftmals der Arzt gestöhret wird.

d) Man muß in Untersuchung des Pulses sich nicht übereilen, sondern zum wenigsten eine auch zwey Minuten lang die Pulsschläge in denen Gedanken überzählen.

e) Muß man auf Alter, Geschlecht und Lebensart Rücksicht nehmen. Bey Kindern und jungen Leuten gehet der Puls an und für sich viel geschwinder, als bey alten, bey hysterischen Frauenzimmern kann man oft in einer Stunde alle Gattungen des Pulsschlags bemerken. Des Landmanns ordinair-gesunder Puls, würde beym Städter schon einen hohen Grad von Anspannung, von Entzündung verrathen.

f) Das aller ungleicher Pulsschlag gefährlich seye.

g) Daß bey gesund anscheinenden Personen, ein beständig ungleicher bemerkter Pulsschlag mehrentheils einen Fehler in der Lungen bedeute.

h) Daß Bucklichte und alte Personen, oft einen intermittirenden Puls haben, und doch lange leben können.

Bey

Bey dem Athemholen kommt es auch an, daß der Arzt die Gewohnheit in Erwegung ziehe, und diesem Zeichen nicht einzig und allein vertraue. Empfindlichkeit und Reizbarkeit können auch uns oft täuschen — Denn oft scheinen diese Kräfte ganz zu unterliegen — Auf einmal raffen sie sich schnell auf, und beschämen den voreiligen Arzt in seiner Todesprophezeyung. Oft aber scheinen sie oft völlig mit größter Munterkeit und Lebhaftigkeit zu wirken, und ehe wir uns versehen, ist ihre Kraft verschwunden. Dieses gilt auch noch von den natürlichen Ausleerungen des Schweisses, des Urins, und des Stuhls, und es bleibt das alte Sprüchwort noch immer wahr — der Puls geht gut, der Urin ist dem gesunden gleich, und doch — stirbt der Kranke.

9) Man gebe auf das Klima und die epidemische Konstitution Acht.

Das Klima hat einen wichtigen Einfluß auf den Menschen, und kann oft den Arzt ganz irre machen, wenn er nicht darauf merkt. Einen andern Gang nehmen die Krankheiten im Frühjahr — einen andern im Herbst — einen andern im Winter. Sydenham bediente sich ganzer drey Jahre lang der Brechmittel mit dem besten Erfolg. Als er aber hernach bey einem Fieber, das von der nemlichen Art zu seyn schien, damit fortfahren wollte, verursachte er den Tod. Daher ist der Ausspruch eines Grants im ganzen wahr: „derjenige, welcher ein Fieber zu heilen unternimmt, ohne die Natur der herrschenden epidemischen Konstitution zu kennen, ist nichts weiter als ein Quacksalber, und verdient als eine Pest aus der bürgerlichen Gesellschaft verbannt zu werden.“

10) Auch die angewandten Mittel verdienen Rücksicht.

Von gewissen Mitteln können wir zwar ihre Würkung, sie geschehe nun bald, oder spät, oder stark, oder heftig, vorher sagen. Allein niemals werden wir höchst bestimmt, und ausgemacht ihre Würkung ange-

den

ben können. Es sey dann, daß wir ein Subiekt vor uns haben, das wir schon mehrmals zu behandeln gehabt. Ausserdem wird man sich nie so ganz fest auf seine gemachten Schlüsse verlassen können, weil die Subjekte so gar verschieden, die Umstände, unter welchen sie sind gegeben worden, so mannichfaltig sind, so gar in einerley Subjekt und in einerley Krankheit sich niemals gleich bleiben. Eben so wenig sind die Mittel von gleicher Güte — der Kranke verhält sich nicht ganz nach den Vorschriften des Arztes — Auch die Krankenwärter beobachten nicht allezeit ihre Pflicht, versäumen vieles beym Kranken. Von wie vielen Umständen hängt also nicht die Kur ab? Ein kleiner Umstand kann unsern Plan verändern und den Erfolg stören.

Ein wahrer Arzt muß also beobachten, — er muß alle Umstände der Krankheit unter ihrem Schleyer entfalten — die Einfalt in der Verwicklung finden — das Beständige von dem Veränderlichen — das Wesentliche von dem Ausserwesentlichen unterscheiden. Er muß immer auf den Grund der Sache gehen — alles ausspüren, wodurch es sich begreifen läßt, wie eine Krankheit dasjenige geworden, was sie ist. Kein Umstand muß dem Beobachtungs-Geist entschlupfen — Oft hat der kleinste bey versteckten, bey verwickelten Krankheiten ein solches Licht aufgesteckt, daß das Uebrige nun sonnenklar erscheinet, eine andere Krankheits-Ursach und eine andere Heilungs-Anzeige anräth.

Die Indicationen müssen also deutliche und richtige Begriffe enthalten, und sich nie auf Hypothesen dieses oder jenes Systems beziehen. Sie müssen solche Veränderungen des Körpers bestimmen, die einer gewissen, sichern, gründlichen, angenehmen, leicht auszuführenden, und einfachen Kurmethode angemessen sind. Eine heilsame Veränderung in dem kranken Zustande, hängt entweder von mehrerern andern Veränderungen ab, oder nicht. Im erstern Fall ist es eine zusammengesetzte Indication, in dem andern aber eine einfache. Die einfache Indication ist jederzeit der zusammengesetzten vorzuziehen.

Die

Die durch die Indicationen bestimmten Veränderungen des Körpers können, indem sie gewisse Vollkommenheiten bewirken, eben so grosse oder noch grössere Mängel veranlassen. Und dieses ist eine trügliche, oder ganz falsche Indication.

Hier müssen wir alle Anzeigen, noch einmal in Verbindung genau zusammengenommen überlegen, ob sie auch in der That einen zureichenden Grund zu unserer Indication abgeben. Bey genauer Ueberlegung werden wir finden, daß in dem Körper gewisse Zufälle vorhanden sind, welche denen gebrauchten Mitteln ihrer Natur nach schnur stracks entgegen stehen, diese Zufälle nennen wir Gegen-Anzeigen (contraindicantia.) So wie im Gegentheil mehrere Anzeigen, die zugleich zugegen sind, und unsere vorige Indication bestättigen übereinstimmende Anzeigen (coindicantia) genannt werden.

Die Gegenanzeigen können in wahre und Scheingegenanzeigen eingetheilt werden, je nachdem der Schade, welcher aus einer angezeigten Veränderung des Körpers erfolgt, grösser oder kleiner ist, als die durch sie zu bewürkenden Vollkommenheiten des Körpers. — Jemehr besondere Bestimmungen des Subjekts, welches man heilet, statt finden; je weniger allgemein die Indicationen sind, desto mehr finden Gegenanzeigen statt. Jemehr aber übereinstimmende Anzeigen bey einer Krankheit zugegen sind, desto leichter und sicherer ist die Kur derselben.

Dasjenige Hülfsmittel, dessen sich der Arzt nach den Anzeigen und daraus gezogenen Indicationen bedient, um eine Krankheit zu heben, nennen wir das Angezeigte, (indicatum.) Die Hülfsmittel, wodurch ein praktischer Arzt Krankheiten zu heben trachtet, und im Stande ist, werden aus der Arzneymittellehre, der Chirurgie und Diätetik hergenommen. Welche Wissenschaften also die allgemeine Therapie zum Voraus setzet.

Der Staatsmann, der General und der Arzt müssen bey Ausübung und Anwendung ihrer Talente und Wissenschaften gleiches Genie besitzen. Der General baut sein ganzes Glück auf die Kunst wohl und geschwind zu sehen — er muß die Gelegenheit zu wählen wissen, wo seine meiste Truppen fechten können — und wo dem Feinde eine ungleich grössere Anzahl unnütz ist, er muß sich mit Sicherheit zu lagern wissen, die feindlichen Absichten unter den betrüglichsten Wendungen entdecken, und in der rasenden Schlacht den Feind, oder sein Unglück durch ein stilles durchdringendes Auge besiegen. Eben so der Arzt, rasch muß er zu Werke gehen, wo dringende Gefahr vorhanden bey dem Subjekt alle Vortheile der Lebenskräfte bemerken, und mit einem Meisterblick, den entscheidenden Angriff bestimmen; aber auch auf der andern Seite sich vor allen Ausschweifungen, Unbedachtsamkeit, und Uebereilung bewahren — mit Weisheit, mit Geduld den feurigen Geist mässigen, um das Glas voll jährender Säfte beständig so eben tragen, daß es nicht überläuft. Hieraus folgen zwey Classen von Haupt-Regeln der allgemeinen Therapie.

1) Solche, welche überhaupt bestimmen, wie und wo der Arzt Angriffsweise zu Werke zu gehen hat. (Axiomata offensiua.)

2) Solche, welche lehren, wo der Arzt Vertheidigungsweise zu gehen sich genöthiget findet. (Axiomata defensiua s. exspectatiua.)

Axiomata offensiua.

1) Die leichten Vortruppen schwerer Krankheiten dürfen nicht versäumet — sondern müssen alsobald zurückgeschlagen werden.

Dieser Satz gilt vorzüglich bey epidemischen Krankheiten. Erzehlet jemand dem Arzt, daß er so eben einen am Faulfieber darnieder liegenden Kranken besucht, einen Schauer, Zittern in den Gliedern, eine unange-

neh-

nehme Empfindung in dem Kopf oder im Magen verspüret habe — so sind dieses Zeichen einer Ansteckung, welche nicht zu verachten sind. Man suche dem Klagenden sein Gemüth zu beruhigen — rathe ihm an in das freye Feld zu gehen — sich durch starkes Gehen in einen fliessenden Schweiß zu setzen — zu Hause die Wäsche zu ändern, zu Bette sich zu verfügen, und einige Tassen Kamillen-Thee zu trinken, und man wird im Stande seyn, die Folgen der Ansteckung zu unterdrücken. Wenn bey einer Blattern-Epidemie — ein gesundes und frisches Kind in seinem Innern und dem ganzen Empfindungs-Systeme, eine Lebhaftigkeit und ungewohnte Munterkeit verspüret, jener nicht unähnlich, die diejenigen auf den Genuß des Weins, oder des Mohnsaftes empfinden, die solches nicht gewohnt sind, so ist sicherlich eine Ansteckung erfolgt, und Eltern und Arzt haben ihre Maasregeln darnach zu nehmen.

2) Der Arzt darf keine Gelegenheit vorbeygehen lassen, wo er die Krankheit vertilgen kann.

Dieses gilt besonders, wenn man annimmt, daß die Natur sich selbst der Krankheit entledigen will. Siehet man, daß die Natur Anstalten macht, durch ein Brechen, oder einen Durchfall die Krankheitsmaterie auszuwerfen, so muß man das freywillige Erbrechen durch einen warmen Kamillen-Thee, oder ein jedes andere warme wäßrige Getränk, wozu man nützlich etwas Küchensalz oder Honig mischt, erleichtern und befördern, oder wenn das freywillige Erbrechen, ohngeachtet aller Neigung dazu, wegen Mangel der Kräfte, oder aus andern Ursachen, nicht bald erfolgen sollte, durch ein gelindes in abgebrochenen Gaben gereichtes Brechmittel erregen, es mag zu einer Zeit der Krankheit seyn wenn es will. Sucht sich die Krankheit durch Ausschläge — oder durch Schweisse zu brechen, muß man durch warmes Verhalten — und durch Kampfer mit reichlichem Liq. Anod. m. Hoffm. in einem Julep versetzt, die Natur unterstützen. Aussern sich Geschwülste an irgend einem äussern Theil des Körpers, so müssen sie bey ihrem ersten Anschein thätigst durch rei-

zende Mittel aussen gehalten, und zeitigst geöfnet werden, u. s. w.

3) Hebe die Ursache, und die Krankheit wird von selbsten wegfallen.

Es hat jemand die Krätze, dieselbe wird zurückgetrieben, es entstehet ein entsetzlicher Schmerz in der Gegend des linken Backenbeines — Geschwulst des leidenden Theils und heftiger Speichelfluß, so wird die erste Anzeige des Arztes dahin gehen, die Krätze wiederherzustellen, durch diese Wiederherstellung die Schärfe von dem leidenden Theile wegzuziehen, und die Krankheit zu heben. Eine Person bekömmt einen heftigen Schmerz in diesem oder jenem Theil des Gesichts — gemeiniglich über die obern Zahnhöhlen — die Zähne sind ausserordentlich empfindlich, so daß sie die weichsten Dinge nicht kauen kann. Der Schmerz ist ungemein heftig, und zwingt den Kranken zu ungemein heftigen Verdrehungen und Bewegungen des Gesichts — kommt unvermerkt und plötzlich, dauert aber nur eine viertel oder halbe Minute, und verschwindet dann wieder. Aber er kommt bald wieder, schon nach einigen Minuten, manchmal zwey, dreymal in dieser Zeit, zuweilen erst nach einer halben Stunde u. s. w., und wir finden, daß ein chronischer, nässender, stinkender Ausfluß aus dem rechten Ohre, nach einer heftigen Erkältung plötzlich verschwunden, und von dem Tage an dieser Schmerz entstanden seyn. So werden wir durch ein Haar-Seil, durch kleine Blasenpflaster auf die Apophysi xiphoidea, warme Dämpfe und Einspritzungen in das Ohr — warmes Verhalten, innerlichen Gebrauch des Schwefels und des Kampfers, die Ursache wegzuschaffen, und die Krankheit zu heben trachten. Wenn nach anhaltenden, hartnäckigen, übelgeheilten Wechselfiebern, nach Faul- und Gallenfiebern, nach anhaltenden versäumten Catarrhalfiebern, nach den Pocken, Ruhren, u. s. w. Die Unreinigkeiten in den ersten Wegen nicht hinlänglich ausgeleeret worden, oder durch das schlechte Verhalten während der Crisis — oder schlechte Behandlung überhaupt eine Schärfe in denen Säften zurückgeblieben,

ben, und es entsteht ein schleichendes Fieber, so siehet man, daß es zu heben — wenn auf die Ursache Rücksicht genommen, die Unreinigkeiten auf eine sanfte und den Kräften des Kranken angemessene Art allgemach ausgeführet, die Dauungs-Werkzeuge gelind gestärket, und eine höchst vorsichtige und blande Diät beobachtet wird.

4) Man muß die Krankheit gleich an dem rechten Flecke anfassen — auf den Mittelpunct losgehen, alle Nebenwege und Umschweife vermeiden, aber dabey jederzeit vorsichtig und scharfsinnig zu Werke gehen, damit man nicht eine gewisse Veränderung für die Haupt-Ursache ansehe, da sie doch blosser Zufall — daß wir glauben, wir hätten die Krankheit beym Schopfe, da wir sie doch bey den Beinen halten.

Im wahren Seitenstechen — in der entzündlichen Bräune — in dem wahren hitzigen Fieber muß der Arzt rasch zu Werke gehen — nach Maasgabe des Pulses und der Zufälle reichlich, und sollte es auch 14mal seyn, zur Ader lassen. Salpeter in grossen Dosen geniessen lassen — erweichende Klystiere geben — mit einem Wort, die Antiphlogistische Methode in ihrem ganzen Umfang anwenden. Zeigen sich bey Faulfiebern Anzeigen von gallichten, schleimigten, faulen Unreinigkeiten in den ersten Wegen, so müssen Brechmittel gegeben werden — oft erstickt ein zeitiges Brechmittel ein solches Fieber gleichsam in der Geburt — oder mäßiget es doch so, daß der fernere Fortgang gelinder ist. Durch keine Kunst vermag man besser der Natur zu helfen, als durch geschwinde Fortschaffung des Krankheitsstoffes — man lasse sich hier ja in keine sogenannte alterirende Mittel ein, denn es ist weit mühsamer und zeitspieliger verdorbene Säfte zu verändern, als sie auszuführen, und zwar um desto mehr, je gröſſer die Menge der Feuchtigkeiten ist, die man verbessern will — alles unzeitige Weilen wird gefährlich — und Metaschematismen — Versetzungen — Recidive sind die Folgen davon. Kommt man zu einem Kranken, und

die Krankheit scheint im ersten Anfang von weniger Bedeutung — es ist ein blosses gewisses Krankheits-Gefühl vorhanden. Oefters Abwechslung vom leichten Frösteln und geringer Hitze — der Kranke ist bey leerem Magen am schwächsten, nach einigen Speisen wird es ihm etwas besser — die Knie zittern — die Glieder sind wie mit Bley ausgefüllt — hiezu kommt ein Mangel aller Eßlust — eine gewisse beschwerliche Empfindung um die Herzgrube u. s. w. So lasse man sich ja nicht zu stärkenden Mitteln verführen, in der guten Absicht, die sinkenden Kräfte der Natur zu unterstützen. Hier muß durch gelinde Brechmittel der Krankheitsstof ausgeleeret werden, und stärkende Mittel taugen vorhero schlechterdings nichts. Denn indem sie die Lebenskraft vermehren, machen sie auch den Körper gegen den Krankheitsstof empfindlicher — und es kann eine unabsehliche Reihe von Uebeln entstehen, die sich nur zu oft mit dem Tode endigen. Eben so gehet es, wenn man bey Behandlung der Verstopfungen im Unterleibe, sich von den Symptomen verführen läßt und die Ursach vergißt, wenn man glaubt, weil Blähungen da sind, so sey der Ton der Därme verlohren, oder weil Schwindel, Hypochondrie und andere Nervenzufälle da sind, man müsse die Nerven stärken, wenn man glaubt, einige Unzen Salz und einige Grane versüßtes Queckssilber, und dann sechs Wochen lang China oder Stahl, wären hinreichend die Krankheit zu heben — Da doch Nachdenken und Erfahrung zeiget, daß durch kleine Mittel bey den verstopften Eingeweiden nichts ausgerichtet werde, sondern, daß man zuweilen die ganze Masse von Säften verändern müsse, um seinen Zweck zu erhalten — daß man lange aufweichen und losspühlen muß, ehe man durch alle Hindernisse hindringt, die wegen entfernter und enger Wege die Würkung aufhalten.

5) Um eine Krankheit geschwind, sicher und angenehm zu heilen, muß man alle Indikationen gehörig ordnen, — und alle Indicata gleichsam in Schlachtordnung stellen, um denen dringenden Zufällen und Heilungsanzeigen vor den minder drin-

gen-

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
– Medizinische Abt. –
DÜSSELDORF

genden abhelfen zu können — doch jederzeit mit Rücksicht auf die individuelle Beschaffenheit des Kranken — es seye dann, daß man so glücklich wäre, so zu reden mit einem Schlag die Krankheit zu zernichten, welches immer das vortheilhafteste ist.

In anhaltenden hitzigen Fiebern kann man allgemein mit Abkühlung, Verminderung und Verdünnung des Geblüts auskommen — aber überhaupt richtet sich die Heilart aller Fieber durchaus niemals nach dem Namen und der Gefahr des Fiebers, weil ein und dasselbe Fieber unter verschiedenen Umständen, in verschiedenen Epidemien, zu verschiedener Zeit, verschiedene Mittel erfordert, und nur der Arzt recht zu heilen verstehet, welcher in jedem einzeln Falle das Besondere, das Allgemeine, und das epidemische gehörig zu sondern, zu beurtheilen, das verwickelte zu trennen, die wichtigsten und wesentlichsten Zufälle, von den minde wichtigen und zufälligen zu unterscheiden, und alle zur rechter Zeit gehörig zu befriedigen weiß — Ueberhaupt besteht in der Uebereinanderstellung der Gemeinsätze — in wechselseitiger Beschränkung derselben und in der über alle diese Sätze hinschwebender und prüfender Beurtheilung die grosse Kunst des Arztes. So werden heftige Kopfschmerzen, Raserey'n und Verwirrungen des Verstandes in hitzigen Fiebern durch antiphlogistische Methode gehoben. So kann in Gallenfiebern ein einziges hinlängliches Brechen die tobendsten Kopfschmerzen gänzlich stillen, und überhaupt hat man zu merken, daß in den allermeisten Fällen die Ursache der Verwirrungen und Irrereden im Unterleibe liegt, und daß kein Mittel sie zu beruhigen vermag, als wenn man diese Ursache hebt. Sind die Verwirrungen des Verstandes mit grosser Entkräftung verbunden, so dienen herzstärkende, reizende und belebende Mittel. Man gebe aber ja keinen Symptomaten-Doktor ab, suche das Uebel in der Leber, wenn es in der Lunge liegt, suche nicht bey Schwindsüchtigen wo Dauungskraft verlohren gegangen, durch Abführungen den Kranken noch immer mehr zu schwächen — sondern denke jederzeit an die goldene Regel, cessante causa, cessare debet effectus.

Man sehe ja nicht Zufälle der Crisis, für Zufälle der Krankheit an. Man stöhre niemals im Anfange einen Durchfall, sondern unterhalte denselben vorsichtig durch zweckmäßige Getränke und Arzeneyen — Gehen aber die Kräfte verlohren — wird der Leib aufgetrieben — der Kranke nicht erleichtert — gehet alles genossene unverändert fort — hat der Abgang einen unerträglichen Geruch, denn tritt ein anderer Fall ein. Eben so wenig darf jemals ein Blutfluß, wenn er in hitzigen Fiebern zur Zeit der Crisis eintritt, auf irgend eine Weise gestöhret werden, er sey auch noch so stark, so lange ihn nemlich der Kranke mit Vortheil verträgt, und dadurch erleichtert wird. Ehe der Puls nicht merklich schwach wird, Hänt und Füsse kalt werden, das Blut seine aufgelößte, faule, scharfe Natur verräth, darf nichts vorgenommen werden, ausser, daß bey einem temperirten Verhalten, alles zu vermeiden ist, was die schon vorhandenen Unruhen der Circulation, und dadurch den Ausfluß über die Absicht der Natur im geringsten vermehren kann.

6) Wenn zwey Indicationen miteinander in Kollision kommen, so muß man sich nach der dringendsten richten, und dieselbe zu befriedigen suchen.

Man nehme z. B. ein Wechselfieber, das mit einem dem Seitenstich ähnlichen Schmerz begleitet ist. Man bemerkt vor den Anfällen meistens eine schwindliche Verwirrung des Kopfes — bald hierauf Frost, der immer mehr und mehr zunimmt, bis er Eckel, Beängstigung auf der Herzgrube und Erbrechen verursacht. Hierzu gesellt sich ein heftiger und stechender Schmerz ein wenig unter der Brustwarze, oder um dieselbe herum, der zuweilen mit der Empfindung eines Brandes verknüpft ist, und meistens durch das Einathmen stärker wird, man findet einen harten und geschwinden Puls — beschwerlichen Husten, und fast nicht zu löschenden Durst. Hier muß man die gewöhnliche Behandlung des Wechselfiebers bey Seite setzen, häufige Aderlässe und die antiphlogistische Methode gebrauchen, und nachher gleich zum Gebrauch der Rinde schreiten.

Oft-

Oftmals zeigen sich nach denen ersten Aderlässen die Spuren eines gallichten Seitenstechens, besonders bey Herbstwechselfiebern, (welches ausserdem noch aus der epidemischen Konstitution erhellet), hier kann man die ordentliche Kur des Wechselfiebers durch Ausleerungen getrost einschlagen. Der Fall tritt auch oft bey denen Blattern ein, wo sich eine heftige Peripneumonie einzustellen pfleget, und wo ohne Rücksicht auf das Stadium der Krankheit, die Indication von der Hauptkrankheit ab, und auf diesen Zufall gezogen werden muß. Ist die Lust-Seuche mit dem Scharbock verbunden, so muß die erste Indication gegen den Scharbock gerichtet werden, weilen sonst die Queckfilber-Mittel das Uebel nicht allein nicht heben, sondern gar verschlimmern. Treffen wir einen Venerischen Kranken an, der mit vielen Geschwüren behaftet, die allen Mercurial-Kuren widerstehen; so gehet die erste Indication dahin, das aufgelößte Blut durch China und Mineralsäuren, wieder in seinen vorigen Stand zu setzen, und wenn wir diese Mittel eine Zeitlang gebraucht haben, so sehen wir entweder die Geschwüre heilen, oder wir werden nun in den Stand gesetzt, mit besserm Erfolg Queckfilber zu geben.

7) Kommt unter verschiedenen Indicationen, auch die Lebens-Indication mit in Kollision, so verdienet dieselbe den Vorzug.

Z. B. in Faulfiebern gilt überhaupt der Satz, daß die China bey der geringsten Härte des Pulses, und türgescirenden Unreinigkeiten der ersten Wege schade. Allein oftmals ist der Fall dringend, die Entkräftung und die Fäulniß nimmt so zu, daß ein jeder Aufschub des Gebrauchs der Rinde von gefährlichen Folgen seyn könne, hier muß man Rhabarber, Tamarindenmark, und Brech-Weinstein mit ihr verbinden, hierdurch wird der fäulnißwidrigen Kraft der Rinde nichts entzogen, und der doppelte Vortheil erhalten, daß auf der einen Seite, ein sich in die Gedärme beständig ergiessender fauler Stof, von Zeit zu Zeit ausgeleert wird — auf der andern Seite aber werden die Nervenkräfte belebt,

und der Fäulniß widerstanden. Oftmals stellt sich bey einem Wechselfieber eine Schlafsucht ein, welche ein höchst gefährlicher Zufall ist. In dem Anfall der Schlafsucht müssen Aderlässe, Schröpfköpfe, Blasenpflaster, Reiban, scharfe Klystiere, besonders aber Opium angewandt werden. Hat man den Kranken aus dem Paroxismus gerissen, so muß in der Zwischen-Zeit die Rinde in grossen Gaben verbunden mit Opium gereicht werden, denn repetiren die Anfälle, so stirbt der Kranke.

8) Ist die Indication dunkel und zweifelhaftig, so muß man nach der Analogie schliessen — und Mittel, welche in Krankheiten die einige Aehnlichkeit mit dem gegenwärtigen Falle haben, anwenden, die Anwendung aber muß mit Vorsichtigkeit geschehen.

Z. B. es bekommt jemand eine Empfindung, als wenn ihm etwas die Brust rund herum gleich bey den Warzen so zusammenzöge, daß es ihm ohnmöglich fällt, einen Schritt weiter fortzugehen, ohne in die Gefahr zu kommen, unmittelbar zu ersticken. Es ist damit ein scharf stechender Schmerz verknüpft, der entweder unter der rechten, oder linken Brust empfunden wird, und der sich von der Seite herunter, in den Arm bis an den Ellenbogen ziehet. So werde ich nicht irren, wenn ich auch im Anfange meine Indication nicht gegen Brust-Bräune richte, sondern mir nur ein Asthma denke, welches durch eine Versetzung auf die Brust entstanden wäre, und wenn ich in dieser Rücksicht, Aderlässe, Klystiere, Blasenpflaster zwischen den Schultern, auf die Aerme, ja selbst auf die Brust, und Fußbäder verordne. Bemerke ich bey einem heftigen Schmerz im Gesicht, dergleichen Fothergill, Lentin u. s. w. beschrieben haben, daß der Kranke eine Frauenzimmer seye — die schon ihre monatliche Reinigung verlohren, vorher herumziehende Schmerzen in den Gliedern, Lenden, Schenkeln u. s. w. habe, welche scharf, reissend sind, und zuweilen nachlassen, auch gänzlich aufhören, auf die das Wetter und andere bemerkliche Ursachen keinen Einfluß haben, wenn scirrhöse und schmerzhafte

Knoten

Knoten in den Brüsten vorhanden sind, und diese Geschwülste weniger schmerzhaft werden, wenn das Gesicht von dem Schmerz befallen wird, denn können wir wahrscheinlich schliessen, daß eine Krebs-Schärfe die Ursache dieses fürchterlichen Zufalles seye. Der innerliche Gebrauch der Belladonna — des Schirlings — blosse Milchdiät — Fieberrinde, ein Haarseil, Fontanellen u. s. w. werden die Indicata seyn. Bemerkt man diesen Umstand bey Manns-Personen, oder aber auch bey Frauenzimmern, wo sonsten weder an den Brüsten, an den Lippen, noch an der Gebähr-Mutter ein Zeichen eines Krebses sich äussern, so gebe man Acht, ob der Unterleib dick und gespannt — ob grosse Beängstigung in denen Präcordien vor dem Schmerz hergehen, und ob sonstige Zeichen vorhanden, welche Verstopfungen oder Blut-Anhäufungen im Unterleib anzeigen, und richte seine Heilungs-Anzeige darauf. Fehlen diese Kennzeichen, so kann man auf eine Arthritis anomala schliessen, welche vielleicht ein ausgeartetes venerisches Miasma zum Grunde hat, denn, daß ein Krebsgift lange Zeit in dem Körper wirken könne, ohne die Verwüstungen, die demselben so eigen sind, auf eine oder andere Art, vornehmlich an drüsigten Theilen sichtbar werden zu lassen, besonders, wenn es noch durch mancherley Mittel gereizet wird, ist unglaublich. Sollte demnach der Gebrauch des Sublimats hier wohl am unrechten Ort stehen? Sollte wohl nicht die Clarische Methode, indem das Queckſilber so zu reden unmittelbar auf den Sitz der Krankheit wirkt, nicht einigen Nutzen haben? Nach der Analogie sollte man es glauben. Da nach Gonorhöen oft beschwerliche Disurien zurückbleiben, welche gegen alle Mittel hartnäckig sind, oftmals aber die Erfahrung lehret, daß sie durch eine neue Ansteckung und frischen Tripper gehoben worden, so ist es analogisch der Vernunft gemäß, bey vorkommendem Fall, den Kranken nicht mit vielen Mercurial-Präparaten, Injektionen, Bongies u. s. w. zu quälen, sondern eine Tripper-Inoculation vorzunehmen. In einem Seitenstechen kann man auch ohne Bedenken, nach der Analogie der zertheilenden Kraft des Queckſilbers, bey Befolgung der antiphlogistischen Methode,

auf

auf der leidenden Stelle, eine kleine Gabe von dem Neapolitanischen Sälbgen einreiben lassen — ja in der Angina, wo äusserlich die Drüsen geschwollen sind, thut man wohl, wenn man Morgens und Abends von diesem Sälbgen einer Bohne groß, sanft wärmlich auf jeder Seite einreibt.

9) Wenn bey einer dunklen und zweifelhaften Indication, die Indicata von solcher Beschaffenheit sind, daß ihr Gebrauch die Umstände nicht verschlimmert — vielweniger aber dem Leben Gefahr drohet — so kann man sie immerhin versuchen; kann aber aus ihrem Gebrauch Lebens-Gefahr entstehen, so sind sie zu unterlassen.

Z. B. Es klagt jemand über Seitenstechen. Der Arzt bemerkt: a) Bitterkeit des Mundes. Ein Kennzeichen, welches beym Gallichten Seitenstechen sich einzustellen pfleget. b) Ekel und Neigung zum Brechen, welches auch beym gallichten Seitenstechen zugegen ist. c) Würkliches gallichtes Erbrechen; so kann er leicht auf den Gedanken kommen, hier wäre ein gallichtes Seitenstechen vorhanden, und ein Brechmittel indizirt. Auf der andern Seite kommt in Betrachtung, daß bey einem wahren Seitenstechen alle diese Zufälle vorhanden seyn können; seiner entzündlichen Art unbeschadet. Oft ist eine grosse Menge gallichter Unreinigkeiten vorhanden, und der Kranke klagt über keinen bittern Mund. In einer wahren Lungen-Entzündung kann das Zwergfell und der Magen per consensum angegriffen werden, und dadurch Ekel und wahres Erbrechen, ja Erbrechen einer grasgrünen Galle erfolgen — ohne daß gallichte Grund-Lage zugegen wäre, denn wie oft sehen wir nicht die gesundesten Menschen grasgrüne Galle erbrechen. Bey solchen zweifelhaften Umständen ein Brechmittel geben wollen, wäre ein wahres Wagestück, welches weder auf Vernunft noch Erfahrung sich stützen könnte. Besser thut man — man lasse den Kranken häufig trinken, und das Getränk reichlich mit Essig, Honig, und etwas wenigem von einem Mittelsalze versehen. — Man verordne fleißig Clystiere, und nehme

einen

einen kleinen Aderlas von 4, höchstens 6 Unzen vorbeobachte die Umstände und epidemische Constitution genau, und die Begriffe über die Krankheit werden bald heller werden. Diese Methode gilt besonders noch bey denenjenigen Entzündungen, welche sich in der Folge zu den Faulfiebern gesellen — ein kleiner härtlicher, wie ein feiner metallener Drath schnell anschlagender Puls — eine Röthe der Wangen — eine sehr trockene Zunge, verrathen sie vorzüglich. Hier entstehen oft Ekel und Uebelkeiten, welche Zufälle nach der Epidemischen Constitution, und dem vorhergehenden Gang der Krankheit, den Arzt verleiten, ein Brechmittel zu reichen. Alles wird darauf schlimmer, es erfolgt leicht ein unaufhaltsames Brechen, oder wenn wegen der Krämpfe, kein Brechen erfolgt, ein enormer Bauchfluß. Gewiß kommen daher *zum Theil die übeln Wirkungen der Brechmittel in bößartigen Fiebern, die man hie und da aufgezeichnet findet.* Hier dienen bloß gelinde sanfte Abführungen, erweichende Klystiere und Molken aus Tamarinden mit etwas Vitriolsäure bereitet.

10) Bey einem leichtern Uebel gebrauche man leichte, einfache und gelinde, im dringenden Nothfall aber auch heroische, ja desperate Mittel.

Z. B. in dreytägigen Wechsel-Fiebern braucht man weiter nichts, als daß man, wenn sich verdorbene Säfte in den ersten Wegen aufhalten, dieselben durch zweckmäßige Ausleerungsmittel bald nach oben, bald nach unten aus dem Körper schaffet — und nachher gleich zur China schreitet. Allein ganz was anders ist es mit einem hartnäckigen Quartan-Fieber, hier muß man nicht die Natur für die Heilung Sorge tragen lassen, sondern zum Queckſilber schreiten. — Ein gleiches gilt bey denen mit einer Schlafsucht verbundenen so gefährlichen Wechselfiebern, hier muß man ohne Bedenken 95 Tropfen Laudanum in den Mund schütten, oder durch ein Klystier beybringen. Auch bey denenjenigen Wechselfiebern, deren Anfälle aus einem solchen heftigen Froste bestehen, daß der Mensch wie Eis erstarrt, unbeweglich daliegt, und dabey innerlich die bren-

brennendste Hitze, nebst einer gewaltigen Beklemmung der Brust empfinder, welches alles sich endlich in einen starken Schweiß auflöset, in solchen Fällen muß sich der Arzt thätig erweisen, durch innere und äussere Mittel, Reiben, Bürsten, warme Bäder, Senfteige, Blasenpflaster, lauwarmen Thee, Wein, Opium, Bisam und Kampfer diesen unmäßigen Krampf der Haut zu erschlaffen, und den Umlauf des Geblüts wieder zu erwecken und herzustellen trachten. In den bedenklichsten Augenblicken eines gallichten Faulfiebers — wo nach hinlänglichen Ausleerungen die Natur in einer schleimichten, zähen, die Dunstlöcher der Haut verschliessenden Feuchtigkeit, verbunden mit einem krampfhaften Zustande der Gefäße, zur Bewerkstelligung einer heilsamen Ausleerung der faulichten Materie aus dem Blute unübersteigliche Hindernisse findet. — Wo klebrigter kalter Schweiß, kalte Gliedmaßen, Angst und Anschwellen der Präcordien entstehen — da setze man den Patienten in ein warmes Bad — reinige die Haut mit Seife und wasche sie ab. Halb todt ins Bad gebracht, wird der Patient mit neuem Leben in das Bette gebracht werden, und ein allgemeiner Schweiß wird die Krankheit brechen. In Faulfiebern wo fast alles Empfindungs-Vermögen aufhöret, brauche man ohne Bedenken kalte Umschläge auf die Geburts-Theile, nehme sie nachher ab, und lege warme Decken darüber. — Bey eingesperrten Brüchen — im Krebs rathe man zur Operation, und denke immer an die Regel des Celsus. Wo die Medicamente nichts helfen hilft das Eisen, wo dieses nicht hilft, das Feuer, wo aber beyde nicht helfen, da ist alles umsonst.

Die besten Mittel, wenn sie der Idyosincrasie des Kranken zuwider sind, helfen nichts, und müssen unterlassen werden.

Z. B. ein Frauenzimmer von ungemein zärtlich- und schwächlicher Constitution, hatte eine Menge von Beschwerlichkeiten, die man ohnmöglich von einer andern Ursache, als von der Schwachheit und Schlappheit aller ihrer festen Theile herleiten konnte. Alle Zufälle zeig-

ten

ten den Gebrauch der Chinarinde, als nothwendig an, und doch machte die Rinde unter allen nur erfinnlichen Formen gegeben nie eine augenscheinliche Verschlimmerung. Stahlmittel thaten herrliche Wirkung. Dieses war eine offenbare Idyosincrasie. Manche Personen bekommen jederzeit eine fürchterliche Angst, wenn sie Oxymel bekommen, sobald man es wegläßt, bekommen die Dinge eine andere Wendung, und die Kranken werden besser. Manche können keine Krebsaugen vertragen, sondern bekommen auf jedesmal den Gebrauch einen Nesselartigen Ausschlag. Wie nöthig ist demnach nicht diese Kenntniß — und wie sehr hat man sich nicht öfter zu hüten, etwas auf die Rechnung der Krankheit zu schreiben, wovon doch der Grund in ganz andern Dingen liegt.

So handelt der Arzt, wenn er angriffsweise verfährt, allein sehr oft wird er genöthiget unthätig zu bleiben, blos zu beobachten, und auf einen guten Zeitpunct zu lauern. Hier sind folgende

Axiomata Defensiua — oder Vertheidigungs-Regeln vorzüglich zu beobachten.

1) Es ist oft zuträglicher wenig oder gar nichts vorzunehmen, und die Hauptsorge der Natur zu überlassen, denn es giebt viele Krankheiten, welche blos und allein durch die Natur-Kräfte geheilet werden, und der Arzt hat nur dafür zu sorgen, daß er die Natur gehörig unterstütze, keineswegs aber störe.

Ueberhaupt muß der Arzt bey vielen vorkommenden Krankheiten die Natur durch heftige Mittel nicht bestürmen, und die ihr eigenen Kräfte dadurch nicht schwächen, damit sie im Stande seye, die Krankheitsmaterie an dem schicklichen Ort selbst auszuwerfen. Besonders gehören hieher die sogenannte Crises, Entscheidungen, oder Abfälle in hitzigen Krankheiten. Sie geben sich dadurch deutlich zu erkennen, daß sie in die Abnahme der Krankheit fallen, und dieselbe mit allen ihren Zu-

fäl-

fällen erleichtern. Gemeiniglich dauern sie auch nach verschwundener Krankheit 3, 4, ja 7 Tage fort; indeß der Patient nun seine völlige Gesundheit wieder erhält. Aber gute Abfälle müssen überhaupt nicht zu gering, und nicht zu stark seyn, nicht zu gering, damit sie hinlänglichen Nutzen schaffen — nicht zu stark — damit sie nicht die Kräfte des Kranken übersteigen; obgleich man auf ein gewisses Maas nicht sowohl zu sehen hat, als auf die darauf folgende Erleichterung, weil oft eine sehr geringe Ausleerung eine grosse Erleichterung der Krankheit verschaft, die auf eine stärkere zuweilen nicht erfolgt. Auch muß die ausgeleerte Materie sich zur Krankheit schicken, und der Ort der Ausleerung dieser angemessen seyn. Ueberhaupt aber entscheiden einzig und allein das Befinden des Kranken, und die Veränderungen, die während und nach einer Ausleerung in dem Zustande der Krankheit geschehen, ob sie heilsam und critisch seyen oder nicht. Vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen die Vorboten einer Crisis, besonders darum, weil die Zufälle unter welchen die Natur zuweilen einen Abfall bereitet, so schrecklich seyn können, daß nur ein sehr vorsichtiger Arzt das Leben — und nicht den Tod prophezeyhen, und durch die kräftigsten Mittel, in der Absicht den Tod zu verhüten — die Natur in ihrem Werke stöhren, und den Tod befördern wird. Z. B. gehören dahin gewaltige Beängstigungen und Bangigkeiten, grosse Unruhen, starke Ermattung, Betäubung, Ohrenbrausen und Sausen, Irreden, Taubheit, Dunkelheit vor den Augen, kalter Schweiß, Zittern, Springen der Flechsen, Zuckungen; geschwinder, ungleicher und aussetzender Puls. Hier muß man Achtung geben a) auf den Zeitpunkt der Krankheit, in welchen sie fallen, weil Zufälle, die eine Crisis bedeuten zu einer Zeit der Krankheit eintretten, wo nach allen Zeichen alles zum Abfall bereitet war — die Haut war weich und warm — der Urin gieng trüb — der Puls gieng lebhaft, gleich und weich, die Zunge fieng an feucht zu werden — der Puls, der nur wenige Stunden vorher noch geschwind schlug, geht langsamer, und dieß ist unstreitig das sicherste Zeichen. b) Auf die Erleichterung, die mit der critischen Ausleerung

bald

bald auf diese Zufälle folgt, da im Gegentheil alles sonsten sich verschlimmert. c) Aus der Abwesenheit anderer offenbarer Ursachen, welchen man diese Zufälle zuschreiben könnte; und d) aus den noch guten Lebens-Kräften des Kranken. Denn allen ohngeachtet kann man sich betrügen, und an dem nemlichen Tage, wo ein Abfall erwartet wird, kann unter dem Streite der Natur mit der Krankheit der Tod erfolgen. Noch bemerken wir, daß eine ängstliche Untersuchung der critischen Tage des Hippokrates unnütz sey. Wir bemerken ihre nach gewissen Zahlen bestimmte Ordnung, nicht mehr so untrüglich, wie Hippokrates in seinem griechischen Klima, und bey seiner einfachen eingeschränkten Heilmethode. Die Crisis ist nie die Folge eines bestimmtes Tages, sondern sie richtet sich vielmehr nach den Zeiten und Perioden, an welchen die Exacerbationen eintreten, und nachdem diese von einer gewissen Ordnung abweichen, wird auch die Zeit der Crisis abgeändert. Die ausgedehnte Wirksamkeit unserer Methode, verstattet ausserdem nur selten jene strengen Gesetze der Ordnung, welche die Natur freylich, jemehr sie sich selbst überlassen ist, und ungestört würken kann, nur doch nicht immer zu unserm Vortheil zu befolgen pflegt — auch eben unsere Heilmethode bewerkstelligt, daß die Abfälle in unsern Tagen nicht so heftig wie ehemals, sondern gewöhnlich allgemach und auf eine sanftere Weise von statten gehen. Aber der Arzt darf sie nicht stören. Entstehet bey einer sogenannten Angina pectoris ein arthritischer Anfall, so muß man sich wohl hüten diese Anfälle zu schnell zu unterdrücken — man muß vielmehr durch Blasenpflaster und Fontanellen die Materie nach unten zuziehen, und die künstliche Geschwüre lange offen erhalten, um die Absichten der Natur die edlen Theile zu befreyen, desto eher zu unterstützen. Kommt bey hartnäckigen Verstopfungen der Eingeweide des Unterleibes, nach Lähmungen ein kaltes Fieber, so muß man solches als eine Hülfe der Natur ansehen — nicht stöhren, sondern vielmehr aus allen Kräften unterstützen. Es ist immer gut und wohl zu rathen, der Natur als Führerin zu folgen, und die Art, wodurch sie die Krankheiten zuweilen allein hebt, nachzuahmen. Den Scha-

den der vernachläßigten Erwartung erfahren die Kranken, welche zu früh von Wechselfiebern befreyet seyn wollen, und ohne hinreichende vorangeschickte Ausleerungen geheilt werden; so wie auch die an der Krätze, Kopfausschlägen und andern Hautkrankheiten leiden, wenn die innerliche Kur unterlassen, und durch äussere Mittel die Unreinigkeiten zurückgetrieben werden; worauf die schwersten Krankheiten, ja oft der Tod erfolgen. Vorzüglich nöthig ist die Erwartung bey schweren verwickelten Krankheiten, wobey der Arzt alle vorhergegangene und gleichzeitige Umstände sehr genau erwegen muß, um erforschen zu können, wo die Ursache der Krankheit steckt, welches Eingeweid für sich oder nur mit leidet, damit er zu Hebung der Ursachen passende Mittel anwenden könne. Der Arzt muß weder furchtsam, noch kühn und unbedachtsam handeln, und vorzüglich darauf merken, daß er, wenn er nicht helfen kann, nicht schade.

2) Durch Mäßigkeit — überhaupt durch eine gute Lebens-Ordnung werden die schwersten Krankheiten geheilet.

Gicht und Podagra können durch eine beständige Leibesübung und Arbeit und eine magere vegetabilische Kost, selbst bey solchen Personen gänzlich verhindert werden, denen von ihren Eltern eine Neigung zur Gicht schon angeerbt ist. Sogar kann, wenn selbst diese angeerbte Neigung sich schon durch verschiedene Anfälle zu erkennen gegeben hat, durch körperliche Arbeit und Enthaltsamkeit die Wiederkunft dieser Anfälle oft auf Lebenslang verhütet werden. Ebenfalls ist es hinlänglich bekannt, daß Kinder von schwindsüchtigen Eltern gebohren, wenn sie ebenfalls die gehörige Vorsicht in der Lebensordnung anwenden, von dieser Krankheit frey bleiben; da hingegen die Enkel, die ähnliche Vorsicht entbehren zu können glauben, leicht damit befallen werden. Wie mancher wohlgenährte dicker Bauch, dem sicherlich all sein Elend aus dem stockenden Blut kommt, bey dem man immer bemüht ist, die Schwäche, die vermeynte Ursach alles Uebels zu heben, und nahrhafte

Spei-

sen, Chocolat und Wein in Ueberfluß verordnet, würde sich besser befinden, wenn man ihm die Hungerkur verordnete. In allen schleichenden Krankheiten bringen Arzneymittel ohne Anleitung und ohne Ordnung genommen, sehr oft den Tod zuwege — richten gemeiniglich viel böses, niemals aber etwas gutes an, es sey dann durch Zufall — bloß eine grosse Mäßigkeit — eine grosse Mäßigung in den Leidenschaften und ein thätiges Leben ohne Uebermaß, sind oft die einzigen Mittel, welche in schleichenden Krankheiten dienlich seyn können, und hier gilt oft der Grundsatz: gar keine Arzney ist besser als eine verkehrte.

3) Ein schlafendes mit der Zeit aber tödtlich werdendes Uebel muß man entweder mit Stumpf und Stiel auf einmal ausrotten, oder es ruhig liegen lassen, keineswegs aber durch Neckereyen in den Harnisch bringen.

Ein klares Beyspiel liefert uns der Scirrhus, wenn dieser schon alt, hart, und aus innern Ursachen entstanden ist, so hüte man sich ja denselben mit Schirling, Mercurial-Mitteln, am allerwenigsten aber mit reizenden äusserlichen Mitteln zu reizen, er wird sonsten bald in den fürchterlichsten Krebs übergehen, da auf der andern Seite, wenn man ihn als ein wahres noli me tangere betrachtet, die Kranke noch viele Jahre ihr Leben fristen kann.

Aus diesem bisher gesagten läßt sich nunmehro auch beurtheilen, wie sich der Arzt im Allgemeinen bey der Prognosi zu verhalten habe. Die Prognosis in Krankheiten ist eine wichtige Sache, und ein Eckstein, an den sich viele gestossen, und wohl gar zerstossen haben. Groß ist der Arzt, der die Krankheit richtig zu beurtheilen weiß. Denn hierauf beruht unendlich viel für ihn selbst, bey der Heilung, und für den Kranken, ihm entweder Trost zu geben, oder mit einem traurigen Kopfschütteln und Achselzucken eine betrübte Botschaft anzukündigen, die doch auch in Rücksicht seiner und seiner Freunde wieder sehr heilsam ist. Nur muß er nicht alles nach

einem Leistenformen und alle Krankheiten für leicht achten, und erklären, aber auch nicht alle gleich für tödtlich ausgeben.

Der Arzt sey also mit seinem Urtheil vorsichtig, und bestimme weder die Krankheit selbst, noch den Ausgang der Krankheit, so lange man nicht besondere Veranlassung dazu bekommt. Man würde sehr unklug handeln, wenn man das, was man über den Krankheitszustand urtheilte, und was es für eine Krankheit seye gleich sagen wollte. Könnte es nicht gut ausfallen, denn würde man den Kranken, der dieses nicht erwartet hat, erschrecken, und vielleicht so erschrecken, daß wenn er auch nicht so tödtlich noch gefährlich wäre, erst tödtlich und gefährlich werden kann. Besonders aber urtheile man bey dem ersten Besuch nicht entscheidend, sondern zweifelhaft. — Hat man Kranke vor sich, deren Standhaftigkeit, Gelassenheit und Unerschrockenheit vorm Tod und Gefahr man kennt, denen kann man sein Urtheil offen sagen, sie werden es noch mit Dank annehmen. Denen die sorglos sind für sich, ihre Angehörigen und ökonomischen Einrichtungen zu sorgen, ist es Schuldigkeit zu sagen. Ferner solchen die mürrisch, unartig oder gar nicht folgsam sind, in dem was ihnen der Arzt oder andere sagen, muß man die Gefahr nicht verbergen, damit sie nicht aus Unbesonnenheit und Eigensinn dahin sterben, sondern Diät und andere Vorschriften desto besser gebrauchen.

Bey gewissen Krankheiten darf man auch nicht in Gegenwart anderer sein Urtheil frey und offen sagen. Man kennt nicht alle Umstehende, ob sie aus Höflichkeit, Neugierde oder freundschaftlichen Mitleide da sind, denen es nichts helfen würde dieses Urtheil zu hören, hingegen den Kranken beunruhigen möchte, daß jeder nun gleich seinen ganzen Krankheitszustand kenne, vielleicht noch schief beurtheile, und für den Kranken manches Nachtheilige folgern und verbreiten könne. Wären es aber auch wirklich verborgene Krankheiten, denn muß sie nicht jeder wissen, und sie müssen nicht der ganzen Stadt offenbar werden. Findet man den Krankheits-

zu-

zustand bedenklich, und müßte man ein Urtheil fällen, so thue man es nur gegen Personen, die dem Kranken angehören, oder die Freunde des Kranken sind. Hierdurch wird man sich sichern und schützen, wenn etwa ein unerwarteter Fall käme, der dem Arzt alsdann zugeschrieben werden könne. Auch werden diese eher im Stande seyn dem Kranken die Gefahr vorzustellen, in der er ist, und in der er sich nicht zu seyn glaubt. Sie werden selbst auf die Pflege und Besorgung des Kranken aufmerksam werden — und die Mittel emsiger, fleissiger und sorgfältiger anwenden — auch überhaupt nichts versäumen was den Kranken retten kann.

Ueberhaupt ist die Vorhersage nicht leicht, und einen hohen Grad von Wahrscheinlichkeit herauszubringen, will schon viel sagen. Oft sind die Zufälle versteckt — oder äussern sich unter besondern Hüllen, die wir nicht zu enthüllen wissen. Viele Krankheiten sind so beschaffen, daß ein kleiner Umstand Leben und Tod geben kann. Unter solchen Umständen gebe man lieber zwkifelhafte Urtheile und Vorhersagungen, als entscheidende. Oftmals werden wir finden, daß Personen, die wenig krank gewesen sind, manchmal die Krankheit viel schwerer, und wohl gar nicht überstehen, da hingegen andere immer kränkelnde öfters die gefährlichsten Anfälle aushalten. Welches ist der Grund? Und wie vorsichtig muß sich der Arzt nicht dabey betragen? Man lerne daher ja erst das Subjekt genau kennen, ehe man ein Prognosticon stellt. Einige Aerzte widerrathen alle Todes-Ankündigung, allein mit Ungrund — dem Furchtsamen sage man freylich nicht gerade ins Gesicht, du bist der Mann des Todes, sondern man führe Beyspiele eines dritten an, der bey ähnlichen Umständen in Gefahr des Lebens gekommen sey, und versichere dabey von seiner Seite alles zu thun, um den Kranken zu erhalten. Denen Anverwandten und Wärtern muß man das übrige sagen, daß sie es suchen dem Kranken beyzubringen.

Nro III.

Einige Bemerkungen über Galanterie-Krankheiten.

Veritas plerumque innotescit, nouaque sententia aut praejudicia victrix subigit aut subrutis, quibus se efferebat fuleris in obliuionem traditur. Rara enim veritas in libera medicorum republica praejudicio oppressa succubuit.

HALLER.

In den Vorzügen unsers Jahrzehends gehöret unstreitig die Kunst, die sinnliche Liebe mit der Platonischen zu verbinden, und unsere ganze Erziehung ist darauf gerichtet, verliebte Siechlinge zu bilden, die sich und dem Staate zur Last werden. Alles wird versinnlicht, alles zur Empfindeley gestimmt, alles zu einer überspannten Liebe erhoben. Man lebt und webt ganz in der Liebe. Der junge Herr und die Dame kennen keine Lectüre, als Romanen, wodurch der Verstand schwindlicht gemacht, und eine frühe Sucht erzeugt wird, in kurzem zu handeln, wie der Held und die Heldin des Romans. Daher lassen sich die häufigen Abentheuren erklären, welche so oft das Glück der Familien untergraben. Daher die schlechte Erziehung und die grosse Ausgelassenheit, die in vielen Kinderstuben herrschet. Die Erwachsenen tragen so wenig Scheu vor einem Knaben oder Mädchen von zehn oder zwölf Jahren von den schlüpfrigsten Gegenständen zu sprechen, als wenn sie im Zirkel der Greisse sässen.

Wie oft sieht man nicht mit dem gerechtesten Unwillen, die Kinderwärterinnen mit dem Knäbchen, oder Mädchen, das kaum drey, vier, oder mehrere Monate alt ist, an den Schaamgliedern spielen, damit sie zu weinen aufhören. Wahr ist es, die überraschende Empfindung, die das Kind bey diesen Spielen überfällt, überwiegt die Thräne und es schweiget. Aber die Folge? Verwünscht sey der Thor, der diese Manöuvers

ohne

ohne Schaudern mit seinen Kindern vornehmen läßt. Der junge Sprößling wird an Theilen seines Körpers reizbar, ehe es noch zu wünschen ist, daß es da Reiz empfände, und so wächst das Kind heran, von der frühesten Kindheit mit dem Kitzel vertraut, den die Wollust mit sich führet, und fällt in Ausschweifungen, die mit so traurigen Folgen verknüpft sind, und die auf das ganze übrige Leben den bedaurungswürdigsten Einfluß äussern.

Daher Onanie ein Laster das im Dunkeln herrscht, die Gesundheit der Jünglinge und Mädchen auf eine unwiderbringliche Art zerrüttet, Männer in den Orden des Kambabus setzt, ohnerachtet sie nicht kombabusirt sind, und Mädchen zu Männerhasserinnen macht, wodurch Entvölkrung und unfruchtbare Ehen unzertrennliche Folgen sind.

Auffallend ist es allerdings zu lesen, daß Hunter von venerischen Krankheiten S. 338. öffentlich behauptet, die Selbst-Befleckung habe keine solche Folgen, die man ihr insgemein beymißt. Er sagt: „Ich glaube behaupten zu können, daß die Selbst-Befleckung an und vor sich dem Körper weniger Schaden zugefüget, als wie der ordentliche Beyschlaf, und daß der natürliche Beyschlaf mit gemeinen oder solchen Weibspersonen, die uns gleichgültig sind, den Körper weniger anstrengt, als in solchen Fällen, wo er nicht so blos sinnlich ist, und wo die Liebe gegen das Frauenzimmer, mit der man ihn ausübt, auch mit in Betrachtung kommt. Wo der Beyschlaf blos eine natürliche Handlung ist, da ist er einfach, und es findet nur blos eine einzige Handlung statt; wo aber die Seele mit ins Spiel kommt, da geräth sie in einen Grad von Schwärmerey, welcher die Empfindlichkeit des Körpers und die Anlage zur Würkung vermehrt; und wenn die völlige Würkung des Beyschlafs sodann statt findet, so erfolgt sie mit einer verhältnißmäßigen Anstrengung, und nach dem Maaße der Anstrengung wird auch der Grad von Schwäche oder der Schaden herfürgebracht, welcher dem Körper dadurch zugefügt wird. Obgleich in

denenjenigen Fällen dieser Art, welche mir vorgekommen sind, die Kranken selbst sehr geneigt waren zu glauben, daß ihre Krankheit von der hier erwähnten Ursache ihren Ursprung genommen habe, so sehen solche doch nicht mehr in der Selbstbefleckung ausgeschweift zu haben; als dieses gemeiniglich zu geschehen pfleget; und der schlimmste Fall, den ich jemals gesehen habe, war ein solcher, wo dieser Fehler nur sehr wenig, und weit weniger verübt worden war, als es gemeiniglich unter Knaben oder Jünglinge zu geschehen pflegt. " Soweit Hunter.

Ich halte es mit dem Herrn Ritter von Zimmermann, welcher in seinem fürtrefflichen Buch von der Erfahrung sagt: „ Ein häufiger Beyschlaf mit einer sehr geliebten und langgewünschten Person greift zwar wegen denen daherrührenden Tröstungen einer langen Leidenschaft nicht plötzlich an die Kräfte. Aber ein Beyschlaf, den die verdorbene Einbildungskraft des Mannes, oder die rastlose Lüsternheit des Weibes, erzwungen hat, entnervet den Körper und die Seele.

Findet dieses bey dem Beyschlaf statt, um wie viel mehr muß es bey der Selbstbefleckung Platz greifen. Denn der gemäßigte Beyschlaf, wenn er durch den Trieb der Natur gereizet wird, ist nützlich. Die Selbstbefleckung aber allemal schädlich, weil sie fast gänzlich durch die blosse Einbildungskraft erzwungen wird. Die beständige unterhaltene Anstrengung, sich wollüstige Bilder auf die lebhafteste Art vorzustellen, zerrüttet die Seele und macht sie ganz von dieser Leidenschaft abhängig. Ueberall zu jeder Zeit, an jedem Ort, mitten unter den ernsthaften Geschäften entstehen geile Gedanken. Nichts schwächt den Geist mehr, als wenn er immer auf einerley Gegenstände gerichtet ist. Derjenige Theil des Gehirns, der alsdenn am geschäftigsten ist, wendet das äusserste Bestreben an; und hieraus entsteht eine solche Beweglichkeit, daß nichts den Trieb derselben hemmen und die Seele auf andere Gedanken zurücklenken kann; oder es erwächst eine gänzliche Unthätigkeit.

Aus der verdorbenen Einbildungskraft, entsteht die öftere Wiederholung der That, die Lebensgeister ziehen sich in grösserer Menge nach den Geburtstheilen, das Laster selbst wird mehrentheils stehend oder sitzend verrichtet, hier wird nothwendig eine grössere Masse von Kräften erfordert, als den Beyschlaf im Liegen zu vollziehen, und der Körper wird unendlich geschwächt, das ganze Leben eines solchen Menschen wird ein unzertrennlicher Zusammenhang von Unruhen und Beängstigungen des Gemüths, von Krankheit des Geistes und des Körpers, von Verlust des natürlichen Feuers, und von Schwächung aller Seelenvermögen. Das reizende Mädchen entwelkt zusehends an der Bleichsucht, und der hoffnungsvolleste Jüngling wird ein Raub der Schwindsucht.

So grossen Schaden also die Onanie erreget, so wird sie dem Staate um desto verderblicher, da sie im eigentlichsten Verstande die erste Quelle ist, aus welcher die unerlaubte Knabenliebe entspringet. Würde jene vertrocknet, diese verschwänd dann von selbst. Der Hang eines Geschlechts zu dem andern läßt sich schon in der frühesten Jugend wahrnehmen. Die jungen Mannspersonen empfinden die Stärke, die die Natur in sie gelegt hat, da sie aber keinen Gegenstand haben, der diesen Instinkt befriedigt, so fallen sie auf Dinge, die den natürlichen ähnlich sehen. Oft gleicht ein Jüngling mit seiner frischen Haut, mit seiner glänzenden Farbe, seinen sanften Augen, einem schönen Mädchen, hier verirrt sich die Natur, und giebt zur Verbreitung des Verderbens Anlaß. Ferner beweisen unzählige Beyspiele, daß die Onaniten sehr frühzeitig, ohnmächtige Combabusse werden. Das Selbstgefühl des Unvermögens hält sie von den Armen des schönen Geschlechts zurück, sie werfen sich dafür in die Arme wohlgewachsener Jünglinge, und suchen durch diesen neuen und ungewohnten Reiz, den schlummernden Wollustkeim zu erwecken. Gewiß ein sehr verkehrter Geschmack, der für die künftigen Generationen Nullen erzeugt! Eine verbrecherische Liebe, die a posteriori sucht, was die Natur a priori zu suchen lehrte! Diese

Krankheit der Seele erzeugt Haß der Frauenzimmer, und unwiderbringliche Entvölkerung. Herr Ritter Michaelis hat demnach wohl recht, wenn er sagt: „Ist dieses Laster einmal eingerissen, so kennet es kein Stillstehen, sondern da es bald seine Schändlichkeit und Verächtlichkeit verliert, und dagegen zur Galanterie und Gout der Nation wird, und dann kann nichts anders als die grösseste, alle Gegenmittel unkräftig machende Entvölkerung und Schwäche des Staats daraus entstehen, nur diese nicht gleich im ersten Geschlecht, dann da ist das Laster noch nicht bey dem grössern Theil der Nation eingerissen, sondern im dritten und vierten. Knabenschande ist nicht blos das Gegenmittel gegen den Ehestand, womit sich der behilft, der nicht gern Frau und Kinder ernähren will, oder es nicht wohl kann, aber doch thun, und mehr arbeiten, und sparsamer leben würde, wenn er diesen Ausweg nicht hätte, und mindert auf diese Weise die Ehen, die hernach in einem solchen Staat (man denke nur an den Römischen unter den Kayserrn) nie wieder recht in Mode zu bringen sind, bis er von einer dieses Lasters noch ungewohnten Nation zerstört wird. Das andere Geschlecht, das entweder keine Ehe findet, oder in einer solchen Ehe betrogen wird, in der es nicht die natürliche Befriedigung erhält, rächet sich wieder, treibt auch unnatürliche Wollüste, und wird vollkommen lasterhaft. Wer einem Staat übel wollte, müßte dieses Laster bey ihm einführen, denn es ist schwer auszurotten, weil es viel heimlicher als Hurerey, die sich doch durch Kinder zu verrathen pflegt, fortgepflanzt wird: und beynahe kann man eine politische Weissagung wagen, wenn man siehet, daß es in einem noch so mächtigen und blühenden Volk einreißt; der Grund zu seiner künftigen Schwäche ist gelegt, und nach hundert Jahren wird es nicht mehr das zahlreiche mächtige Volk seyn."

Die Furcht durch den Beyschlaf mit einer Weibsperson angesteckt zu werden, und die Lust-Seuche zu bekommen, hat in unsern Gegenden nicht wenig zur Verbreitung dieser stummen Sünden beygetragen. Nach den zuverläßigsten Erfahrungen der Aerzte, sind in volk-

volkreichen Städten drey Theile angesteckt, mit dem einen oder andern Liebesmerkmal gebrandmarkt, oder mit einer feinen Verderbniß der Säfte begabt, die sich unter mancherley fast unkenntlichen Gestalten zeiget. Unzählige Namen von neuen Krankheiten sind vermaskirte und ausgeartete Kinder der neuen Liebe, und der Arzt ist glücklich, der die erste Quelle auszuspähen, und das angemessene Mittel anzuwenden weis. Es ist der Ton der grossen Welt, die Eroberungen öffentlich zu erzählen, die unsere Vorfahren bestmöglichst verheimlichten. Es ist eine galante Kleinigkeit, Tripper, weissen Fluß und andere Zufälle der schalkhaften Liebe zu haben. Der Staatsmann, Officier, Gelehrte und Kaufmann fühlen die Folgen der unreinen Liebe, und noch wäre es Glück für die Menschheit, wann der Bürger und Bauernstand hierinnen ganz unwissend wäre. Allein er hat auch den vornehmen Ton gelernt, und verbreitet dadurch das venerische Gift auf unschuldige Generationen. Die Ansteckungsarten sind auch mancherley, ein allgemeines Trinkgeschirr, ein unvorsichtiger Wundarzt, eine dumme Hebamme oder Klystierfrau, ein Kuß, ein Bette, worinnen ein unglücklicher Sklave der Wollust lag, können dieses Gift verbreiten. Es war beym ersten Entstehen weit heftiger als jetzt. Das Ausfallen der Haare, Zähne und Nägel, der Verlust der Augen, brechen jetzt selten aus, seitdem wir die Krankheit auf eine bessere Art behandeln, und ihr ein angemessenes Mittel entgegen zu setzen gelernt haben.

Dem Freunde der Kunst und der Menschheit wäre es demnach eine höchst angenehme Erscheinung, wenn er in diesem Felde einen Mann findet, der frey von Vorurtheilen, ohne Hang an System — weit entfernt von Neurungssucht und Hypothesenkram, durch Vernunft und Erfahrung geleitet, die obwaltende Dunkelheiten zerstreute, die verschiedene Methoden, ächtete und prüfte, und dann ohne beleidigenden Stolz, ohne sich allein für den hellsehenden Beobachter zu halten, das Resultat seiner Forschungen, dem Publikum darlegte. Wieviel würde die Arzneykunde dabey gewinnen.

Mit

Mit Vergnügen nahm ich Hunters Abhandlung über die Venerischen Krankheiten in die Hand, und fand auf der einen Seite viele neue, wahre und fürtreffliche Bemerkungen, auf der andern Seite aber manches unrichtiges, ja wohl ganz falsches. Unter andern glaubt er

1) Daß nicht nur ein Tripper durch das Anbringen seiner eigenen oder frischen Materie nicht unterhalten werde, sondern, daß eine Mannsperson weder eine frische Gonorrhö, noch einen Chancre bekommen könne, wenn man auch gleich frische venerische Materie auf die besagten Theile alsdann nachbrächte, nachdem die Heilung beynahe zu Stande gekommen, oder wenn man nachher das Anbringen des Giftes immerfort oder wenigstens in solchen Zwischenräumen fortsetzte, in welchen noch die Gewohnheit einen Einfluß haben kann. Man könne sich vorstellen, daß die Theile an diese Anbringung sich mit der Zeit so gewöhnen können, daß solche ganz unempfindlich dagegen werden. "

Hier gehet Herr Hunter offenbar zu weit — ich weis Beyspiele, wo Mannspersonen verschiedene Jahre hindurch häufigen Umgang mit liederlichen Weibspersonen hatten, ohne angesteckt zu werden, auf einmal änderte sich diese glückliche Disposition, und es folgte eine Ansteckung auf die andere. Mannspersonen unterhalten sehr oft den Tripper wie die tägliche Erfahrung bezeuget durch fortgesetzten Beyschlaf, und zwar nicht nur durch den Reiz und Zufluß der Säfte, sondern durch eine neue Ansteckung. So bekam ein Herr während der Kur eines Trippers, nicht allein zwey Chancres, sondern alle Symptomata des Trippers, welche beynahe gehoben waren, verschlimmerten sich bis zum ersten Grad der Bösartigkeit.

2) Erlaubet Herr Hunter einem verheyratheten Manne, der venerisch ist, seiner gesunden Frau beyzuwohnen. Allein nicht daran zu gedenken, daß der Beyschlaf, Reiz, Zufluß der Säfte, und folglich auch Vermehrung der Krankheit erreget, so ist der Gedanke, daß

daß ein unschuldiges gesundes Frauenzimmer der Gefahr der Ansteckung ausgesetzt würde, an und vor sich so abscheulich, daß kein rechtschaffener Arzt einen solchen Rath seinen Patienten ertheilen wird.

3) Behauptet Herr Hunter, die Reinlichkeit sey bey dem Tripper ganz unnöthig.

Ein Satz der hinlänglich durch die Erfahrung widerlegt wird. Aus Unreinigkeit können wohre Tripper entstehen. Herr Hunter widerspricht sich in diesem Punkt selbst, wenn er an einem andern Ort sagt: „er würde einem Manne, der einen Tripper hätte erlauben, einer gesunden Frauens-Person beyzuwohnen, wenn er nur die Vorsicht gebrauchte, den Theil von aller Materie genau zu reinigen, sich in die Harnröhre einzusprützen und Urin zu lassen; das Frauenzimmer würde gewiß nicht angesteckt.

4) Glaubt Herr Hunter: „der Tripper heile sich immer von selbst, und es sey gleichgültig, ob man Mittel dagegen brauche, oder nicht.“

Wenn Hunter dieses mit Einschränkung gesagt hätte, so schiene er Recht zu haben. Ein jeder Tripper ist als eine Krisis, einer bösartigen Feuchtigkeit zu betrachten, welcher durch die Natur des Reizes veranstaltet wird, und aufhört, wenn der Reiz weggeschaffet worden.

Einspritzungen, Queckſilber, und andere heroische Mittel sind besonders bey gelinden Trippern gar nicht nöthwendig, ja wohl eher schädlich als nützlich. Hinreichend verdünnt und einwickelndes Getränk und gute Diät ist hinreichend. Allein auf der andern Seite möchte Herr Hunter mit seiner Behauptung nicht auslangen. In bösartigen und verwickelten Trippern, werden nach Gelegenheit und Beschaffenheit der Umstände auch dienliche Mittel erfordert, und Foot sagt in seinen Bemerkungen: „Ich bin immer noch der Meynung, daß gegen diese Krankheit weit mehr gethan wer-

werden könne, als nach Huntern gethan werden soll, und daß die Heilung des Trippers durch Verzögerung der Kur erschweret wird, weil dadurch das venerische Gift seine schlimmen Würkungen mehr ausbreiten, und die entzündete Oberfläche sich vergrössern kann; Zufälle, welche allemal erfolgen müssen, wenn der Gebrauch des Queckfilbers so lange aufgeschoben wird, bis die Entzündung aufgehört hat, denn es muß die Krankheit nicht nur verzögert, sondern vielmehr vergrössert werden, wofern die specifische Kraft des Giftes nicht zerstöhret wird. "

Uebrigens ist Hunter für den Anfänger zu schwer; hat sonsten noch viel eigenes, welches man zuerst aus seinen andern Schriften erkennen muß, und ist daher zu einem gemeinen Repertorium nicht bequem.

Ich freute mich, da mir folgender Tractat zu Handen kam:

Abhandlung über die venerische Krankheit, von Johann Christoph Girtaner, der Arzneywissenschaft und Wundarzneykunst, Doktor der königlichen Soccietät der Wissenschaften zu Göttingen Correspondenten. Mit einem Kupfer, 459 Seiten, groß 8vo 1788. Göttingen bey Dieterich.

Ich fand in der Vorrede folgendes: „ Mehr als ein halbes Jahrhundert ist nun verflossen, seit Astruc sein Werk über die venerische Krankheit herausgab, worin er alles, was damals von der Natur und Heilung der Lustseuche bekannt war, sammelte, und unübertrefflich schön vortrug. Seither sind die zur Arzneykunde gehörige Wissenschaften durch so viele wichtige Entdeckungen bereichert worden, daß der theoretische sowohl als der praktische Theil des Astrucschen Werks beynahe ganz unbrauchbar geworden ist. Es scheinet also an einer Abhandlung über diese allgemein ausgebreitete Krankheit zu fehlen, welche für unsere Zeiten das wäre, was damals Astrucs Werk war. Gegenwärtige Schrift ist bestimmt diesem Mangel abzuhelfen. Unser vielen

vielen mir eigenen Meynungen und Kurmethoden, habe ich darin alles vorzutragen gesucht, was in einer grossen Menge von Büchern über die Venerische Krankheit zu finden ist. Auf die Ausarbeitung derselben habe ich mehrere Jahre schon verwandt, und während dieser Zeit nicht nur auf meinen Reisen, in verschiedenen Ländern, die für venerische Kranke bestimmte Hospitäler besucht, und die mir mitgetheilten Bemerkungen berühmter Aerzte mit dem, was ich bey meinen eigenen Kranken, zu sehen Gelegenheit gehabt habe, genau verglichen; sondern auch beynahe alles gelesen, was seit dem ersten Ausbruche der Lustseuche bis auf die neuesten Zeiten, über diese merkwürdige Krankheit geschrieben worden ist." Das ist brav, rief ich aus, nahm das Werk in Händen, und las es mehr als einmal mit Bedacht durch.

Abgerechnet, daß hie und da eine alte Meynung neumodisch aufgeputzt als Hypothese paradirt. Abgerechnet, daß des V. Meynungen blos angenommene, noch nicht durch genugsame Belege und Thatsachen erläuterte Sätze sind. — Abgerechnet, daß bey einmal vorgefaßter Meynung nicht alle strittige Punkte mit derjenigen Unverfangenheit des Geistes behandelt worden, womit sie hätten sollen behandelt werden. — Abgerechnet, daß der Herr V. hie und da eine zu grosse Suffisance verräth, welche nur der herrschende Ton des Jahrhzehends entschuldiget; so müssen wir doch auf der andern Seite gestehen, daß die Materien gut geordnet, und daß in dem ganzen Buch eine gute getroffene Auswahl, verbunden mit einer zierlichen Schreibart herrscht, und daß der Herr V. viel geleistet habr. Ob aber sein System in ein solches helles und klares Licht gesetzt worden, wie er glaubt, daran zweifele ich, ich zum wenigsten bin noch nicht überredet worden meinen alten Glauben, als Irrsal zu bekennen und abzulegen. Hier folgt eine getreue Darstellung, nebst einigen Einwendungen und Zweifeln wie sie mir einfallen.

In dem ersten, zweiten und dritten Kapitel, sucht der Herr V. zu beweisen, daß die venerische Krankheit

heit den Griechen und Römern nicht bekannt, vor dem Jahr 1493 in Europa ganz unbekannt, auch nicht um das Jahr 1493 entstanden, sondern vielmehr aus Amerika nach Europa übergebracht worden.

Richtig, wenn man blos den Haut-Ausschlag ansieht, dieser ist in Verbindung mit andern Zufällen aus Amerika zuerst uns zugeführet worden, und in so weit kann man dem Herrn V. für seine viele Mühe, die er zur Aushebung der Belege aus den Spanischen Schriftstellern angewandt hat danken, ob ihn gleich Astruc darauf geleitet, und es ein blosser Zufall war, daß er die Gelegenheit hatte sich diese Schriftsteller von der Universitäts-Bibliothek zu Göttingen zu verschaffen. Aber daß die Vorzeit gar keine Local-Uebel kannte, die ihren Ursprung einer unreinen Wollust zu danken hatten, und die also in diesem Sinn venerisch zu nennen sind, dieses wird der Herr V. in Ewigkeit nicht erweisen. Wenn wir von einem Appion lesen, daß er mit einem Geschwüre an der Ruthe behaftet gewesen, daß seine Geburtsglieder in Fäulniß gefallen, und er in grossen Schmerzen gestorben — daß Galerius Maximinianus in der größten Unzucht lebte, und nachher von Geschwüren der geheimen Theile und Fisteln am Mittelfleisch ergriffen wurde — wenn Heron von einer Theater-Prinzessin einen Karbunkel an der Ruthe bekam, worauf ihm in 6 Monaten die Zeugungstheile wegfaulten und abfielen, so kann man sich nicht enthalten solche Zufälle als venerisch anzusehen, und Hensler hat recht, wenn er sagt: „Was will man denn für Beweise haben, wann die es nicht sind? Wenn die Uebel eben so sich arten, und eben so schlimme Folgen haben, warum soll die Unreinigkeit der Vorzeit eine andere seyn, als die Unreinigkeit unserer Tage? Warum dieselbe Unzucht in demselben Menschengeschlechte nicht tausend Jahre eher eben die mißliche und fürchterliche Unzucht seyn, die sie jetzt ist? Eben so Fäulung, Brand und Tod bewürken können, wie sie seit dreyhundert Jahren es kann? Wenn man seinem Verstande, der schlecht und recht dabey denkt, c'est tout, comme chez nous,

nous, es anmuthen will, an andere Unzucht und andre Unreinheit vor Zeiten, als jetzt, zu glauben: so kommt mir es wirklich als eine Selbstcasteyung vor, als eine schwere Büßung, die die Geissel der Gelehrsamkeit den armen Verstand fühlen läßt.

Localzufälle finden wir häufig, von Siechheit des Verbrennens, Leistenbeulen, Schancers u. s. w. wie der wackere Hensler, ein Mann von geübtem Pathologischen Sinn und vertrauter Bekanntschaft mit den Sitten des Jahrhunderts und mit der Sprache der alten Autoren unwidersprechlich dargethan hat, und der in allem Betracht die Vorwürfe nicht verdient, die ihm der V. S. 6. macht. Was kann ein Mann dafür, der sonsten seine praktische Muse zur Erhellung einer solchen dunklen Gegend anwendet, mühsame Lektüre nicht scheuet, und das Resultat seiner Forschungen auf eigene Kosten dem Publikum darleget, daß ihm die Spanischen Geschichtschreiber nicht zu Hand gekommen? Wegen einem solchen Verdienst sich rühmen, und seinen Vorgänger verachten und herabwürdigen wollen, ist in der That ein unnützes Werk.

S. 67. bey Gelegenheit, der Ansteckung durch gemeinschaftliche Trinkgeschirre sagt der V.: Ich bin aus Erfahrung überzeugt, daß diese nicht gegründet ist, und halte es um so viel mehr für Pflicht meine Gründe hier anzuführen; um wo möglich zur Beruhigung so vieler in Furcht gesetzten Christen, etwas beyzutragen.

1) Bey dem Trinken wird die Feuchtigkeit in den Mund gezogen, und es ist beynahe physisch ohnmöglich, daß ein Tropfen, welcher einmal die innere Seite des Mundes berührt hat, während dem Trinken wieder in das Gefäß zurückfliessen könnte. Eben so wenig kann Speichel aus dem Munde des Trinkenden am Rande des Gefässes hängen bleiben. Gesetzt aber es bliebe ein Tropfen hängen, so würde dieses gar keine Folgen haben. Der unendlich kleine Theil des venerischen Gifts käme mit dem Wein in den Magen, wo es unschädlich ist. "

Wenn der Herr V. S. 102. zur Ursache des venerischen Trippers annimmt: „ daß beym Zusammenschrumpfen des männlichen Gliedes, nach der Ergiessung des Saamens, ein Tropfen des Schleims aus der Mutterscheide in die Harnröhre hineinkommt, " so scheint es mir nicht physisch unmöglich zu seyn, daß ein Tropfen venerisches Eiter von einer mit Chankers im Halse befallenen Person an dem Trinkgeschirr bleiben, sich mit dem Speichel einer gesunden Person vermischen, in die Gefässe eingesogen, und ebenfalls einen Chancre erregen könne, besonders, wenn das Getränk nicht geschwind hinunter geschlungen, sondern vielmehr langsam geschlürfet wird, und dieses um so viel mehr, weil sich in den Lippen und im Munde eine Menge einsaugender Lympathischer Gefässe findet, denen selbst Hunter die Fortpflanzung des Giftes beylegt; und wovon Camper sagt: „ daß schon ein Kuß die Ansteckung mittheilt, weil die Wassergefässe, die in solchem Ueberfluß auf den Lippen und im Munde liegen, die Aufschlürfung seh erleichtern. " Ja selbsten unser Herr V. ist gezwungen, S. 65. die Ansteckung durch Küsse gelten zu lassen, hält sie aber für so ausserordentlich selten, daß auch bey der ausgebreitesten Praxis kaum einmal im Leben ein solcher Fall vorkommt. Was man doch nicht alles behauptet, wenn man sich einmal vorgenommen, eine Lieblingsmeynung durchzusetzen. Viele Beyspiele dagegen sind von den Schriftstellern aufgezeichnet. Lindestolpe gedenket eines jungen Menschen, der seine Schwester durch Küsse ansteckte. Sauvages berichtet, daß ein Wundarzt zu Montpellier angesteckt worden war, als er unter den Kopf ein Kopfküssen legte, welches durch den Speichel eines Mannes, der die Speichelkur ausgehalten hatte, verunreinigt worden war. Weickard erzählt, daß eine gewisse Mannsperson einem Frauenzimmer die Aufwartung machte, und entzündete Augen bekam, wobey das linke Aug besonders schmerzhaft war. Die Enzündung verlor sich bald am rechten Auge, am linken blieb sie länger mit heftigen Schmerzen und Verdunckelung der Augen. Unter dem obern Augendeckel waren einige entzündete Knötchen, welche bey jeder Bewegung des

Auges

Auges die Schmerzen sehr vermehrten. Es wurden alle Mittel angewendet, aber vergebens, blos Mercurialsalbe hob das Uebel. Der Patient sagte, Madame hätte ihn auf dieses Auge geküßt. Isenflam hat folgendes bemerkt: „Ein tugendhafter und sittsamer Mann, von dem man nicht den Verdacht haben konnte, daß er durch irgend eine Art von Ausschweifung seine Krankheit selbst veranlaßt habe, nimmt von seinem Freunde, an welchem er bemerkt, daß er einige Blatterlein am Backen habe, Abschied, umarmt ihn oder doch, indem er seinen Backen an den Backen des Freundes drücket. Kurze Zeit nachher fühlt er an der rechten Seite der untern Lippe ein hartes schmerzhaftes Blätterlein, welches sich ausbreitet, und nach und nach die meisten weichen und knochichten Theile des Gesichts angreift, und größtentheils zerstört, so daß die obere Lippe, ein Theil der untern, die Nase in ihren Weichen, Theilen und Knochen, die äussere Wände der Zahnladen, der Backenhöhlen, der knöchernen Thränensäcke zerfressen sind." Kann dieses durch eine blosse Berührung der vesten Theile, warum nicht auch durch einen Kuß, und durch Hinunterschluckung des Speichels, welcher an einem Trinkgeschirr hängen geblieben, geschehen? Cruikschank führet an: „daß ein kleines Kind, welches eine Magd auf dem Arm hatte, von einer vorbeygehenden liederlichen Weibsperson geküßt wurde. Die Folge von diesem Kusse war ein Chanker, der aus dem hervorragenden Theil der Unterlippe nach wenig Tagen entstand, und vierzehn Tage oder länger durch kein Mittel gehoben werden konnte. Endlich vergieng er da man Queckſilber brauchte. Aus diesem gesagten widerlegt sich was der V.

2) anführt, daß die größten Aerzte, von jeher die Möglichkeit der Ansteckung durch Trinkgeschirr geläugnet. Freylich durch Trinkgeschirre, als Trinkgeschirre betrachtet, wird niemand angesteckt; sind aber obige Beobachtungen wahr; so ist auch an der Möglichkeit der Ansteckung durch Speichel, welche an denselben hängen geblieben, nicht im mindesten zu zweifeln, und

die Autorität eines Hunters ist eben noch nicht wichtig, genug diesen Punkt vollkommen zu entscheiden, besonders da dieser Schriftsteller blos sagt: „Ehedem bildete man sich ein, es könne das Trinken aus einem Gefässe, aus welchem ein venerischer Patiente getrunken hätte, die Ansteckung mittheilen. Allein diese Meynung wird, wie ich glaube, nunmehr gänzlich verworfen.“ Wer siehet nicht ein, daß hier von blossem Trinken die Rede ist, und daß hiedurch der Streit nicht entschieden wird, das Trinken aus einem Gefäs eines Venerischen kann, wofern es der Ekel nicht verbietet vollkommen gleichgültig seyn, wenn der Patient keine Zufälle in dem Munde hat, ja selbsten in diesem Fall kann es unschädlich seyn, wenn er nicht die üble Gewohnheit an sich hat zu geifern, und dadurch von dem eiterartigen Speichel an das Trinkgeschirr zu bringen. Allein thut man deswegen recht, daß man die Möglichkeit der Sache bezweifelt? Handelt man billig, daß man einen würdigen Arzt Deutschlands, den Herr Girtaner nicht zu nennen wagt, befehdet und von allen Seiten necket? Ist es wohl gethan, und erlangt man Ehre, wenn man sich zum alleinigen Kompetenten-Richter in einer unentschiedenen Sache aufwirft, alle andere Fakta als flüchtig erzählt darstellt, und sich allein hellsehenden Beobachtungsgeist und diktatorische Aburtheilung beymißt? Ist es den Pflichten der Toleranz, der aufgeklärten Christus-Religion und der Menschenliebe angemessen, wenn man aus einer die medizinische Polizey interessirenden Frage eine Sache Gottes macht, sich zum Protektor des wichtigsten und schönsten Theils des öffentlichen Gottesdienstes, des von dem Stifter der christlichen Religion eingesetzten brüderlichen Liebesmahl ungebetten, und auf eine so zudringliche Art aufwirft? Ich zweifele! obgleich nicht zu läugnen, daß die Maske der Religion schon manchem zu grossem Glück in dieser sublunarischen Welt verholfen.

S. 97. und 98. theilt uns der Herr V. zwey Beyspiele mit, welche er als zwey Species des consensuellen Trippers aufstellet, welche wir ihrer Merkwürdigkeit halber unsern Lesern mittheilen werden.

Die

Die erste Art ist ein Tripper aus Enthaltsamkeit. „Ein junger Mann von starker Konstitution und sanguinischem Temperament frug mich vor einigen Jahren wegen eines Trippers um Rath, der kurz vorher bey ihm angefangen hatte, ohne daß eine venerische Ansteckung die Ursache seyn konnte. Dieser Mann hatte ein Jahr zuvor geheyrathet, und während dieser Zeit seiner Frau, die er sehr liebte, öfters beygewohnt. Seit vierzehn Tagen war sie in den Wochen, als der Tripper sich zu zeigen anfieng. Da ich mich auf die Versicherungen meines Freundes verlassen konnte, und überzeugt war, daß blosse Enthaltsamkeit diesen Tripper verursacht hatte, so erlaubte ich ihm seiner Frau, nachdem sie aus den Wochen kam, wieder beyzuwohnen, obgleich der Ausfluß noch fortdauerte und alle Symptomen sehr heftig waren. Gleich nach der ersten Nacht war er völlig geheilt, und hat sich seither, so wie seine Frau beständig wohl befunden. Den Tripper aus Enthaltsamkeit rechne ich zu den consensuellen: weil er höchst wahrscheinlich durch den Reiz des verhaltenen Saamens auf die Saamenbläschen verursacht wird."

Die zweyte Art ist von Bleymitteln. Ein junger Mensch von fetter Leibesconstitution, und phlegmatischem Temperament, bemerkte schon seit einigen Jahren, um den Knöchel des rechten Fusses, eine ödematöse Geschwulst, die ihm zuweilen sehr beschwerlich fiel. Er hatte schon vieles vergeblich dagegen versucht, als er mich in London um Rath fragte. Ich empfohl Umschläge von Tüchern, welche in sehr verdünntes Goulardisches Wasser getaucht waren. Die Geschwulst nahm bald ab, aber in wenig Tagen zeigte sich ein heftiger Tripper, worüber dem Kranken um so viel mehr bange würde, da er aus Furcht angesteckt zu werden, noch in seinem Leben keiner Frauens-Person beygewohnt hatte. Als ich mit dem Gebrauch des Bleymittels aufhören ließ, hörte auch der Tripper sogleich von selbsten auf. Ich kann mich nicht erinnern, fügt noch der Herr V. hinzu, bey irgend einem Schriftsteller einen ähnlichen Fall gefunden zu haben."

Zum Tripper wird weiter nichts erfordert, als ein Reiz in der Harnröhre, der die Absonderung des Schleims vermehrt, und die Harnröhre entzündet. Dies kann nun ein jeder Reiz thun, der in die Harnröhre dringt, wenn er nur nicht ganz gelind ist, sondern einigen Grad der Heftigkeit hat. Es giebt also vielerley Schärfen, die einen Tripper erregen können, und also auch vielerley Tripperarten. Ein Beyschlaf mit einem Frauenzimmer, das ihre monatliche Reinigung hat, das mit einem gutartigen scharfen weissen Fluß behaftet, oder sich nicht reinlich hält, kann einen wahrhaften Tripper verursachen; ja eine jede Schärfe, die aus den Säften des Körpers in die Harnröhre abgesetzt wird, kann diese Krankheit erregen. Allein einen Tripper aus Enthaltsamkeit zu bekommen, das ist ein wenig unglaublich. Die Alten glaubten zwar, daß mäßiger Beyschlaf nicht nur den männlichen Fluß verhüte, sondern auch, daß er oft den Stoff wegnehme, woraus Schwären in den Weichen und Hoden entstünden, und schrieben derohalben den Ehrwürdigen ihrer Zeit sorgfältige Gesetze vor, wie sie desselben gehörig zu pflegen hätten. Hensler führt aus dem Valescus an, wo er sagt: Cognoui quosdam, qui abstinent se a coitu propter venerabilitatem, quem amauerunt. Das bekam ihnen aber gar nicht wohl. Dafür hüteten sich aber auch die meisten, und machten es wie Galenus vom Diogenes erzählt, der in der Gabe der Enthaltsamkeit ausnehmende Stärke besaß, saepe tamen usus fuit coitu & venerabiles hoc non faciunt causa delectationis, sed ut superfluitates emittuntur, setzt Valescus der Schalk hinzu. Bald sollte man glauben, Herr Girtaner habe uns diese Beobachtung aus bloßer Absicht etwas Paradoxes zu sagen, und die alte Meynung aufzustützen in einem solchen Licht dargestellt. War der Mann von feurigem Temperament, hatte er seine Gattin zärtlich lieb, und war er ihres ehelichen Umgangs gewohnt, wie leicht war es möglich sie tempore lochiorum zu umarmen, und daher einen Tripper zu bekommen — Oder wollte Herr Girtaner in diesem Fall jungen Aerzten eine Kautele aufstellen, wie sie es anzufangen hätten, um dasjenige praktisch auszuüben, was er S. 96. theoretisch

lehrt, wo er sagt: „Bey verheyratheten Personen ist es Pflicht, solange eine nicht venerische Ursache zu vermuthen, bis sie nicht selbst ausdrücklich das Gegentheil versichern, um nicht ungegründeten Verdacht zu erwecken, und dadurch die eheliche Liebe und das häusliche Glück unter ihnen auf immer zu stören, denn hat Herr Girtaner Recht. Ich für mein Theil kann nicht vermuthen, daß bey einem feurigen, und der Umarmungen der Liebe gewohnten Mann, der Saame sich verhalten, auf die Saamenbläschen drücken, und einen Tripper erregen könne. Hier siegt die Natur, denn diese hat wie Herr Frank sagt, bey keiner Absonderung so mütterlich für den Menschen gesorgt, wie hier. Man betrachte die Folgen einer stockenden Milch, eines häufigen zähen Schleimes, oder einer angehäuften Galle, und man sehe, wie wenig sich oft die Natur in deren Hebung, in Vergleich jener Verwendungen wirksam erzeigt; bey welchen sie alle ihre Kräfte aufbietet, und mit gewafneter Hand wider sämmtliche physische als moralische Versuche und Schlüsse aufzieht, sobald die Frage von Stockung des Saamens ist. Geschieht es nun, daß sie bey dem tugendhaften Bekämpfer fleischlicher Gelüste, einen unübersteiglichen Widerstand findet; so überrascht sie ihn, nach Maaßgabe seines Temperaments, endlich dann, wenn dessen Seele, währendem Schlafe, in körperlichen Fesseln liegt, und erzwingt glücklich die Befreyung eines zurückgehaltenen Saftes, der den innern Krieg so mächtig unterhalten hatte. Und gesetzt auch, es wäre Nachtheil hieraus erfolgt, so hätte eher ein Saamenfluß entstehen müssen, als ein Tripper. Eben so wenig scheint mir die andere Beobachtung so viel zu beweisen, daß man eine besondere Trippergattung daraus herleiten könne. So viele tausend Kranke sind mit Bleymitteln behandelt worden, und noch nie hat sich dieser Fall ereignet, hat er sich ereignet, so war es eine Metastase, und ich wünsche dem Kranken Glück, daß er so wohlfeilen Kaufes davon gekommen. Hier in Frankfurt legt man auf keine chronische ödömatöse Geschwulst so unbestimmt Aufschläge von Goulardischem Wasser, man befürchtet einen Absatz auf die edlern Theile, und ich glaube mit Recht.

S. 104. u. f. handelt der V. von der Kur des Trippers. Er sagt: „Von innerlichen oder allgemeinen Mitteln läßt sich nichts erwarten. Der Tripper ist eine örtliche Krankheit, eine leichte Entzündung der innern Bedeckung der Harnröhre. Innerliche Mittel vermögen dagegen nichts, denn der Sitz des Uebels ist ausser den Wegen der Circulation, wo diese Mittel gar nicht hinkommen können. Gesetzt aber, sie kämen bis an die kranke Stelle, so haben sie doch schon vorher eine so grosse Veränderung erlitten, daß sie nicht mehr Kräfte genug besitzen, um die erwartete Würkung hervor zu bringen. Allgemeine Mittel, welche auf den ganzen Körper würken, sind dem zufolge zur Kur des Trippers allemal entbehrlich; ausserdem sind sie aber auch schädlich, und zum Theil gefährlich. Abführungen taugen nichts — die Drastischen schwächen die Konstitution, verursachen einen heftigen Reiz in den Gedärmen, vermehren dadurch das Brennen in der Harnröhre, und oft hört der Ausfluß plötzlich auf. Balsame haben in kleinen Dosen keine Würkung, in grössern verursachen sie heftiges Purgiren, vermehren die Entzündung und hemmen plötzlich den Ausfluß. Urintreibende Mittel haben auch schädliche Folgen. Sie vermehren die Absonderung des Urins — die Mittelsalze machen denselben noch schärfer; der beständig ausfliessende Urin reizt die schon entzündete Harnröhre, vermehrt die Ursache der Krankheit, folglich die Krankheit selbst. Ausserdem ist es schon an sich zweckwidrig, die Aktion eines entzündeten Theils zu vermehren, und den Zufluß der Säfte dahin zu befördern, die man im Gegentheil auf alle Weise abzuleiten suchen sollte. Arabisches Gummi, Hanfsaamenthee, und Emulsionen, werden durch die Circulation zu sehr verändert, und thun die gewünschte Würkung nicht. Auch Queckſilbermittel können nicht helfen; sie schaden vielmehr, indem sie den Körper des Kranken schwächen; eben so wenig helfen Empirische Mittel, als Kampfer, Bleyzucker, Spanische Fliegen u. s. w. Sie gründen sich auf keine Indication, und man kann keine genugthuende Erklärung ihrer Würkungsart angeben. Das von Astruc so sehr empfohlne Aderlassen ist unnöthig, schwächt

schwächt den Körper und befördert die Einsaugung des Giftes." So weit das Raisonnement des V.

Betrachten wir die Zufälle, welche sich bey einem Tripper, wenn er nur einigermassen heftig ist einstellen; so finden wir ausser der Empfindung, der Entzündung in der Harnröhre ganz deutlich, daß der ganze Körper von diesem Localreiz angegriffen werde. Fieberzufälle stellen sich ein. Auch die, welche kein Fieber haben, bemerken doch heftige Kopfschmerzen, Augenweh, und des Abends eine Anwandlung von Hitze und Frost. Warum sollten hier nicht allgemeine, der körperlichen Konstitution angemessene Mittel dienlich seyn? Bey einer äusserlichen Entzündung muß der Wundarzt zugleich auf die Verdünnung der Säfte sehen, er muß die Mannigfaltigkeit des Entzündungsreizes in Anschlag bringen, die Leidenschaften und Gemüths-Unruhen besänftigen, alle äussere zufällige Reize, welche gemeiniglich ihren Grund in der Diät des Kranken haben, entfernen, die heftigen Bewegungen der festen und flüssigen Theile mäßigen, und auf die ersten Wege Rücksicht nehmen. Geschiehet dieses in solchen Fällen, warum wollen wir nicht ein nemliches Verfahren bey einer Entzündung an einem so empfindlichen Theil unsers Körpers beobachten? besonders da uns die Erfahrung lehret, daß die Entzündung in ein Geschwür und in den Brand übergehen kann. Ueberdem ist der Grad des Reizes und der Reizbarkeit des Kranken sehr verschieden, nothwendig müssen also auch die Folgen dieser Entzündung in der Harnröhre mit ihren Zufällen verschieden seyn. Die Subjekte auf welche der Reiz würkt, machen, wenn gleich nicht allemal durch auffallende Erscheinungen, dennoch in dem ganzen Gange der Krankheit einen beträchtlichen, oft wichtigen Unterschied, nach welchem die Art der Behandlung oft abgeändert werden muß, und blos nach einem Leisten zu curiren, heißt empirisch handeln, und verräth keinen rationellen Arzt. Sind bey einem Subjekt die vesten Theile reizbar — nähern sie sich dem Zustande der Stärke, hat der Patient starken Schmerz und Brennen, empfindet er heftige Kopfschmerzen, schlaft er unruhig, glühen die

Waugen, und hat er Durst, wer wird wohl hier eine Aderlaß verwerfen, den Gebrauch der Molken tadeln, oder sich über den Genuß von viel schleimigten Getränke aufhalten. Da die Erfahrung lehret, daß Schärfen und Reize, welche in dem Verdauungssystem liegen, mancherley Zufälle in den Zeugungs-Organen verursachen können, sind hier wohl auflösende und abführende Mittel (von Drastischen Purganzen ist hier nicht die Rede) zu verachten? Da der V. keinen Unterschied zwischen dem Tripper und venerischen Gift annimmt, warum soll Queckſilber besonders in der Folge keinen Nutzen bringen, besonders wenn der Patient die vorhergegangenen Gonorrhöen halb dutzendweis an den Fingern abzählen kann, wenn sie mit Chancres und Bubonen begleitet gewesen, und wenn der Patient oft zwischen der Zeit kleine Schankers, oder Excoriationen an der Eichel und Vorhaut, und einen dick gelblichten Ausfluß aus der Harnröhre erlitten, sollte hier nicht der Verdacht eines in die Säfte eingesogenen, und nun an die alte Stelle wie ein Absatz einer arthritischen Materie würkenden venerischen Giftes eintretten, und Queckſilber erfordern? Der Herr V. sagt S. 114. „Eine verdünnte Auflösung des Sublimats, oder eine Mischung des fein pulverisirten Mercurius dulcis mit Wasser eingespritzt thut in den Händen geschickter Aerzte vortreffliche Dienste.“ Warum soll Queckſilber innerlich gegeben nicht das nemliche leisten? „Aber das Gift liegt ja ausser den Wegen der Circulation, wie können innerliche Queckſilber-Mittel darauf würken.“ Wer den Einfluß der Nerven und Organe in die Thierische Oeconomie kennt, der wird annehmen, daß gewisse Mittel vermöge einer gewissen Stimmung, oder Richtung, die sie in den empfindlichen Theilen unsers Körpers hervorbringen, würken. Worin übrigens der Eindruck dieser Arzneyarten eigentlich bestehe, wie es damit zugehe, das weiß ich nicht, kann es auch nicht wissen, weil Physiologie und Pathologie uns in allen ähnlichen Fällen im Stiche lassen. Genug, daß die Erfahrung ihre Würkung bestättiget. Das Pulvis leniens des würdigen Herrn Theden hat seine fürtreffliche Würkungen bey Trippern viel hundertmal erprobt. So

hat

hat Hofmann einen Patienten von öfteren Pollutionen durch ein Pulver ex C. C. pp. Oss. sepiae. Succin. und Cascarill. geheilt, und Herr Zimmermann hat gleiche Würkung davon gesehen, obgleich dieses Pulver im Grunde nur ein absorbirendes Mittel ist. Eben so verhält es sich mit der Würkung einer Auflösung von Krebs-Augen in Rheinwein in einer Verhärtung der Hoden, wovon ich selbsten gute Würkung gesehen, obgleich auch von diesem Mittel der Herr V. S. 149. urtheilet: „Was dieses erdigte Mittelsalz für besondere Kräfte zur Zertheilung haben kann, läßt sich nicht wohl einsehen.“ Wie will denn der Herr V. um alles in der Welt, bey Erklärung der Effekte des Opiums, der Zinckblumen, und der Brechmittel in kleinen Dosen auskommen?

Falsch ist es, wenn der V. annimmt, daß alle Medikamente zu sehr durch die Circulation verändert würden, und also nicht ihre Würkung äussern könnten. Häufiges dilucirendes Getränk zeiget deutlich seinen Nutzen, der Patient verlangt es — er folgt der Stimme der Natur — er fühlt Linderung wenn er viel trinkt, hingegen Zunahme der Zufälle wenn er es verabsäumt. Durch das Trinken wird der Urin befördert, und so die Materie, welche den Reiz verursacht weggespielt, da sie durch die Einspritzungen vielmehr in die Harnröhre zurückgetrieben wird. Van Swieten sagt hierüber fürtrefflich: „Si omnia considerentur, videtur tutissima esse, & facillima, illa depuratio, quae fit per urinam ipsam, qua tota longitudo urethrae, abluendo, depuratur; haec valida satis vi ejicitur, dum vesica contracta agit post superatam sphincteris resistentiam. Directio autem jactus urinae talis est, ut avertat saniem in urethra haerentem, sed nullo modo illam urgeat in Canales illas, qui per urethrae cavum distribuuntur, & quorum aliqui satis patulis orificiis hiant. Verum quidem est, quod urina, etiam sana, acrimoniam habeat, quae molesta sit locis illis excoriatis, & ulcerosis, ast in artis potestate est, urinam adeo tenuem, & blandam, reddere, ut nullo modo urethram irritare possit. — Ideo injungitur aegris, ut plus potent, quam sitis requirit. —

Sic

Sic urina tenuis manebit, & nullo modo acris redditur, dum simul frequenti mictu, urethra mundabitur a collecta sanie, atque ita evitabitur, vel lenietur multum molesta stranguria, quae Gonorhoeam toties comitari solet. Hac methodo omnis utilitas, quae ab injectionibus sperari poterit, obtinebitur, absque metu ullius damni. "

Falsch ist es, daß die Medicamente nicht auf die leidende Stelle würken, die Erfahrung lehret, daß Speiß und Trank auf den Urin würke, und also ihre Kräfte in der Harnröhre äussern können. Haller in seiner grossen, das Siegel der Unsterblichkeit an sich tragenden Physiologie sagt: „ Urina chyli, hora una alterave post potum reddita, saepe a cibis vitiatur, ut a rheo rubescat, ab opuntiae fructu sanguinea exeat, tum a beta rubra, & a rubia: caeruleascat ab indico, viridis fit ab infuso theiformi helvetico vulgo *Faltrank*: ab asparago, aque olivis foeteat, violam redoleat, a sumta terebinthina, nuce moschata, foliis macis, caryophyllis, junipero, radicibus petroselini, foeniculi, dauci, pastinacae &c. " Und Seite 168. sagt der V.: „ Ich bediene mich des Copaivabalsams nicht ohne grossen Nutzen, und zwar auf die Art, wie ihn Dr. Schwediauer empfiehlt. Der Kranke nimmt nemlich Abends vor Schlafengehen 40 bis 60 Tropfen davon in kaltem Wasser, und gleich nachher 20 Tropfen von Mynsychts Elixir mit Wasser ein; sonst verträgt der Magen den Balsam nicht leicht. " Welcher Widerspruch?

S. 111. sagt der Herr V: „ Allgemeine Mittel, die auf den ganzen Körper würken, sind dem zufolge beym Tripper beynahe immer schädlich, und die einzigen, von denen man etwas zur Cur erwarten darf, sind örtliche, topische Mittel. Der Tripper ist eine örtliche Krankheit, eine leichte Entzündung der innern Bedeckung der Harnröhre, folglich muß er auch ohne Rücksicht auf die Ursache, wie jede andere örtliche Entzündung behandelt werden, dieses kann aber blos allein durch topische Mittel geschehen. Nur durch Einspritzungen läßt sich der Tripper leicht, geschwinde und gründlich heilen. "

S.

S. 114. „ Da die Erfahrung lehrt, daß das venerische Gift immer in Schleim eingehüllt, und ohne denselben ganz unwürksam ist: so scheinet wohl nichts der Natur der Krankheit angemessener zu seyn, als schleimauflösende Mittel in die Harnröhre zu bringen, um den daselbst vorhandenen Schleim wegzunehmen, und hiedurch zugleich das Gift zu zerstöhren. — Das vorzüglichste Mittel dieser Art ist das caustische Alcali, oder die sogenannte Seifensiederlauge (lapis causticus chirurgorum.) Fordyce, Waren, Mederer und viele andere, erheben die Heilkräfte dieses Mittels beym Tripper ganz ausserordentlich, und ich kann aus eigener Erfahrung versichern, daß es auf die Art angewandt, welche ich sogleich angeben werde, eines der besten Mittel zur Heilung dieser Krankheit ist, und allemal auffallend schnell die Zufälle mindert. Aber es wird dabey Behutsamkeit und einige Erfahrung erfordert, um nicht durch unrechten Gebrauch mehr zu schaden als zu nutzen. Es kommt sehr viel darauf an, daß die Auflösung des caustischen Alcali bis zu demjenigen Grad verdünnet seye, damit es nicht im entgegengesetzten Fall die Harnröhre zu sehr reize, wodurch die allerschlimmsten Zufälle entstehen können. Der Grad der Verdünnung, der nöthig ist, wenn das Mittel gehörige Würkung thun soll, läßt sich nicht leicht beschreiben, aber durch einige Erfahrung bald lernen. Ich habe dazu keinen andern Maasstab, als die Empfindung, welche die verdünnte Lauge in meinem Munde erregt. In ein grosses Bierglas mit Flußwasser lasse ich unter beständigem Umrühren von der Auflösung des Lapis causticus so viele Tropfen hineinfallen, bis es stark genug ist, um im Munde eine gelinde zusammenzusammenziehende Empfindung erregen, und den Schleim ohne Brennen wegzunehmen. Genauer läßt sich der nöthige Grad der Stärke nicht bestimmen, weil der lapis causticus sehr verschieden bereitet wird, und bald mehr bald weniger ätzend ist. Wenn die Auflösung den gehörigen Grad der Stärke hat, so muß der Kranke gleich nach dem Einspritzen, einen kleinen brennenden oder stechenden Schmerz empfinden, der aber nach zwey bis drey Minuten wieder aufhört. Hält

der

der Schmerz länger an, oder ist die Empfindung stärker, so ist die Auflösung des Aetzsteins noch nicht verdünnt genug; erregt aber das Einspritzen gar keine Empfindung, so ist die Auflösung zu schwach. Der Schleim muß nach dem Einspritzen etwas stärker ausfliessen. Nöthig ist die Vorsicht, diese Einspritzung im Anfange des Trippers zu gebrauchen, ehe noch die Entzündung überhand genommen, oder den höchsten Grad erreicht hat. Im letztern Falle würde auch die allerverdünnteste Auflösung des Aetzsteins die Entzündung vermehren, und die heftigsten Zufälle erregen: ich bediene mich daher in solchen Fällen eines Mittels, das Alkalische und Schleimauflösende Kräfte besitzet, aber weit milder ist; ich meyne das Kalkwasser. Frisch bereitetes Kalkwasser thut vortreffliche Dienste. Es wäscht den Schleim weg, neutralisirt das Gift und reinigt die Theile ohne die Entzündung zu vermehren, oder auf irgend eine andere Weise zu schaden. Statt des Einspritzens darf man auch nur ein Bierglas mit der Auflösung des Aetzsteins, oder mit frisch bereitetem Kalkwasser anfüllen, und den Kranken das Glied hinein hängen lassen, während er mit den Fingern die Eichel gelinde drückt und reibt, um die Harnröhre zu öfnen, so wird die Flüssigkeit hineindringen, und da der Sitz des Uebels gleich hinter der Eichel ist, die entzündete Stelle berühren, und beynahe eben die Würkung herfürbringen, als wenn die Flüssigkeit eingespritzt worden wäre.

S. 118. „ Bey jeder Entzündung giebt es zwey Indicationen zur Kur. Entweder den Reiz, der sie verursacht, zu entfernen; oder wenn dieses nicht möglich ist, seine Würkung aufzuheben, indem wir den Theil worauf der Reiz würkt, unempfindlich machen. Letzteres geschieht durch Bleymittel. Diese thun beym Tripper vortreffliche Dienste. Werden sie aber nicht mit gehöriger Vorsicht angewendet, so können sie eben so sehr schaden, und gefährliche Symptomen verursachen: nicht dadurch, daß sie wie man gewöhnlich glaubt, adstringiren und das Gift ins Blut treiben, sondern dadürch, daß die Bleymittel, wenn sie nicht genugsam ver-

verdünnt sind, als reizende Mittel würken, und die Entzündung sowohl als die Empfindlichkeit der Harnröhre vermehren, statt sie zu mindern. Ein Tropfen Goulardisches Bleyextrakt mit einer Unze destillirtem Wasser vermischt, giebt eine Einspritzung, die auch bey der heftigsten Entzündung sicher, ohne alle Gefahr und mit dem auffallendsten Nutzen gebraucht werden kann. Eben das und noch weit mehr als die Bleymittel thut eine Auflösung von Opium. Ich halte es für Pflicht, die Opiateinspritzungen allen praktischen Aerzten recht dringend zu empfehlen. Bey der heftigsten Entzündung, wo die Harnröhre so empfindlich ist, daß man es gar nicht wagen darf andere Einspritzungen anzuwenden, thut es die vortrefflichsten Dienste. Seine Würkung ist beynahe augenblicklich: die Schmerzen mindern sich sogleich, der Ausfluß nimmt allmählich ab, und hört wenn der Fall nicht schlimm ist, gewöhnlich in sechs bis acht Tagen ganz auf. Im Anfange der Krankheit, oder wenn der Tripper schon lange gedauert hat, muß etwas Bleyextrakt dazu gemischt werden. Man giebt folgende Mischung.

R. Opii purissimi, grana duodecim ad viginti quatuor
Solue in Aquae destillatae Unciis novem, dein adde.
Aceti lithargyrii, guttas novem ad octodecim.
S. Zum Einspritzen.

Oder auf die Art des Doktor Hamiltons.

R. Opii purissimi, drachmas duas
Solue in Aquae font. Unciis duodecim dein adde
Sachari Saturni drachmas tres.

S. 121. „ Vor dem Einspritzen muß der Kranke den Urin lassen. Darauf wird die Spritze mit der Flüssigkeit angefüllt. Der Kranke hält sie zwischen dem Daumen und Mittelfinger der rechten Hand, und der Zeigefinger derselben Hand liegt auf dem Stempel. Zwischen dem Daumen und Zeigefinger der linken Hand, drückt

drückt er das männliche Glied, ohngefehr einen Zoll hinter der Eichel gelinde zusammen, setzt dann die Oefnung der Spritze in die Oefnung der Harnröhre, und drückt den Stempel langsam hinein. Das Glied muß bey jeder Einspritzung in die Höhe gehalten werden. Die Spritze wird weggelegt, die Finger hinter der Eichel losgelassen, mit denselben die Vorhaut schnell über die Eichel gezogen, und an derselben gelinde zusammengedrückt, um zu verhindern, daß die eingespritzte Flüssigkeit nicht sogleich wieder ausfliesse. Nach einer halben Minute läßt man die Finger loß und die Flüssigkeit ausfliessen. Wenn Einspritzungen von Nutzen seyn sollen, so müssen sie wenigstens alle Stunden wiederholt werden. Das Einspritzen muß sehr langsam geschehen, und der Kranke muß dem Trieb den Urin zu lassen widerstehen, um dem Mittel Zeit zu lassen seine Würkung zu thun.

S. 128. „ In Absicht auf die Diät ist wenig zu bemerken. Man lasse die Kranken alles essen, was sie sonst zu essen gewohnt sind, auch Wein trinken, aber mäßig. " Soweit der Herr V.

Obgleich der Herr V. S. 333. so wahr als schön sagt: „ Man darf Hypotheſen nicht für mehr halten als sie sind, noch sie zum Range der Theorien erheben. Ein Philosoph sagt Diderot sehr schön, hält seine Hypotheſe wie er seine Maitresse halten würde: er ist in sie verliebt, aber er läßt sich nicht von ihr beherrschen; " so scheint er doch bey Gelegenheit der Heilart des Trippers in diesen nemlichen Fehler zu verfallen, indem er S. 75. annimmt, „ daß das Eiter schlimmer Chanker und der Ausfluß bey venerischen Trippern blaue Pflanzensäfte röthet, und also das venerische Gift eine Säure seye, von welcher er nun glaubt, daß sie durch die Einspritzungen von alcalischer Natur, neutralisirt und zerstöhret werden könnte, nach S. 115. Er erhebt also eine Hypotheſe zum Rang einer Theorie, und schaft aus diesem Gesichts-Punkte eine einzige Heilart, ohne auch die verschiedene Beschaffenheit des Subjekts, seine Empfindlichkeit und Reizbarkeit vorhergegangene

Zu-

Zufälle, und Komplication mit andern Uebeln Rücksicht zu nehmen. Und nunmehr erfolgt was Zimmermann von der Erfahrung sagt: „Willkührliche Sätze und angenommene Lehrgebäude thun bey einem Arzte, was die Leidenschaften bey einem Geschichtschreiber, einem Boelingbroke, einen Schwift; sie verdunkeln die schärfsten Augen, sie zerrütten den schönsten Verstand, sie heben alle Genauigkeit im Beobachten auf, sie werfen Vernunft und Unvernunft zusammen. Sie sind Tyrannen wider die man rebelliren muß. Wenn alkalische Einspritzungen dieses zu thun im Stande wären, so müßte das Waschen und Einspritzen, des mit vielem Wasser verdünnten flüchtigen Laugensalzes, welches Peyrilhe empfohlen, das beste Präservationsmittel abgeben. — So müßte der Urin im Stande seyn das Gift zu zerstöhren und auszuführen, allein beydes widerlegt die tägliche Erfahrung. Würkt das Mittel blos durch seine schleimauflösende Kraft, so müßte das Queckssilber, (wenn wir ihm auch keine specifische Kraft zugestehen wollten) in vorkommenden Fällen von ungemeiner Würkung seyn; und obgleich in vielen Fällen die Queckssilber-Einspritzungen zur Verminderung des Uebels sehr viel beytragen; so ist doch noch niemand auf den Gedanken gekommen, dieses sonst herrliche Mittel zu einer universal Tripper-Panazae auszuposaunen.

Wenn der Tripper blos ein wahrer Ausfluß einer Materie aus den Schleimdrüsen ist, deren Ausführungsgänge durch das eingeschlichene Gift gereizt werden, eine häufige ausgeartete Materie erzeugen, und wenn diese Art des Catarrhs mit keiner Entzündung verbunden, so kann man leicht die Würkung einsehen, welche ein eingespritztes Kaustikum in Organen von einer solchen Anlage hervorbringen muß. Der Schleim wird aufgelößt, der Reiz der vesten Theile vermehrt, der Zufluß der Säfte befördert, und das Gift ausgespült. In dieser Rücksicht könnte diese Einspritzung da gute Dienste leisten, wo ein Tripper ohne Entzündung vorhanden wäre. Allein wo existirt wohl ein solcher Fall? Niemals spüret man einen Tripper ohne vorhergegangenes Kriebeln in der Harnröhre; welches bald brennend

nend und stechend wird, die Mündung der Harnröhre ist zugleich empfindlich, geschwellen und roth; lauter Zufälle, welche Reiz und Entzündnung andeuten; und in diesem Falle soll man eine kaustische Einspritzung wagen? Man muß alle Grundsätze der allgemeinen Therapie — der Klinik und Wundarzneykunst vergessen haben, um einen solchen Schritt zu thun und nicht einzusehen, was für einen schmerzhaften Eindruck, in einem solchen Fall ein kaustisches Mittel herfürbringen muß, und was für gefährliche Folgen aus solcher Anwendung erfolgen müssen. Die scharfe Materie, indem sie die Ausführungsgänge zu sehr reizt, kann den Ausfluß unterdrücken, und mancherley üble Folgen erregen. Mein würdiger Kollege Hr. Dr. Hofmann senior, welcher über 20 Jahre lang viele Venerische und Tripper-Patienten unter Händen gehabt, sagt von dieser Methode in seinem allgemeinen nützlichen Wochenblatt St. 8. S. 62. „ Er habe vor langer Zeit ähnliche Einspritzungen versucht, um den Tripper zu curiren, allein leider bekamen die Patienten hart aufgeschwollene Hoden, oder Beulen in den Weichen, und weit schmerzhafteres Harnlassen, oder Verhaltung des Urins. " Ich selbsten kam vor zwey Jahren auf den Einfall, einem Freund, welcher glaubte eine Ansteckung davon getragen zu haben, und welche sich durch ein Kriebeln an dem Bändchen, und dem Aussickern eines klebrichten Tropfens zu äussern anfieng, ebenfalls eine schwache Mischung von Alcali Volatit. fluor. und zwar so, daß man dieselbe auf der Zunge vertragen konnte, zu verordnen, und ein heftiger geschwollener Testicul war die Folge davon, welcher mit Mühe durch dienliche Mittel hergestellt werden konnte. Erweget man ferner, daß der Tripper aus mancherley Ursachen entstehen kann, daß die Schärfe, welche die Harnröhre reizt, und entzündet nicht immer venerisch ist — daß es schwer halte in jedem Fall ihre Art zu bestimmen, und daß es demnach immer den Regeln der Kunst angemessener seye, sich im Anfange der Krankheit an allgemeine Mittel zu halten; so siehet man schon hieraus, wie unbestimmt und schwankend die vorgeschlagene Methode des Herrn V. seye. Muß er doch selbsten S. 272. eingestehen, daß

daß diese Auflösung kein Vorbauungsmittel gegen den Tripper seye, sondern daß sein fortgesetzter Gebrauch Schaden bringe. Er sagt: „daß es durch einen fortgesetzten Gebrauch, nicht nur die Theile allmählich beynahe aller Empfindlichkeit beraubt, sondern auch sehr oft unter dem Bändchen und an der Eichelkrone, bösartige Geschwüre verursacht, welche wie venerische Chankers aussehen, und äusserst schwer zu heilen sind. Wahrscheinlich bringt es diese Würkung hervor, indem es den Schleim, womit die Natur jene empfindliche Theile geschützt hat, immerfort wegnimmt, und vermöge seiner ätzenden Eigenschaft, die feine Epidermis wegfrißt, wodurch weit schlimmere Zufälle entstehen, als die sind, welche man durch den Gebrauch dieses Mittels zu verhüten sucht." Geschiehet dieses am grünen Holz, was wird am dürren werden? Oder können solche Zufälle in gesunden Organen entstehen, wie vielmehr ist nicht zu besorgen, wo eine kränkliche Disposition, oder gar Reiz und Entzündung schon wirklich vorhanden? Der klügere Arzt darf nur Dr. Schwediauer Versuche in Erwegung ziehen, welcher sich eine Auflösung von ätzenden flüchtigen Laugensalze in die Harnröhre einspritzte, dadurch entsetzlichen Schmerz erregte, und drey verschiedene Tripper nacheinander immer höher in der Blase bekam, wobey ihm sehr bange ward, ohnerachtet er durchs Zudrücken der Harnröhre die Auflösung nicht weiter, als an die gewöhnliche Stelle des Sitzes des Trippers kommen ließ; und er wird gewiß keine kaustische Einspritzungen anrathen; wären diese sicher, so glaube, daß eine Gabe von der spanischen Fliegentinktur, innerlich so verdünnt gegeben, daß davon keine Empfindung eines Brennen auf der Zunge und in dem Halse zu spüren, noch weit sicherer und wegen ihrer mächtigen auflösenden Kraft dem Endzweck noch entsprechender wäre, als die von dem V. vorgeschlagene Einspritzung.

Eben so wenig sind die vorgeschlagenen Einspritzungen aus Mohnsaft so ganz allgemein und unbestimmt zu empfehlen. Der Mohnsaft ist ein eben so altes, als wirksames Mittel, das in der Hand eines klugen

und unterscheidenden Arztes Wunder thun, in der Hand eines Empirikers aber unwiederbringlichen Schaden anrichten kann. Er äussert seine Kraft vorzüglich auf die Nerven, und muß in Krankheiten, die von einer übermäßigen Empfindlichkeit herrühren, ausserordentliche Dienste leisten. So heilsam der Mohnsaft in heftigen Schmerzen ist, so zweckwidrig ist er, wenn die Ursache im Blute, oder in der Anhäufung einer Schärfe gesucht werden muß. Daher kann er im Seitenstechen und andern Entzündungen wohl nicht eher statt haben, als bis die ausleerenden Mittel, Aderlassen u. s. w. vorausgegangen sind, und nur blos eine Empfindlichkeit statt findet; eben so in der Ruhr, so die verdorbene Materie ausgeleeret, und die Schärfe eingewickelt ist. Taugt der Mohnsaft in angezogenen Fällen nichts, so kann er um so wenger beym Tripper dienen, wo er die Ausspülung der Materie verhindert, und den schadhaften Reiz immer mehr und mehr einsperrt, und folglich die Krankheit vermehrt. Der übertriebene bey uns eingerissene Gebrauch des Mohnsaftes ist eine Folge der herrschenden Anglomanie, und Herr Professor Blumenbach urtheilt sehr richtig, wenn er in der Rezension von Levisons Londonscher Praxis sagt: „Die oben herabsehende Aeusserung, daß man in Deutschland den weissen und blauen Vitriol, das calcinirte Queckfilber, die spanische Fliegentinktur, den Mohnsaft, u. s. w. für zweydeutig oder gefährlich halte, trift nicht unsere Unwissenheit oder Muthlosigkeit, sondern zeigt, wenn wir uns dergleichen Mittel selten oder gar nicht bedienen, daß wir des einfachen Weges der Natur besser kundig, dieser Arzneyen mit eben demselben Glück zu entbehren, und ohne häufigen Mohnsaft, der nur gar zu oft die Scene just zu der Zeit, wenn der Inschauer aus gegenwärtiger Handlung die Entwicklung des Knotens beurtheilen soll, wie ein Vorhang zu sehr hindert, Kranke zu retten wissen.“ Und da der Tripper als eine topische Entzündung der Harnröhre zu betrachten, so findet auch hier der Ausspruch des berühmten Withers Platz. (Siehe Bemerkungen über die Fehler, die bey dem Gebrauch der Arzneymittel begangen werden,

den, S. 301.) wenn er sagt: „Man verwirft gemeiniglich den Gebrauch des Mohnsaftes bey topischen Entzündungen völlig, und es stimmen die Aerzte darin überein, daß derselbe bey solchen Krankheiten oft die Zufälle der Entzündung vermehret, und auf dessen Gebrauch die schädlichsten Würkungen erfolget sind. Diese Beobachtung scheint, in so fern, als sie bis jetzt durch Erfahrungen bestättiget worden ist, sehr gegründet zu seyn. Der Reiz des Mohnsaftes vermehret die Geschwindigkeit, mit welcher sich das Blut durch die Gefässe beweget, und kann also hierdurch die Entzündung vermehren. Sollten seine narkotischen Kräfte so stark seyn, daß dadurch die Würkung des Herzens und der Schlagadern überhaupt, insbesondere aber die Bewegung der Schlagadern des entzündeten Theils sehr vermindert wird, so könnte dieses die heilsamen Bemühungen der Natur zu sehr unterbrechen, die, da sie auf einem Grundgesetz des Körpers beruhen, durch die Kunst nicht so plötzlich gehemmt werden können, daß nicht sehr schädliche Folgen daraus entstehen. Die Natur gleichet bey der Heilung der Krankheiten, die sie bewürket, einem weisen erfahrnen Regenten, der mit Vergnügen eine freundschaftliche Hülfe annimmt, die ihm angeboten wird, es aber keineswegs ertragen kann, wenn man ihm vermessener Weise widersprechen will.

Eben dieses gilt von den Bleymitteln. Sie ziehen zusammen, sperren die auszuleerende Materie ein, und geben im Anfange gebraucht, die Grundlage zu unzähligen Uebeln ab. Der fürtreffliche Richter sagt in seiner Chirurgie bey Gelegenheit der Entzündung: „Kein zusammenziehendes Mittel würkt ohne Reiz, und Reiz kann unmöglich einem Theile zuträglich seyn, der bereits und blos durch Reiz leidet. Die innern Mittel gegen die Entzündungen sind alle besänftigend, erschlaffend, befeuchtend; man kann also leicht schliessen, daß äusserlich nicht Mittel von gegenseitiger Würkung zuträglich seyn können. — Auf entzündete Theile, aus welchen eine scharfe Feuchtigkeit fließt, darf man nicht zusammenziehende Mittel legen; sie verursachen

Schmerzen, stopfen den Ausfluß und verwehren die Entzündung. Schleimige besänftigende Mittel mindern die Empfindlichkeit des leidenden Theils, die Schärfe der ausfliessenden Feuchtigkeit, den Schmerz und die Entzündung. "

Warum sollten wir also von Vernunft, Erfahrung und Analogie geleitet, den sichern und einfachen Pfad, welchen uns die Natur schon zur Heilung des Trippers vorschreibet, verlassen, und anstatt der besänftigenden, schleimichten und erweichenden Milcheinspritzungen, zu reizenden und zusammenziehenden unsere Zuflucht nehmen. Weil der V. mit einem diktatorischen Machtspruch S. 120. sagt: „ Ich habe nie von diesen Mitteln die geringste Würkung gesehen. " Oder sollen wir einem Jorodce, einem Hamilton blos nachbeten? Das wird der V. doch wohl nicht verlangen. Ich bin in Anpreisung der Englischen und andern fremden Mitteln mit den Italiänischen Aerzten einverstanden, von welchen Burserius sagt: „ Die meisten bedienen sich der allereinfachsten Heilart, und enthalten sich der zu grossen Menge, oder des Mischmasches der Arzneymittel, nicht daß sie keine Kenntnisse der Arzneymittellehre hätten, sondern weil sie die heilende Natur nicht beunruhigen wollen, und wohl wissen, daß die meisten Arzneymittel, die von einigen jenseit der Alpen wohnenden, auf eine ausserordentliche Art gelobet werden, meistentheils den Wünschen ihrer Versucher ganz und gar nicht entsprechen. Von einem Redi und Vallisneri gewarnt, glauben sie nicht leicht den Mährchen und Wundern, die hin und wieder erzählet werden. Sie ziehen deswegen oft durch anderer Versuche betrogen, ihre eigene Erfahrung zu Rathe, und sehen sich meistens, obgleich wider Willen genöthigt, zu ihrer vorigen einfachen Heilart, wieder zurück zu kehren. Das mögen sich vornemlich die Anfänger merken, damit sie ihre zu grosse Leichtglaubigkeit nicht endlich gereuen möge. "

Eben dieses gilt von des V. Behauptungen in Ansehung der Diät. Wenn bey jeder andern Entzündung alle

alle zufällige Reize aufs sorgfältigste entfernt und verhütet werden müssen, warum soll dieses nicht auch vom Tripper gelten? Ich habe häufig beobachtet, daß der Gebrauch des Weins den Tripper hartnäckig unterhielt, und berufe mich auf das Zeugniß eines jeden Tripper-Patienten, ob nicht nach dem Genuß des Weins, eine Vermehrung der unangenehmen Empfindungen verspüret werde?

Ich schliesse mit der Bemerkung, welche Simmons, ein Mann, dessen Gedanken unser Herr V. oft wörtlich genützt hat — ohne ihn jedoch zu nennen in seinen Bemerkungen über die Heilung des Trippers geäussert hat. Er sagt: „Es ist bekannt, daß schleimige und öhligte Einspritzungen die örtliche Entzündung zu mildern pflegen; und daß eine schmerzstillende Einspritzung die Reizbarkeit der Theile verringert. Eine reinigende Einspritzung, oder eine solche, die auf den Schleim in der Harnröhre würkt, den Abfluß desselben verstärkt, selbigen mit fortspühlet, und zugleich auch das damit vermischte venerische Gift kann blos als ein Verwahrungsmittel gebraucht werden, ehe noch die Zufälle von der Ansteckung zum Vorschein gekommen sind. Eine gehörig verdünnte Auflösung eines Aezmittels wird dieser Absicht entsprechen; nur daß beym Gebrauche dieser Art von Einspritzungen grosse Vorsicht und Behutsamkeit nöthig ist. Denn wenn sie zu schwach sind, so können sie keine Würksamkeit äussern, sind sie hingegen zu stark, so können sie für den Patienten gefährlich werden, wie ich denn wirklich einmal gesehen habe, daß durch den unschicklichen Gebrauch einer Einspritzung dieser Art eine Unterdrückung des Urins erfolget ist. Sind die Zufälle der Entzündung einmal schon zum Vorschein gekommen, so muß der durch eine solche Einspritzung verursachte Reiz äusserst gefährlich seyn. Das Wundwerden der Harnröhre ist, leider! nur gar zu oft durch dergleichen Arzneymittel in den Händen verwegener und unerfahrener Aerzte verursacht worden."

S. 134. Vom sogenannten gestopften Tripper sagt der Herr V.: „Wenn bey einem Tripper der

Ausfluß aus der Harnröhre plötzlich aufhört, so nennt man dieses einen gestopften Tripper. Auf den unterdrückten Ausfluß pflegen allemal sehr heftige Zufälle zu erfolgen, welche zu den neutesten Krankheiten gehören, die wir kennen."

„Gemeiniglich hält man den unterdrückten Ausfluß für die Ursache aller dieser heftigen Zufälle. Man stellt sich vor, das Gift habe die Stelle unter dem Bändchen verlassen, und sich nach irgend einem andern Theil des Körpers hingeworfen, wo es nun die heftigen Zufälle herfürbringt. So allgemein diese Meynung auch ist, so ungegründet ist sie dennoch, und so sehr streitet sie gegen alles was wir von der Oeconomie des thierischen Körpers wissen. Man verwechselt hier Ursache und Würkung. Der unterdrückte Ausfluß ist Folge, nicht Ursache der Krankheit, und zur Heilung kommt es gar nicht darauf an, den Ausfluß wieder herzustellen, sondern die Ursache zu heben. Sobald dieses geschehen ist, fließt der Schleim von selbst wieder aus. Die wahre Ursache des unterdrückten Trippers, ist eine auf den höchsten Grad vermehrte Entzündung, wodurch die Schleimdrüsen so aufschwellen, daß alle Absonderung aufhört, wobey irgend ein Theil des Körpers sympathetisch mitleidet. Während dieser Zeit verläßt das Gift keinesweges die Grube unter dem Bändchen, sondern unterhält noch daselbst den Reiz wie vorher. Um diese fürchterlichen Zufälle zu heben kommt alles darauf an, so geschwinde als möglich die Entzündung zu mindern: nachher fließt der Schleim wieder von selbst aus, und der Tripper ist hergestellt. Wäre das Gift, wie man gewöhnlich glaubt, in die Säfte aufgenommen und würde nun per metastasin, auf gewisse Theile abgesetzt, so müste es ganz andere Zufälle, es müßte eine allgemeine Lust-Seuche herfürbringen, und zur Kur des gestopften Trippers würde Queckſilber erfordert, welches aber im Gegentheil wie die Erfahrung lehrt, äusserst schädlich ist." So weit der V.

Da eine genaue Betrachtung uns klar und deutlich zeiget, daß das System der absorbirenden Gefäße so-

wohl

wohl durch Reizung, als auch durch Einsaugung einer Materie in allen denenjenigen Krankheiten dieses Systems afficiret werden kann, welche von örtlichen Beschädigungen, die mit einer Materie verbunden sind, herrühren: so muß der Arzt jederzeit diese beyden Ursachen vor Augen haben, und soviel als möglich zu unterscheiden suchen, von welcher die gegenwärtige Krankheit herrühret. Oft entstehet bey einem Tripper eine Entzündung und Geschwulst des Hodens, welche höchst wahrscheinlich von der Sympathie desselben mit der Harnröhre entstehet. Oft schwellen bey einem Tripper die Leisten-Drüsen so an, daß sie den anfangenden Bubonen ähnlich sehen, allein auch hier ist Reiz die Ursache. Allein alle Metastasen des Trippergiftes wegläugnen, und blos der Sympathie zuschreiben wollen, das zeiget Partheylichkeit und viele Eigenliebe. Daß man die Wege des Giftes nicht kenne, thut wenig oder nichts zur Sache. Denn wie selten ist ein Anatomikus im Stande, die Reisen zu verfolgen, die Schärfen und Materien durch unsern Körper thun. Wenn in der Pathologie nichts geschehen dürfte, als was der Anatomiker billigt, so würde wenig geschehen. Ferner: wenn der Rothlauf am Fuß auf die Lunge fällt, hat alsdenn am Fuß, wo nichts mehr zu sehen ist, auch die Entzündung ihren höchsten Grad erreicht? und die Lunge leidet blos sympathisch? Genug, daß die Erfahrung, dieser sichere Wegweiser laut für unser System spricht, und Herrn Girtaners Grillen deutlich widerlegt. So sagt Astruc von der Versetzung der Trippermaterie aufs Aug: „ se observatione compertum habere, Ophthalmiam Gonorrhaicam, in funere etiam incremento, dicto citius *remissam* fuisse, vel *evanuisse* de repente, redintegrato Gonorrhaeae fluxu, vel erumpente bubone Venereo in inguinum alterutro. Die Schmukerische Erfahrungen, welche den Stempel der Wahrheit führen, beweisen den Ausfluß einer Trippermaterie aus den Augen nach einem unterdrückten Tripper. Von der Metastase der Trippermaterie sagt Störk: Gonorrhoea per adstringentia suppressa, exulceratum fuisse umbilicum, & eandem ibi prodiisse materiam, quae antea per urethram exstillaverat. " So

hat Swieten folgenden Fall: „Habui aegrum curandum, qui recenti quidem, sed virulenta admodum laborabat Gonorrhoea; cui & corpora cauernosa penis intumescere ceperant. Post nouem dies, adhibitis optimis remediis, emendata plurimum fuerunt omnia mala, fluxus antea virideſcens in album colorem mutabatur, ſtranguria moleſtiſſima plurimum emendata, penis tumor ſubſederat. Per taeſus ſeuerae diaetae, cum omnia in vado eſſe crederet, abiit inſalutato hoſpite, ut libere genio indulgere poſſet. poſt quinque dies, rediit ſuppreſſus erat omnis fluxus; ſed teſtis dexter intumuerat, ſummo cum dolore: ſuo damno prudentior, morigerum ſe fore, per omnes Deos jurabat: ſequenti die incepit redire fluxus; qui indies augebatur minuebatur dolor & tumor teſtis; & menſis ſpatio integre curatus fuit.“ Richter hat folgenden Fall: „Ein junger Menſch hatte einen Tripper, ohne alle Nebenzufälle, ohne alle Zeichen einer Nebenanſteckung, bis zum 12ten Tage, an welchem der Tripper plötzlich ſich ſtopfte. Alle ſchmerzhafte Empfindung verlor ſich plötzlich aus der Harnröhre. (Alſo findet hier kein höchſter Grad der Entzündung ſtatt, und folglich auch kein Conſenſus ſtatt,) den Morgen drauf ſchwoll der Hode auf und entzündete ſich. Die Geſchwulſt war ziemlich hartnäckig, jedoch fieng ſie endlich an abzunehmen, es erſchien ein Ausſchlag an beyden Füſſen, der ganz borkicht wurde, und nach mancherley vergeblichen Verſuchen endlich durch einen gelinden Speichelfluß geheilt wurde. Hier iſt Urſache und Wirkung nicht zu verkennen. Simmons erzählt von einem vornehmen Herrn, der ſeit zween Monaten den Tripper hatte: „Der Ausfluß war gelblicht und von beträchtlicher Menge, und zugleich mit vielem Schmerz und Entzündung begleitet. Sein erſter Arzt hatte Aderlaſſen, wiederholte Gaben von Manna und Salzen und ein kühlendes Verhalten empfohlen. Nach zehen oder zwölf Tagen, als die inflammatoriſchen Zufälle ſich vermindert hatten, hatte der Kranke reichliche Gaben vom Kopaivabalſam genommen, und dergleichen ſich zugleich einſpritzen laſſen, welches ihm aber allemal den heftigſten Schmerz

in

in der Harnröhre verursachte. Zu ohngefehr acht Tagen darauf war der Ausfluß weggeblieben, und der Kranke hatte sich, weil er sich nach seiner Meynung wohl befand, auf das Land begeben. Es dauerte aber nicht lang, als er eine schmerzhafte Geschwulst der rechten Schaamdrüsen verspürte, und als er das erstemal an mich schrieb, waren ihm schon die Mandeln im Halse geschworen." Hier ist eine Trippermetastase nicht zu verkennen. Es ist demnach zu verwundern, wie es möglich ist, daß Herr Girtaner mit dieser schon längstens von Tode vorgetragenen Hypothese, sich was zu Guts thun kann, nicht anders, als ob er eine Bürgerkrone verdient hätte, da er doch selbsten S. 139. bey Gelegenheit der Hodengeschwulst das Geständniß ablegen muß. „Nimmt die Geschwulst allmählig ab, und stellt sich der Tripperausfluß in gehöriger Menge wieder ein, so kann man eine völlige Zertheilung hoffen: wenn aber die Geschwulst nicht abnimmt, und der Ausfluß nur zum Theil sich wieder einstellt, da ist die Gefahr einer sarcocele sehr groß." Um nicht weitläuftig zu werden, will ich mich nur noch auf ein paar Stellen des V. einschränken, das übrige wird das lesende Publikum hoffentlich ausführlich, gründlich und belehrend! ! ! in dem unter der guten Aufsicht der medicinischen Facultät in Giessen, (s. das vom Buchbinder Kämpfe dem 45sten St. unsers beliebten Staats-Ristretto eingerücktes Avertissement) herauskommenden Giesser mediz. W. B. beleuchtet finden. Da wird uns der Herr Facultist Thom aus der Fülle seiner Erfahrung belehren, in wiefern die Heilart des V. bey Chancres dienlich seye, entweder das Gift zurückzutreiben, oder zu zerstören, in wie weit durch eine starke Auflösung von Opium die allerschlimmsten Chancres geheilt werden u. s. w. und das Resultat wird als Facultäts Gutachten, nothwendig von der ganzen Medizinischen Welt zur Regel und Richtschnur angenommen, und eben für so marklöthig erkläret werden, wie die Beobachtungen des Lepecq, de la Clotüre.

S. 299. u. f. w. von den verlarvten venerischen Krankheiten sagt der V.: „Es scheint heut zu Tage unter den Aerzten eine allgemeine angenommene Meynung zu seyn, daß es gar keine Pathognomische Symptome gebe, woran man die Lustseuche erkennen könne. Allgemein scheint man zu glauben: sie seye ein Proteus, der alle nur mögliche Gestalten annehmen, und sich aus einer in die andere verwandeln könne. Es giebt, wie man sagt, kaum eine Krankheit, welche nicht zuweilen durch das venerische Gift verursacht wird. Ja, wenn man der Versicherung einiger berühmten Aerzte trauen darf, so bleibt dieses Gift oft zwanzig, dreyßig und mehrere Jahre im Körper versteckt, ohne seine Gegenwart durch irgend ein Symptom anzuzeigen, und erscheint dann auf einmal, unter einer Gestalt, unter welcher man es nicht vermuthet. Oder es erscheint gar nicht, sondern erbt sich auf die Kinder fort, und bricht nachher bey diesen, vielleicht erst in ihrem zwanzigsten, dreyßigsten Jahre, und auch wohl noch später aus. Trauriges Schicksal des menschlichen Geschlechts, wenn diese Behauptung gegründet ist! Zur völligen Beruhigung werde ich nun darthun: daß es gar keine verlarvte venerische Krankheiten giebt, und daß das venerische Gift niemals lange, ohne durch irgend ein Symptom seine Würkung zu zeigen, im Körper verborgen bleiben kann.

Daß es venerische Krankheiten giebt, beweißt man

1) Aus der Erfahrung.

2) Aus der Kur dieser Krankheiten durch Quecksilber.

Was den ersten Grund der Erfahrung betrift, so ist zwar nicht zu läugnen, daß wir in vielen glaubwürdigen Schriftstellern Fälle erzählet finden, wo die Folgen der venerischen Ansteckung sich erst nach vielen Jahren gezeigt haben sollen. Aber diese Krankengeschichten sind sehr verdächtig. Alles kommt hierbey auf die Aussage des Kranken an, welcher versichert: die Zufälle an denen

nen er jetzt leide, seyen immer einer lange Jahre vorhergegangenen venerischen Ansteckung zuzuschreiben, indem er sich, wie er sagt, seither der Gefahr einer Ansteckung gar nicht wieder ausgesetzt habe. Welcher Arzt wird aber wohl der Aussage eines solchen Kranken trauen? Wer sieht nicht ein, daß ein verheyrathter Mann von vierzig bis funfzig Jahren, der den Arzt wegen venerischer Zufälle, an denen er leidet, um Rath fragt, sich um seiner Ehre willen, genöthigt glaubt, die Unbesonnenheit, die er nicht läugnen kann, und die in einem solchen Alter zur Schande gereichen würde, lieber in die leichtsinnigen Jugendjahre zurückzuschieben? Er betheuert also, daß er seit zwanzig, dreyßig und mehr Jahren sich nie der Ansteckung ausgesetzt habe, blos in der Absicht seine Ehre zu retten. Eben so wenig beweißt auch die Kur dieser sogenannten verlarvten venerischen Krankheiten durch Queckſilber. Das Queckſilber ist ein sehr würksames Arzneymittel, das ausser der Venerischen noch eine Menge anderer Krankheiten heilt. Es heilt den Tetanus, die Wasserscheu, Leberentzündungen, hartnäckige Leberverstopfungen, den Wasserkopf, die Wassersucht, Wechselfieber, hartnäckige Dysenterien, Verstopfungen der monatlichen Reinigung, gewisse Arten von Entzündungen der Gedärme, Augenentzündungen, chronische Arten von Rheumatismen, Würmer, und thut auch in den Blattern vortreffliche Dienste. Die Kur einer Krankheit durch Queckſilber kann also keinesweges beweisen, daß sie von einer venerischen Ursache entstanden seye. Oder sind etwa Blattern, Wasserscheu, Tetanus und Würmer auch venerische Symptomen? Es giebt folglich gar keine verlarvte venerische Krankheit. Die Lustseuche hat, wie alle andere Krankheiten, ihren bestimmten Verlauf und ihre pathognomische Symptomen, an welchen ein geübter Arzt sie allemal erkennt. Man kann daher alle diejenigen trösten, welche ehemals an venerischen Zufällen gelitten haben, und sie versichern, daß, ohne eine neue Ansteckung, weder sie noch ihre Kinder irgend etwas zu besorgen haben, und daß andere Krankheiten, welche sie vielleicht befallen könnten, keinesweges einem

ver-

versteckten venerischen Gifte zuzuschreiben seyen. " So weit der Herr V.

Glücklich wäre das menschliche Geschlecht, wenn die Meynung des Herrn V. wahr wäre, allein leider wird sie durch die tägliche Erfahrung widerlegt. Jeder Arzt weis, daß nicht alle und jede Kranken, durch ein einziges Mercurial Präparat geheilt werden können, daß die Friktionen in vielen Fällen das Uebel oft sehr geschwind ausrotten, denn ohnerachtet zuweilen bey einigen Kranken nicht den erwünschten Erfolg leisten, und das Miasma vollkommen aus dem Körper fortschaffen. So bringt bey einigen Kranken, welche den Sublimat vergebens gebraucht, das versüßte Queckſilber Nutzen; ja man muß manchmal alle Mittel durchgehen, ehe der Kranke zu seiner Gesundheit wieder gelanget — ja oftmals laufen alle mit dem Queckſilber gemachte Versuche fruchtlos ab, und das venerische Gift wird durch sich selbst, und durch die Kräfte der Natur so verändert, daß nunmehro solche Mittel, welche sonst gegen dieses Gift nichts vermochten, sich auf eine wunderbare Art würksam erzeugen. In diesem Fall, oder wo sonsten das Uebel gleich im Anfange über alles Vermuthen gemindert, vielleicht auch das Mittel nicht in der gehörigen Gabe und lange genug fortgesetzt worden; dann lehret die Erfahrung, daß obgleich der Kranke glaubt, eine vollkommene Gesundheit zu genieſſen; dennoch in der Folge wenn der geschwächte Körper wieder zu Kräften gelangt, das versteckte Gift auf das neue erweckt, und entweder in seiner eigenen, oder unter fremder Gestalt herfürtritt. So theilte Herr Herrenschwandt dem Herrn P. Murray in Upsala folgenden Fall mit: „ Ein Mann von 30 Jahren hatte vor zehen Jahren einen bösartigen Tripper gehabt, wovon aber durch eine ungeschickte Behandlung ein Scirrhus der Vorsteherdrüse zurückgeblieben war, welches dem Kranken sehr beschwerlich fiel, und insonderheit die Oefnung des Leibes hinderte. Seit dieser Zeit hatte die Gesundheit des Kranken viel gelitten, er empfand oft in dem Körper herumziehende Schmerzen, und alle Seelenkräfte waren

ren geschwächt. Diese Umstände machten es wahrscheinlich, daß noch ein venerisches Gift in seinem Körper zugegen wäre, und da er sich verheyrathen wollte, hielt er es zur Wiedererlangung seiner Gesundheit für nöthig, sich der Schmierkur zu unterwerfen. Er wurde gehörigermassen vorbereitet, da er aber die Kur selbst antratt, so fieng das versteckte Miasma sogleich an sich zu entwickeln. Die Leistendrüsen schwollen an, an dem Hindern zeigten sich Feigwarzen, an der Ruthe kamen Chancres, und am Körper hin und wieder Geschwüre zum Vorschein. Diese schlimmen Zufälle griffen den Kranken so stark an, daß sein Leben in Gefahr zu seyn schien. Allein der fortgesetzte Gebrauch der Friktionen hob alle Zufälle, und der Patient genaß völlig."

So sahe Herr Stoll ein Mann, in dessen Schriften eine Seite mehr durchgedachtes enthält, als ein ganzer Octav-Band unserer heutigen Windschnittmacher eine Febrem veneream laxuatam. Er sagt Ratio Med. P. 3. S. 431.: „ Puellae 18 annorum, semper antea sanae, a nouem septimanis in medio sterno tumor excreuit osseus; dolens per vices incertas, interdiu, noctu, scindente, per mammas, & brachia discurrente; subinde dolor penitus quieuit: nulla alia signa luis venereae unquam adfuerant. Electuarium ex roob. sambuc. Unc. 3. extr. gratiol. dr. 3. & mercur subl. corrof. gr. 3. paratum exhibebatur. Tumor dolorque disparuerunt. Convaluit." Man siehet also deutlich, daß das venerische Gift sich in dem Körper verstecken, oft aber auch unter der Larve einer andern Krankheit herfürtretten, ja sich mit andern Krankheiten compliciren und dieselben schwerer machen kann. Hätte der V. Henslern studiert, so würde er gefunden haben, daß diese Lehre nicht neu, nicht von Beglin erfunden, sondern lange vorhero schon vom Paracelsus vorgetragen worden. Er sagt: Die Cambucca hat der Lepra die französische Tinctur gegeben, die er selbst venerisch und ein Gift nennt, S. 144. woraus Lebra cambuccina entstanden, in die sich nun der Aussatz verloren und geendet hat, der ei-

gents

gentlich die wahre Mutter der Blattern war. Und so ists auch mit der Morphea, der Alopecie der Scrofele, Zitterflechten und fast allen vormaligen Ausschlägen und alten Krankheiten ergangen, daß sie davon eine Tinctur empfangen haben, verderbt und französisch worden sind. Daher rechnet er auch eine Menge Zufälle, die sonst lange vorher waren, als Elephantiasis, Leistenbeulen, Flechten, Krätzen, Warzen, Knoten, Drüsen und Beulen her, in denen allen die Franzosen liegen. Ferner sagt Hensler, hat Paracelsus noch einen Verdienst mehr. Er ist der erste, der den grossen Einfluß der französischen Tinktur auf viele andere ganz heterogene Krankheiten zeigt, als Gelbsucht, Wassersucht, Ruhr, Lungensucht, Seitenstich, Rothlauf u. s. w. Aus der Komplication der Lustseuche leitet er neue Krankheiten her, worin man sich anders, als sonst benehmen, die Zuthat erst abscheiden, die Krankheit auf einen gewissen Stand und die Natur, wie er sagt, dahin bringen muß, daß sie angenehm werde, der Nahrung, die ihr gerechtlich zusteht."

Ist das Miasma einmal mit den Säften vermischt; so ergiebt es sich von selbsten, daß es die Saamenfeuchtigkeit anstecken, und von denen Eltern auf die Kinder fortgepflanzt werden kann. Ich weis, daß verschiedene Aerzte die Erbkrankheiten als Undinge verwerfen, und es für ungereimt halten, zu glauben, daß Krankheiten von Eltern auf Kindern fortgeerbet werden können. Allein ich weis auch, daß man der gesunden Vernunft wenigstens eben so viel glauben muß, als den Aerzten, und besonders denen, die ihr nicht glauben. Wenn wir von schwindsüchtigen Eltern, Geschlechter bis ins vierte und sechste Glied sehen, die bey aller ersinnlichen Vorsichtigkeit, um dieses Elend der Familie zu verhüten, dennoch in ihren besten Jahren von eben den Feinden erwürget werden, die ihre Vorfahren tödeten. Wenn die Kinder, Enkel und Urenkel hektischer Eltern, bey der Diät aller Heiligen dennoch die peinlichen Anfälle dieser grausamen Krankheit empfinden müssen, warum wollen wir mit Spitzfindigkeiten gegen einen sol-

chen Satz streiten, und die Fortpflanzung des veneri-schen Gifts auf die Kinder. — Sein Versteckthiegen und endlichen Ausbruch bezweifeln. Analogie und Erfahrung bewahrheiten leider den Gegensatz. So führet Hofmann de Gonorhoeae Virulentae indole folgenden Fall, aus dem Munde des berühmten Ludwigs an: „ Nobilis iuuenis impuber, studiorum caussa Lipsiam missus, sanus ac bene coleratus viro huic prae caeteris carus, sub initium pubertatis tinea correptus est, cum tophis copulata, cujus caussam exploratis diligenter omnibus, nullam reperire cogitando vel scisciendo potuit, nisi matrem, totam in amoribus vagis, & ob impuram vuluam clarissimam, dum ingrauidabatur, vel lactabat infectam, & sic puellum valde laedentem. Irritis medicamentis, quae lui aduersissima sunt, breui misere periit. " *Stoll l. c. hat folgende merkwürdige praktische Fälle aufgezeichnet:* „ Binas puellas hydrargyro sanavi, sorores, 10 unam, alteram 11 annos natam, rheumate venereo, & tophis affectam utramque; probis moribus, & circumspecte educatas, sanas ad id usque aetatis. Nulla alia luis signa aut praecedebant, aut comitabantur Parentem ajebat, se adhuc coelibem gonorrhoea laborasse, diu durante atque neglecta, donec sponte evanescceret. Illaesam uxoris sanitatem & fuisse antehac, & adhuc dum esse. Sanatis puellis, quin iis adhuc dum aegrotantibus, Parens anginam, noctu grauiorem, querebatur; cujus quosdam, ut ut leuiores assultus, saepius jam, & a multis annis persensit, fugaces tamen: frons quoque maculis efflorvit, quales in Venereis solent; ulcerabatur labium oris superius, & fauces. Tandem sanabatur decocto Guajaci & antimonii & Merc. subl. corros. cum extracto aconiti; ita tamen, ut labium superius identidem de novo ulceraretur, donec remediis mercurialibus ad ipsam affectam plagam adplicatis, consolidaretur. Triennium est, ex quo integra sanitate gaudet. "

„ Puella quaedam, undecimum aetatis annum nondum gressa, tophos in utraque tibia exhibebat, & ar-

ticulorum ſyphyliticos cruciatus; ante hanc aetatem prorſus ſana, & absque aliis luis ſignis. Omni ſuſpicio procul abfuit morbi conſortio contracti. Puellae mater dolorem cubiti ſiniſtri, plurimis annis, noctu exacerbatum; & jam ante, quam enixa prolem eſſet, perſenſit. Dolore tandem hoc anno praeter modum increſcente nos adiit, Filiam una adducit; utramque mercurio ſublimato ita ſanavimus, ut per annum ad id usque tempus, quo haec ſcribo, ambae incolumen vitam degant, & veteris doloris immunem. Fomes venereus hæreditate acquiſitus videbatur in his puellis, &, pubertatis annis jamjam inſtantibus, ptærupiſſe, quaſi recluſo carcere, & viribus ab ætate acceptis. "

Der Leſer mag urtheilen ob Herr Girtanner nicht übertrieben urtheilt.

(Nro VI. liefert den Beſchluß.)

Nro IV.

Von dem Gebrauch der Präservations-Kuren.

Unter dem Namen der Präservations-Kuren versteht man überhaupt den Gebrauch solcher Mittel, wodurch man einer künftig zu besorgenden Krankheit vorzubeugen gedenkt. Wenn sie vernünftig und zweckmäßig angewendet werden, das heißt: in solchen Fällen, wo man wirklich aus richtig und deutlich wahrzunehmenden Anzeigen auf die Gegenwart irgend eines Krankheitsstofs schliessen kann, so stiften sie allerdings Nutzen; sonst aber Schaden. Diese Fälle etwas genauer zu bestimmen gehört für unsern Plan.

Beym Gebrauch der Präservations-Kuren werden so wie bey allen Arzeneyen, leider sehr wichtige Fehler begangen. Die gütige Natur hat uns zwar allerdings Hülfsmittel, und die Vernunft sie anzuwenden gegeben, sowohl um gegenwärtige Krankheiten zu heilen, als künftigen vorzubeugen. Aber nur die auf Vernunft gegründete Erfahrung lehret uns den richtigen Gebrauch dieser Mittel, und der Misbrauch derselben straft sich selbst. Kein Vernünftiger wird es daher irgend einem Menschen verdenken können, der wirklich schon kränklich und unpäßlich ist, oder den Zunder irgend einer Krankheit aus deutlich wahrzunehmenden Anzeigen bey sich vermuthet, wenn er sich alsbald derjenigen Hülfsmittel der Natur bedient, die die Quelle seines Uebels zu verstopfen im Stande sind. Aber lächerlich und traurig ist es zugleich, wenn man sieht, daß ganze gesunde Menschen Präservations-kuren gebrauchen, zu bestimmten Zeiten, wie z. B. im Frühjahr, oder bey Tag- und Nachtgleiche zur Ader lassen, schröpfen und lariren ꝛc., gerade als wenn ihnen ihre Gesundheit beschwerlich fiele. Und

kann wohl ein rechtschaffener Arzt diesem Unheil ruhig zusehen, kann er mit gutem Gewissen einem ganz gesunden Menschen eine Präservationskur anrathen? — Nimmermehr! denn zu welchem Endzwek soll die Präservationskur dienen, wenn man gesund ist und keine Beschwerden empfindet? Ein vernünftiger Mann muß nichts ohne Absicht thun! — Soll sie etwa eine künftig zu besorgende Krankheit verhüten? Gut, das wäre allerdings ein vernünftiger Endzweck! Aber wenn wir nun fragen dürften, welche Krankheit wird uns dann befallen? Können wir sie vorher erkennen, ehe sie sich durch ihre Zeichen deutlich offenbaret? Welche Schwierigkeiten selbst für Aerzte von Metier, in manchen Fällen, bey wirklich schon vorhandenen Krankheiten? Um wie viel mehr bey Layen der Kunst, bey ganz unmerklichen Kennzeichen! — Und wenn wir nun auf gerade wohl eine Präservationskur erwählten, die der so tief verborgenen Ursache, der vielleicht künftig entstehenden Krankheit ganz und gar entgegen gesetzt wäre? Würden wir dadurch nicht unsern Zustand vielmehr verschlimmern?

Jede Arzney bringt widernatürliche Würkungen in dem menschlichen Körper hervor, die nur dann nüzlich sind, wenn sie den widernatürlichen Würkungen irgend einer verborgenen Krankheitsursache entgegen gesetzt sind, dieselbe unwürksam machen, oder ganz vertilgen. Wir erregen durch die Kunst in bestimmten Fällen bisweilen widernatürliche Würkungen zum Heil der Gesundheit, das ist, wir machen künstliche Krankheiten, um natürliche zu heben. Die Würkungen der Arzneymittel sind also eben so wohl Krankheiten, als die Uebel, die wir dadurch zu heben gedenken: Aber nur die verschiedenen Umstände machen sie nüzlich, und zu Heilmitteln. Z. B. wir erregen in natürlichen Krankheiten durch Arzneyen, Brechen, Schweiß, Purgiren u. s. w. kurz künstliche Krankheiten, oder Abweichungen vom natürlichen gesunden Zustande; sind nun diese künstlichen

Krank-

Krankheiten dem natürlichen entgegen gesetzt, zielen sie zu dem nützlichen Endzwek ab sie zu heben, und heben sie auch würklich, so nennen wir mit Recht dieser künstlichen Krankheiten Mittel, die natürlichen zu vertreiben. Man muß also unter diesen Umständen aus zwey Uebeln das kleinste wählen. Und es ist daher sehr vernünftig, wenn man, um eine grosse wichtige Krankheit zu heben oder zu verhüten, eine geringere unbedeutende hervorbringt, aber auch eben so thöricht und zwekwidrig ist es, sich im gesunden Zustande durch den unnöthigen Gebrauch der Arzneyen auch nur die geringste Krankheit aus Muthwillen zuzuziehen. Und wann auch der unnöthige Gebrauch der Arzneyen nicht alsobald würkliche fühlbare Krankheiten hervorbringt, so macht er uns doch ganz gewiß geneigter und *empfänglicher dazu, weil* er unsere ganze *Maschine* schwächt.

Wir können hier nichts zwekmäßigers thun, um unsere vorgetragenen Gründe zu authorisiren, als wenn wir die Gedanken eines der größten Aerzte unserer Zeit über diesen wichtigen Gegenstand wörtlich hersetzen — denn sie enthalten fast alles, was man über den Werth oder Unwerth der Präservationskuren Gutes und Schlimmes sagen kann. „Man gebraucht, sagt Herr Tissot gewisse Arzneyen, als allgemeine Präservation, zu gewissen Jahrszeiten ordentlich, und fast alle Zeit aus bloßer Gewohnheit, ohne zu wissen, ob man recht oder unrecht thue. Gleichwohl ist es gar keine geringe, gleichgültige Sache, Arzneyen zu nehmen. Es ist lächerlich, gefährlich, ja zuweilen ein Verbrechen, sie hintenan zu setzen, wenn sie nothwendig sind; aber es ist ebendasselbe, sie ohne Noth zu nehmen. Eine zur rechten Zeit eingenommene Arzney, wenn in der Maschine eine Unordnung eingerissen ist, welche in kurzer Zeit eine Krankheit veranlassen würde, hat oft derselben vorgebeugt. Wenn man aber ebendasselbe Mittel einer Person giebt, die sich wohlbefindet, so wird es dieselbe

wo nicht alsbald krank, doch gewiß zu Krankheiten viel geneigter machen. Man hat Beyspiele genug von Leuten, die durch ihren unglücklichen Geschmack an Arzneyen ihre sonst dauerhafte Gesundheit mit den gemißbrauchten Gaben ruinirt, welche die Vorsehung dem Menschen zu deren Wiederherstellung ertheilt hat. Dieser Mißbrauch macht, wenn er auch die Gesundheit nicht ruinirt, daß in Krankheiten ein solcher Körper, der an die Arzneyen gewöhnt ist, fast gar keine Würkung mehr davon empfindet, und dadurch der Hülfe beraubt wird, die er erhalten haben würde, wenn er im Nothfall Arzneyen gebraucht hätte. —

Aber was muß man thun, um gesund zu bleiben, und die Präservationskuren entbehren zu können? Man muß der Natur gemäß zu leben suchen; das heißt einfach wie sie selbst ist. Man muß eine gewisse Mäßigkeit und Ordnung in allen Dingen, und besonders im Essen und Trinken beobachten, sich hinlängliche Leibesbewegung machen, seine Leidenschaften in den gehörigen Schranken halten, und übrigens aufmerksam auf die Oekonomie der Natur seyn. Dies ist das grosse Geheimniß! wer es weis, besitzt die Kunst gesund zu bleiben, und wer es beobachtet und ausübt, bleibt würklich gesund, oder wenigstens doch von vielen übeln Zufällen verschont, die von einer unordentlichen und vernachläßigten Lebensart herrühren. Aber leider ist es schwerer zu beobachten, als vorzuschreiben, und dennoch nicht so schwer, als es auf den ersten Anblick wohl scheint. Die Vortheile einer einfachen und guten Lebensart sind groß und augenscheinlich, und wer genau darüber nachdenkt, wird sich bald entschliessen, sie zu beobachten. Wie weit stehen wir in Ansehung der Gesundheit und Stärke unsers Körpers hinter unsern Voreltern! Man sehe einen Naturmenschen, und einen verzärtelten cultivirten Stadtbewohner! welcher Unterschied? Es ist traurig, daß auch sogar die Cultur unseres Geistes, den Ruin un-

unseres Körpers und unserer Gesundheit nach sich zieht. Wie viele tausend Ursachen würken aber auch noch ohnedies unsere Gesundheit zu untergraben und täglich mürber zu machen. Ihr Name ist Legion, und daher sind sie in dem einzigen Wort: Luxus! vereinigt. Wir nehmen das Wort im weitläufigsten Sinne.

Die Abartung des menschlichen Geschlechts ist sicher in der veränderten Lebensart zu suchen. Worin bestunden die Präservationskuren unserer Voreltern? In einer einfachen Lebensart, die der Natur gemäß war, und ihre Körper stark machte.*) Sie wohnten in den Wäldern, athmeten eine reine balsamische Luft, hätten keine ausländischen Köche, die ihnen mit künstlich zusammengesetzten Speisen ihre Gesundheit vergifteten, keine durch Modeleckerey und Modeausschweifung so reizbar gemachte Nerven und verfeinerten Empfindungen, sie begnügten sich mit Wasser und Brod, wie unsere Gefangenen, oder mit Pflanzen und andern einfachen natürlichen Speisen, und machten sich dabey

*) Die physische und moralische Erziehung legt mit einiger Einschränkung verstanden, den Grund zu unserer künftigen Gesundheit und Denk- und Handlungsart. Man kann aus einem von Natur starken Menschen durch eine verzärtelte Erziehung und Lebensart einen Schwächling machen, und man ist eben so wohl im Stande, durch eine zweckmäßige und vernünftige Lebensart, einen von Natur zärtlichen Körper zu grossen Strapatzen abzuhärten. Aber es muß stufenweiß und nie auf einmal geschehen, und hierin fehlen die meisten unserer Herren Pädagogen — sie wollen aus schwächlichen Kindern von eben so schwächlichen Eltern gebohren, in der Geschwindigkeit Naturmenschen machen, zu allen möglichen Strapatzen abhärten, und verfehlen ihren Endzweck; weil sie vergessen, daß selbst die Fähigkeit eine dauerhafte Gesundheit zu erlangen, in der ersten Anlage des Körpers enthalten seyn muß. Wir gelangen leider niemals zu dem Grad von Stärke und Gesundheit wie unsere Voreltern, auch durch die beste Erziehung nicht, denn uns fehlt die Anlage. —

Leibesbewegungen, die für uns Strapatzen seyn würden. — Wer davon noch nicht überzeugt zu seyn glaubt, den dürfen wir nur in irgend eine alte Rüstkammer oder in ein Zeughaus führen, wo die sprechenden Denkmähler der Stärke unserer Voreltern, zur Schande unseres verfeinerten Jahrhunderts aufbewahrt werden. Hier werden wir Schwerder sehen, die jene braven Männer der Vorzeit mit einer Hand führten, die für unsere beyden zu schwer seyn würden. Hier werden wir mit einem feierlichen Schauer die Rüstungen anstaunen, die sie dabey anhatten, in denen wir nicht einmal im Stande wären, uns von der Stelle zu bewegen. Man möchte blutige Thränen weinen, wenn man dies alles so bedenkt, ohne es ändern zu können. Doch wozu hilft alles Klagen und Schreyen über Abartung der M. G. über vergangene Zeiten und geschehene Dinge! — Wir müssen uns nun über einen Verlust zu trösten suchen, der leider! nicht mehr ganz zu ersetzen ist. Der Gedanke, auch wir geniessen gegenwärtig tausend Vorzüge vor unsern Voreltern, die sie aus Mangel an Cultur entbehren mußten, sey unser Trost. Es ist zwar ein leidiger Trost, daß wir auf Kosten unserer Gesundheit cultivirt sind; indessen er ist doch besser als gar keiner. — Der Weise benuzt Zeit und Umstände so gut er kann, er trachtet so gesund zu seyn und zu bleiben, als es ihm die gegenwärtige Beschaffenheit seiner Lage und seines Körpers erlaubt, er sucht das durch Vernunft und eine gute Lebensordnung zu ersetzen, was ihm an Naturkräften abgeht.

Eine vernünftige, zweckmäßige Lebensordnung ist die beste Präservationskur gegen alle Krankheiten, und es werden gewiß weniger Fälle eintretten, wo Arzneyen nothwendig wären, wenn man sie gehörig beobachtet; denn jederman sieht leicht ein, daß selbst kränkliche Umstände, die von einer üblen Lebensart herrühren, mehr und besser durch eine zweckmäßige Lebensordnung, als durch Arzneyen gehoben werden müssen.

Einzelne Stücke der Diätetik, die am Ende ein Ganzes ausmachen sollen, werden wir in den künftigen Heften abhandeln. Jetzo wollen wir uns aber zur Betrachtung unserer Materie selbst wenden.

Zu den Präservationskuren gehören vorzüglich, das Aderlassen, die Abführungen, die sogenannten Frühlingskuren, (und Kräutersäfte) worunter der Gebrauch der Bäder und Gesundbrunnen oben anstehr.

Der Gebrauch der Frühlingskuren ist unter allen Präservationskuren der unschuldigste — und hier gehen billig die mineralischen Wasser, allem andern vor. Doch auch mit der Einschränkung, daß sich ganz gesunde Menschen derselben nicht bedienen sollen, sondern nur solche, die entweder würklich kränklich sind, oder doch solche Empfindungen bey sich verspühren, welche sie überzeugen, daß sich eine Krankheit bey ihnen entwickeln will. Kurz! die an sich merken, daß sie sich nicht mehr so gesund und ohne alle Beschwerden wie sonst, befinden. Die Wahl des Wassers selbst muß aber nicht eigenmächtig und auf gerade wohl unternommen, sondern ganz dem Arzt überlassen werden, und diese Regel findet vorzüglich bey sehr würksamen Wassern, als dem Pyrmonter, dem Schwalbacher u. s. w. statt.

Diese kleine Einschränkung ist hoffentlich den Liebhabern der Frühlings- und Brunnenkuren nicht zu hart; und wir können sie mit gutem Gewissen machen. Die Frühlingskuren haben in der That viel Gutes an sich, und passen weit öfterer als die übrigen Arzneymittel, deren man sich aus Vorsicht bedient. Die wenigsten Einwohner grosser Städte leben so, können so leben, wie es die Gesetze einer strengen Diät erfordern. Wir predigen, und predigen Gesundheitsregeln, wir schreyen uns die Lunge aus, und doch bleibts beym Alten! Warum? Leider verhindern tausend Verhältnisse, in die uns das Schicksal gesetzt

hat, die genaue Befolgung unserer Regeln, wenn man sie bisweilen auch noch so gern befolgen wollte. Doch man verstehe uns nicht unrecht! Wir sprechen hier nur von den nothwendigen Folgen unseres Standes, unserer Geschäfte, die uns selbst oft zu einer Lebensart zwingen, welche der Gesundheit nachtheilig seyn muß. Das Verhalten im Essen und Trinken, Die Bezähmung unserer Leidenschaften u. s. w. sind billig davon ausgenommen. Die meisten Menschen sind im Stand darin eine gewisse Ordnung und Sorgfalt zu beobachten, und sie sollten es um so ehender thun, jemehr sie vermöge ihres Standes, oder Metiers gezwungen sind ihre Gesundheit schon ohnedies vernachlässigen zu müssen. Denn es ist Pflicht das zu thun, was zu unserm Besten, zu unserer Selbsterhaltung und Gesundheit abzweckt, besonders wenn es in unsererer Willkühr steht. — Ganz anders verhält es sich nun freylich mit den Pflichten unseres Standes. Jeder Stand, jedes Geschäft, vom größten unumschränkten Beherrscher, bis zum geringsten Handwerksmann, hat seine Beschwerden, seine Pflichten, die man selbst mit Hintansetzung seiner Gesundheit befolgen und erdulden muß. Es würde lächerlich seyn, wenn wir bey jedem Geschäfte, bey jeder Arbeit die wir unternehmen, fragen wollten: wird es auch unsererer Gesundheit nicht schädlich seyn? Die Nothwendigkeit zwingt uns wohl, es zu thun. Die gegenwärtige Beschaffenheit unserer Lage, das Ganze der Welt erfordert es, daß wir verschiedene Stände, verschiedene Gewerbe haben. Denn man muß nicht nicht blos leben um zu leben, sondern um der Welt und seinem Nächsten zu dienen. Ein Geschäft, einen Stand muß man sich also erwählen, und dann auch willig dessen Beschwerden ertragen. Denn wollte der Soldat sich vor Schnupfen und Erkältung fürchten, der Gelehrte nicht studiren, um seine Kenntnisse zu erweitern, der Kaufmann nicht rechnen und schreiben, der Schneider nicht krumm sitzen, der Bergmann nicht in die Schacht fahren u. s. w. so würden wir alle

wenig oder nichts zu essen haben, unsere Welt würde bald einer öden Wüste gleichen, und wir befänden uns denn ganz im Stande der Natur, wie unsere ersten Eltern, nur mit dem kleinen Unterschied, daß uns jetzo das Nackendgehen bey unsern verfeinerten Empfindungen verteufelt sauer werden sollte.

Wenn wir also, auch bey der besten Lebensordnung die Pflichten unseres Standes genau zu erfüllen trachten, so fehlt es unter diesen Umständen nicht an Gelegenheitsursachen, die uns krank machen können; um so mehr aber, wenn wir nicht ordentlich dabey leben. — Die Kaufleute, die Künstler, die Gelehrten, die Frauenzimmer, führen größtentheils vermöge ihrer Berufsgeschäften eine Lebensart, welche sie nothwendiger Weise öfters krank machen muß. Also dieser Classe von Menschen, und überhaupt allen denjenigen Personen, die entweder aus Nothwendigkeit oder Gemächlichkeit, den Winter über meistens eine sitzende Lebensart geführt, und dadurch ihre Gesundheit ruinirt haben, allen diesen sind Frühlingskuren und mineralische Wasser zuträglich, nothwendig; denn es kommen beym zweckmäßigen Gebrauch derselben, so mancherley günstige Umstände zusammen, die der Gesundheit würklich zuträglich sind. Entziehung von den gewöhnlichen Geschäften die uns krank machten, mehrere Bewegung in der freyen Luft, Zerstreuungen aller Art, Entladung aller drückenden Sorgen, eine genauere bessere Diät, u. s. w., alles dies sind Dinge, die den günstigsten Einfluß auf die Gesundheit haben müssen, und auch würklich haben. Aber alle diese Umstände müssen auch zusammen eintreffen, wenn man würklichen Nutzen vom Gebrauch der Frühlingskuren zu haben wünscht.

So viel im Allgemeinen von den Präservationskuren. Nun werden wir jede derselben einzeln durchgehen, und die Fälle genau zu bestimmen suchen, wo sie passen und nicht passen.

Zuerst

Zuerst werden wir von dem Aderlassen und den Abführungen sprechen, und dann zum Gebrauch der übrigen Präservations- und Frühlingskuren übergehen. Der Gebrauch der Gesundbrunnen und Bäder wird ebenfalls künftig ein Hauptgegenstand dieses Artickels seyn, und wir werden die vornehmsten derselben insbesondere durchgehen, und uns bemühen, die richtige Anwendung derselben zu lehren.

Vom Aderlassen aus Vorsicht. Wichtigkeit der Aderlässe.

Alle die Einwendungen und Vorwürfe, die wir vorhin überhaupt gegen den unnöthigen zwekwidrigen Gebrauch der Präservationskuren vorgetragen haben, treffen das Blutlassen, wenn es nicht nöthig ist, ganz besonders. Denn so gebräuchlich dasselbe ist, so allgemein es leider angewendet wird, so wichtig sind dessen Würkungen und Folgen; und diese Wichtigkeit macht es doppelt gefährlich und nachtheilig, wenn es zu oft oder am unrechten Ort unternommen wird. Denn so kräftig es sich da zur Erhaltung des Lebens und der Gesundheit zeigt, wo es paßt, eben so kräftig und würksam ist es auch dieselbe zu zerstöhren, wenn es ohne Noth unternommen wird.

Meynung verschiedener Aerzte über das Aderlassen.

In der Arzneywissenschaft gieng es leider fast immer so unruhig her, als in irgend einem andern Theil der Wissenschaften. Keine Meynung, kein Lehre blieb unangefochten. Es gab immer Päbste und Gegenpäbste, die sich einen Anhang zu verschaffen wußten, und einander auf Kosten des menschlichen Geschlechts zu stürzen trachteten. — Wenn aber je über irgend eine Materie in der Arzneygelahrtheit, viel disputirt, viel Papier verschrieben und verdruckt wur-

wurde, so geschah es übers Aderlassen. Und dennoch giebt es nicht wenige, besonders alte Aerzte, die ein bisgen hartnäckig sind, fast gar nichts Neues lesen, und deswegen nie über diese noch über eine andere Materie mit den Jüngern einig werden können.

Das Aderlassen ist in der That keine widernatürliche Operation, selbst die Natur gieng uns schon in unzählig vielen Fällen mit ihrem Beyspiel vor, und erregte in Krankheiten natürliche Blutflüsse zum Besten der Gesundheit. Es giebt Pferde, die sich selbst eine Ader aufbeissen, wenn ihr Blut durch allzustarkes Jagen zu sehr in Wallung gesetzt worden ist; und nach Pocoks Bericht öffnet sich ebenfalls der Hippopotamus die Schenkelader mit einem spitzigen Rohr, wenn er krank wird. — Es war also in manchen Fällen würklich nothwendig Blut zu lassen; aber man bestimmte die Fälle nicht genau genug, und verfiel, wie es leider in den meisten menschlichen Unternehmungen geht, von einem Extrem ins andere. — Leonhard Borallus suchte zuerst das Aderlassen allgemein einzuführen, und wollte es sogar selbst bey Wassersüchtigen unternehmen. Daraus machte man ihm nun freylich ein grosses Verbrechen, und mit vielem Grund, denn ohnerachtet es Umstände geben kann, wo es auch selbst in diesem Falle nöthig wäre, so treten sie doch äusserst selten ein, und müssen sehr genau angegeben werden. Der grosse Boerhave widerlegte ihn nachher hinlänglich. Stahl wollte ebenfalls alle Krankheiten mit Aderlassen heilen, und das war ganz natürlich, weil er die Vollblütigkeit für die Ursache aller Krankheiten hielt. Seine Gegner waren so boshaft ihm zu beweisen, daß er irre, und daß das Aderlassen sogar die Vollblütigkeit vermehre. Aber Stahl blieb unerschüttert, und nach wie vor ein eifriger Vertheidiger und Gönner des Blutlassens. Denn welcher grosse Mann wird so wohlfeilen Preises seine Lieblingsmeynung fahren lassen, da es doch selbst kleine Geister, wie das tägliche Beyspiel lehret, nicht thun.

In

In Frankreich war von jeher das Blutlassen in Aufnahme — man gieng so weit, daß man selbst Kindern und zitternden Greisen, aus blosser Mode Blut abzapfte.

Aber auf der andern Seite giengen die Gegner des Blutlassens nicht weniger weit. Die sonst verdienstvollen Männer van Helmont, Bontekoe, Oberkamp, Blancard u. a. m. verfolgten es mit dem lächerlichsten Grimme von der Welt, und vielleicht hat dieses am meisten zu seiner so allgemeinen Aufnahme beygetragen; denn man verfällt wie gesagt, immer gern von einer Ausschweifung in die andere. Ein Engländer, George Thomson machte zuerst die wichtige Entdeckung, daß der Teufel als ein abgesagter Feind der Christen dieselben zum Blutlassen verleitet habe. — Ein ungenannter Franzose beschrieb in seinem Orophile en Desordre &c. die ganze Genealogie des Blutlassens, und machte ebenfalls den Teufel zum ersten Erfinder desselben. — So waren immer die Meynungen über den Nutzen und Schaden des Blutlassens getheilt, weil man entweder zu wenig oder zu viel davon hielt. Und wenn daher Einer behauptete, das Aderlassen müßte die Vollblütigkeit vermindern, und derselben vorbeugen, so suchte ein Anderer zu beweisen, daß es die Vollblütigkeit oder wenigstens die Anlage dazu vermehren. Wenn Einer sagte, das Blutlassen schwäche, weil man die besten Säfte dadurch verlöhre, so sagte ein anderer es stärke, weil man sich nach demselben öfters leichter und aufgelegter zu seinen Geschäften fand. — Wenn ein Dritter behauptete, daß nach dem Aderlassen die natürlichen Absonderungen und Ausleerungen besser von statten giengen — weil das Blut dadurch einen freyern ungehindertern Umlauf erhielt; so schien es einem Vierten wieder im Gegentheil, alle Ausleerungen und Absonderungen zu vermindern, weil es schwäche und die Bewegung des Bluts langsamer mache. Und so konnte ein jeder Recht, ein jeder Unrecht mit gewisser

Ein-

Einschränkung haben. Doch wir würden unsere Leser ermüden, wenn wir noch weitläufiger über diesen Punkt seyn, und ihnen alle die verschiedenen, theils lächerlichen, theils ungegründeten Meynungen der Gönner und Feinde des Blutlassens anführen wollten. Die goldne Mittelstrase verdient auch hier billig den Vorzug. Denn soviel ist gewiß: es ist eben so thöricht, das Aderlassen allgemein zu verwerfen, als allgemein zu empfehlen. Es kommt hier so wie in der ganzen Medizin alles auf die richtige genaue Bestimmung der einzeln Fälle an, und dadurch unterscheidet sich der wahre, vernünftige und unbefangene Arzt zu seinem Vortheil, eben so wohl von den alten Weibern und hirnlosen Praktikern, als von dem für irgend ein System eingenommenen, sonst auch würklich noch so grossen Gelehrten, der ehender geneigt ist, eine Menge Menschen nach seiner Meynung methodice zu morden, als irgend einer vorgefaßten Lieblingstheorie zu entsagen.

Wo, und in welchen Fällen läßt man zur Ader?

Es giebt tausend Fälle in der Medizin, wo man zur Ader lassen muß, wir können uns hier nicht auf die genaue Bestimmung derselben einlassen, sondern wollen nur einige davon, unsern nicht medizinischen Lesern zu Gefallen nennen. Man läßt überhaupt zur Ader, um gegenwärtige Krankheiten zu heilen, oder künftigen vorzubeugen, Gefahren und Schmerz zu verhüten, oder wenigstens zu vermindern. Z. B. in Entzündungskrankheiten, bey Wunden, Quetschungen und chirurgischen Operationen, um Entzündung, Schmerz und Gefahr zu mäßigen, bey schwangern Weibern, wenn sie irgend ein bedenklicher Zufall, als ein heftiger Husten, u. s. w. befällt, um einen Mißfall zu verhüten; ferner bey Blutspeyen und Blutflüssen u. s. w., und endlich zur Präservation bey Vollblütigen, um die Beschwerden zu heben, und der Gefahr vorzubeugen, die aus einer allzugrossen Menge

des Bluts entstehen können. Dieser Fall wird uns hier, unserm Plan gemäß, besonders beschäftigen.

Was ist wahre Vollblütigkeit?

Es wird nicht überflüssig seyn, unsern nicht medizinischen Lesern, bevor wir weiter gehen, hier erst einen kleinen Begrif von der wahren und falschen Vollblütigkeit zu geben, da in Unterscheidung dieser beyden Fälle, so viele Irrthümmer, selbst von manchen Aerzten begangen werden. — Es kann überhaupt im menschlichen Körper mehr Säfte geben, als nach dem Verhältniß zu den festen Theilen nöthig ist. Es ist darum aber noch keine wahre Vollblütigkeit vorhanden; denn es können diese überflüssigen Säfte aus Wasser, Fett und Schleimtheilchen bestehen, und man würde diesen Zustand alsdann passende gesunde Vollsäftigkeit nennen. Denn wahre eigentliche Vollblütigkeit, wo ein Ueberfluß an gutem, rothem, ausgearbeitetem Blut ist, mag wohl seltner seyn, als man gewöhnlich glaubt. Man sollte daher billig auf diesen Unterschied genau acht geben, ehe man sich zum Aderlassen entschließt.

Welche Personen werden am ersten vollblütig, zu welcher Zeit, und unter welchen Umständen?

Jünglinge und Personen vom mittlern Alter, die gesund sind, gute Verdauungskräfte haben, die viele nahrhafte Speisen und Getränke geniessen, und gehörig verdauen, die wenig durch Ausleerungen verlieren, wenige aber doch mäßige Leibesbewegung haben, und sich übrigens nicht viel von unangenehmen Leidenschaften anfichten lassen, erzeugen bald einen Ueberfluß an Blut. Leute die sonst gesund sind, gut essen und verdauen, die aber der Winter und die üble Witterung während demselben verhindert hat, sich hinlängliche Leibesbewegung zu machen, wodurch die Ver-

Verdünnung und Ausdünstung der überflüssigen Säfte vor sich gehen konnte, empfinden daher im Frühjahre meistens viele Plagen der Vollblütigkeit. Personen die ehemals gewöhnliche Blutflüsse erlitten haben, die nun unterdrückt sind, werden leicht vollblütig. — Leute die von einer geschäftigen, arbeitsamen Lebensart, bey einer guten Kost, schnell in Ruh versetzt werden, und endlich solche, die oft Aderlassen, und nachher ihre Diät nicht ändern, werden leicht vollblütig, oder unter andern Umständen fett. Wir werden über diesen letztern Unterschied in der Folge noch etwas mehr sprechen. Denn es ist allerdings auffallend: daß die nemlichen Speisen, die nemliche Lebensart, den einen fett, den andern vollblütig macht; und selten trift man Fettigkeit und Vollblütigkeit in einem hohen Grade beysammen an. Dieser Umstand verdient gewiß alle Aufmerksamkeit, denn er ist in der Erfahrung eben so gegründet, als wichtig in der Anwendung! — Die Jugendjahre und das mittlere Alter sind, wie wir gesagt haben, die Perioden, wo gesunde Personen am meisten von den Beschwerden der Vollblütigkeit geplagt werden. Im höhern Alter wenn unsere Fasern fester, die Nerven weniger zu unnatürlichen Bewegungen und Krämpfen geneigt, und das Blut dicker und nicht mehr so zu leichtem Laufe und Antrieb nach einzelnen Theilen geschickt ist — im höhern Alter hört gemeiniglich der Lärm von Vollblütigkeit auf.

Ist die so häufige Klage über Vollblütigkeit in unsern Zeiten gegründet?

Es kann dem aufmerksamen Beobachter unsers aufgeklärten, empfindsamen und nervenschwachen Jahrhunderts nicht anderst als sehr lächerlich vorkommen, wenn er die so häufige Klage über zu vieles Blut, über Vollblütigkeit, auch selbst von Personen hört, denen es würklich weit heilsamer wäre, wenn

man ihnen gutes Blut geben und machen könnte, anstatt daß man diesen edeln Saft zum gröſten Nachtheil ihrer Gesundheit abzapft. — Die wahre, ächte Vollblütigkeit ist wie gesagt weit seltner, als man gewöhnlich glaubt, und in grossen Städten ist sie noch weniger zu Hause als auf dem Lande. Hierzu tragen schwächliche Eltern, Erziehung, Leibesbeschaffenheit, Lebensart, u. a. ausserordentlich viel, ja fast alles bey; und dieser Umstand macht schon ohnedies das Aderlassen aus Gewohnheit, oder bey jedem kleinen Anlaß desto gefährlicher. Wie schön und richtig sagt Herr Hofrath Frank: „Die vornehme Todenfarbe der Stadtschönheiten, und das aufgedunsene Wesen derselben sind die Folge einer halberstickten Circulation, wenn hingegen das gesunde Blut der muntern Bauerndirne, überall zu den festen Backen heraus will, und den glücklichen Ueberfluß balsamischer Säfte ankündigt, aus welchen der zukünftige Bürger erschaffen werden solle.“ — Dort aber klagt eine zärtliche reizbare Dame über unausstehliche Wallungen und fliegende Hitze, und glaubt es sey wahre Vollblütigkeit, oder Ueberfluß an Blut die Ursache davon. Sie erkundigt sich sorgfältig nach allem was sie essen und trinken soll, daß es sie ja nicht echauffire — sie genießt nichts als dünne kühlende Speisen, und trinkt eine Menge Wasser mit Weinstein oder Himbeereneſſig dazu. Der Herr Chirurgus ist auch dabey nicht müßig und läßt tüchtig zur Ader, weil es die Dame so haben will. Indessen bleiben demohngeachtet die Wallungen, und die Bangigkeiten nehmen zu. Man fährt fort die nemliche Diät noch strenger zu beobachten, man trinkt Limonade, und läßt wieder zur Ader, und endlich zeigen sich auf allen Seiten Mattigkeit, Trägheit, Aufgedunsenheit, selbst Wassersucht, und die hartnäckigsten Nervenkrankheiten. Und wenn dergleichen Frauenzimmer nun einmal Mütter werden — was können solche Bäume für Früchte bringen? Schwache hinfällige Geschöpfe, die mit ihren wäſserigten Säften und reizbaren empfindlichen Nerven, schon die Anlage

zu

zu tausend langwierigen und gefährlichen Krankheiten mit auf die Welt bringen. Die bey der geringsten Bewegung schon alle Empfindungen eines kranken Menschen, als Herzklopfen, engen Athem, Zittern und Mattigkeit spüren, zu keinem Geschäfte tauglich sind, wo Festigkeit der Seele und des Körpers die ersten Haupterfordernisse ausmachen, kurz, die sich und der Welt zur Last sind. — Also alles kömmt auf die Bestimmung und Unterscheidung der einzeln Fälle an — und der Dame wären daher Morton, nahrhaftere feste Speisen, und ein Gläschen guter Wein in unsern Zeiten gewiß besser gewesen, als die wässerigte Diät, und das unschickliche abscheuliche Aderlassen! —

Beschwerden und Gefahren der wahren Vollblütigkeit.

Obgleich die wahre eigentliche Vollblütigkeit ziemlich selten in unsern Tagen ist, wie wir gesagt haben, so giebt es doch hier und da noch einzelne Subjekte von altdeutscher Abstammung, die einen würklichen Ueberfluß an gutem Blut haben. Dergleichen vollblütige Personen können zwar so lange sie sich keiner Gelegenheitsursache aussetzen, die ihr Blut in eine heftige Wallung setzen und ausdehnen kann, immerhin ganz gesund seyn. Sie können dabey munter und blühend aussehen, mit dem gröstem Appetit essen und trinken, und sogar einen ziemlich ruhigen und gesunden Schlaf geniessen. Aber wie lange kann dieß wohl dauern? Wie lange ist wohl ein Mensch im Stande eine solche Lebensart zu führen, die sein Blut nicht ein bischen wenigstens in Wallung setzen könnte. Ein Vollblütiger setzt sich schon der Gefahr aus sein Blut in Wallung zu bringen, und davon alle übeln Folgen empfinden zu müssen, wenn er nur seine täglichen Geschäfte verrichten will, die mit etwas Anstrengung des Geistes oder des Körpers verbunden sind. Er

empfindet schon bey der geringsten Anstrengung Angst, Bangigkeiten, Herzklopfen, kurzen Athem, u. s. w. wo ein anderer Mensch sich recht wohl befindet. Etwas warmes Wetter, oder ein wohlgeheitztes Zimmer, etwas hitzige Speisen und Getränke, sind im Stande das nemliche bey ihm hervor zu bringen. Kopfweh, Mattigkeit, Schwindel, Trägheit, Schwere der Glieder und s. w. sind seine gewöhnlichsten Begleiter, nach der geringsten Erhitzung. Ja eine jede etwas ungewohnte Bewegung ermüdung ihn schnell. Er wird unter diesen Umständen öfters von Sausen und Brausen vor den Ohren geplagt, sieht Nebel und Funken vor den Augen, wo keine sind. Die vom Blut zu sehr ausgedehnten Gefässe drücken das Hirn und die benachbarten Nerven, hemmen die freye Verrichtung und Würkung derselben, und machen ihn daher zu allen körperlichen und geistigen Arbeiten unaufgelegt, ungeschickt. — Der Schlaf flieht endlich sein Lager, oder wenn er ihn besucht, so geschieht es nur um ihn mit schrecklichen, fürchterlichen Träumen zu ängstigen, wo er mit Alpen und Riesen kämpft: u. s. w. Kurz! der Zustand eines Vollblütigen ist in dieser Absicht beschwerlich. Aber dieses ist noch nicht alles. Die Gefahr, welcher er unter diesen Umständen ausgesetzt ist, überwiegt bey weitem noch die Beschwerden, von denen er stets begleitet wird. Allen schnellen Todesarten, von Entzündungskrankheiten, Schlagflüssen, Lähmungen und Blutflüssen ꝛc. sind sehr vollblütige Personen ganz besonders unterworfen. Eine jede etwas beträchtliche Ausschweifung im Essen und Trinken, besonders in erhitzenden Getränken; jede heftige Anstrengung des Geistes und des Körpers, durch Arbeiten oder Leidenschaften, ist im Stande die Gelegenheits-Ursache einer gefährlichen, tödlichen Krankheit, oder des Todes selbst zu seyn. — Wenn daher schon Vollblütigkeit an sich noch keine Krankheit ist, wenn wir sie sogar als den höchsten Grad der Gesundheit annehmen wollen, so ist sie doch eben deswegen schon wenigstens der erste Schritt zur würklichen

chen Krankheit. Denn Vater Hippokrates sagte schon, daß die Gesundheit, wenn sie auf den höchsten Grad wie bey den Athleten gestiegen wäre, gefährlich sey, weil sie alsdann keine Veränderung mehr erleiden könnte, ohne sich zu verschlimmern." Und Vollblütige sind daher immer in Gefahr, den Ausspruch dieses grossen Mannes auf ihre Kosten zu bewahrheiten, und die äusserst schnelle Hinfälligkeit der Gesundheit und des menschlichen Lebens zu beweisen.

Aber was muß man thun um den Beschwerden abzuhelfen, und der Gefahr vorzubeugen, die aus der Vollblütigkeit entspringen?

Der natürlichste Weg wäre wohl dieser, so zu leben, daß sich keine allzugrosse Menge des Bluts anhäufen könnte. Das heißt: man müßte nicht zu viel nahrhafte Speisen und Getränke zu sich nehmen, sondern vielmehr brav Wasser trinken, sich recht viel Bewegung machen, den Geist ebenfalls ein bisgen anstrengen, und auf die natürlichen Ausleerungen alle Aufmerksamkeit richten. Dies wäre so ohngefehr das grosse Geheimniß, sich auf die natürlichste Weise gegen die Beschwerden und Gefahren der Vollblütigkeit in Sicherheit zu setzen. Und es sollte billig nur auf diese Weise geschehen, da das Aderlassen selbst die Anlage zur Vollblütigkeit vermehrt. — Doch davon an einem andern Ort mehr. Hier kommt es auf die Frage an: was soll man thun, wenn sich nun einmal die Vollblütigkeit würklich schon erzeugt hat, wenn wir schon alle oder mehrere Beschwerden derselben empfinden, und wohl gar von gefährlichen und tödlichen Krankheiten überfallen zu werden, fürchten müssen? Man soll Aderlassen, und zwar aus Vorsicht Aderlassen! Denn dieses ist der kürzeste und auch der sicherste Weg in diesem Falle. Die Würkung der Aderlasse ist so schnell als sie seyn muß, um dadurch den Gefahren der Vollblütigkeit vorzubeugen; und kaum ist die Ader-

lasse vorbey, so verschwinden gleich alle, oder doch die meisten vorher empfundnen Beschwerden der Vollblütigkeit. (Aber diese wohlthätige Würkung ist auch nur da anhaltend und dauerhaft, wo es würklich paßte.) Durch das Blutlassen wird die Menge der Säfte überhaupt vermindert, und die allzugrosse Anfüllung der Gefäse gehoben. Dies ist die Würkung desselben im Allgemeinen. Aber es hat auch noch krampfstillende Kräfte, indem es das ganze System der Gefässe, vorzüglich aber denjenigen Theil abspannt und erschlafft, an welchem es unternommen wird. So wie nun die allzugrosse Menge der Säfte vermindert ist, so geht der Kreislauf des Bluts leichter, besser und ungehinderter von statten, der Puls wird langsamer und natürlicher, die widernatürliche Hitze verschwindet, der heftige Antrieb nach den leidenden Theilen wird gehoben, und die Mattigkeit, Trägheit, Schwere der Glieder und das Kopfweh ꝛc. hören ebenfalls bald auf, da die Blutgefässe nicht mehr so überfüllt und ausgedehnt sind, und die nahgelegenen Nerven drücken, und in ihren natürlichen Verrichtungen stören. — Wir haben zwar noch viele andere Mittel gegen die Vollblütigkeit, wie z. B. eine dünne, wässerigte vegetabilische Diät, den häufigen Genuß kühlender, säuerlicher, verdünnender Getränke, körperliche und geistige Arbeiten, Sorgen, Fasten, Wachen, Nachdenken u. s. w. Aber alle diese Mittel würken viel zu langsam, und dienen mehr, der Erzeugung der künftigen Vollblütigkeit vorzubeugen, als die gegenwärtige schnell genug zu heben sind. Und überdieß wäre es noch thöricht, ja gefährlich, manche derselben würklich vollblütigen Personen zu empfehlen. Denn wer wollte z. B. einem sehr blutreichen Menschen, eine starke, heftige, anhaltende Leibesbewegung, als Vorbauungsmittel gegen die Vollblütigkeit anrathen, da dessen Blut schon bey der geringsten Anstrengung in eine heftige Wallung geräth? Würde man ihn nicht dadurch der größten Gefahr aussetzen? — Also das Aderlassen ist und bleibt in bestimmten Fällen

len, wo ein wahrer Ueberfluß des Bluts die Ursache der Beschwerden ist, das beste, kürzeste und sicherste Mittel, den übeln Zufällen abzuhelfen, und der daraus zu befürchtenden Gefahr vorzubeugen, und muß deßwegen auch ohne Aufschub unternommen werden; weil die Natur sich selbst des Ueberflusses zu entledigen sucht, und zwar oft auf eine Art, die der Gesundheit und dem Leben schädlich, ja gefährlich werden kann. Das heißt: sie erregt nicht selten in diesem Falle Blutflüsse, als Nasenbluten, Blutspeyen u. s. w. die oft zu beträchtlich sind. Durch Aderlassen und eine passende Diät kann man nun diesen Zufällen allerdings vorbeugen, und die künstlichen Blutausleerungen verdienen deßwegen in den meisten Fällen den Vorzug vor den natürlichen, weil erstere ganz in unserer Macht stehen, letztere aber nicht; sondern oft zur Unzeit, an gefährlichen Orten und in zu grosser Menge erfolgen. — Dies wäre so ohngefehr der wahre eigentliche Werth und Nutzen der Aderlasse aus Vorsicht — bey würklicher Vollblütigkeit. Aber man lasse sich ja nicht verleiten von diesem bedingten Nutzen allgemeine Schlüsse machen zu wollen. Denn ein Extrem wäre so thöricht und gefährlich als das andere. Und es ist gewiß, daß das öftere Aderlassen, eben sowohl die Anlage zur Vollblütigkeit, und den daher entstehenden Unbequemlichkeiten vermehrt, als es die gegenwärtigen Uebel und Gefahr derselben vermindert. Aber ist dies nicht ein Widerspruch? Durch Aderlassen soll man die Beschwerden der Vollblütigkeit heben können, und Aderlassen soll doch selbst die Anlage zur Vollblütigkeit vermehren? Keineswegs! Unsere Leser werden dies am Ende dieses Aufsatzes selbst so finden. Wir wollen sie das Geheimniß lehren, Aderlassen zu können, wo es nöthig ist, ohne die Anlage zur Vollblütigkeit immer mehr zu vermehren, und und sie werden dann sehen, daß das Aderlassen aus Gewohnheit, eine der Gesundheit äusserst schädliche abscheuliche Maxime ist, die man sich sogar ohne Gefahr wieder abgewöhnen kann — und muß.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Heft.)

Nro V.

Da unser Zweck hauptsächlich dahin abzielet, dem praktischen Arzt nützlich zu seyn, und zur Bereicherung der Klinik Beyträge zu liefern; so haben wir vor dienlich befunden die Beurtheilung von nachstehendem Original-Werk, welches seinem Herrn V. und unserm Vaterlande Ehre macht, von einem erfahrnen praktischen Arzt verfertigen zu lassen. Wir hoffen, daß seine aus einer Fülle von Erfahrung geflossenen Zusätze unsern Lesern angenehm sind, und daß sie der Herr V. unser schätzbarer Freund nicht mißbilligen werde. In den künftigen Heften werden die folgenden Kapitel folgen.

Anmerk. der Herausgeber.

D. Samuel Gottlieb Vogels, Königl. Großbritt. Hofmedicus, Landphysicus im Herzogthum Lauenburg, und Garnisonmedicus zu Ratzeburg, Handbuch der praktischen Arzneywissenschaft zum Gebrauche für angehende Aerzte, dritter Theil. Stendal, bey Dan. Christ. Franzen und Grosse, 1788. Da ich das Vergnügen und die Ehre hatte, den würdigen Herrn Verfasser schon als einen hoffnungsvollen Jüngling zu kennen und hochzuschätzen, als ich das Glück genoß, die Vorlesungen seines verdienstvollen seel. Herrn Vaters anzuhören; so mache ich mir es zu einer desto angenehmern Pflicht, dieses überaus nützliche Buch zu rezensiren, das den vollkommensten Beweis darstellt: daß ich damals nicht in Ihm, den jetzigen wahren Lehrer der Aerzte verkannt habe. Um so freymüthiger soll deßwegen mein Urtheil seyn; weil ich versichert bin: daß es der gelehrte Herr Verfasser mit eben dem guten Herzen aufnehmen wird, als die Absicht ist, die mich dazu bewegt. Ueber die Vorrede habe ich nichts zu sagen, als daß ich wünschte: es hätte dem Herrn V. gefallen, auch

diesem

diesem dritten Theile eben so nützliche Rezeptformeln beyzufügen, wie den beyden erstern. Es ist wahr: keine unveränderliche Vorschriften giebt es; aber wenn auch der junge, geschickte Arzt die ganze Materia medica im Kopfe hat, und alle Regeln des Formulare; so vergißt er doch oft die würksamsten Mittel zu verschreiben, wenn er nicht von einem erfahrnen Arzt von ihrem Nutzen vergewissert wird. Die allgemeinen praktischen Regeln, Warnungen und Lehren sind vortrefflich. Allein sie machen Muster von Rezepten nicht entbehrlich. Wenn ein junger Arzt weiß: dieser oder jener erfahrne Arzt hat solche Mittel in diesen oder jenen Fällen und Dosen gebrauchet; erst alsdann wird er nach den Umständen wissen ab und zu zuthun. So sehr es übrigens zu wünschen wäre, daß jeder Schriftsteller nur schrieb, was er selbst erfahren, oder erfunden hat, so viel leichter man dadurch die Verdienste unsrer Vorgänger bestimmen und wissen könnte, ob unsre Autoren wirklich unsre Kunst bereichern, oder andrer Erfindungen für die ihrigen ausgeben; so würde es doch gegen den löblichen Endzwek des Herrn V. allerdigs gewesen seyn, wenn Er dem Wunsche des erleuchteten Arztes zu entsprechen, die Bedürfnisse und Belehrung angehender ungeübter Aerzte vergessen hätte. Aber sollte dieses auch kein Argument für die Fortsetzung auserlesener Formeln abgeben? — Weitläuftigkeit, wenigstens unnütze zu vermeiden, will ich nur über das meine Gedanken äussern, wovon mich meine eigene dreyßigjährige Erfahrung am Krankenbette, in einer Stadt, die wenigstens 40. — 50000 Einwohner faßt, versichert hat. Alles was ich also mit Stillschweigen übergehen werde, ist für lauten Beyfall anzusehn. Ueber theoretische Kleinigkeiten zu streiten überlasse ich den medizinischen Nachtwächtern. Was keinen unmittelbaren Einfluß aufs Wohl der Pat. hat, werde ich nie vortragen. — Im ersten Kapitel handelt der Herr V. von den Pocken. Da hoffentlich kein Arzt das nützliche Buch ungelesen lassen wird; so sage ich nichts von

Innhalte; sondern hebe nur das aus, was mir besonders es zu verdienen schien, und setze nur das hinzu, was mir nicht ganz unnützlich zu seyn dünket.

Die §. 2. S. 5. unter andern angeführte Hypothese von dem eigentlichen Sitze des Ursto[illegible] der Pocken in der stockenden Feuchtigkeiten der Nabelschnur, verdient wenigstens durch die Erfahrung aller Aerzte näher bestimmt zu werden; wenn Sie nur die gehörige Vorsichtigkeit gebrauchen, daß der dabey anzuwendende Handgriff u. s. w. weder beschwerlich, noch mit übeln Folgen verknüpft wird. Aber Recht hat der Herr V., daß er gewiß auf sehr unsicheren Gründen beruhet, wie alle solche Hypothesen. — S. 6. das Pocke gift wird sicher nicht in unsern Adern erzeugt; sondern einzig durch die Ansteckung aus einem Körper in den andern übergetragen — Man kann die Pocken ja abhalten, wie die Pest. Ganze Nationen und einzelne Menschen sind davon Zeugen. Daß die nämlichen Ursachen noch existiren, die im Anfang die Pocken hervorbrachten, beweißt meines Erachtens eben, ihr periodisches Grassiren. Da wir aber diese Ursachen noch nicht kennen: so wissen wir auch nicht zu erklären, warum sie sich an diesem Orte alle 5, 6, 7 Jahre u. s. w. einfinden. Eben so wenig, warum Manche solche auch zwischen der Grassierzeit bekommen, und manche gar nicht während derselben, ob sie gleich oft im nämlichen Zimmer und so gar im nämlichen Bette schlafen, O quantum est, quod nescimus! müssen wir Hochgelahrte gar oft noch ausrufen, wenn wir aufrichtig seyn wollen. Da gelinde und wenige Pocken so leicht übersehen werden, und die schon im Mutterleibe überstandenen, noch ungewisser die Beyspiele von Aerzten und Nichtärzten machen, welche sie nicht gehabt haben wollen oder sollen; so läßt sich keine gewisse Proportion zwischen denen anführen, die sie bekommen und nicht bekommen. Eben so ungewiß ist es: daß einem Menschen die wahren Pocken zweymal befallen. Dreyßig Jahre hab ich mich in meiner

Kunde

Kundschaft bemühet, Gewißheit davon zu erlangen. Aber nie bekam solche ein Mensch davon zweymal, weder ein Inoculirter, noch ein Nichtinoculirter. Auch die Wasserpocken machen manchmal Narben, besonders im Gesichte, und andre ähnliche Pocken und Ausschläge. Feinde der Inoculation schreiben sie oft dem Recidive wahrer Pocken zu. Was man zu sehen wünschet, sieht sonst jeder leicht, auch in andern Fällen, wenn ihn Vorurtheile beherrschen.

S. 21. §. 10. finde ich in der sonst so ausführlichen Zeichnung des ersten Zeitraums der Pocken, keine Erwehnung des, den meisten gewöhnlichen Hüstelns oder Hustens. — Nicht allein der Athem und die Ausdünstung unter den Achseln; sondern die des ganzen Körpers, hat einen besondern, den wahren Pocken ganz widrigen eigenen Geruch, den ich allemal empfinden, aber nicht beschreiben kann, woran ich aber doch vorzüglich, vor allen andern Zeichen, erkenne: daß die wahren Pocken ganz gewiß kommen werden. Mit nichts kann ich ihn besser vergleichen, als mit dem Geruche, den Fleisch von sich giebt: das in Essig gebeizt worden ist, der aber eben abstehen will, und nicht die anfangende Fäulniß des Fleisches, mehr zu hindern vermag. Alle andre Fieber, worauf Exanthemata folgen, haben die meisten der im ersten Zeitraume gewöhnlichen Pockensymptome; aber diesen überaus flüchtigen, durchdringenden, säuerlich, fäulichten Geruch nicht, zum unzertrennlichen Gefährten. Auch die Wasserpocken verkündigt er nicht. Ich hab ihn nie im zweyten Zeitraume der Pocken mehr bemerkt; sondern stets ehe solche ausbrachen. Es scheint mir das eigentliche Pockengift zu seyn, dessen Reiz alle übrigen Symptome so lange verursachet, bis seine gährende Würkung sich, in den sich erhebenden Pocken concentriret, worauf er nachläßt, bey dem Schorfe bösartiger Pocken wieder viel fauler und schärfer sie erhebt, und gleichsam ihre Gefährlichkeit bestimmt. — Manchmal schwellen auch, schon im

ersten

ersten Zeitraume, die Halsdrüsen unter den beyden Kinnladen so an: daß sie das Trinken höchst beschwerlich, oder ganz unmöglich machen, und diese ist einer der fürchterlichsten Zufälle, dem mit dem Einreiben des neapolitanischen Sälbchens muß abgeholfen werden; sonst sind solche Patienten des Todes, besonders die, welche der, vielen um diese Zeit gewöhnliche Speichelfluß, nicht selbst davon befreyet, oder ein heilsamer Durchfall, der sich aber eher im dritten Zeitraume einzufinden pfleget, und die Stelle des Speichelflusses oft bey häufigen und zusammenfliessenden Pocken ersetzt; besonders bey ganz jungen Kindern. Daß man in diesen Fällen, jenes Sälbchen nicht brauchen dürfe, aus Furcht, die auch oft übeln Folgen des zuweilen bey bösartigen Pocken, beynahe caustischen Speichelflusses zu vermehren, wissen wahre Aerzte, auch ohne meine ausdrückliche Erinnerung. Zur Zeit der Abtrocknung ist es ohne Zweifel heilsamer, und wenn Drüsengeschwulste dann noch das Schlingen verhinderten, auch sichrer das Sälbchen zu gebrauchen. — Was der Herr V. anführt, S. 39. wo bey einigen an fäulichten Pocken-Kranken, in der Gegend des Mundes, der Brand entstand dergestalt: daß ein Stück, wie ein Gulden groß ausfiel, und die Zähne zum Vorschein kommen, hab ich leider vorigen Sommer auch mit Schauder und Entsetzen bemerket. Ich ward den 42sten Tag der Krankheit zu vier an den Pocken, zum Theil noch Kranken, zum Theil krank gewesenen Kindern gerufen. Ein sonst nicht ungeschickter Arzt hatte sie bis dahin bedient. Sie lagen in zwey engen, niedrigen, feuchten an einander stossenden Stübchen, oder Kammern Paarweis in zwey verschiedenen Betten. Die Aeltern hatten den grossen Fehler begangen die beyden ältesten, die eben an den fäulichsten Blattern litten, mit einem Tuche über den Gesichtern zu bedecken, vermuthlich aus der Absicht, die Fliegen abzuhalten. Hierdurch aber wurden die fauchlichten Ausdünstungen zurückgehalten, und dem Knaben war schon ein Stück Fleisch von der

Ober-

Oberlippe hinweggefault, und von dem darunter liegenden Zahnfleische, so daß die Zähne mit ausgefallen waren. Der ganze Kiefer war sehr geschwollen, und der Gaumen und Schlund schwarz und brandicht. Chinarinde, virginische Schlangenwurzel, Vitriolgeist, Alaunmolken, alles vermochte den elenden Knaben nicht zu retten. Eben so wenig that die beste äusserliche Behandlung eines geschickten und erfahrnen Chirurgen, den ich sogleich rufen ließ. Dem Mädchen schwor das eine Auge aus dem Kopfe, und am andern blieb es von unheilbaren narbichten Verwachsungen blind. Den Knaben ließ ich sogleich in ein andres Hauß thun; aber die Fäulniß nahm so sehr überhand, daß ganze Löcher im Hals entstanden, so daß er nicht ein Tröpfchen Trinken mehr hinunter schlucken konnte, und auf eine erbärmliche Art sterben mußte, ohnerachtet aller beygebrachten Klystiere. Was das sonderbarste, aber auch das bejammernswürdigste war, so blieb er bey Verstand, bis an den letzten Hauch seines Lebens; ob die fieberhaften Bewegungen gleich ziemlich heftig waren. Die Aeltern gaben dem Doktor Schuld, daß er zu eckelnd gewesen, und zu geschwind fortgeeilt wäre, ohne sogleich bey Erblickung des ersten schwarzen Fleckens, gehörige innerliche und äusserliche Mittel der Fäulniß entgegen zu setzen. Den jungen Aerzten kann dieses wenigstens zur Warnung dienen, wenn ich auch schon glaube: daß der Arzt dadurch den Knaben nicht hätte retten können, bey dem die Fäulniß unbezwinglich eingerissen war. — Seite 52. Da die Wechselfieber entweder viele Cruditäten in den ersten Wegen voraussetzen, oder viele Fehler der Säfte und festen Theile, Verstopfungen edler Eingeweide, da sie besonders die zur Ueberstehung der Pocken so höchst nöthigen Kräfte rauben; so halte ich es immer für gefährlich, wenn Pocken solche Kinder überfallen. — Auch meine Erfahrung stimmet damit überein. Ich verlor leider mein erstes über vier Jahre altes Töchterchen, das so eben ein Tertianfieber hatte, als es von den Pocken angegrif-

fen

fen ward. Das Wechselfieber hörte freylich auf; aber das sonst so starke, vorher nie kranke Kind, bekam faulichte Pocken, und trotz den besten Mitteln, starb es am 17. Tage. Da ich Kinder dadurch rettete, die meinem Urtheile nach, eben so bösartige Pocken hatten, und vorher kein Fieber; so glaube ich noch es würde geheilt worden seyn, wenn das Wechselfieber nicht vorher es sehr entkräftet gehabt hätte. Zwar muß ich gestehen: daß Diätfehler ihm verschiedene Recidive verursachten, die ich stets wieder heilte; aber auch andre Kinder starben, oder bekamen wenigstens eine oder die andre Art böser Pocken, wenn sie auch nur das erstemal ein Wechselfieber zu eben der Zeit erlitten. — Von S. 65. §. 18. bis S. 69. geht der Herr Verf. die Verhaltungsarten durch, die verschiedene berühmte Aerzte vorschrieben, wenn Pocken grassiren, bosartige zu verhüten, auch derer, die sie ganz und gar haben vertilgen wollen. Mit Recht merkt er an: daß keine spezifike Methode noch der Erwartung entsprochen habe. Er giebt indessen der Dimsdalischen den Vorzug, und sagt auch von dessen Behandlungsart natürlich ausgebrochener Pocken: daß man solche in der That nicht genug erheben könnte. Da nun dessen Methode ist: seine Mercurialpillen, und darauf gelinde Laxiermittel im Anfalle nach völligem Ausbruche derselben zu geben; so könnte mancher junge Arzt diese Verfahrungsart zu weit ausdehnen, wofern der Herr Verf. nicht oft genug, jedem den grössern Unterschied der nur zu häufig sich ereignenden faulichten und anderer Arten von Pocken ans Herz legte, in denen solche gewiß schaden würden. Doch dieses hat Er an andern Stellen seines nützlichen Werkes selbst hinlänglich bestimmt; so wie wirklich seine Vorbereitungsmethode mir die allerbeste zu seyn scheinet, weil solche auf die meisten Fälle passet. Meine eigene Erfahrung vom Nutzen der Mercurialmittel in discreten und zusammenfliessenden Pocken, ja fast in allen Arten, ausser den scorbutischen und faulichten, und den mit Nervenschwäche verknüpften,

stimmt

stimmt zwar auch mit den Hofmännischen, Dimsdalischen und andere angeführten Aerzte Beobachtungen völlig überein; aber man kann junge Aerzte auf diese auch vor dem Ausbruche der Pocken, vielen Kindern eigene Disposition nicht aufmerksam genug machen. Jede unterschiedene Leibesconstitution erfordert also auch nothwendig, im strengsten Sinne genommen, eine eigene, solche fehlerhafte Beschaffenheit so geschwind und so kräftig als möglich, verbessernde Diät und Curart. Uebrigens hat mich die grosse Aehnlichkeit der Pocken mit den venerischen, das erstemal auf den Gedanken gebracht, Mercurialmittel in schicklichen Fällen darinnen zu gebrauchen, und besonders Einreibungen auf die geschwollenen Halsdrüsen, wann solche das Hinunterschlingen des nothwendigen Trinkens verhinderten. Von S. 69. §. 19. fängt der Herr Verf. erst die Curarten der Pocken zu lehren an, und zwar derjenigen die mit einem Entzündungsfieber verknüpft sind. Wenn der Leib mit antiphlogistischen Mitteln eröffnet worden ist, worunter der Herr Verf. aus dem Dimsdale selbst dessen gewöhnliches Abführungsmittel, aus 2 Qu. Crem. tartari mit einer Unze Manna, in 2 Pf. Gerstenwasser aufgelößt und gesiehen anführt, das D. von Zeit zu Zeit wiederholt, so daß täglich 3 = 4 Stühle erfolgen, und der harte, volle, gespannte schnelle Puls, mit heftigen Kopf- und Lendenschmerzen, engen Athem, Deliriren, lassen nicht nach; so ist es nothwendig, eine der Vollblütigkeit und den Kräften des Kranken gemäße Aderlasse, besonders am Arm anzustellen — hauptsächlich wenn dabey auf einer oder beyden Seiten die Halsdrüsen geschwollen sind. Das Blut ist alsdann fast allemal speckigt. — Weichen jene üble Symptomen in Zeit von 6 = 12 Stunden nicht, und der Puls bleibt hart, voll, schnell, und gespannt; so muß die Aderlasse nochmals wiederholt werden — besonders wenn ein oder zwey Clystiere aus Molken mit Tamarinden, oder Manna dazwischen applicirt, eben so wenig gefruchtet hätten, wie jene oder eine ähnliche antiphlogistische gelinde Ab-

Abführung, den Tag vorher eingenommen. Herr V. merkt an: daß die Aderlässe und übrigen antiphlogistischen Mittel nie bis zu einer beträchtlichen Entkräftung gebraucht werden dürften. Diese hat man nicht zu besorgen, dann so bald der Puls weicher wird, so lassen jene gefährliche Symptome ja nach, die sonst nicht allein entkräften, sondern auch gewiß den Brand und Tod verursachen. So gut aber alle antiphlogistische von Ihm angeführte Mittel und Diät sind; so wenig wird man ohne gehörig vorgenommenes Aderlassen in solchen Fällen helfen; Er führet eine in der That schöne Stelle aus dem Burserius an, die so viel sagen will: daß man die Hitze auch in dem Pokkenfieber wie in allen, die eine Schwörung nothwendig verheissen, nicht fürchten soll, aber wie V. will, wenn solche nur nicht zu heftig, und über die Maasen groß ist. Ohne eine nicht die gehörigen Grenzen überschreitende Hitze, blieb die Materie, welche den Grund der Krankheit ausmacht, oft roh zurück, veränderte sich nicht, und innerlich verborgen, erstickt sie die Lebenskräfte; oder nicht genug bewegt, verbessert, gekocht, steckt sie den übrigen Theil des Geblüts und der Säfte an, mit denen sie vermischt wird, und verdirbt sie gänzlich u. s. f. Allein wissen wir nicht, und sagt es der Herr Verf. selbst nicht an mehr als einer Stelle, daß keine grosse Menge Pocken nothwendig sey, und folglich auch keine so gewaltige Suppuration? Heftige Hitze befördert beyde, ohne Nothwendigkeit. Warum führt Dimsdale und andere Aerzte, denen er vollkommen Beyfall giebt, sanft ab, als daß keine Crudidäten ins Blut gehen, und jene Uebel vermehren sollen? Wird dieser Grund nicht noch viel mehr gelten, durch eine oder die andre Aderlasse, der allzuhäufigen Stockung und Suppuration derselben vorzubeugen? Die besten antiphlogistischen Mittel thun dieses nicht so kräftig, als eine Aderlasse. Er führt ein merkwürdiges Beyspiel von einem Knaben, in der Note S. 71. an, dem man so viel Ader ließ: daß er nur eine Pocke erhielt, nach seiner Erho-

lung

lung kam aber das Pockenfieber wieder, mit vielen Pocken, die doch glücklich überwunden wurden. Aber hundert Beyspiele könnte ich leider dagegen erzählen: daß durch versäumtes Aderlassen, entweder bösartige Pocken, grosse und mehr als viele Aderlässe äusserst entkräftende Geschwüre, oder Brand und Tod entstanden ist. Jenes Beyspiel selbst, rechtfertiget das mässige Aderlassen beym inflammatorischen Pockenfieber. Der Ausgange war wenigstens glücklich, und wahrscheinlich war es ein blosses Entzündungsfieber, dann die eine Pocke entscheidet nichts und das nachfolgende Pockenfieber mit vielen Pocken, würde eben deßwegen nicht so glücklich überstanden worden seyn, wenn dem Entzündungszustand nicht wäre vorgebeugt worden. Es ist eine wahre Freude zu sehen, wie in 6 - 12 Stunden nach der Aderlasse, die Rasereyen der Kranken, die Kurzathmigkeit, Angst, Bangigkeit, Unruhe, ja selbst die oft damit verknüpften Zuckungen nachlassen, und zur gehörigen Zeit hernach die Blattern ausbrechen, suppuriren und abtrocknen, ohne metastatische Geschwüre, die oft Lähmung und Auszehrung verursachen, zurückzulassen. Mit Recht sagt der H. V. S. 71. kehrt man sich an keinen Zeitpunkt der Krankheit, wenn die Aderlaß nöthig ist. — Fordyce öfnete einem Bedienten sechsmal die Ader wegen jenen üblen Symptomen, und einer Lungenentzündung, indem die Pocken reifen. Das Blut war speckicht; aber die Zeitigung und alles gieng gut vor sich. Bey ganz kleinen Kindern vertretten wohl Blutigel die Stelle der Aderlässe, aber bey denen die etwas grösser und älter sind, wird eine Aderlas schnellere und bessere Würkung äussern; weil die Ableitung mächtiger ist. — Kalte Fomentationen des Vorkopfs und ganzen Kopfs, würde ich nie gegen heftige Kopfschmerzen und Rasereyen anrathen, wie unser Herr Verf. S. 73. auch nicht das Baden der Hände im kalten Wasser und das Bestreichen des Gesichts, Halses u. s. w. Eine oder die andere Aderlaß machte: daß ich dieses in vielen hundert Fällen, nie nöthig hatte. So

wenig ich die heilsame Würkung einer reinen Luft läugnez so sehr würde ich doch alle erdenkliche schädliche Würkungen der zusammenziehenden Kraft solcher kalten, nassen Aufschläge fürchten, und glauben der Natur entgegen zu arbeiten, den Ausbruch der Pocken zu hindern, oder die Materie der suppuriren wollenden, auf edle Theile zurückzutreiben und gefährliche oder tödliche Metastasen zu machen. Zu wenig und zu viel verdirbt auch hier alles. Warme Bäder schwächen zu sehr, und kalte ziehen die Gefässe, besonders auf der Oberfläche des Körpers zu sehr zusammen. Es hat mir daher sehr gefallen: daß der Herr Verf. wenigstens bis hieher noch keine allgemeine kalte oder warme Bäder anräth. Nur Fußbäder von der letztern Art und den Schwaden davon. Nach der allgemeinen Regel: gegen den schwächsten Theil geht der meiste Zufluß der Säfte, bewahren sie wahrscheinlich das Gesicht für zu vielen Pocken. Aus dieser Ursache ziehen auch viele Aerzte, besonders den Mädchen Blasen an den Waden. Ich dächte aber, wo allein die Erhaltung der Schönheit ein schmerzhaftes und doch noch zweifelhaftes Mittel erforderte, ohne daß es die Noth erheischte, würde es besser unterlassen. — S. 73. und 74. bestimmt der Herr Verf. die Vorsichtigkeitsregeln beym Gebrauche einer kalten Luft. Alles was derselbe von ihrem Mißbrauche anführt, ließ sich dieses nicht mit Recht gegen die naßkalten Aufschläge sagen? — Von beyden hab ich leider oft ähnlich traurige Würkungen urplötzlich entstehen sehen, wenn ein unverständiger Waghals, besonders im Ausbruche der Pocken und andern Krankheiten im kritischen Schweise die zartesten Kinder aus dem Bette riß, und sie bey rauher, naßkalter Luft ans Fenster trug, oder tragen ließ, und oft nicht einmal Zugluft verhinderte — und dieses alles, um sich das Ansehen eines auffallend gelehrten, neumodischen Arztes dadurch zu geben. Eben so thöricht und schädlich war das warme oder kalte Baden über den ganzen Körper, es mochte Wasser oder halb Milch

seyn,

seyn, die Aufschläge von kaltem Wasser auf den Kopf u. s. w. Mich dünkt, man brauchte sehr wenig Theorie zu wissen, um die gefährlichsten Metastasen und den Tod selbsten, aus solchen groben Fehlern als nothwendig zu beweisen und vorherzuverkündigen. — Nicht selten pflegt sich bey Vollblütigen ein mehr oder minder starkes Nasenbluten vor dem Ausbruche der Blattern einzufinden. Läßt darauf Völle, Härte, Spannung des Pulses nach; so wäre es thöricht und strafbar eine Aderlaß zu verordnen. Bleibt aber der Puls zu voll, zu hart, zu gespannt, und die oft angemerkten üblen Symptome, die damit unzertrennlich verknüpft sind; so wäre es eben so thöricht und strafbar, wenn der Arzt keine Aderlaß vorschrieb, und die Natur nicht unterstützte, die seiner Kunst den rechten Weg zeiget. — Ein zu starkes anhaltendes Brechen muß freylich durch Rivers Mixtur, Theriakspflaster, Chamillen und Fliederblumen-Aufschläge, Rosens Brey von Rockenbrod, Krausemünz auf den Magen gelegt, und im äusserſten Nothfalle durch einige Tropfen von Sydenhams Laudanum, wiederholte Clystiere von Chamillen in Molken gekocht und Fußbäder gelindert werden. Man muß es auch wohl von dem Erbrechen unterscheiden, das von Unreinigkeiten im Magen entsteht, und sich durch unreine Zunge, widrigen Geschmack, faulen Geruch und wirkliches Erbrechen schleimichter, gallichter oder sonstiger Crudităten charakterisirt, und das nothwendig ein Brechmittel erheischet. — Allein warum sollte ein sanftes Brechmittel nicht diesem anhaltenden Erbrechen vorbeugen? Die Natur erregt fast bey allen Fiebern mit Ausschlägen, Erbrechen, um die Materie oder den Stoff, der die Eranthemata bilden soll, von edlern Theilen hinweg nach der Oberfläche des Körpers, mit aller ihr eigenen Gewalt hinzuwerfen. Es mögen nun wirklich grobe Crudităten den Reiz dazu im Magen erregen, oder der feinste eranthematische Stoff. — Jene werden dadurch aus dem Magen weggeworfen, und diese gehen dadurch nach der Peripherie des Kör-

pers und bilden die Exanthemata. Läßt man die groben Unreinigkeiten in den ersten Wegen, so faulen sie, machen beständigen Reiz zum Brechen, schädliche Durchfälle, die feinsten werden in die andere Wege und ins Blut gebracht, erregen Fäulniß und bösartige Ausschläge. Werden die feinen darinnen bleiben, so verursachet ihr Reiz auch anhaltendes Erbrechen, oder Ueblichkeit, wobey wenig wässerichte Feuchtigkeit unter dem heftigsten Zwang hinweggeht, oder gar nichts, und doch der äusserste Zwang bleibt. — Die vermehrte Ausdünstung, die sich bey dem Gebrauche eines Brechmittels zeigt, und nach vollbrachter Würkung noch fortdauret, und die Nachlassung des wirklichen Erbrechens, der Ueblichkeiten, und aller andern daherrührenden Symptome bestätigen durch die glücklichsten Erfahrungen, was ich hier schreibe. Allen meinen Blatterkranken gebe ich also gleich im Anfang die Brechwurzel. Sind sie schwach, so gebe ich solche in geringerer Dose. Fürchte ich auch nur einige Vomitus; so gebe ich die Ipecacoane oder den Goldschwefel in solcher geringen Dose, nach Maasgabe des Alters und der Kräfte jedes Pockenkranken: daß solche nur die reizende Materie von den ersten Wegen hinweg, nach der Haut werfen, das sie allemal thun, indem sie die Ausdünstung vermehren, und den Ausbruch der Pocken und aller Exantheme befördern. Was sollen jene Auffschläge und Theriakspflaster, ja selbst Sydenhams Laudanum bey einem Brechen thun, wo die ersten Wegen noch nicht gereinigt worden sind? Die feine oder grobe reizende, und das Brechen verursachende Materie einkerkern, und dadurch den Brand und Tod machen? Kein Brechen kommt in diesem Falle per consensum allein oder von sich selbst. Eine materielle Ursache erregt es allezeit, sie mag so fein seyn, als sie immer will. Fort muß sie, und dann hört auch diese Würkung auf, wie alle, deren Ursache gehoben werden, wenn man genug lauen Thee, oder laues Wasser nachtrinken läßt; so hat man selbst bey Vollblütigen keine Entzündung oder Vermehrung

der

der Hitze zu befürchten. Und wenn Nasenbluten, Blutspeyen, mit vollem, hartem, gespanntem Pulse einen furchtsam macht; so lasse man vorher am Arm zur Ader. Geben auch seine Crudiräten ins Blut, das Brechmittel wird solche gewiß nachher schon zur Oberfläche des Körpers leiten, man mag es auch als Vomitiv, oder in kleinerer Dose geben, es wird stets das mächtigste Zertheilungsmittel bleiben. In Fällen, die keine Brechmittel erlauben, muß man es ohnehin in so kleiner Dose geben: daß es nur auf die Haut würkt. — Gegen Zuckungen und Eclampsie dienen auch die Brechmittel am besten. Alle Bäder nehmen die Ursachen wenigstens nicht so gut weg, die meist in einem groben oder feinen, mehr oder minder reizenden Stoffe in den ersten Wegen liegen. Rosen in seinem goldnen Buche von den Kinderk. S. 183. und 184. stimmt damit überein, den auch unser Herr Verf. anführt. Wenn die Bäder etwas würken; so geschieht es ja nicht anders, als indem sie die Zuckungen verursachende Schärfe nach der durch sie erweichten Oberfläche des Körpers leiten. Alsdann aber muß wenig oder gar keine in den ersten Wegen mehr davon seyn; sonst werden sie selbst nichts eher helfen, als nach gebrauchten Brechmitteln. Und wie leicht erschlaffen warme, und noch dazu aus erweichenden Sachen bereitete Bäder, die Hautgefäse so sehr: daß alsdann zusammenfliessende und andre bösartige Pocken, selbst dadurch entstehen müssen, wenn sie ihren Ton verlohren, und die in sie dringenden scharfen Säfte nicht gehörig, wenigstens nicht zum Theil aus dem Körper hinwegdünsten können? Grosse Empfindlichkeit setzt eben so grosse Reizbarkeit voraus. Grosse Reizbarkeit wird von wenig scharfem Stoff erregt, in Zuckungen ausarten. Laudanum und Moschus werden die Empfindlichkeit, die Reizbarkeit schwächen und folglich auch die Zuckungen; da sie aber die groben und feinen reizenden Ursachen nicht hinwegnehmen; so verursacht das Laudanum oft in solchen Fällen Lähmung, bösartige Pocken, oder den Brand

und Tod, und der Bisam vermehrt ebenfalls die Wallung des Blutes, die Entzündung, und schadet also eben so viel in Blattern mit Entzündungsfieber, als er in der Art nützet, die ohne es, und mit Mangel der Lebenskräfte verknüpft ist. — Den innerlichen Halsbeschwerden abzuhelfen führt unser Herr Verf. S. 76. sehr dienliche Mittel an; aber die Würkung des neapolitanischen Sälbchens gegen die geschwollene Drüsen äusserlich sanft und wärmlich in geringer Dose eingerieben, übertrift alle äussere Umschläge und selbst das flüchtige Liniment. S. 77. Traurigkeit und Trägheit erleichtert man durch mancherley Aufmunterungen, zumal in frischer Luft, welche überhaupt die ganze Krankheit hindurch von dem gröbsten Nutzen sind. Aber hinzusetzen muß ich, wo solche so anwendbar sind, zeiget diese Fähigkeit bey dergleichen Patienten ohnehin schon von der Gutartigkeit ihrer Pokken. — Auch S. 77. bis 78. Augenschmerzen soll am besten Goulardisches Wasser mit der Helfte Milch lindern. Die Augen laß ich so oft, als sich die geringste Unreinigkeit daran oder darinnen äussert, mit einem zarten Schwämmchen in blosses Wasser getaucht und ausgedrückt, sanft abtupfen, nicht reiben oder abwaschen. Der Schwamm saugt alle dünne scharfe Feuchtigkeiten ein, und die gröbern bleiben daran hängen. Er wird allemal wieder in anderem sauberen Wasser gewaschen, damit keine Unreinigkeit ins Auge zurückgebracht werden kann. Goulardisches Wasser zieht die Gefäßchen zu sehr zusammen, und die Milch erweichet sie zu sehr. Die Mischung von beyden würde gut seyn; aber das klebrichte Wesen der Milch, ihr Hang zum Sauerwerden, hält die Augen nicht so rein, wie blosses Wasser. Das Wasser muß weder kalt noch Warm seyn! Kaltes macht leicht Stockungen, der sich ohnehin so gern hier ansetzenden Pocken, und warmes leitet mehr Stoff dazu dahin, als die Natur gethan hätte — Dann gehen die Augen nicht leicht zu, wie bey zusammenziehenden, oder schleimichten, klebrichten Mitteln, die zur Sammlung

zäher,

zäher, scharfer Materie, Entzündung, Exulcerationen und andern Uebeln, noch eher Anlaß geben. — Pockenstippchen hab ich jedesmal leicht mit einer Erbsen groß vom Tutien, weissen Nichts, oder Pomadesälbchen hinweggebracht, oder mit Cacaobutter zu einem Quentchen, und einem halben oder ganzen Gran vom rothen präcipitirten Mercur, aufs genaueste gemischt. Freylich mußte keine Entzündung mehr in solchen Augen seyn. Gegen diese helfen Blasenpflaster im Nacken und unter die Augen, Blutigel gesetzt u. s. f.; aber gegen solches Stippchen nicht das geringste. Leichte Exulcerationen heilen jene Sälbchen auch; aber schwerere erfordern Blasen im Nacken und Dimsdals Mercurialpillen, oder den versüßten Mercur, wofern es die übrigen Symptome der Krankheit zulassen. Da derselbe auch die zur Entzündung geneigten Säfte auflöset; so hat man weniger Anstand zu nehmen, ihn in Pocken inflammatorischer Art, und in denen von scharfen lymphathischen Feuchtigkeiten verschlimmert, zu gebrauchen, wobey die Augen von trockenen oder feuchten Entzündungen und Exulcerationen leiden. Die neusten Erfahrungen berühmter brittischen Aerzte stimmen damit völlig überein, die im hitzigen Seitenstechen und andern Entzundungskrankheiten, ihn mit dem besten Erfolge geben, und auf örtlich entzündete, schmerzhafte Stellen das neapolitanische Sälbchen einreiben lassen, davon hier die Rede nur itzt im Vorbeygehen, der Analogie wegen ist. Meine eigene Erfahrungen darüber verspare ich auf eine andere Gelegenheit, bekannt zu machen. S. 78. bis 79. vom zurückbleibenden oder beschwerlichen Harnen. Hier vermisse ich die Anführung des Nutzens der Saamenmilche; als der Leinsaamen, Mandeln, Melonen, weissen Magsaamen mit Petersilien-Wasser zu einer Emulsion gemacht, oder Mandelmilch für das gewöhnliche Getränke gegeben. Säuerliche Getränke und Arzneyen halten den Harn eher durch ihren Reiz offenbar zurück. Weil der gereinigte Salpeter eine besondere Urintrei-

bende Kraft haben soll, und er zugleich eins der besten antiphlogistischen Mittel ist; so schickt er sich vollkommen unter jene Saamenmilche. — Auch giebt es Fälle, wo die Blase schon zu weit ausgedehnt und gleichsam paralytisch ist. In diesen Fällen, wenn alle andre schickliche Mittel nichts helfen, muß so bald als möglich der Catheter mit der gehörigen Vorsichtigkeit appliciret werden. Wenn man da zu lange auf die gute Würkung der sonst den Harn befördernden in und äusserlichen Mittel hofft; so entsteht indessen leicht Brand und Tod. Eine nie genug, jungen Aerzten einzuschärfende Warnung. Wegen dem Nasenbluten S. 79. bis 80. hab ich schon vorher mein Urtheil gefällt. — S. 80. empfiehlt unser Herr Verfasser das Opium wenigstens zu sehr, zu unbedingt gegen den Durchfall. Was ich von dem Nutzen der Ipecacoanne gegen das Erbrechen gesagt habe, gilt vollkommen hier gegen den Durchfall. Opium kann unmöglich feine oder grobe reizende Materie von den Gedärmen treiben. Dieses muß ein schickliches Brechmittel thun. Opium hemmt ja Se- und Excretionen offenbar. Man darf sich also ja in keinem Falle auf dieses zweydeutige Michaelische Lieblingsmittel verlassen; ja selbst es nie, oder äusserst vorsichtig, brauchen, wenn keine giftige Materie mehr da ist, die es sonst gewiß einkerkert, und Brand und Tod dadurch verursachet. Wer da glaubet: daß mein Urtheil partheyisch sey, der lese, was der gelehrte und erfahrne Herr Hofrath Fritze davon in seinen vortrefflichen Annalen sagt. So wenig es in der Ruhr nutzet, so wenig, ja noch weniger nutzet es in den Durchfällen einer so heftigen und gefährlichen Entzündungskrankheit, wie diese Pocken sind. — Man schaffe durch Brechmittel, Tamarinden u. s. w. die reizende Materie im Anfang, oder noch zu rechter Zeit, ganz oder zum gröstten Theile aus dem Körper fort — gebe schleimigte Getränke, solche Clystier, die Ipecacoanne in kleiner Dose — und das Chinarinde-Dekokt, wo grosse Schwäche dabey ist, damit verbunden, oder

endlich allein, und ich versichere auf mein Gewissen und zahlreiche Erfahrungen, man wird alle Durchfälle, die zu heilen sind, gewiß damit heilen, oder so mäßigen: daß die Pocken aus dieser Ursache nie zurücktreten. Wer Opium gebrauchen will, der brauche es wenigstens, wenn er vorher erst diese Methode vergeblich versucht hat. Alsdann aber wird er es wenig oder gar nicht nöthig haben. Ehe noch helfen Blasenpflaster; wenn meine Methode nicht hilft. Sie befreyen doch die ersten Wege und edlen Theile, und führen das reizende Gift offenbar von ihnen mit grosser Macht nach der Oberfläche des Körpers, die der eigentliche von der Natur bestimmte Schauplatz ist, wo es seine Hauptrolle spielen soll. — Was der Herr Verf. S. 81. und 82. von der scheinbaren Entkräftung mancher Kranken im Anfange der Pocken sagt, wobey nach Verschiedenheit der Ursachen bald Aderlassen, bald frische Luft, laues Bad und Opium, bald ein Brechmittel nöthig sey, darüber ist mein Urtheil leicht aus dem kurz vorher Gesagten zu bestimmen. — Bey wahrer Entkräftung hilft meines Erachtens und Erfahrung nach, ein Dekokt der Chinarinde und virg. Schlangenwurzel mehr, als Campher, Bisam und Wein. — Ihre stärkende Kraft ist anhaltender, dauerhafter. — Seite 82. wenn ein heftiger Schmerz die Pocken zurückhält; so soll man ihn nothwendig mit Mohnsaft stillen; aber ja nicht sag ich, ehe man die wahre Ursache davon aufgesucht, und mit den angemessensten Mitteln zu heben versuchet hat. Z. E. wenn ein heftiger Schmerz von Eruditäten in den ersten Wegen da wäre; wie bald sollte da Opium Entzündung, Brand und Tod machen? Oder wenn der Schmerz von der Entzündung selbst herrührte? — S. 84. ist aus Versehen des Setzers Quassia als ein Laxiermittel statt Cassia gedruckt worden. — Was der Herr Verf. von der Behandlung des Eiterungsfiebers und des 3ten, das ich resorbirtes Eiterungsfieber nennen will, von S. 83. bis 86. sagt, unterschreibe ich von ganzem Herzen. Nur

vermisse ich das gerechte Lob der Alaunmolken, die meine Kranken oft retteten, wo alle angeführte Mittel nichts halfen. Auch die Chinarinde und virg. Schlangenwurzel ist vergessen, im Fall daß die antiphlogistischen Abführungen und Mineralsäuren allein nichts fruchteten, und eine große Schwäche ihren Gebrauch ganz, oder zum Theil verboten, besonders wenn der Durchfall zu heftig wurde. — Molkenclystiere mit Vitriolgeist bereitet, ersetzen bey Schwachen, oder denen die nichts einnehmen, die Stelle der Abführungen und des Einnehmens, wenigstens so viel sichs thun läßt. Und kommt der Fall bey Kindern nicht sehr oft? — Molken mit Essig bereitet, thaten mir als laue Bäder bessere Dienste zu Reinigung der Haut; als die S. 86. empfohlnen von Chamillenblumen mit Buttermilch. — S. 86. bis 89. führt der Herr Verf. sehr viele Mittel zur Behandlung des Speichelflusses an, und der von ihm entstehenden Beschwerden. S. 89. sagt er: zuweilen ist etwas Krampfichtes im Spiel, wo man ohne Opium nicht fortkommt. Zur Minderung des Speichelfluß möchte dieses gelten, aber vermehren wird es ihn gewiß nicht, und beydes ist bewandten Umständen nach doch oft nöthig. Aber man hebe die Ursache der Krämpfe, dann brauchet man es nicht. Zur Verminderung des Speichelflusses fährt Er S. 87. die Beförderung des Stuhlgangs und Harnabgangs ja selbst an, die auch meine Wenigkeit, dem weit unsichereru Opium vorzieht; so wie Brechmittel, wo der Speichelfluß befördert werden muß. — In beyden Fällen also, wird man ohne Opium fortkommen. Frische Majoranbutter auf die Spitze von Wickgenausfäden gedreht, ein wenig geschmiert, und abwechselnd in die Nasenlöcher gesteckt und bald wieder herausgezogen, thaten gegen die Verstopfung der Nase mir am besten. Gegen die auch S. 89. angeführte zu langwährende Geschwulst des Gesichtes und Halses dienen, wie der Herr Verf. auch sagt unter andern, gelind abführende Mittel und trockne warme

Um-

Umschläge, aber keine nasse. Man weis: daß nach einem jeden Ausschlagsfieber leicht wässerichte Geschwulst entsteht; wofern man zu früh sich einer nur geringen Erkältung oder Ernässung aussetzt. — Meerzwiebelsauerhonig — und in leichten Fällen Hollunderblüthee halfen am besten. Wo aber faulichte Auflösung der Säfte schuld war, Mineralsäure. — S. 90. Unruhe und Schlaflosigkeit werden freylich am besten durch alles gemindert, was das Fieber mindert. Minderte dann das Opium auch das Fieber, wenn die Ursachen desselben durch angemessenere Mittel nicht gemindert würden? Das S. 91. vom Herrn Verf. so sehr gerühmte Wachstuch scheint mir nicht so wohlthätig zur Linderung der Schmerzen, wenn Theile und noch dazu etwas fest damit eingewickelt werden, woraus Eiter fließt; als bloses gewichstes, oder durch Wachs gezogenes Papier. Zum Wachstuch kommen reizende oder trocknende Sachen, als Grünspan, Bleyweiß u. d. gl. Und der Ausfluß soll doch hier weder sehr vermehrt, noch schnell vermindert werden. — S 93. werden Dämpfe empfohlen, die in die Lunge gezogen, den oft Beängstigung verursachenden, stockenden Auswurf befördern. Die in Roziers Journal der Physik u. s. w. zu desto bequemern Anbringung derselben, vom Herrn Mudge erfundene Maschine hätte verdient, dabey angeführt zu werden. Unser geschickte Liebhaber und Beförderer physik. und mech. Kunstwerke, Herr Rieß hat solche noch in manchen Stücken verbessert. Doch davon auf ein andermal! S. 93. bis 95. wird von den Mitteln gehandelt gegen das plötzliche Zurücktreten der Pocken. Was ich zur Beförderung des Ausbruchs derselben sagte, will ich hier nicht wiederholen. — Wo der Herr Verf. rothen Wein räth, würde ich ächten alten Rheinwein empfehlen. — Von den Durchfällen hab ich auch schon meine Herzensmeynung gesagt. — S. 95. soll wohl wieder ein Druckfehler seyn, wenns von den heftigen Knochenschmerzen heißt: die am Ende der Eiterung Sagar bemerkte, sie könnten nicht leicht über

12 : 20 Stunden abgehalten werden. Hier muß ohnezweifel ausgehalten zu verstehen seyn. S. 95. und 96. von der Beschützung des Gesichtes gegen die Pocken. Davon sprach ich auch schon. Gutartige werdens nicht verschänden. Bösartige thun es desto öfter. Was also die Pocken nicht bösartig machet, kann allenfalls der Schönheit zu Gefallen versuchet werden. Aber wer am besten die schlimmen Arten zu heilen weiß, wird auch die Schönheit so viel befördern, als sie mit der Gesundheit verglichen es verdient. Von S. 96. bis 102. kommen sehr wichtige Lehren und Mittel vor, wogegen ich wenig oder gar nichts einzuwenden habe, und mich freue: daß der würdige Herr Verf. so oft mit dem übereinstimmt, was ich über das Vorhergehende zu sagen für Pflicht hielt. — Nur kann ich zur Hervorlockung der Pocken nicht glauben: daß Campher in Mandelöl aufgelößt über die Brust gelegt, diene, wenns schon der berühmte Herr G. Rath Hofmann sagt, aber noch weniger, wenn man die Glieder mit Essig waschet. — S. 103. wird das Opium wieder gar zu sehr gerühmt. Kurz vorher steht: daß allerdings viele Ueberlegung nöthig wäre, zumal wenn der Zustand mit faulichten und andern Umständen complicirt sey. Dann folgt zwar ein Punktum. Auf dieses heißt es aber gleich wieder: das Opium kann hier vorzüglich grosse Dinge thun, wenn alle Zufälle fortdauernde Schwachheit und Krampf zu erkennen geben u. s. w. Ich hoffe, daß junge Aerzte dieses Punktum wohl bemerken, und nicht das Opium gar auch in jenen faulichten Umständen den besseren Mitteln vorziehen werden. Was ich gegen dessen zu sehr gepriesenen Gebrauch in den andern complicirten Umständen so oft sagte, will ich nicht wiederholen. S. 104. Chinarinde schadet sogar, wenn sie unvorsichtig gegeben würde; weil sie alsdann das nothwendige Fieber schwächen könnte. Wenn übrigens die vom Herrn Verf. selbst vorher angeführte Bemerkung gegründet ist: daß sich das intermittirende Fieber bey dem Anfalle der Pocken verlöre;

so

so wäre sie ja zu dessen Heilung unnöthig. — S. 104. von der Verhütung der Zufälle nach den Pocken. — Gegen zurückbleibende Blattern auf den Augen, einen Brey von süssen Aepfeln und Milch und andere erweichende Mittel. Davon sah ich gar oft, daß eine solche Suppuration entstand, die den Patienten ums ganze Aug brachte. Nie würde ich sie also rathen, oder nur blosse Tücher mit lauer Milch benezt. — Oefters wiederkommende Ophthalmien heilet am besten der versüßte Mercur innerlich gegeben, zu 1-2 Granen täglich, nebst den vom Herrn Verf. angeführten gelinden Ausleerungen und äusserlichen Mitteln. Einige Tropfen Goulardisches Extrakt in ein Theeköpfchen voll Bohnenblut oder Rosenwasser thut dabey sehr gut, wenn keine Exulcerationen da sind. Diese heilt man, wie ich auch schon sagte. — S. 105. gegen die Metastases der Pockenschärfe auf die Gelenke u. s. f. half mir das Einreiben des neap. Sälbchens, Schierlingskraut in Milch gekocht und aufgeschlagen, Cicutenpflaster nebst Blasen, Seidelbast, Fontanellen unter dem angefochtenen Theile gesetzt, und das auch vom Herrn Verf. angeführte Eisenhütleins Extrakt. Assa Fötida, Campher, China kann ich in diesen Fällen auch wenn die Knochen schmerzen, nicht so zuversichtlich preisen, wie viele andere Aerzte. Was der gelehrte und erfahrne Hr. Hofmedikus noch bis zu Ende des Kapitels von den Pocken sagt, unterschreibe ich alles. — Ungern breche ich hier ab ein Buch zu rezensiren, woraus ich so viel nützliches gelernt habe. Wenn mir aber Gott die Gesundheit erhält; so werde ich mit Freude die Fortsetzung liefern. — Die Gegenstände sind zu wichtig; als daß der Herr Verf. und meine Leser die Weitläuftigkeit dieser Rezension nicht billigen sollten.

(Die Fortsetzung folgt im nächsten Heft.)

Nro VI.

Beschluß des in Nro III. enthaltenen Aufsatzes über die Galanteriekrankheiten.

Seite 360. sagt der Herr V. vom Sublimat folgendes:

„ Der Sublimat, das schrecklichste und zerstöhrendste Gift das wir kennen, ist seit ohngefehr vierzig Jahren zur Cur der Lustseuche häufig gebraucht, und mehr als irgend ein anderes Mittel gelobt und empfohlen worden. Sanchez empfahl den Sublimat an van Swieten, welcher nach angestellten Versuchen, die vortrefflichsten Würkungen davon zu sehen glaubte, und daher der eifrigste Vertheidiger dieses Mittels wurde. Dieser grosse Arzt hatte aber die Versuche nicht selbst angestellt. Er übertrug sie verschiedenen Spitalärzten, welche seine Gunst suchten, und ihn mit falschem Bericht hintergiengen. Einer seiner Schüler, der Dr. Locher, gab sogar ein ganzes Buch von Curen durch den Sublimat heraus, worinn er versichert, 4800 Personen durch dieses Mittel geheilt zu haben. Nun war van Swieten völlig überzeugt. Er wußte nicht, sagte der Ritter von Brambilla, daß Dr. Locher statt seiner so gerühmten Curen, vielen Patienten Blutspeyen und Schwindsucht zugezogen, andere blind und taub gemacht, und schwangern Personen Abortus verursacht hatte. Alle Wundärzte bey der Armee erhielten Befehl, sich des Sublimats zu bedienen. Die schädlichen Würkungen dieses Mittels waren aber so auffallend, daß sie heimlich versüßtes Queckſilber gaben, und in ihren Rechnungen dafür Sublimat ansetzten. Indessen ist dem ohngeachtet noch bis jetzt der Sublimat in der Privatpraxis über ganz Europa allgemein im Gebrauch.

Den

Den grossen Ruf hat dieses Mittel nur daher erhalten, weil es sehr bequem ist; der Kranke dabey die Kur verbergen kann; der Arzt nicht viel zu thun hat; die Zufälle sehr bald nachlassen; und nicht leicht eine Salivation entsteht. Daß der Sublimat nie saliviren mache, ist falsch. "

„ Die Würkungen des Sublimats auf den Körper sind folgende. Er heilt die venerischen Zufälle sehr bald. In wenigen Tagen verschwinden die Schmerzen, die Geschwüre sehen besser aus, und bey Hautkrankheiten wird die Haut glatt: aber selten oder nie heilt er die Lustseuche aus dem Grund. Gemeiniglich bricht sie, sobald der Kranke das Mittel zu brauchen aufhört, mit verdoppelter Kraft wieder aus. Während dem Gebrauch des Sublimats schwitzen die Kranken des Nachts; einige saliviren auch gelinde. Zuweilen entstehen Koliken, Durchfälle und Brennen im Magen. Die schlimmsten Folgen zeigen sich aber gewöhnlich erst nach einigen Jahren. Blutspeyen, Schwindsucht, schlechte Verdauung, Kardialgie, hartnäckige Bauchflüsse, anhaltendes Erbrechen und andere ähnliche Zufälle hat man sehr oft nach dem Gebrauch des Sublimats bemerkt. Man thut daher besser sich dieses Mittels zur Cur der Lustseuche gar nicht zu bedienen. Nur in venerischen Hautkrankheiten möchte ich den Gebrauch erlauben, aber niemals bey solchen Personen, welche eine schwache Lunge, oder einen schwachen Magen haben, oder welche zu Durchfällen geneigt sind; überhaupt auch nicht bey Frauenzimmern, am wenigsten bey Schwangern.

Herr Ritter von Brambilla fand ihn unwürksam, und sah Blutspeyen, Auszehrung und Schlagflüsse darnach entstehen. Herr von Quarin sagt der Sublimat helfe wenigen, aber schade den meisten, und verursache oft tödliche Zufälle; er habe sich daher genöthigt gesehen, den Gebrauch dieses Mittels im Hospital zu verbieten. Eine merkwürdige Stelle! In dem

dem Hospital wo der Sublimat zuerst gebraucht wurde; wo er beynahe Wunder gethan hat; wo durch denselben, unter Dr. Lochers Aufsicht, 4800 Personen geheilt worden sind; wird sein Gebrauch verboten! In der Stadt, wo der Sublimat seit vierzig Jahren allgemein in Gebrauch war, hat man ihn nun nach einer vierzigjährigen Erfahrung, für unwürksam und schädlich erklärt! der philosophische Arzt wird hier über den Werth medizinischer Beobachtungen sehr niederschlagende Bemerkungen zu machen, Gelegenheit finden. — Die gefährlichen und oft tödlichen Würkungen des Sublimats kann ich endlich auch durch meine eigene Erfahrung, und durch die Erfahrung meiner Freunde bestättigen. Gemeiniglich sterben Personen welche dieses Mittel genommen haben, nach wenigen Jahren an der Schwindsucht. Doch hierüber habe ich mich an einem andern Ort erklärt. (Nemlich in Blumenbachs Mediz. Bibliothek B. 2. S. 519.) Ich will des Zusammenhangs halber die ganze Stelle einrücken. Herr Girtanner sagt: „Ich habe in den südlichen Provinzen Frankreichs, wo dieses Mittel gegen alle Arten von venerischen Zufällen sehr häufig innerlich gegeben wird, Gelegenheit genug gehabt, die schädlichen und meistens tödlichen Folgen desselben zu bemerken. In so geringer Menge, so diluirt und mit so viel em Getränke man den Sublimat auch geben mag, so zerstört er doch allemal die innere Haut des Magens, schwächt die Verdauungskräfte und würkt hauptsächlich (wahrscheinlich per consensum neruorum) auf die Lunge. Mehrere Aerzte haben mir gestanden, daß von allen ihren mit Sublimat geheilten Kranken der größte Theil, wenige Jahre nachher an einer Auszehrung gestorben sey. Sonst ist man mit dem Sublimat in Lyon und Paris in der Privatpraxis sehr freygebig, besonders giebt man ihn häufig Kindern, welche an Scropheln oder an rachitischen Zufällen leiden; dieses nun scheint mir noch gefährlicher als bey Erwachsenen. Vielleicht dürfen wir dennoch bey gegenwärtiger zu-

neh-

nehmender medizinischen Aufklärung, bald eine Zeit erwarten, wo man mit so schrecklichen Giften als der Sublimat und einige andere von Wien aus zuerst angepriesene Gifte, (die zwar die Krankheit heilen, aber den ganzen Körper in Unordnung bringen, und schlimmere Folgen zurücklassen als die Krankheit selbst war,) daß, sage ich solche Gifte mit mehr Vorsicht gebraucht, oder gar aus der Materia medica verbannt werden." So weit Herr Dr. Hirtanner in seinen mediz. Neuigkeiten aus Frankreich an Herrn P. Blumenbach. Ich fahre nun im Text fort.

„Gewiß sind die angeführten Beobachtungen wichtig genug, um auch die größten Vertheidiger des Sublimats bey der Anwendung desselben vorsichtig und behutsam zu machen. Geschieht dieses, so habe ich meinen Zweck erreicht, und vielleicht da oder dort, irgend einen unglücklichen venerischen Kranken vom Tod errettet. So weit der Herr Verf."

Bereits schon lange Zeit ist es bewiesen, das Queckfilber sey das Specificum in der venerischen Krankheit, die Art aber wie es dieselbe heilet ist noch nicht bekannt. Genug die Erfahrung lehret, daß alle Präparate des Queckfilbers überhaupt betrachtet, die Lustseuche heilen; aber hieraus die Folge ziehen wollen, man könne sie alle, ohne Unterschied, in allen Fällen, und bey allen Subjekten anwenden, dieses ist irrig. Man wird leicht begreifen, daß man bey einem heftigen und dringenden Uebel demjenigen Präparate den Vorzug geben müsse, welches am würksamsten ist, und geschwind und sehr entscheidend seine Würkung äussert. Ist das Uebel noch in der Haut oder in den äussern Theilen befindlich, wenn es auch heftig seyn sollte, so hat man noch andere Hülfsmittel nöthig, als wenn die Krankheit wegen ihrer Dauer bereits Geschwulste, alte Geschwüre hervorgebracht, wenn das Gift die Gestalt und Bildung der Theile zerstört hat, wenn es bis zu den Knochen gedrungen,

und die Substanz derselben durch Auswüchse und Beinfraß verdorben hat. Erfordert aber die Krankheit Vorsicht, muß man in der Vorbereitung und bey der Erwählung der Zubereitungen des Specificums und Rücksicht der Gattung des Karakters, des Alters, der Beschaffenheit und der Menge der leidenden Theile, wegen der Grösse und der Zufälle eine Auswahl anstellen; erfordert das Temperament des Kranken eine Abweichung, so begreift man leicht, es sey nicht möglich, noch erlaubt, eben dasselbe Hülfsmittel in gleicher Menge, unter gleicher Gestalt, und mit eben den Vorbereitungen allen Personen ohne Unterschied des Alters, Geschlechts und Temperaments zu geben. Man siehet also leicht ein, daß wie es eine Uebereilung wäre, wenn man sein Vertrauen einzig und allein auf Queckſilber-Einreibungen setzen wollte; es im Gegentheil eine eben so offenbare Uebereilung seyn wird, wenn man den Gebrauch des Sublimats, ausschliessend und unbestimmt, aus dem Gebiete der Arzneykunde verbannen wollte. Es ist wahr, man hat dieses Mittel sehr gemißbraucht; viele Personen haben dazu ihre Zuflucht genommen, ohne es zu kennen, und es müßten daraus Unbequemlichkeiten entstehen, welche Aerzte unbillig auf das Mittel schoben, da man sie doch nur von der schlechten Anwendung herleiten muß. Fragt man Aerzte, welche die Natur des fressenden Sublimats kennen, die genau auf dessen Würkung acht geben, so behaupten sie, sie hätten niemals geglaubt, der fressende Sublimat sey allen Personen ohne Unterschied zuträglich, denn es gilt kein solches Hülfsmittel. Man muß vielmehr die Umstände unterscheiden, worinnen er angezeigt wird, und die Fälle genau kennen, worinnen er schädlich ist. Wenn man aber die unzählige Menge Menschen betrachtet, welche ohne Kenntniß, ohne Vorsicht, ohne Unterschied des Alters, des Geschlechts und Temperaments, und ohne Rücksicht auf den wesentlichen Karakter der Krankheit, ohne Unterschied dieses Hülfsmittel jedermann geben, so muß

man

man über einen solchen Mißbrauch seufzen, der oft gefährliche Folgen nach sich ziehen kann; allein man muß sich jederzeit auch erinnern, daß der Mißbrauch den rechten Gebrauch einer Sache nicht aufhebt.

Der Sublimat hinterläßt keine schmerzhafte und unangenehme Empfindungen, er müßte denn von unvorsichtigen oder unwissenden Händen gereicht werden. Da er sehr beweglich, sehr würksam und eindringend ist, so durchstreicht er als ein leichter Dunst sehr geschwind die Gefäße, und entwischt sehr bald durch die Organe, welche den Körper reinigen, so daß wenn seine Würkung auch unangenehm wäre, so würde sie doch vorübergehend seyn, und man könnte sie überdieß leicht und geschwind abändern. Die Vorbereitung, welche der Sublimat erfordert, ist nicht wegen der Länge, noch wegen den Kosten, die sie verursacht, abschreckend. Man kann folglich den Sublimat im geheimen, ganz im verborgenen einem jungen Menschen geben. Bey Frauenzimmern von Stande wird der Arzt von Erziehung, Lebensart und Weltkenntniß, wegen der Achtung, die man dem andern Geschlecht schuldig ist, im Stande seyn, durch dieses Mittel, ohne Schaamröthe zu erregen die Kranke zu heilen, welches in der That ein wichtiger Vortheil ist. Endlich hat der Kranke, wie man aus Erfahrung weis, sogleich nach der Kur durch den Sublimat seine völligen Kräfte. Wenn er zu seinen Verrichtungen und seinem Amte wiederum zurückkehrt, das er nicht einmal gänzlich hat verlassen dürfen, so kommt er plötzlich wiederum in die Classe gesunder und lebhafter Menschen, und kann sogleich die Verrichtungen über sich nehmen, die er der Gesellschaft schuldig ist; auch kann man selbsten während der Kur mit dem Sublimat stärkende Mittel verbinden, und dadurch die Kräfte der Patienten aufrecht erhalten.

Die Erfahrung hat uns gelehrt, daß der Sublimat das beste Hülfsmittel seye, die Chankres, Pusteln, Phymoses, Hautausschläge und Bubonen zu heilen. Bey offenen und verschlossenen venerischen Krebsschäden, Nasengeschwüren, Beinfras, scrophulösen Beulen und Geschwüren leistet er mächtige Würkungen. Ueberhaupt ist er dienlich wo dringende Zufälle dem Leben und der Maschine mit einer Zerstöhrung drohen, hebt er auch das Uebel nicht gänzlich, so würkt er doch als Palliativ, und läßt uns Zeit gewinnen, mit andern Mitteln dem Uebel Einhalt thun zu können. Er thut aber auch fürtreffliche Würkung bey denenjenigen Subjekten, welche schon Friktionen und andere Mercurialia ohne Nutzen gebraucht haben. — In einer ausgearteten venerischen Schärfe übertrift er alle andere Mittel. Selbst in einem schleichenden Fieber, wenn es venerischen Ursprungs ist, kann man den Sublimat kecklich gebrauchen, denn indem er die Ursache hebt, so fällt die Würkung von selbsten weg. Von den mächtigen Würkungen des Sublimats siehe Frid. Aug. Meyer de Ozaena commentatio, welche mit Einsicht geschriebene Abhandlung alle Tiraden des Herrn Dr. Girtanner aufhebt.

Die Art den Sublimat zu gebrauchen, ist entweder in einem vegetabilisch spirituösen Liquor, oder in einem destillirten Wasser. Dieses letztere ist um desto nöthiger, um sicher zu seyn, daß in dem gebrauchten Wasser keine erdigten oder kalkartigen Theile befindlich sind, mit welchen die Salzsäure eine grössere Verwandschaft, als mit dem Queckfilber hat, welches sich präcipitiren würde. Dieses Hülfsmittel, das Queckfilber aufzulösen, ist um desto natürlicher, weil sich die Säure des Meersalzes geschwind und genau mit dem Wasser vereiniget, und weil dieses Vehikel die Theile hinlänglich entfernt und zertheilt, daß man wegen der fressenden Kraft, die man befürchtet, sicher seyn kann, und zu gleicher Zeit wird sich das Queck-

silber

silber nicht präcipitiren. Man giesse zu sieben Gran des besten Sublimats, welche in einem gläsernen Reibeschälgen, sehr fein gerieben worden sind, nach und nach 26 Loth heiß gemachtes, abgezogenes Fenchel oder Hollunderblüthenwasser, und 5 Loth Weingeist, und löse sie durch Reiben und gelinde Wärme genau auf, diesen setze man noch 4 Loth Althea, Sirup und 100 Tropfen vom flüssigen Laudanum zu, lasse täglich 1, 2, 3 Eßlöffel nehmen, eine Tisane von Kletten, China und Süßholzwurzeln mit etwas Sassafrasholzrinde reichlich trinken, und um den sechsten Tag ein Lariermittel geben, und man wird die mächtigen Würkungen dieses herrlichen Mittels hinreichend erprobt finden.

Freylich ist auf der andern Seite auch wahr, daß der Sublimat nicht allemal die lymphatischen Geschwulste hebt, besonders wenn sie alt sind, daß er bey inflammatorischen Geschwulsten die bereits sehr stark zugenommen nnnütz ist. Auch zur Zertheilung eines Scirrhus, wenn er nicht venerischen Ursprungs ist, taugt der Sublimat keineswegs; und hier steht noch mehr der Grundsatz eines Birochen fest: „die Mercurialmittel verschlimmern das Uebel, wenn es auch noch ganz gering ist, sehr, indem durch dieselbe der Zuwachs und Aufbruch der Geschwulst befördert wird.“ Im Krebs taugt er ganz und gar nichts, indem es eine ausgemachte Wahrheit ist, dergleichen Schaden durch kein reizendes oder caustisches Mittel zu beunruhigen. Und findet man hier und da Fälle aufgezeichnet, wo nach dem Gebrauch des Sublimats bey solchen Patienten schreckliche Zufälle entstanden, so muß man dieselben nicht auf die Rechnung des fressenden Sublimats schreiben, sondern die Schuld liegt an demjenigen, der ihn so unvorsichtig gebraucht hat. Krebse mit fressenden Arzneyen heilen zu wollen, erfordert grosse Einsicht, reife Beurtheilung und reife Vorsicht, und niemand wage sich daran, der die Methode nicht

kennt. Man kann den Sublimat auch nicht ohne Gefahr brauchen, wenn eine Neigung zum Brechen, oder ein tägliches Brechen zugegen seyn sollte, ferner in schmerzhaften und entzündeten Hämorhoiden, oder wenn die venerische Seuche mit sonstigen schweren Krankheiten verwickelt ist, die durch den Sublimat nur noch mehr vergrössert werden. Bey Schwangern darf man ihn auch nicht wohl brauchen, denn er besitzt eine Kraft die Menstruation zu befördern, und könnte leicht einen Mißfall erregen. Bey dem leichtesten Husten, bey der geringsten Kolik muß man das Mittel aussetzen, und warten bis die Ruhe wieder hergestellt worden ist; und eben deßwegen werden vorsichtige und behutsame Aerzte, ihn niemals bey grossen Fehlern der Brust gebrauchen. In den Fehlern der Lunge, wenn ein beständiges Blutspeyen zugegen, und in der Lungensucht wird er eben so wenig Nutzen schaffen, als wie das Einreiben, welches gleichfalls nicht ohne Gefahr ist. Und überhaupt kann man fragen, ob wohl weniger Patienten an der Lungensucht sterben, welche durch andere Methoden behandelt werden, als durch den Sublimat? Die welche in solcher Curart unterliegen, sind solche Subjekte, welche ihren sinnlichen Trieben den vollen Zügel schiessen lassen, und welche alle Schulen und Kurmethoden durchgewandert haben; solche Subjekte kann man wohl von der Venusseuche heilen; allein die Erschöpfung, worin sie der Misbrauch aller Wollüste versetzt hat, ist nicht wohl wieder herzustellen. Ist es wohl alsdann zu verwundern, wenn man diese unglückseligen Opfer der Unkeuschheit, lungensüchtig sterben, oder in andere unheilbare Krankheiten fallen siehet? Gewißlich es steht einem solchen geübten Beobachter wie Herr Dr. Girtanner, der gleich mit einem Meisterblick das ganze Marionettenspiel des Somnambulismus entdeckte, (doch ohne uns die Art und Weise davon anzugeben) sehr übel an, so dreiste und allgemein zu behaupten, daß gemeiniglich Personen welche dieses Mittel genommen haben, nach wenigen Jahren

ren an der Schwindsucht starben. Ich kenne über zwanzig Personen, welche dieses Mittel lang und anhaltend gebraucht haben, und welche bis Dato eine dauerhafte Gesundheit geniessen, ich kenne einen Herrn, der an schwacher Verdauung und wirklichen Verstopfungen im Unterleibe litt, und wegen eines heftigen venerischen Zufalls 28 Gran dieses Mittels zu sich nahm, sein Appetit ward hergestellt, seine magere Leibeskonstitution ist zu einer vollkommenen Vollsaftigkeit während dem Gebrauch dieses Mittels gelangt.

Blos der Name hat gemacht, daß man sich vor dem Sublimate gefürchtet, und wider ihn eingenommen gewesen ist: man unterhielt die Unruhe, die er verursachte, den die mehresten, welche ihn brauchten, hatten nicht das Herze es zu gestehen; ja einige waren boshaft genug ihn zu verschreyen, ob sie ihm gleich ihr Ansehen und ihr Glück zu verdanken hatten. Die nemlichen Widersprüche welche der Sublimat dulden muß, müssen auch über das Antimonium ergehen, aus diesem wird bekanntermassen der Brechweinstein, dieses nützliche und unentbehrliche Medicament verfertigt. Man kann aus Bosheit oder Unvorsichtigkeit und in einer einzigen Dose eine grosse, beträchtliche Menge von dem besten präparirten Brechweinstein geben, sobald er in den Magen kommt, wird er die schmerzhafteste Empfindung hervorbringen, es wird Blutspeyen, Konvulsionen, Entzündung, Brand und Tod zum Vorschein kommen. Dies sind die Früchte der üblen Anwendung des Brechweinsteins, und alsdann ist er ganz gewiß ein wahres Gift. Man löse eben die Menge Brechweinstein in zwey oder drey Gläser Wasser auf, und man gebe sie in einer gehörigen Zwischenzeit; die beschriebenen Zufälle werden erscheinen, aber nicht so lebhaft und weniger gefährlich seyn. Man wird das Uebel heben können, und die Gefahr wird nicht so drohend seyn, ob man gleich einen starken Fehler in Ansehung der grossen Menge des Hülfsmittels begangen. Vermehrt man aber noch mehr

die Menge des Wassers, läßt man bey jeder genommenen Gabe eine gehörige Zwischenzeit verstreichen, so werden sich die Gefahr und die Zufälle immer mehr vermindern; und je mehr man die Menge des Wassers vermehrt, und einen grössern Zeitraum zwischen jeder Dose verstreichen läßt, so wird das Mittel immer desto sicherer gemacht, ja man kann ihm endlich seine brechende Kraft gänzlich rauben, und in eine blos abführende verwandeln; ja endlich auch diese Eigenschaft entziehen, und in eine blosse auflösende verändern. Man wende aber dieses Verfahren beym Sublimat an, und es werden ganz ähnliche Würkungen darauf erfolgen. Die Dose welche man auf einmal giebt, die plötzlich den Tod verursachen kann, wird nur schmerzhafte Empfindungen und Zufälle der Entzündung herfürbringen, wenn sie getheilt und zu verschiedenen Zeiten gegeben worden; so wie man den Sublimat in einer grössern Menge Wasser zertheilet, und in entfernten Zwischenzeiten giebt, so wird man endlich diese unangenehmen Empfindungen mildern, mäßigen und endlich ganz unterdrücken können, und wenn die Gegner den Sublimat wegen zu befürchtender üblen Folgen in der Materia medica ausstreichen wollen, so müssen sie auch den Brechweinstein ausmerzen.

Herr Dr. Girtanner nimmt seine Zuflucht zu Beobachtungen, welche die schädliche Folgen des Sublimats darthun sollen. Allein was beweisen die Beobachtungen eines Vibrac.? Anstatt eine Reihe sicherer und bewiesener Geschichten zu finden, woraus erhellet, daß der Tod und die entstandene Zufälle durch den rechtmäßigen Gebrauch des Sublimats herfürgebracht worden wären, findet man nichts als Hauptfehler, welche Charlatans begangen, die man auch als solche erkannt und angenommen hat, und durch solche Beyspiele will man das überlegte und gründliche Verfahren den Sublimat zu reichen widerlegen. Welcher Contrast?

Es

Es ist eine Schwachheit sich auf die Erfahrungen des Ritters von Brambilla berufen, und die Swietischen dadurch umstossen zu wollen? Swieten erhob die Medizinische Facultät in den Oesterreichischen Erblanden, er wandte alle Mühe an ihr den möglichsten Glanz zu verschaffen, Brambilla sucht dieselbe zu zerkrümmen. — Was Wunder wenn er den Anfang damit zu machen suchte, die Beobachtungen und also das Ansehen des unsterblichen Mannes verdächtig zu machen? Menschenkenner mögen hier entscheiden. — Was beweisen die Beobachtungen eines ganzen Trosses von Militair Chirurgen die sich an ihren Chef anschliessen, und unter seinem Schutz Beförderung suchen? Was die Beobachtungen kriechender, unter dem militairischen Despotismus sich schmiegender Aerzte? Nichts! Die unsterblichen Komentarien des grossen Mannes werden alsdann noch gelesen, und seine goldenen Regeln befolgt werden, wenn die Namen anderer sich aufblähender sogenannter Vielwisser, flüchtiger und seichter Beobachter längst dem Buche der Vergessenheit einverleibet worden sind. Es ist in der That ungerecht und unbillig einen grossen und um die Kunst so verdienstvollen Mann so ungehört zu verdammen, und seine eigene Erklärungen nicht einmal der geringsten Aufmerksamkeit zu würdigen. Wir wollen die merkwürdige Stelle aus dem 5. B. seiner Kommentarien hier ganz einrücken, als welche in dieser Materie vielen Aufschluß giebt. Er sagt S. 552. „ Cum multis lucrum minuendum videretur non leviter, si saliuatio obsoleseceret, insusurrabant omnibus, ingens facinus esse, dum homines in vitæ discrimen deducebantur, dato veneno, *citius seriusve* nocituro quam certissime. Calculum subducebant, & inveniebant, triginta dierum spatio sumi ab ægris quindecim grana sublimati corrosiui; quæ quantitas vel tribus sanis & robustis viris necandis sufficeret. Unde concludebant, decimam partem vitæ destrui necessario temeraria hac medela. Mirum hoc argumentandi genus in quibusdam scriptis impressis legi: vidi &, in disputa-

tationibus Medicis publice ventilari. Tentatum quoque fuit, negare factorum veritatem.

Trecenti milites ad Nosocomium S. Marci fuerant missi, ut a Lue Venerea curarentur: sed ex illis repudiare voluit Medicus *Locher*, tanquam incurabiles, cum saepius Luem passi, haberent vix non omnia ossa majora corporis carriosa: sed precibus ac lacrymis desiderabant, ut ultimum hoc tentamen illis non negaretur; hinc cum reliquis admissi sunt. Miseri illi vix leuamen ullum senserunt: reliqui exiverunt sani. Dabatur *mihi* breui post rescriptum ex *Consilio* Bellico, quo accusabatur Nosocomii Medicus, quod trecentos illos milites dimisisset ex Nosocomio, nullo modo curatos, immo longe pejus se habentes, quam dum Nosocomium ingressi fuerant. Protocollum Nosocomii statim mihi attulit Medicus; inveni nomina militum, cohortes, legiones &c. diem introitus, & exitus ex Nosocomio, omnia sollicite notata. Bona fortuna, *omnes milites, qui in* Nosocomio curam subiverunt, aderant adhuc in praesidio Viennensi. Medicus jure urgebat severum rei examen, nec minus ego. Sub vario praetextu nectebantur morae, & interea columniator abiit, excessit, erupit, evasit. Postea tranquille perrexit optimus *Locher* curae Lue Venerea affectus solito more.

Ich schliesse mit dem Zeugniß eines unvergeßlichen Stolls R. Med. T. 3. p. 431. „ Luem veneream, aliis praeparatis mercurialibus non profligatam, sanavit Mercur. sublimat. non raro; quem aut solum dedimus cum roob. Sambuci commixtum, aut admixto extracto aconiti, vel gratiolae.

Multa nobis exempla visa sunt luis venereae, mercurio sublimato corrosivo perfecte sanatae. Verum in re obvia certaque, atque ab uno solum alterove contra tot alios & tantos in dubium voeata, nolo diutius versari.

Visi

Visi tamen sunt morbi venerei quaedam, qui, mercurio sublimato rebelles, aliis obediverant mercurialibus remediis; atque his quidem prae illis.

Hinc nullam mercurii praeparationem semper, & ubique *in omni & singula* lue venerea, deprecandam, tanquam *universale antivenereum* remedium arbitrabamur.

Idcirco modo *huic*, modo *illi* praeparato locus erat; pro diuersa aegrotantis aut *idiosyncrasia*, aut ipsius morbi venerei in variis hominibus *diversa modificatione*, aut luis cum aliis morbis morbosisque conditionibus diversa *complicatione*.

Male ergo mercurium sublimatum ex cura antisyphilitica quidam penitus proscriptum voluerant, tanquam aut inutilem, aut & pernitiosum. Sed male quoque tanquam remedium, quod *semper* & ubique optimum esset, commendaretur. Hic igitur, qui luem eo remedio saepe & cum constantia sanatam referebant, non fuerant atro calculo notandi, tanquam *subleslae fidei*, aut *deceptores*. utpote quos vel maxime iterata, castaque & sine *meru*, & sine *spe*, & variis in regionibus, capta observatio mirum quantum justificat. Profecto non merebantur magni *Swietenii* manes incusari tanquam nimium quondam creduli, atque ab aliis decepti. Veras esse Observationes, de mercurii sublimati emolumento, *Swietenius* suis ipse oculis usurparat non raro, & experientia propria edocebatur, cui hodiernae quoque obseruationes suffragantur. "

Der Leser wird durch diese wichtige Stelle für ihre Weitläuftigkeit hinlänglich entschädiget seyn. Ich schliesse diese für manchen vielleicht zu weitläuftig gerathene Rezension, mit dem aufrichtigen Wunsch, daß doch unsere Herrn Schriftsteller in Zukunft lauter reifliche durchdachte Sätze in solchen Schriften vortragen möchten, welche bestimmt sind,

in

in der Welt Licht zu verbreiten, und welche, wenn sie dunkel oder zweydeutig aufgestellt werden, in der Hand eines mittelmäßigen Kopfs Schaden anrichten können. Die Herrn Kunstrichter aber sollten bey Beurtheilung solcher Schriften von Rechtswegen, aller Freundschaft und Partheylichkeit entsagen.

Dr. Müller.

Nro VII.

Unterricht zur Pflege der Ledigen, Schwangern, Mütter und Kinder, in ihren besondern Krankheiten und Zufällen. Ein Volksbuch zunächst für die Isenburgischen Hebammen von Dr. H. G. Marschall, Fürstl. Isenburgischer (m) Landphysikus und Hofrath, oder: die Aerztin für Mädchen, Mütter und Kinder, ein Volksbuch ꝛc. Offenbach am Mayn, bey Ulrich Weiß und C. L. Brede, 1789. 316 Seiten in 8.

Nicht um die Zahl der Volkzarzneybücher noch um Eins zu vermehren, sagt der Herr Verf. zu Anfang der Vorrede, und auf diese Weise um einen wohlfeilen Preis Schriftsteller zu werden, sondern aus würklichem Bedürfniß schrieb ich dieses Buch. Ich suchte eins, das die mannichfaltigen Zufällen der Leiber und Kinder, in welchen die Hebammen besonders auf dem Lande zu Rathe gezogen werden, auf eine deutliche, scharfbestimmte, und dieser Menschenklasse, die so viel Gutes und Uebels stiften kann, faßliche Weise, mit einiger Vollständigkeit enthielte, um es meinen Hebammen bey meinem Unterricht zu erklären, und mit Sicherheit in die Hände geben zu können. Unter denen die ich in dieser Absicht durchlesen, fand ich keins, das mir Genüge that; und so entschloß ich mich, selbst einst zu schreiben. Mein Gesichtspunkt war, ihnen eine deutliche Beschreibung der Krankheiten und Zufälle, ihrer Ursachen, Kennzeichen und

Ver-

hütung, sammt der Diätetischen Pflege, und einigen Hülfsmitteln, meistens aus der Klasse der Hausmittel, nebst manchem andern, was ihnen zu wissen nütz und noth wäre, zu geben, und dabey die Grenzen genau zu bestimmen, wo ihre Rathgeberey ein Ende haben solle! Diesen Gesichtspunkt glaube ich nicht aus den Augen verloren zu haben ꝛc. So weit der Verfasser! Unsere Leser wissen nun die Entstehungsart und den Endzwek dieses Büchelchens, daß auch wir schon seiner Ankündigung wegen, mit der grösten Sehnsucht erwarteten, und als es wirklich erschien, kauften und lasen. Treu wollen wir nun auch unsern Lesern unsere dabey gehabten Gedanken und Empfindungen mittheilen. Aufrichtig gesprochen, so hat es unsere Erwartung — weder ganz getäuscht, noch ganz befriedigt. Vieler Vorzüge kann es sich mit Recht indessen nicht vor sei..a übrigen Schwestern rühmen. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß der Herr Verf. die beste Absicht gehabt, manches Gute gesagt, manches Irrige, Fehlerhafte verbessert, berichtiget, und seinen Hebammen in ein helleres Licht gesetzt, aber auf der andern Seite auch vieles Gute, ja äusserst nothwendige ausgelassen, manches Wichtige zu kurz, nur obenhin berührt, manches aber zu weitläufig, und nichts weniger als scharfbestimmt abgehandelt, und auseinandergesetzt, dabey aber auch nicht wenig Falsches und Irriges vorgebracht habe. Doch dies Urtheil scheint vielleicht zu diktatorisch zu seyn — um daher allen Anstrich von Partheylichkeit zu vermeiden; so wollen wir uns die Mühe nehmen, dem Verfasser Schritt vor Schritt zu folgen, und jeden Tadel mit hinlänglichen triftigen Gründen unterstützen. Also ohne weitere Umschweife zur Sache!

In der Einleitung S. 1. bis 17. sucht der Verf. seinen Hebammen allgemeine Kennzeichen von Krankheiten und gute Regeln von dem nothwendigen diätetischen Verhalten in denselben beyzubringen. Die Lehre von den verschiedenen Pulsarten scheint uns zwar

nicht

nicht ganz am unrechten Ort zu seyn, aber doch bey weitem die Fassungskraft der Menschenklasse, für die der Verf. eigentlich schreibt, zu übersteigen. Die wenigsten Hebammen werden gewiß selten, oder vielleicht nie einen vollen, harten, schnellen, weichen und kleinen ꝛc. Puls, gehörig und richtig von einander unterscheiden lernen; vielmehr aber unter einander verwechseln, wenn man sie durch zu viele Unterabtheilungen verwirrt macht, und ihnen mehr zu wissen zumuthet, als sie capiren können. Uns sind deren Trotz dem besten Unterricht, guten Geisteskräften, und ziemlichem Fleiß, selbst in grossen Städten, wo man doch mehr als auf dem Lande von ihnen fordern könnte, noch keine vorgekommen, die das erstere im Stande gewesen wären — und wir rechnen sie daher immer noch inter raras, imo rarissimas aves. — Jemehr allgemeine Lehren und Begriffe man dergleichen Menschen beybringen kann, von desto grösserem Nutzen wird es seyn. Es würde nach unserer Meynung genug für sie seyn, wenn sie einen starken, und kleinen oder schwachen Puls gehörig unterscheiden, und die richtigen Folgerungen daraus ziehen könnten. — Bey einem beträchtlich schnellen Puls, sagt der Verf. hat der Kranke Hitze, ist er nur mäsig geschwind und dabey voll und weich, so ist das Blut in Wallung. (Dieß ist zwar unter gewissen Umständen wahr, aber wozu nützt es hier? Besser noch gefällt uns der Unterschied zwischen Entzündungshitze und fauler Hitze, wie es der Verf. nennt.) Wenn ein Mensch mehr Blut hat, als er zu seiner Gesundheit bedarf; so ist er vollblütig. Richtig! die Vollblütigkeit entsteht aber auch nicht immer von zu vielen nahrhaften Speisen und Getränken, Mangel an Leibesbewegung, und sparsamen natürlichen Ausleerungen, und am wenigsten von verstopftem Leib. Sehr viele Menschen, die eine natürliche Anlage zur sogenannten Vollblütigkeit haben, werden bey der schlechtesten Kost und strengsten Arbeit vollblütig, und andere bleiben auch bey der größten Ruhe und den besten nahrhaftesten

Spei-

Speisen schwächlich und blutlos, besonders dann, wenn irgend ein Fehler in den festen Theilen ist. Die Zeichen der Vollblütigkeit, die der Verf. anführt, als grosse aufgetriebene Adern, grossen vollen Puls, Herzklopfen, Röthe des Gesichts, Kopfweh, Schwindel, unruhigen Schlaf und Träume, Schwere in den Gliedern, befriedigen uns gar nicht, und am allerwenigsten das u. d. gl. in einem Volksbuch, wo man scharfbestimmten Unterricht sucht. Zum wenigsten hätte der Verf. dabey bemerken sollen, daß alle diese Zeichen, den grossen vollen Puls vielleicht nicht ganz ausgenommen, eben so wohl von einer beträchtlichen Ueberladung des Magens, Unreinigkeiten der ersten Wege, und Uebermaas in hitzigen Getränken herrühren können. Die grossen aufgetriebenen Adern gehören gewiß nicht unter die sichersten Zeichen der Vollblütigkeit, besonders wenn nicht bestimmt, Schlag oder Blutadern genannt werden. Letztere können, auch bey nicht sehr vollblütigen Leuten, die übrigens einen habitum laxum haben, dennoch ziemlich ausgedehnt und aufgetrieben erscheinen. — Daß Ueberladung des Magens und erhitzende Getränke eine temporelle, scheinbare Vollblütigkeit erzeugen können, das haben wir wohl nicht erst nöthig zu beweisen. §. 5. sagt der Verf. bey einem schnellen, vollen und harten Puls ist grosse Hitze. Je schneller er ist, desto grösser ist die äussere Hitze des Körpers, das Gesicht roth, die Adern am Hals und den Schläfen schlagen, daß man sehen kann. Die Augen sind aufgetrieben und funkeln. Die Zunge ist trocken, der Durst gros ꝛc. Und im 12. §. heißt es unter andern, „ bey allen innerlichen Entzündungen ist ein starkes hitziges Fieber von der §. 5. beschriebenen Art. Dies ist viel zu allgemein, unbestimmt, und der Erfahrung schnurstraks entgegen gesprochen. Die sogenannten verborgenen Entzündungen, (inflammationes occultae latentes,) die so äusserst gefährlich sind, und an denen vielleicht mehr Menschen sterben als man glaubt, die offenbaren sich gewiß nicht immer durch einen schnellen,

vollen

vollen, harten Puls, und durch die §. 5. beschriebene Zufälle, sondern vielmehr durch einen kleinen, harten und geschwinden Puls, dunkele, zweydeutige Zeichen, die auch dem geschicktesten Arzt nicht selten zu unrichtig scheinen, und sehr oft dem aufmerksamsten Beobachter ganz unmerklich sind; und woran leider! der Kranke nichts destoweniger sterben muß. §. 17. spricht der Verf. wie uns dünkt auch viel zu weitläufig von der Beschaffenheit der Zunge, und eben so wenig richtig finden wir was er unter andern daselbst sagt, daß eine reine, feuchte, hellrothe Zunge, immer einen von Unreinigkeiten reinen Magen bezeichnet. Freylich geschieht dies meistens aber nicht immer, und wird auch hier keiner Ausnahme erwähnt. Wir zweifeln übrigens nicht, daß es dem Verf. dennoch bekannt seyn wird, daß auch bey einer sehr reinen Zunge, demohngeachtet versteckte, festsitzende Unreinigkeiten in den Präcordiis zugegen seyn können — die sich hauptsächlich durch einen gewissen spannenden Druck in jener Gegend ziemlich deutlich zu erkennen geben. Der Schluß der Einleitung handelt von diätetischen und besonders kühlen Verhalten, und ist recht gut und zweckmäßig abgefaßt. Uebrigens ganz a la Tissot. Nun aus Büchelchen selbst. Erster Haupttheil. Erster Hauptabschnitt. Monatliche Reinigung. Zufälle beym Ausbruch. Unterschied in Rücksicht der Subjecte. Beschaffenheit des Monatgeblüts. Verhalten einer Person zur Zeit des Monatlichen. Verhalten beym beschwerlichen Ausbruch. Hier räth der Verf. unter andern ein erweichendes Klystier, aus Waizenkleien, 1 1/2 Schopfen Wasser, und 1 Loth geschabter Seife. So viel wir wissen gehört die Seife mehr unter die reizenden als erweichenden Mittel, und 1 1/2 Schopfen zu einer Klystier scheint uns auch ein bisgen zu viel zu seyn. Ein Schopfen ist schon mehr als sich gehört. Denn wird der Mastdarm auf einmal zu sehr ausgedehnt, so bleibt das Klystier nicht lange genug zurück, und die gewünschte Würkung zu erweichen und Krämp-

pfe zu stillen, wird gewiß verfehlt. Von der Aderlasse, die dann doch auch gewiß bey Vollblütigen mit unter die vorzüglichsten Mittel gehört, den beschwerlichen Ausbruch der monatlichen Reinigung zu mindern, spricht der Verf. kein Wort, in diesem Paragraph. Bemerkungen das Monatliche betreffend. Folgen des ausgebliebenen Monatlichen. a) Blutflüsse. b) Krämpfe und Schmerzen. c) Heftige Fieber von der entzündeten (entzündlichen) Art. Regeln zur Erforschung der Ursachen der zurückgebliebenen Zeit. Die Ursachen der zurückbleibenden monatlichen Reinigung werden leider den meisten Hebammen immer äusserst schwer zu unterscheiden seyn und bleiben, da sie so mannichfaltig sind. Zuerst spricht der Verf. von Ueberladung als Ursache, und Behandlung derselben. (Aber sehr oft ist die Ursache der Ueberladung, oder um uns deutlicher auszudrükken, oft sind die Folgen der Ueberladung, als Ekel, Uebelkeiten, Magendrücken, Schwindel, Blähungen ꝛc. Bloß Würkung der zurückgebliebenen monatlichen Reinigung, denn daß die zurückbleibende Reinigung, Mangel an Eßlust, Sodbrennen, Magendrücken, Uebelkeiten, Schwindel und Blähungen ꝛc. hervorzubringen im Stande ist, weis jedermann. Und so kann eine Person, die ihr Monatliches verlohren hat, von den Speisen die sie sonst recht gut verdaute und die ihr nicht die geringste Unbequemlichkeiten verursachten, jetzt, auch wenn sie noch so wenig zu sich nimmt, dennoch eine scheinbare Ueberladung mit allen ihren Folgen und Würkungen empfinden.) Das hätten wir gern dabey bemerkt gesehen, weil der Verf. im nemlichen Paragraph so gerade zu sagt, wenn ihr bey einer Person der das Monatliche plötzlich stehen geblieben, die Zufälle, (als Kopfweh, Ekel, Mangel an Eßlust ꝛc.) beysammen findet oder auch nur die meisten, so könnt ihr sicher schliessen, daß sie sich überladen, oder mit ungesunden Speisen verdorben hat. Erhitzung — als Ursache — Behandlung derselben. Erkältung auf Erhitzung —

Behandlung, Erkältung, Behandlung, Zorn, Behandlung, Schrecken, Angst, Behandlung, Hitziges Fieber, Unterdrückte Blutflüsse. Die oft die Stelle des zurückbleibenden Monatlichen vertreten. Einige hierher gehörige Regeln. Verhalten derjenigen Personen, die nach dem ausgebliebenen Monatlichen nicht krank, sondern nur kränklich werden. Verhalten beym Verdacht der Schwangerschaft. (Hier scheint uns das Nro V. geäusserte Urtheil, daß eine Person, welche nach fünfmaligem Ausbleiben der monatlichen Reinigung, die Frage: „ob sie keine Bewegung oder Krabbeln im Leibe gespürt habe," mit Ja beantwortet, ganz gewiß schwanger sey, ein wenig zu allgemein und hart zu seyn. Sollte hier gar kein Irrthum statt haben können? — Der nemliche Verwurf trift den Verf. im folgenden Paragraph, wo er von den Regeln die Wahrscheinlichkeit der Schwangerschaft zu beurtheilen spricht, noch in einem weit höheren Grad. Er sagt nemlich: „Ist ein Mädchen immer gesund gewesen, war lustig und fröhlich, hat mit Mannsleuten geschäkert, oder an einem gehangen; wird nun traurig, mürrisch und unruhig, über das ausgebliebene Monatliche, (wenn sie aber nun die Ursache ihrer Unruhe und Traurigkeit nicht entdekt?) behält aber dabey eine gute Gesichtsfarbe, (das sollte wohl schwerlich geschehen wenn der Kummer groß ist, oder lange anhält.) Lust zum Essen, Arbeiten, hat vor gewissen Speisen Widerwillen, und zu andern besondern Lust; klagt dabey über Kopf- und Zahnschmerzen und dergleichen, so könnt und sollt ihr sie für schwanger halten! ꝛc. (Sehr schön widerspricht sich der Verf. im zweyten Hauptabschnitt, wo er von den Zeichen der Schwangerschaft handelt, wie wir bald zeigen werden.) Im 42. Paragraph handelt der Verf. von der Bleichsucht, und nimmt die bekannten zwey Hauptgattungen an. Nemlich die Bleichsucht kann oft die Ursache des zurückgebliebenen Monatlichen (zurückbleibenden muß es im Gegensatz der andern

Art heissen) seye. Zweytens das zurückgebliebene Geblüt kann die Ursach der Bleichsucht seyn. §. 45. Endverlust der monatlichen Reinigung. Dies Wort scheint uns ein wenig gesucht. Aufhören der monatlichen Reinigung wäre passender und der Deutschen Sprache angemessener gewesen. Wozu neue Worte schaffen, wenn die Alten einen vernünftigen Sinn haben, und die Sache gut ausdrücken? Zweyter Hauptabschnitt. Schwangerschaft. Zeichen der Schwangerschaft befriedigen uns nicht ganz. a) Ausbleiben der monatlichen Reinigung. b) wenn irgend ein Zufall da war, der in der Folge aber nicht zu, sondern vielmehr abgenommen. c) Uebelkeit und Brechen, Ekel vor gewissen Speisen, Kopfweh, Zahnweh, Schwindel ꝛc. d) Der Leib wird dicker und hart, von der Schaam herauf gegen den Nabel, (und zwar in der Mitte des Leib's, denn die Seitentheile bleiben schlank.) e) Wenn der Muttermund sich heruntergiebt, näher als gewöhnlich zu fühlen und dabey verschlossen ist. Dies Zeichen gilt höchstens nur bis zu Ende des dritten Monat's. Denn nach Verlauf dieses Zeitpunkts findet die immer dicker werdende Gebährmutter keinen hinlänglichen Raum mehr im kleinen Becken und steigt in die Höhe — wodurch denn natürlicher Weise auch der Muttermund sich mehr von der Oefnung der Mutterscheide entfernt. (Eben so unrichtig ist das Zeichen d) vom Dickwerden des Leibes angegeben. Der Leib wird in den ersten drey Monathen der Schwangerschaft eben wegen der Senkung der Gebährmutter nicht dicker, sondern vielmehr platter gefunden.) f) wenn die Brüste zunehmen. g) Wenn sich an den Schenkeln hin und wieder Kindesadern zeigen. Es liese sich hier noch sehr vieles erinnern und zusetzen, wenn wir weitläufig seyn dürften. Wir würden uns nicht so lange dabey aufgehalten haben, wenn es nicht nöthig gewesen wäre, um den oben berührten Widerspruch recht deutlich zu zeigen, welcher im 47sten und 41sten Paragraph steckt. Hier sagt der Verf. zu seinen Hebammen ganz schön,

schön, bemerkt Euch hierbey jedoch folgende wichtige Lehren: „ die Zeichen c) sind bey gesunden Bauernweibern seltner als bey Stadtweibern. Jene die Zeichen a. d. e. auch wohl etliche Zeichen von c. können alle beysammen seyn ohne Schwangerschaft. In diesem Falle ist allemal eine Versammlung von Geblüt oder Wasser u. s. w. zugegen. (Wie reimt sich dies nun mit den diktatorischen Worten: „ so könnt und sollt ihr sie für schwanger halten, im 41sten Paragraph!) Monatliches bey der Schwangerschaft, Schwangerschaftszeichen bey Bleichsüchtigen, Bewegung des Kindes zur Zeit der Hälfte. Die Bewegung des Kindes in der Gebährmutter ist freylich, wie der Verf. sagt das einzige ganz gewisse Zeichen der Schwangerschaft, wenn man sicher überzeugt ist, daß die Bewegung von einem Kinde herrührt. Aber oft können auch hysterische Krämpfe und Blähungen sehr natürlich die Bewegung eines Kindes nachahmen. Verhalten der Schwangern. Hier liesse sich noch sehr vieles zusetzen. Zufälle der Schwangerschaft. Gewöhnliche Zufälle und Beschwerden ohne Gefahr. (So ganz ohne Gefahr möchten sie denn doch nicht immer seyn, wenn sie heftig und anhaltend sind!) Schwindel, Kopf- und Zahnschmerzen entstehen auch nicht immer von Vollblütigkeit, sondern eben so oft von Unreinigkeiten ꝛc. und erfodern deswegen auch eben so wenig immer Aderlässe, laue Fußbäder und Klystiere. Und eben so wenig werden auch Ekel, Uebelkeit und Brechen immer durch Aderlässe am Arm gelindert oder gehoben. Ueberhaupt spricht auch hier der Verf. gar nicht scharfbestimmt mit seinen Hebammen, indem er der Unreinigkeiten gar nicht erwähnt, die dann doch bey Schwangern eben so oft jene Zufälle hervorbringen können, als wie die Vollblütigkeit. Und wir würden auch deswegen gerade das Gegentheil, nemlich vorher eine gelinde Abführung zu geben, rathen, weil durch diese ungleich weniger Nachtheil gestiftet werden kann, als durch eine zur unrechter Zeit unternomme-

ne Aderlasse. Seltnere unschädliche Zufälle der Schwangerschaft, nemlich Leibesverstopfung. Ob sie aber unter die seltnere und nicht vielmehr unter die ziemlich gewöhnlichen Zufälle der Schwangerschaft gehören, wollen wir hier nicht untersuchen. Dieselbe zu verhüten räth der Verf. öftere gelinde Abführungen und Klystiere. Besser und zweckmäßiger wäre es gewesen, wenn der Verf. statt der Abführungen, eine leichte, saftreiche Kost, vieles Trinken und Motion angerathen hätte. Wozu den Magen ohne Noth zu einer Apotheker-Büchse machen? daß wenn eine Schwangere zur Ader läßt, es vor der Hälfte am Arm, und nach der Hälfte am Fusse geschehen müsse, leidet auch grosse Ausnahme, die nun freylich den Hebammen schwerer zu begreifen sind, als solche allgemeine Regeln. Bey den Kindesadern räth der Verf. blos das Einwickeln mit einer dreyfingerbreiten Binde. Wir würden diese Binde noch öfters mit einer Auflösung von Salmiak in Wasser befeuchten lassen. Gefährliche Zufälle der Schwangerschaft. Blutfluß. Unterschied zwischen dem Monatlichen einer Schwangern und einem Blutfluß. Hier sagt der Verf. abermals zu allgemein und unbestimmt. „Findet ihr nun denselben (den Muttermund) geschlossen, so ist das abgehende blos Monatliches; ist er aber geöffnet, so ist es allerdings ein Blutfluß aus der Mutter.“ Bey Weibern die schon mehrmals gebohren haben, findet man den äussern Muttermund und Mutterhals in den letzten Monaten der Schwangerschaft wie bekannt in der Gestalt eines Trichters offen. Dieser Umstand könnte also hier leicht zu einem Irrthum Anlaß geben. Dies hätte der Verf. dabey bemerken sollen. Die Hauptkennzeichen das Monatliche vom Blutfluß zu unterscheiden sind, erstlich die Zeit der Erscheinung, zweytens die Menge und Beschaffenheit des Bluts, und drittens die Zufälle, die drängende Empfindungen nach unten (NB. wenn es ausser der Schwangerschaft nicht immer davon begleitet war.) Die Wehen ähnlichen Schmerzen,

zen, und die Eröffnung des innern Muttermunds. Doch von den meisten dieser Zeichen, das letzte ausgenommen, spricht der Herr Verf. im folgenden Paragraph, wo er von dem Unterschied des Blutflusses, vom wiederkommenden Monatlichen handelt, ziemlich deutlich. Die Behandlung des Blutflusses einer Schwangern, ist äusserst unvollkommen, und behagt uns gar nicht. Der Verf. räth zwar die bekannten kalten Aufschläge aus Essig und Wasser, läßt alle zwey Stunden einen starken Theelöffel voll von seinem Kühlpulver, (welches aus präparirtem Weinstein und Salpeter besteht) nehmen, und dabey fleissig Essigwasser trinken, gedenkt aber dabey mit keinem Wort weder des Vitriolgeistes, des Alauns, noch der Plenkischen Zimmettinktur, welches dann doch in diesem Falle gewiß kräftigere Mittel sind, als Weinstein und Salpeter. Blutfluß nach der Hälfte. Blutfluß vom Mütterlichen auf den Muttermund. Verlust der Frucht. Mißfälle mit und ohne Blutfluß. (Sehr unvollständig.) Das ganze Heer von hitzigen und kalten Fiebern gehört gewiß eben sowohl unter die Gelegenheitsursachen eines Mißfalls, als Ruhr, Gelb- und Wassersucht. Zudem ist es so gar selten nicht, daß Schwangere zugleich wassersüchtig seyn können, und umgekehrt, und dennoch zeitige Kinder auf die Welt bringen. Zeichen eines bevorstehenden Mißfalls. Zu allgemein wird hier, wenigstens alle drey Monate eine mäsige Aderlasse auf dem Arm zu unternehmen, angerathen. Abstehen der Frucht. Verhalten dabey. Zeichen des Todes der Frucht. Falsche Schwangerschaft. Erklärung derselben. Zeichen derselben, (sehr unvollkommen) freylich erkennt mans beym Losbruch! Lösung der falschen Schwangerschaft. Aeussere Verletzungen. (Ziemlich auffallend war uns hier der Name Schwulstwasser, Kampferklystier und Breytheil vom Ueberschlag. Der Safran ist auch überflüssig im Breyumschlag, und ein Schopfen vom Kampferklystier ist wie gesagt viel zu viel, wenn es die

Frau lange bey sich behalten soll.) Dritter Hauptabschnitt. Kreisen. Verhalten beym Kreisen. Verhalten nach der Geburt. „Sobald das Kind bis an den Nabel geboh en ist, oder in dem Augenblick, wann es von der Mutter schießt, ehe es noch Athem geholt hat, ergreift so geschwind als möglich, mit dem Daumen und Zeigenfinger der linken Hand die Nabelschnur hart am Leib des Kindes. Schneidet die Schnur durch und fahrt mit Streichen fort, bis keine gelbe Feuchtigkeit mehr aus dem abgeschnittenen Stück auszupressen ist. (Diesen Handgriff hört's und merkt's ihr Geburtshelfer und Hebammen!) nennt man den Nabelstrich, und soll bey keinem Kinde unterlassen werden.“ Und wozu diese umständliche Operation, worauf der Verf. so vielen Accent legt? um laut dem 14sten Paragraph (wenns wahr ist?) eine gewisse Art Gelbsucht zu verhüten, womit Kinder gemeiniglich (oder bisweilen) in den ersten Tagen überfallen werden, die aber keiner weitern Hülfe bedarf, weil sie sich von selbst verliert. Oder will er wohl gar dadurch die Blattern ausrotten? Das liesse sich hören, wenns möglich wäre. Wir unserer Seits können dem Nabelstrich, dieser unnützen Operation, unsern Beyfall aus zwey wichtigen Gründen nicht geben. Erstlich weil sehr leicht durch unbehutsames schnelles Verfahren, (und wozu sind handfeste Hebammen nicht geschickt!) das Kind beschädigt, und die Nabelschnur entzwey gerissen oder auch gestrichen werden kann. Und zweyteus ein Hauptvorwurf gegen diese Operation ist die Verbindung zwischen Mutter und Kind wird zu schnell aufgehoben, und dies kann öfters tödliche Folgen für das Kind haben. Wir wollen uns deutlicher erklären. Tritt nicht oft der Fall ein, daß Kinder schwach und fast ohne Zeichen des Lebens auf die Welt kommen, bey denen es unumgänglich nöthig ist, daß man sie ohne Unterbindung und Abschneidung der Nabelschnur, wohl 5- 10 Minuten und länger liegen läßt, um den verhinderten oder aufgehobenen Kreislauf des Bluts,

zwi-

zwischen Mutter und Kind wieder in Gang zu bringen? Und wie kann dies beym Nabelstrich geschehen? Eben so wenig gefällt uns der Rath, gleich nach der Geburt den Mutterkuchen abzuschälen, und so oft die Hand in die Gebährmutter zu bringen. Lieber Himmel! was können Hebammen hier für Unglück stiften! Zufälle während des Kreisens. Mängel der Wehen und Ohnmachten. Krämpfe des Muttermunds oder falsche Wehen. (Hier redet der Verf. zu allgemein, Ader am Arm zu lassen. Denn nicht immer ist wie bekannt, Vollblütigkeit die Ursache derselben. Und statt der mit Umständen verknüpften Herbeyschaffung der Pillen aus stinkender Asa, würden wir die Sydenhamschen Tropfen anrathen, wovon jede Hebammen immer eine gewisse Quantität bey sich führen müßte.) Zu allgemein sagt ebenfalls der Verf. im folgenden Paragraph, die Zuckungen und Gichter einer Kreisenden sollen und können durch nichts als durch eine schleunige Entbindung gehoben werden. Hier sind bey Vollblütigen Aderlässe, Laudanum liquidum, Krampfstillende Klystiere, und Halbbäder indicirt. Und was soll man denn weiter brauchen, wenn der Muttermund noch nicht gehörig geöffnet ist, und sonst keine Anzeigen von der Geburtstunde da sind? Mutterriß — Zerreissen des Muttermundes. Zufälle nach der Geburt. Herzgeblüt. (Freylich entsteht dieser gefährliche Umstand, wenn sich die Gebährmutter nach der Geburt nicht zusammenzieht. Hier hat der Verf. aber unter den Ursachen eine sehr wichtige vergessen, nemlich: daß sehr oft dieser gefährliche Zufall nach der Geburt, die Folgen einer zu schleunigen Entbindung einer zu geschwinden Lösung der Mutterkuchens, bey einer sehr ausgedehnten Gebährmutter seyn kann, ein Umstand, der Hebammen absolut bekannt seyn muß.) Umsturz der Gebährmutter. Besser ist das Manoever die umgestürzte Gebährmutter zurückzubringen, wenn man ein mit Oel oder Unschlitt getränktes leinene Stückchen Leinwand darüber schlägt, und be-

hutsam vornen und hinten, und auf beyden Seiten die Gebährmutter zurückzubringen sucht, und dann erst in der Mitte nachhilft. Vorfall der Mutter und Mutterscheide. Mutterkränzchen, Zufälle nach der Geburt. Nachwehen. (Hier räth der Verf. süsses Mandelöl, Baumöl oder frisches Leindl!) Geschwulst der Geburtsglieder. Abermals der Breyumschlag mit Safran. Blutsäckchen. Verhalten des Urins. Unvermögen das Wasser zu halten. Vierter Hauptabschnitt. Verhalten der Kindbetterin. Kühles Verhalten derselben. (Gut und zweckmässig. Milchfieber, Knoten in den Brüsten. Wundewarzen ꝛc. (So weit nur können wir dem Verf. genau folgen, und weiter nicht, da wir schon beynah die Grenzen einer Rezension weit überschritten haben. Wir würden selbst ein ganzes Buch schreiben müssen, wenn wir alles sagen, und so weitläufig beurtheilen wollten, als wir könnten und gern möchten. Wir begnügen uns also, unsern Lesern vollends die Rubriken dieses Büchelchen auszuheben, und hintenher noch einige kleine Anmerkungen zu machen.

Vom Selbststillen. Milchvertreiben. Kindbetterreinigung. Zufälle im Verlauf des Kindbettes. Entzündung der Gebährmutter. Friesel als Folgen übeler Behandlung. Faule und Flekkenfieber. Seltnere weiblichen Zufälle. Blutspeyen. Wassersucht. Kropf. Milchergiessung. Weisser Fluß. Mutterbeschwerden. Zweyter Haupttheil. Kinderpflege. Kinder ohne Lebenszeichen. Unzeitiges und frühzeitiges Kind. Pflege eines neugebohrnen Kindes. Reinlichkeit. Nahrung. Lebensordnung einer Säugenden. Mangel an Milch. Zeichen einer guten Milch. Zeichen ungesunder Milch und Verbesserung derselben. Säugammen. Auferziehung ohne Muttermilch. Kinderspeisen. Wartung. Zweyter Hauptabschnitt. Kinderkrankheiten. Krankheiten

ten neugebohrner Kinder. Fehler am Unterleib. Verwachsungen. Hasenscharten. Gaumenspalte. Wasserkopf. gespaltenen Rückgrad. Brüche. Gewächse. Muttermähler. Verletzungen in der Geburt. Blauemähler und Querschungen. Stark verschobene Hirnschale. Folgen der um den Hals geschlungene Nabelschnur. Krankheiten und Zufälle, die Kindern in den ersten Wochen zustossen können. Kindsbett. Milch in den Brüsten. (Zu allgemein wird hier wieder gesagt: daß alle Kinder Milch in den Brüsten mit auf die Welt brächten, und der Rath sie auszumelken ist unnöthig und gefährlich. (Gelbsucht. Mehlgrad. Gräm[illegible]n. Gichter, Zähne. Angewachsen. Röcheln. Stickfluß. Würmer. Brechen. Durchfall. Rothe Ruhr. Schnupfen, Husten, Magenhusten. Wurmhusten. Keichhusten. Englische Krankheiten. Kinderschwindsucht. Hitzige Kinderkrankheiten mit Ausschlag. Blattern. (Durch eine mit Terpentin bestrichene Schnur um den Hals gebunden, will der Verf. dieselben von den Blattern frey erhalten!) Falsche Blattern. Massern. Scharlachfieber. Nesselsucht. Aeusserliche Zufälle. Wundwerden. Gründkopf. Eiternde Augen. Augenentzündung. Fell auf den Augen. Fliesende Ohren. Freisam. Krätze. Nabelbruch. Windbruch. Vorgefallener After. Fall auf den Kopf. — Und nun folgen zum Beschluß noch 17 Recepten, die zwar nicht ganz unrecht sind, bey denen sich aber denn doch auch noch manches erinnern liese. Unsere Leser wissen nun was sie in dem Büchelchen selbst finden werden. Und wir hoffen nicht, daß uns jemand mit Recht allzu grosser Strenge oder Partheylichkeit beschuldigen kann; da Bücher dieser Art nie streng beurtheilt werden können, weil sie, wenn sie Irrthümer und Unrichtigkeiten enthalten, doppelt nachtheilig zu werden im Stande sind. Der Druck ist gut, das Papier könnte aber etwas besser und stärker seyn, denn Volksbücher müssen immer eine kleine Strapatze aushalten können! —

Nro

Nro VIII.

Jena.

Almanach für Aerzte und Nichtärzte auf das Jahr 1789. herausgegeben von D. Christian Gottfried Gruner, 238 Seiten 8vo ohne den Kalender, bey Kunos Erben 1789.

Auch dieser achte Jahrgang ist instruktiv, und dienet bey Aerzten und Nichtärzten Licht zu verbreiten. Nach dem Kalender folgt: 1) Uebersicht der medizinischen Litteratur von Michaelis 1787 bis Ostern 1788. Richtig sagt der Herr Verf.: Wer immer und ewig an der Feder kauet, die Nachtmütze von einem Ohr zum andern schiebet, sich die Finger an der Pfeife für allzutiefem Nachdenken verbrennt, und nie Geist und Feuer fühlt, ehe und bevor er den künstlichen Tintemacher in Nahrung gesetzt hat, der ist zum Büchermachen verdorben. Wer anhaltend an der Feder schnitzet, wie der Träumer von Ninive, dann jeden guten Gedanken unter heftigen Krampfwehen gebiert, und ihn wieder unter heftigen Fingerverzuckungen zernichtet, der mag nur immer solche Schreibereyen den Sontagskindern überlassen, die schnell denken, und schnell schreiben. Ein ängstlicher Sylbenstecher und bedenklicher Wortklauber wird immer ein mittelmäßiger Schriftsteller bleiben. Nur derjenige schreibt gut, der nicht bey jeder Zeile sich ängstlich fragen darf, wie dem einzelnen Leser die nackte Wahrheit behagt, noch weniger sich vor der scheußlichen Miene eines Grosinquisitors zu fürchten hat. Unbegrenzte Freyheit im Denken und Schreiben giebt Muth, das zu zeigen, was der Verfasser ist — ein helldenkender Kopf, der alle Fesseln des

men-

menschenfeindlichen Despotismus zersprengt, immer frey handelt, frey denkt, frey schreibt. 2) Hanß Drost. 3) Morgen- und Abendsegen eines Empirikers. 4) Medizinische Preisfragen. 5) Medizinalanstalten und Medizinalneuigkeiten. 6) Liste der Verstorbenen in Wien im Jahr 1786. 7) Die Taufe der unzeitigen Frucht und Mißgeburt. Die Taufe kann nur das Eigenthum lebensfähiger, nicht blos belebter Kinder seyn. Die Lebensfähigkeit d. i. das Vermögen nach der Geburt fortleben zu können, giebt dem Kinde ein Recht auf bürgerliche Vortheile, und zur Taufe, hingegen die physische Belebung die mit dem Augenblicke der Erzeugung anheben muß, kann weder das eine noch das andere geben. Menschenkinder in menschlicher Gestalt können und dürfen auf dieselbe Ansprüche machen. Je mehr Vollkommenheit der Glieder und Menschenähnlichkeit, desto weniger Bedenken, und in zweifelhaften Fällen der Menschlichkeit ist es rathsamer, die Taufe zu unterlassen, als aus Vorurtheil zu voreilig zu unternehmen. Dies zweifelhafte Geschöpf kann dadurch weder gewinnen, noch verlieren, aber ein ehrwürdiger Ritus gar wohl profaniret werden. 8) Der grosse und kleine Kursus. Sollte ein Wundarzt oder Apotheker künftighin auch den Landarzt machen wollen, so ist der kleine Kursus für ihn hinreichend, d. i. die Theorie so einfach als möglich, ohne vielfältige Beweise, und die praktische Kenntniß der gewöhnlichsten Krankheiten, auf die bekannten Zeichen, Ursachen und Mittel eingeschränkt, und wo möglich am Krankenbette befestigt — hat er aber Lust weiter zu gehen, so stehet ihm der grosse Cursus offen, nemlich Theorie und Praxis in ihrem ganzen Umfange zu erlernen. 9) Die akademische Musterkarte, Lexikonsverzeichnisse auf Akademien sind manchmal der Barometer, wornach man den gelehrten Wetterstand beurtheilen kann, aber nicht immer. Wer ihnen zuviel trauet, wird leicht betrogen, wofern er nicht das Lokale und Personale kennt. Viele Personen haben grossen Ruf

in

der Ferne, und sind in der Nähe so klein, daß der nächste Nachbar ihr Dachstübchen nicht zu suchen weis. 10) Fakultätsgutachten. So ehrenvoll und wichtig auch immer das alte Fakultätsrecht ist, medicinische Gutachten zu ertheilen, weil er sich auf die Vorstellung gründet, daß die Facultät solche Männer enthalte, die sich durch Alter, Rechtschaffenheit, gründliche und ausgebreitete Kenntnisse, durch Unbefangenheit und Unpartheylichkeit im Urtheilen, vor ihren Brüdern rühmlich auszeichnen, genaue Theorie und Praxis in sich vereinen, die vorgelegten Fragen kaltblütig von allen Seiten ohne Menschenfurcht in Erwägung ziehen, und allenthalben nach Pflicht und Gewissen verfahren, so bemerket der Forscher doch auf der andern Seite eine auffallende Verschiedenheit in dem, was sie sind, und was sie seyn sollen. Bey den meisten wird eine gewisse Flüchtigkeit oder Nachlässigkeit, in der Ausarbeitung ersichtlich; bey andern fällt der Mangel an gründlicher Sachkenntniß, das Verworrne in den Begriffen, und das Unbestimmte oder Schleppende im Ausdrucke gar sehr auf. Bey vielen schimmert der gute Wille des Verfassers durch, und bey manchen zeigt sich offenbar, wie sehr derselbe mit den neuesten Erfahrungen, Versuchen oder strittigen Meynungen unbekannt war. Nicht selten mischt sich Dunkel, Leidenschaft, Rechthaberey, und Hang zum Paradoxen ins Spiel; und so wird begreiflich, warum öfters die Gutachten der verschiedenen Fakultäten einander ganz widersprechen. Der Verf. schlägt folgende Mittel vor diesem Unwesen zu steuren. 1) Eine sorgfältigere Wahl bey der Aufnahme in die Fakultät. 2) Gründliche Ausarbeitung durch sachkundige Männer. 3) Genaue Durchsicht der Ausarbeitung. 11) Abentheuer eines Kandidaten vor und nach dem Examen. Eine launigte Erzählung. 12) Auch ein Vorschlag zur Verbesserung der Arzneymittellehre. Ein verbesserter Vortrag der Arzneymittellehre auf Akademien, wäre vorzüglich zu empfehlen. 13) Was fängt man mit den Barbierern

und

und Barbierstuben, mit den Badern und Badstuben an: Man lasse den Barbierern das nothwendige Uebel, die Barbierstube halte aber die sogenannte Herrn an, sich durch Unterricht, Sehen, Lesen und Handanlegen zu vervollkommnen, gebe künftig niemanden das Recht, wofern er sich nicht als einen wahren Chirurg zeigen kann, und sorge bestmöglichst dafür, daß der jüngere Anflug besser und vollkommener werde. Dann lasse man die alten Barbirer absterben, und setze die brauchbaren Chirurgen an deren Stelle. Und dann sorge jeder für seinen Bart, so gut er kann und will. Man stelle die Badstuben wieder her, erweitere die darauf haftenden Gerechtsame, halte den Bader an, das warme und kalte Bad zugleich zu besorgen, und gebe ihm genaue Anweisung, wo und wie er dergleichen anlegen, und in verschiedenen Fällen bey verschiedenen Personen brauchen soll. 14) Medicinische Policey auf Akademien. Ein Aufsatz der verdient gelesen und beherzigt zu werden. 15) Biographien. 16) Das böse Gedächtniß. Ein Aufsatz voll Satyre. 17) Sachen die gesucht werden. 18) Etwas über die Gehenkten. Moses bekommt wegen seiner vortrefflichen Medic. Policey Anstalten das gebührende Lob. 19) Kann die Facultät Doktoren der Wundarzney machen. Wird nicht allein bejahet, sondern auch aus der ältern Geschichte bewiesen. 20) Ueber venerische Ansteckung durch gemeinschaftlich Trinkgeschirr. Ein Beytrag zum Hunter, keine Polemik, sondern etwas zur endlichen Beruhigung der Zweifler. 21) Nachrichten, 22) Todesfälle. 23) Beförderungen und Ehrenbezeugungen. 24) Nachricht an die Leser. Hie wird dem Rezens der A. L. Z. in gesetzten Ton seine Unbilde ernstlich gerüget.

Nro IX.

Mannheim.

Johann Peter Frank, M. D. K. K. wirklichen Gubernialraths zu Mayland, Direktors der medicinischen Facultät u. s. w. System einer vollständigen medizinischen Polizey, vierter Band, von Sicherheits-Anstalten, in so weit sie das Gesundheitswesen angehen, 749 Seiten gr. 8. bey Schwan und Götz 1788.

Die medizinische Polizey beschäftigt sich mit der Gesundheitspflege der Bürger überhaupt, und insbesonders. Sie sucht die schädlichen Arten des Luxus einzuschränken, die Bevölkerung bestmöglichst zu befördern, die Ehen zu begünstigen, für die Schwangern zu sorgen, dem Mißgebähren und Kindermord zu steuren, die Sterblichkeit zu verhüten, die physische Erziehung vortheilhafter einzurichten, für die allgemeine Krankheitspflege zu sorgen, und den Staat mit geschickten Aerzten, Wundärzten, Apothekern und Hebammen zu versehen, die Pfuscher zu unterdrücken, die Verunglückten zu retten, den boshaften Gebrauch giftiger Substanzen bestmöglichst zu hintertreiben, zweckmässige Mittel gegen Seuchen und allzufrühe Beerdigungen zu ergreifen u. s. w. Ihr Gegenstand ist also höchst wichtig für den Staat, der Stoff dem Arzt vorzüglich, aber auch dem Rechts- und Gottesgelehrten in vielerley Rücksicht wissenswerth und nothwendig. Alle sollen dereinst für das öffentliche Gesundheitswohl sorgen, der Prediger durch Ermahnen und

Ab-

Abrathen, der Arzt durch Rathen und Thun, der Kranke durch Ausführen. Und doch war so lange Zeit hindurch das Studium der mediz. Polizey ganz erkaltet und unbearbeitet. Heil dem würdigen Frank! der dieses öde Feld urbar machte, und Eifer zur Nachahmung erweckte. Der die ersten drey Bände der medizinischen Polizey unter Umständen lieferte, die viele Menschen würden zurückgehalten haben, mit derjenigen Freyheit zu schreiben, wie er thut, und der nunmehr in einer solchen Lage sich befindet, daß er einen grossen Theil seiner medizinischen Vorschläge selbst zur Ausführung bringen, und folglich deren Folgen und Schwierigkeiten beurtheilen kann, als es die mehresten Schriftsteller zu können pflegen. Aus diesem gedrängten reichhaltigen Band einen Auszug zu liefern ist unmöglich, er verdient in den Händen eines jeden Patrioten zu seyn, reiflich durchlesen, erwogen und beherziget zu werden. Der innere Werth würde in einem Auszug zu viel verlieren; und wir begnügen uns deßhalb nur den Inhalt anzuführen. Einleitung. Von öffentlicher Sicherheit überhaupt. Erste Abtheilung. Von zufälligen und leichtsinnigen Verletzungen öffentlicher Sicherheit. Erster Abschnitt. Von Verletzungen durch Erdrücken, Einsturz, Fälle, Quetschung, Ueberfahrung, u. d. gl. Zweyter Abschnitt. Von Verletzungen durch Wasser- und Feuergefahren. Dritter Abschnitt. Von Verletzungen durch gefährliche Spiele, von Nachtwanderern, Wahnsinnigen u. s. w. Vierter Abschnitt. Von Verletzungen durch fürchterliche Naturerscheinungen. Fünfter Abschnitt. Von Verletzungen durch unbändige schädliche Thiere. Sechster Abschnitt. Von Verletzungen durch tolle, wüthige Thiere, oder vom tollen Hundsbiß. Zweyte Abtheilung. Von vorsetzlichen Verletzungen der öffentlichen Sicherheit überhaupt. Erster Abschnitt. Von Verletzungen durch beygebrachtes Gift. Zweyter Abschnitt. Von Verletzungen durch Schlägereyen, Meuchelmord, Zweykampf, Selbstmord. Dritter Abschnitt. Von Ver-

letzungen durch Vorurtheile der Zauberey, Teufeleyen, und Wunderkuren. Vierter Abschnitt. Von Mißhandlung sterbender Menschen. Fünfter Abschnitt. Von der Gefahr lebendig begraben zu werden, und vom allzuspäten Begräbnisse. Dem Herrn V. blieb noch übrig von Rettung leblosgewordener Menschen zu sprechen; allein die Menge der Gegenstände verursachte diesen wichtigen Artickel bis zum fünften Band zu versparen, in welchem ebenfalls von Medizinalanstalten und Arzneyschulen wird gehandelt werden.

Nro X.

Jena.

Anatomisches Handbuch von D. Just. Christian Loder, Hofrath und Professor zu Jena, erster Band, Osteologie, Syndesmologie, Myologie, mit Kupfern, in der akademischen Buchhandlung 709 Seiten, gr. 8. 1788.

Bey dem Entwurf dieses anatomischen Handbuchs war des verdienstvollen Herrn Verf. Absicht, hauptsächlich seinen Zuhörern eine solche Anleitung zur Kenntniß des menschlichen Körpers zu geben, die sich von den gewöhnlichen akademischen Lesebüchern, durch Vollständigkeit, von den Monographien, durch zweckmäsige Kürze, und von einigen neuern Schriften ähnlicher Art durch Vermeidung aller physiologischen Di-

gres-

gressionen unterschieden. Der Herr V. hat wie natürlich, die Werke seiner Vorgänger genutzet, und Weitbrecht, Vesal, Eustach, Albin u. s. w. sind seine Muster gewesen; doch darf man das Buch nur durchblättern, so wird man häufige Beweise finden, daß der Herr Verf. die Natur selbsten zu Rath gezogen, und die anatomische Beschreibungen mit derselben genau verglichen habe.

Da der Herr Hofrath die Erfindung einer neuen Terminologie für kein Verdienst hält, so hat er die bereits eingeführten Benennungen, beybehalten, und wo er es nöthig hielt, die gebräuchlichsten Synonymen beygefügt. Bey den griechischen Benennungen finden wir die ursprüngliche Bedeutung des Worts und dessen Zusammensetzung bemerkt, theils um dem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen, theils um den Zuhörern die Veranlassung zu geben, das Studium der zur Arzneywissenschaft so nothwendigen griechischen Sprache nicht zu vernachlässigen, den lateinischen Kunstwörtern sind bey den Knochen und Muskeln, die deutschen beygesetzt, besonders wo das deutsche Wort dem Begriff der Sache völlig angemessen schien. Sonsten ist das lateinische Kunstwort beybehalten worden, und der Herr Verf. erinnert mit Recht, daß manche übersetzte Kunstwörter keinen Sinn haben.

S. 31. bemerkt der Herr Verf., daß er in seiner Sammlung einen Schädel besitze von einem alten meist zahnlosen Subjekt, an welchem ein grosser Theil der suturae coronalis, sagitalis und squamosae, völlig verwachsen und gleichsam verlöscht, die sutura frontalis aber noch in ihrer ganzen Länge deutlich zu sehen ist.

S. 35. beschreibt er aus seiner Sammlung den eher kleinen als grossen Schädel eines durch eine natürliche und leichte Geburt zur Welt gekommenen, aber bald nachher verstorbenen Kindes, an welchem weder

eine fontanella frontalis noch occipitalis zu sehen ist. Das rechte os bregmatis hat vorn eine scharfe Ecke, wie bey Erwachsnen, und vom linken osse bregmatis verlängert sich ein spitzwinkliches Stück, daß den Ausschnitt der beyden Hälften des ossis frontis völlig ausfüllt. Anstatt der kleinen oder hintern Fontanelle, ist ein beynah viereckiges, etwa fünf Linien breites und langes Zwischenknöchelchen da, das diese Stelle ausfüllt. Die Ränder dieses Knochens sowohl, als die der oben beschriebenen hervorragenden Spitze des linken Ossis bregmatis, verbinden sich mit den angrenzenden Knochen auf die bey Kindern gewöhnliche Weise, nemlich durch eine knorplich-hautige Substanz. Die fontanella Casserii und sphenoidalis aber sind auf beyden Seiten deutlich zu sehen.

S. 45. unter mehrern Wasserköpfen von verschiedenem Alter, sind dem Herrn Verf. wegen dem Zwickelbeinchen besonders zwey merkwürdig. Bey dem einen, der von einem acht bis zehnjährigen Kind zu seyn scheint, sind Gesicht und Stirn klein, wie bey einem andern Kind; von der Scheitelgegend aber dehnt sich der Kopf gewaltig nach beyden Seiten und nach hinten zu aus, und hat davon ein sehr wunderliches Ansehen; dabey aber sind die Knochen dick, fest und hart. In allen sechs Fontanellen sind Zwickelbeinchen. Der zweyte ist von einer drey und zwanzigjährigen Person, die schon wasserköpficht gebohren ward. Auch hier sind nicht allein in allen sechs Fontanellen solche Zwischenknöchelchen, sondern die ganze Kronen- Pfeil- und Hinterhauptnath sind, der Länge nach, damit ausgefüllt. Unter den Negerschädeln, die er in seiner Sammlung aufbewahrt, ist einer, der ein überaus deutliches Zwickelbein am Zitzentheil des rechten Schlafbeins hat, und an dem sehr kleinen Kopf eines nordamerikanischen Wilden aus Long-Island bemerkte er am hintern und untern Winkel der Scheitelbeine, auf beyden Seiten, zwey sehr bewegliche Beinchen der Art, wovon das eine groß und breit,

das

das andre klein und schmal ist. In einer Menge von allerhand Thierschädeln, fand der Herr Verf. aller sorgfältigen Nachsuchung ohnerachtet keine Zwickelbeine, ausser bey zwey Affenschädeln, welche dem herzoglichen Museum gehören.

S. 85. sagt der Herr Verf.: Bey der Oberkinnlade muß ich noch eines aus zwo Helften zusammengesetzten Knochens erwähnen, der bey Thieren deutlich zwischen die beyden Oberkinnladenknochen eingeschoben ist, und daher Os intermaxillare oder incisivum genannt wird. Er fängt auf jeder Seite zwischen dem Nasenknochen und dem Nasenfortsatz der Oberkinnlade spitz an, faßt die Oeffnung der Nasenlöcher in sich, und steigt dann in beträchtlicher Breite bis zwischen den zweyten Schneidezahn und der Eckzahn. Die hier entstehende Nath nenne ich: sutura intermaxillaris facialis. Inwendig am Gaumen geht er bis an das foramen incisivum, wo er mit dem Gaumen Fortsatz der Ober-Kinnladen durch eine Nath, (sutura intermaxillaris palatina) welche vom foramine incisiuo erst quer, dann aber gebogen bis zwischen den äussern Schneide- und Eckzahn lauft, verbunden ist. In die Nasenhöhl geht er bis zu der erhabenen Querlinie, an welcher die untere Muschel befestigt ist. Die hier befindliche Nath nenne ich: sutura intermaxillaris nasalis: Beyde Hälften dieses Knochens werden durch eine Nath, die mitten zwischen den Schneidezähnen herunterläuft, vereinigt; diese Nath aber ist sehr klein, oder auch wohl ganz unmerklich, und dann scheint das Os intermaxillare aus einem einzigen Stück zu bestehen. Dieser Knochen kommt bey allen Saugethieren und Amphibien vor, auch sogar bey Vögeln und Fischen ist seine Spur zu finden. Bey den Thieren, die Schneidezähne haben, enthält er dieselben, und wo auch diese fehlen, ist der Knochen doch da; Eckzähne aber enthält er nie, auch beym Elephanten nicht. Es ist aber kein Unterscheidungs-Charakter zwischen Menschen und Thier, wie verschiedene ge-

lehrt haben. Denn obgleich beym Menschen äusserlich zwischen dem zweyten Schneidezahn und dem Eckzahn, keine Spur der sutura intermaxillaris facialis zu sehen ist, so ist doch die sutura intermaxillaris palatina bey Kindern und Erwachsenen mehr oder weniger deutlich da, und sie erstreckt sich längst dem Gana des canalis naso-palatini, zwischen die cristam und spinam nasalem, und geht endlich bey den mehrsten Schädeln sehr sichtbar, als eine wahre sutura intermaxillaris nasalis, über die fossam nasalem, bis herauf gegen die erhabene Querlinie des Nasenfortsatzes der Ober-Kinnlade, an welcher die untere Muschel befestigt ist. Gerade auf die nemliche Art ist dieser Knochen auch bey einigen noch dazu dem Menschen sehr unähnlichen Affen nicht so unsichtbar von der Ober-Kinnlade getrennt, als es sonst bey Thieren gewöhnlich ist. Ueber die Bildung dieses Knochens bey Menschen und Thieren hat Herr Geh. Rath von Göthe eine mit vielen lehrreichen Zeichnungen begleitete Abhandlung, die aber noch nicht gedruckt ist, geschrieben. Wer wird nicht mit dem Herrn Verf. wünschen, daß dieses meisterhafte Produkt der Nebenstunden eines solchen Liebhabers der Anatomie, dem Publikum nicht lang vorenthalten bleiben möge?

Bey der Syndesmologie hat der verdienstvolle Herr Verf. einen wesentlichen Mangel in dem sonst schätzbaren Weitbrechtischen Werk abgeholfen, nemlich durch die Ordnung und Beschreibung der Bänder, nach ihrer Lage.

Die Kupfer, welche diesem ersten Bande beygefügt sind, und die das Keilbein und Gaumenbein nebst der Oberkinlade vorstellen, sind von einem jungen Künstler, Herrn Waiz aus Weimar, und empfehlen sich durch die Richtigkeit der Zeichnung, als durch die Sauberkeit des Stichs. Das Werk macht übrigens dem Herrn Verf. Ehre, und das lesende Publikum sieht dem zweyten mit Vergnügen und

Sehn-

Sehnsucht entgegen, und wir können nicht umhin, den Herrn Verf. zu bitten, sich doch etwas von sonstigen Geschäften abzubrechen, um dieses Werk zu vollenden. Gewißlich unter solchen Fakultisten, wie Nicolai, Gruner, Loder, und Starke, jeder in seinem Fache sind, muß die Jenaische Akademie im medizinischen Fache täglich mehr Ruhm und Ansehen gewinnen; ja sie würde noch mehr gewinnen, wenn nur — doch hier hält meine Feder Stand, und es heißt: manum de tabula!

Nro XI.

Darf der praktische Arzt zugleich Schriftsteller seyn?

Eine Frage, die man sich fast schämen sollte aufzuwerfen, wenn es nicht noch selbst in unsern Zeiten viele Menschen gäbe, die es dem praktischen Arzte verübeln, wenn er seine müßigen Stunden, anstatt dieselben auf eine unnütze Weise zu verschwenden, im Schooße der Gelehrsamkeit, sowohl zur Bereicherung seiner eigenen Kenntnisse, als zur Ausbreitung nützlicher Lehren und Maximen unter seinen Nebenmenschen verlebt. — Man wird uns verstehen, daß wir hier vorzüglich von gemeinnützigen medizinischen Schriften sprechen: denn diese Frage von ganz medizinisch-praktischen Beobachtungen für Aerzte von Metier aufzuwerfen, wäre vollends Unsinn! Was wäre unsere Kunst, wenn ein Haller, Boerhave, van Swieten, Friedrich Hofmann, Stoll, u. a. m. so gedacht hätten, und wenn ein Baldinger, Gruner, Blumenbach, Vogel u. a. m. noch so dächten? Wie würde es um unsere Kunst stehen, wenn diese würdigen Männer und

ihre Vorfahren lieber gespielt und geschlafen, als studirt, beobachtet und geschrieben hätten? Gewiß sehr schlecht! schlechter noch als um die Kenntnisse mancher medizinischen Windbeutel und Charlatane; die so stolz und aufgeblasen einhergehen, als wenn sie die ganze Welt belehren könnten, und deren Kopf doch nicht selten so leer als ein Kirchthurmknopf ist. — Woher mag es wohl kommen, daß die Schriftstellerey der Aerzte, vorzüglich der populairen Schriftsteller, bey Manchen in einem so geringen Werth steht? Soll es nicht selbst oft von Aerzten und deren Machtsprüchen herrühren? Was mag die Ursache dieser unmedizinischen Aeusserungen seyn? Muß es nicht jedem denkenden Manne auffallend seyn, daß so viele gelehrte Herren, ganz vorzüglich unter den Aerzten, so äusserst cavalierement vom Schreiben denken und sprechen, alles in einem so gewissen hohen suffisanten Tone tadeln, und doch selbst gar nichts von ihrer Weisheit ans Tageslicht treten lassen? — Wer löst dies grosse Problem auf? doch es ist vielleicht leichter als es scheint. Sollte das Nichtkönnen und daher das Nichtwollen wohl die rechte Entzifferung desselben seyn? Gewiß! die meisten wollen deswegen nicht, weil sie nicht können. Manche vielleicht wollen deswegen nicht, weil sie nicht im Stande sind etwas Ordentliches zu Markte zu bringen. Woher aber die Tadelsucht und der hohe Ton der Meisten? Viele der erstern plagt der Neid gegen andere, die schreiben können, und vielleicht mit Beyfall schreiben; sie können das ohnmöglich loben, was sie nicht selbst besitzen. Andern gehts wie weiland ihrem Collegen Fuchs, die Trauben schmecken sauer — doch ist dieß bey weitem die beste Gattung, denn viele unter ihnen haben das grosse Verdienst der angebohrnen Bescheidenheit. Der blos Nichtwollenden giebt es nun freylich sehr wenig; aber sie sind äusserst politisch. Sie haben einmal eine wichtige gelehrte Miene angenommen, wollen das gute Vorurtheil für sich zu erhalten suchen, und um nur gelehrter zu scheinen, als sie wirklich

lich sind, schreiben sie gar nichts. Denn sie fühlen ihre Schwäche, sie fühlen, daß es weit leichter ist, etwas zu tadeln, als besser zu machen, und da sie so freygebig und streng mit ihrem Tadel sind, so schweigen Sie sehr weislich, um ihr bisgen Credit, das schon ohnedies mit ihrem aufgeblasenen Wesen im umgekehrten Verhältniß steht, nicht ganz auf Spiel zu setzen. — Noch giebt es eine gewisse Gattung von gelehrten Windbeuteln, die die guten Eigenschaften der obigen entweder einzeln, oder vereint besitzen können. Diese sind für lauter dringenden Geschäften und unzähligen Patienten, nicht einmal im Stand mit Ruhe zu essen, und zu trinken, oder zu schlafen, noch viel weniger aber zu denken und zu schreiben. Dies sind in jeder Rücksicht die Bedaurungswürdigsten. Und ihnen zum Trost vorzüglich, wollen wir folgenden Brief, aus dem allgemein bekannten und beliebten Arzt, des verdienstvollen Herrn D. Unzers, den ein alter Praktikus an ihn als Schriftsteller schreibt, wörtlich herzusetzen. Denn er ist so passend auf unsere Zeiten, als wenn er wirklich im 1789sten Jahre geschrieben worden wäre.

— — — — — — — — — —

Mein Herr!

Nehmen Sie mir nicht ungütig, wenn ich Ihnen sage, daß Sie eine recht treuherzige Seele seyn müssen, weil Sie sich einbilden, daß sich die Aerzte nach Ihrem Sittenbuch richten werden. Sie wollen uns ja wohl gar bekehren? Wir sollen, ich weiß nicht wie, gesetzt, ernsthaft, gewissenhaft, vorsichtig, bescheiden und demüthig seyn. Aber Sie bedenken nicht, daß man so in der grossen Welt nimmermehr würde fortkommen können. Wenn Sie zu leben, und Ihr eigenes Glück in der Welt zu machen wüßten; so würden Sie gewiß ganz anders denken müssen, als Sie lehren; ja, Sie würden es sich nie haben einfallen

lassen zu lehren. Meynen Sie nicht, daß schon tausend Aerzte ein solches Wochenblatt geschrieben haben würden, als das Ihrige ist, wenn es sich für einen Praktikum schickte, das Ansehen zu geben, als ob er so viel Zeit übrig hätte, alle Woche einen gedruckten Bogen zu schreiben? Kein rechtschaffener Praktikus muß so viel Zeit übrig haben; und darum lassen sich diejenigen, die sich der Praxi ergeben wollen, schon auf Universitäten ihre Inauguraldisputationen von andern Leuten verfertigen. Ein Praktikus muß gar vor der Menge seiner Patienten weder essen noch schlafen können. Er muß auf den Caffeehäusern, in den Gesellschaften, und überall, wo er nur Creaturen merkt, die ihn hören können, die bittersten Klagen führen, daß er ein geplagter Mann sey, der sogar um Mitternacht auf den Strassen liegen muß, wie ein Nachtwächter. Er muß keinen Besuch annehmen oder geben können, und muß nirgends zu finden seyn, als vor den Krankenbetten. Wenn er zu Fusse geht, so muß er die Kinder auf der Strasse übern Haufen rennen; und wenn er fährt, so muß er immer in seiner Schreibtafel lesen. Wird er an einem Orte zu Gaste gebeten, so muß er versprechen zu kommen, wenn es möglich ist! es muß aber nie möglich seyn. Er muß wegbleiben, und sich lieber zu Hause ins Bett legen, damit er nicht Zeit habe mit seinen Patienten fertig zu werden. Wenn ihn jemand schleunig ruft, so muß er ungeduldig werden, und ausrufen: „Ihr Leute meynt wohl, daß „ich mich zerreissen könnte? funfzig Leute habe ich „schon besucht; funfzig warten noch auf mich, und „da steht noch eine Million vor der Hausthüre! wo „wohnt Ihr? ich will kommen! aber ihr müßt warten! Mein Gott sind denn keine Doktors mehr in „der Stadt, als ich armer Mann? warum nehmt „Ihr nicht einen andern? Nun! — — so kommt „nur her! — — — Wie heißt ihr? — — — „In fünf Minuten will ich bey Euch seyn. ꝛc.“

Sehen

Sehen Sie mein Herr, so spricht ein Praktikus! das muß ein elender Stubensitzer seyn, der im Wochenblatt schreiben kann. Was mich betrift, so habe ich nur eine kleine Praxin, denn ich besuche täglich nicht mehr als achtzig Patienten. Allein, demohngeachtet wüßte ich doch gewiß nicht, wo ich in jeder Woche nur so viel Zeit hernehmen sollte, meinen Namen zu schreiben. Da sie also vermuthlich gar keine Praxin haben können, so bitte ich Sie sehr, daß Sie sich der Regeln enthalten mögen, die Sie uns so oft vorschrieben. Sie sagen man soll durch kein anderes Mittel, als durch erwiesene Verdienste, in Ruhm zu kommen suchen. Aber wer Henker würde mich rühmen, wenn ich auch der gescheideste Kerl wäre, wenn ich nicht auf den Caffeehäusern erzählte, wie viel Leute ich curirt habe, was meine Arzneyen für Wunder thun, was meine Herren Collegen für Fehler begangen, und worinn sie es bey den Leuten versehen haben, die ihnen gestorben sind? Ich hätte nimmermehr den grossen Kaufmann *** in die Kur bekommen, wenn ich ihm nicht einstmals auf dem Kaffeehause ins Ohr gesagt hätte, daß Werlhofs Methode nichts taugte, und daß van Swieten ein purer Stümper sey? Als Madame *** die Blattern hatte, wollte Sie noch einen Arzt ausser mir Hülfe nehmen. Wäre ich nicht verlohren gewesen wenn ich hätte bescheiden seyn wollen? „Gut, Madame! antwortete ich; aber wen „ wollen Sie nehmen? Bolten und Croop, das „ sind Leute, die mit der Zeit gut werden können. „ Allein sie sind noch jung. Carpser wird alt und „ baufällig, und ist auch nur ein Barbier. Die übrigen Herren, Madame ***, ach Gott! die haben „ kaum das liebe Brod im Hause! Inzwischen nehmen Sie, wen Sie wollen.“ Dieses fruchtete soviel, daß mich die Dame allein behielt, wiewohl sie dagegen das rechte Auge verlor, das ihr ausschwor.

Sie sagen, man soll sich nicht ausbieten, und den alten Weibern kein gut Wort geben. Allein Sie werden

den ganz anderst reden, wenn Sie einmal erst Praxin bekommen. Muß nicht ein Arzt allen Leuten zu gefallen suchen? Und sind dann die alten Weiber in Ihren Augen Vieh? Was leidet meine Ehre dabey, wenn ich einer solchen Frau ein Glas Brandwein gebe? Wie vielen tausend Menschen gereichet dies nicht zu ihrem Glücke! Gnade dem Gott, den Verstand, Tugend und Gelehrsamkeit glücklich machen soll. Sie sehen es ja an sich selbst mein Herr! was ehrliche Kunstgriffe helfen. Sie werden wohl keiner alten Frau die Ehre anthun, mit ihr zu sprechen, aber, wer thut denn auch Ihnen die Ehre an Sie zu gebrauchen? Wen haben Sie schon curirt? O mein guter Herr! man merkt es genug, daß Sie nur gern berühmt seyn wollen, und daß Sie die Gabe nicht besitzen, die Bedienten einzunehmen. Ihr Wochenblatt ist Ihr altes Weib, wodurch sie die Leute locken wollen, sie zu gebrauchen. Aber Sie werden es wohl selbst merken, wie schlecht der Kunstgrif von statten geht. Ich habe in der ganzen Stadt nach Ihnen gefragt. Aber ich will sterben! wenn mir nur ein einziger Mensch hat sagen können, wer Sie sind und wo Sie wohnen. Sie halten sich wohl nur in Wirthshäusern auf, bis Sie erst sehen wie es geht. Nein mein guter Freund, so werden Sie nimmermehr empor kommen. Borgen Sie Geld, und fahren Sie dafür täglich in der Stadt herum; machen Sie Arzneyen, besaufen Sie alte Weiber, und traktiren sie Laquayen, so werden Sie den Segen bald spüren. Ich bin müde so viel zu schreiben, und habe seitdem ich aus der Schule bin, nie so lange hintereinander gesessen, als heute. Das machen die Hundstage, worinn die Patienten Ferien haben, und die Doktoren einmal ausschlafen und essen können. Nehmen Sie einen guten Rath an, und werden Sie nicht böse, mein lieber Anfänger, daß Ihnen ein erfahrner Praktikus einen wohlgemeynten Rath giebt, welcher sich diesmal nicht nennt. Leben Sie wohl!

Nach-

Nachschrift.

Sie bilden sich wohl ein, daß ich auf Ihren Arzt neidisch bin, weil man sagt, daß er von einigen Müssiggängern gelesen werde. Um Ihnen diesen Irrthum zu benehmen, will ich Ihnen nur sagen, was ich heute durch eine von meinen Kundschafterinnen in der Stadt erfahren habe, daß er schlecht abgeht, und daß Grunds willens sind, mit dem ersten Theile zu drukken aufzuhören. Sehen Sie wohl daß es gut ist, wenn man alte Weiber an der Hand hat? —

Nro XII.

Frankfurt am Mayn.

Medicinische und chirurgische Bemerkungen, von Moriz Gerhard Thilenius, der Arzneywissenschaft Doktor, Stadt- und Landphysikus in Lauterbach, 467 Seiten 8vo 1789. bey Heinrich Ludwig Brönner.

Der Herr Verf. zeigt sich in dieser lichtvollen und höchst interessanten Abhandlung als einen ächten Hippokratischen Arzt. Das Werk hat vier Abschnitte. Erster Abschnitt. Enthält topographische Bemerkungen. Verzeichniß der in sechs Jahren in dortiger Gegend vorgekommenen Krankheiten. Geburts- und Sterbelisten von 1771 bis 1786. Bemerkungen zu einem grossen Theil der beobachteten Krankheiten.

Zwey-

Zweyter Abschnitt. Kleinigkeiten. Eine auf einen Schlag erfolgte schnelle Auszehrung, nebst der Leichenöffnung. Leichenöffnung eines am innern Brand verstorbenen Necrosis. Eine durch Trepanation geheilte Kopfwunde. Fractur des Stirnbeins ohne Trepanation geheilt. Eine am 62. Tage erst tödlich gewordene Kopfwunde. Noch eine geheilte Fractur des Stirnbeins ohne Trepanation. Heilung eines lahmen Fusses. Dritter Abschnitt. Inoculationsgeschichte der Blattern. Noch einige Bemerkungen dazu. Noch sechs Geimpfte 1785. Beschreibung einiger Arzneybereitungen. Vierter Abschnitt. Noch etwas von Ems, Schlangenbad und Schwalheimer Wasser. Wir behalten uns vor, in nächster Zeit einen weitläufigen Auszug, aus diesem jedem praktischen Arzt wichtigen Werk zu liefern.

Nro XIII.

Medizinische Bibliothek, herausgegeben von Joh. Friedr. Blumenbach, der Medizin Prof. ord. zu Göttingen, dritten Bande erstes Stück, Göttingen bey J. C. Dieterich 1789. 183 S. 8. Mit Fr. Hofmanns Bildniß.

Enthält die Anzeige folgender Bücher: 1) J. Hunters obs. on certain parts of animal oeconomy. 2) M. Herz über die frühe Beerdigung der Juden. 3) M. J. Marx über die Beerdigung der Todten. 4) Smith on the effects of Swinging. 5) Elsner über die Pok-

ken

ken, und über die Inoculation. 6) Goodwyn de morbo morte, que submersorum. 7) Bacheracht für le scorbut. 8) Trotters Beobachtungen über den Scorbut. 9) Ferris über die Milch. 10) Fuchs Untersuchung des Opiums. 11) Von Hallers Biblioth. medicin. pract. Tom. IV. 12) Schäffers med. Ortbeschreibung von Regensburg. 13) Marx vermischte Beobachtungen. 14) Lind on the efficacy of Mercury in the cure of inflammatory diseases. 15) Metzgers Handbuch der Staatsarzneykunde. 16) Elsner de magnetismo animali. Junkers Grundsätze der Volksarzneykunde. 18) Perabilium medicamentorum script. antiq. ex recensione Ackermanni. 19) Hallers Tagebuch seiner Beobachtungen. 20) Rhaus Archiv gemeinnütziger phys. und medizinischer Kenntnisse. 21) Blumenbachii *institutiones* physiologicae. (Bey dieser Gelegenheit entschuldigt auch Herr Prof. Bl. die berüchtigte Michaelische Verknöcherung des Entenherzens, diesen abscheulichen Windschnitt, auf eine seinem guten Charakter ganz angemessene Art, und spart dadurch dem Urheber dieser gelehrten Lüge, die Schaamröthe des Wiederrufs.) Auch diesem Stück sind einige interessante Beyfügungen angehängt: I) Herrn Hofrath Sommerrings Anmerkungen über einen Aufsatz in Herrn Hunters obs. on certain parts of the animal oeconomy. Auf seine gewöhnliche gründliche Weise widerlegt Herr Hofr. Sommerring, die von Hunter wieder aufgewärmte Meynung: „daß in die Bläschen, (oder wie er sie nennt Drüsen,) zwischen der Urinblase und dem Mastdarm, nicht der Saame käme, und daß sie folglich nicht als Behälter des Saamens dienten; sondern daß der Saame während des Beyschlafs aus den Hoden herauf käme, sich in dem sogenannten Bulbus der Harnröhre ansammeln, und von dort aus weggespritzt würde. II) Lentins Beschreibung einer merkwürdigen Krankengeschichte. III) Merk über den Arzneygebrauch der sauren Seife. IV) Von den anatomischen Zeichnungen des Lion da Vinci. V)

Bluhm

Bluhm, von der Exstirpation einer Mutterpolypen. VI) Nöthig, von einer Paracentheſis durch die Mutterſcheide. VII) Lange von einem Spuhlwurm aus dem Sinus frontalis. VIII) Siebold von Kackerlacken in Würzburg. IX) Bickel von neun andern Kackerlacken im Würzburgiſchen. X) Ein Kackerlacke in Gotha. XI) Rhode von einem däniſchen Kackerlacken. XII) Hildebrands anatomiſche Bemerkungen, (enthält Beobachtung einer merkwürdigen Varietät am nervo muſculo cutaneo, und einiger Muſkel Varietäten.) XIII) Mediziniſche Bemerkungen auf einer Schweizerreiſe vom Herausgeber. (Bemerkungen über die relative Salubrität verſchiedener Orte der Schweiz, nebſt einer Todenliſte von Bern, vom ſeel. Herrn von Haller. XIV) Fr. Hoffmanns Biographie.

Nro XIV.

Kurze Nachrichten.

Mit Vergnügen kündigen wir ein ſehr ſchätzbares und nützliches Werk an, welches der verdienſtvolle Herr Hofrath und Gräfl. Stollberg-Wernigrodiſche Leibazt Fritze, unter folgendem Titel herauszugeben geſonnen iſt.

Allgemeines Handbuch für Aerzte, Wundärzte und die ökonomiſchen Beamten, welche im Frieden und Kriege in den Lazarethen Deutſchlands Kranke zu beſorgen haben.

Zum Leitfaden wird ihm Colombier Code de Medécine militaire pour le ſervice dienen, wovon ein Theil als Ueberſetzung, doch ſo, als wenn er auf deutſchem Grund und Boden und in deutſchen Lazarethen

then entworfen worden wäre, folgen soll. Die Preussische Armee, bey welcher er einst, wie bekannt, mit so vielem Ruhm und Glücke praktisch und theoretisch arbeitete, wird sein Hauptstandpunkt seyn; er wird sowohl den gemeinen Soldaten, als künftigen Offizier von der Wiege an bis zu seinem Engagement begleiten, und ihre Lebensart in Garnisonen, Quartieren, Lagern, Kleidungen, Exerziren, Manövriren, Marschiren, und in Friedenszeiten unter allen Verhältnissen, in so fern sie zum Ressort des Arztes gehören, zu bestimmen suchen; doch wird der Soldat sein vornehmstes Augenmerk seyn. Hiermit wird er eine gedrängte Abhandlung über die gewöhnlichen Feldkrankheiten, eine concentrirte Materia medica, ein kurzes Dispensatorium mit raisonnirenden Bemerkungen, gründliche Vorschläge zur Verbesserung der bisher, besonders von protestantischen Geistlichen vernachlässigten religiösen Behandlung der Kranken in Feldlazarethen, ein kritisches Verzeichniß aller von militairischen Lazarethen handelnden Schriften, und eine Handbibliothek für Aerzte und Wundärzte im Felde verbinden. Das Werk soll aus vier Octav-Bänden bestehen, und alle halbe Jahr einer derselben erscheinen, der erste aber vielleicht schon in einem halben Jahre erscheinen. Sachkundige Offiziers, Kameralisten, Aerzte, Wundärzte, und andere, welche die Menschheit solcher würdigen Männer, die für ihre Sicherheit und Wohl, Blut und Leben lassen, interessirt, werden den Verf. äusserst verbinden, wenn sie ihn mit patriotischen Vorschlägen, die er mit dem größten Danke annehmen wird, beehren wollen. Gewiß haben viele derselben Gelegenheit gehabt, die feinsten Betrügereyen, welche Tod und Verderben über die Armeen verbreiten, zu entdecken. Es ist dies eine Bitte, welche blos die Vervollkommnung seines Werks, ausser welcher den Verf. nichts abhalten wird, sein Versprechen zu erfüllen, zur Absicht hat. Für die Verschwiegenheit bürgt er übrigens mit seinem ehrlichen Namen. —

Arme und nothleidende Kranke, die hier in der Stadt Marburg wohnen, können sich alle Montage und Donnerstage Punkt Ein Uhr in Herrn Imstocks Apotheke einfinden, wo sie umsonst medizinischen Rath und Arzney erhalten werden. Eine Gesellschaft Menschenfreunde, Wohlthäter und hier studierender Aerzte bezahlen die Arzneyen, und ich werde bey diesem Institut die Aufsicht führen. Medizinischen Rath kann in den bestimmten Stunden jeder umsonst erhalten. Arzneyen können aber nur diejenige umsonst erhalten die wahre Arme sind, und in der Stadt selbst wohnen, damit im Nothfall von mir selbst und den Herren Studiosis Med. die Kranke besucht werden können.

Marburg am 1sten Nov. 1788.

D. E. G. Baldinger,

Sr. Hochfürstl. Durchl. des regierenden Herrn Landgrafen zu Hessen-Cassel Geh. Rath, Leibarzt, und Prof. Primarius der med. Facultät allhier.

(Aus den Marburger Anzeigen St. 53. vom Jahr 1788.)

Unter der Aufsicht eines solchen Mannes, wie der Herr Geh. Baldinger ist, muß sicher dies klinische Institut in Absicht der Studierenden und Kranken den Nutzen stiften, den es stiften soll. Denn es ist bekannt, daß dieser von Seiten des Herzens und der Gelehrsamkeit gleichliebenswürdige, gleichschätzbare Mann, von allem unnützen Partheygeist für irgend ein System, eben so frey als von der ausländischen Windbeuteley ist, wovon heuer so manche Lehrer strotzen.

Anmerk. der Herausgeber.

Nro XV.

Medizinische Vorlesungen zu Ingolstadt, vom 1sten May 1788 bis letzten Augusts 1789.

Den Studierenden ist überhaupt eine Norma vorgeschrieben, nach welcher sie ihre Collegia hören müssen; und diese Einrichtung finden wir besonders in Ansehung des medizinischen Studiums sehr zweckmäßig. Dem zufolge müssen die Mediziner des ersten Jahres hören:

1) Naturgeschichte und Chymie. 2) Den ganzen anatomischen Cursus. 3) Unterricht in Sektionen. 4) Physiologie und Diätetik. 5) Botanik. Des zweyten Jahrs: 1) Chymie. 2) Lehre der Arzneymittel. 3) Pathologie. 4) Pathologische Semiotik. 5) Theoretische Vorlesungen über Chirurgie. 6) Praktischen Unterricht im Verbinden. 7) Lehre der chirurgischen Operationen. 8) Hebammenkunst. Des dritten Jahrs: 1) Lehre von Arzneymitteln. 2) Gerichtliche Arzneywissenschaft. 3) Botanik. 4) Lehre von praktischer Kenntniß und Heilart. 5) Lehre von medizinischen Formeln. 6) Medizinische Litteraturgeschichte.

1) Den ganzen anatomischen Cursus in 6 Theilen, trägt Herr Prof. Leveling jun. noch seines Herrn Vaters anatomischen Erklärungen der Original-Figuren Vesals vor.

2) Unterricht in anatomischen Sektionen nach obigen Werken.

3) Physiologie, mit in den schicklichen Hauptstükken eingeschalteter Diätetik nach Hallers primis lineis Physiologiae.

4) Botanik nach Linneischem System, nach Reus und Reinhard Herr Prof. Karl.

5) Lehre der Arzneymittel nach Mellin Herr Pr. Russeau.

6) Allgemeine und besondere Pathologie, sammt pathologischer Semiotik, nach Gaubs dritter Ausgabe, und bey der Symptomatologie nach eigenen Auszügen nach Gruners Anleitung, Herr Prof. Legeling senior.

7) Chemie und Naturgeschichte nach Errleben, Herr Pr. Russeau.

8) Theoretische Vorlesungen über die Chirurgie, nach Platners Anfangsgründen der Chirurgie, Herr Prof. Leveling senior.

9) Praktischer Unterricht im Verbinden, nach eigener Anweisung, Herr Prof. Leveling jun.

10) Lehren der chirurgischen Operationen, nach Bertrandi, mit Einschaltung neuerer Verbesserungen, Herr Prof. Leveling, jun.

11) Hebammenkunst, nach Stein, Herr P. Carl.

12) Gerichtliche Arzneywissenschaft, nach Ludwig, Herr Prof. Kloßner.

13) Lehren von der Heilart innerlicher Krankheiten mit Verbindung des Collegii clinici, nach Selle, Herr Prof. Leveling senior.

14) Lehre von Einrichtung medizinischer Formeln, nach Picker und Mellin, Herr Prof. Kloßner.

15) Medizinische Litteraturgeschichte, nach Blumenbach, mit Beyhülfe der Universitäts- und eigenen Bibliothek, Herr Prof. Leveling senior.

16) Privat-Collegia, Herr Stebler, Universitäts- und Facultäts-Iubilaeus.

Nro

Nro XVI.

Todesfälle.

Den 5ten Januar starb zu Berlin der Königl. P. G. R. erster Leib- und General-Feld-Stabs-Medikus, Direktor der Kais. Akademie, Nat. Cur. des H. R. R. Edler, Hr. Dr. Chr. Andr. Cothenius, im 81 Jahr seines Alters.

Den 25ten Jenner starb zu Hannover Herr Dr. M. J. Marx, Churfürstl. Cölln. Hofmedikus, und Arzt der jüdischen Gemeinde, nach einer 20tägigen apoplektischen Krankheit im 46sten Jahre seines Alters. Sein Aufenthalt in Holland und England, wo er mit Fothergill viel Verbindung hatte, trug viel zu seiner Bildung bey, die ihm um so mehr zum Verdienst angerechnet werden kann, da sie in eine Zeit fällt, in den seine Nation noch keinen Schwung durch Mendelsohn und andere vortreffliche Männer erhalten hatte, und er in einer Stadt gebohren und erzogen wurde, die Geistesentwickelung wohl nicht befördern konnte — in Bonn. Anfänglich war er praktischer Arzt zu Dessau. Seine Schriften beweisen, daß ihm Erweiterung seiner Kunst am Herzen lag, die er durch Beobachtungen am Krankenbett und ausgebreitete Gelehrsamkeit, nach der er strebte, mit bewirken wollte. Seine letzte Schrift zur Vertheidigung des frühen Begräbniß der Juden hat ihm viel kränkende Verunglimpfung zugezogen. Bald beschuldigte man ihn religiöser Vorurtheile, bald religiöser Heucheley. Nur wenige liesen ihm Gerechtigkeit widerfahren, schrieben die auffallenden Behauptungen, mit denen er eine allgemeine anerkannte verderbliche Sitte seines Volkes vertheidigen wollte, der Unbesonnenheit zu, über einen Gegenstand entscheiden zu wollen, der ausser dem praktischen Kreis lag, der nur der seinige war, und

der Verlegenheit, in die er kommen müßte, da ein Herz sein Gegner wurde, die ihn zwang, sich selbst zu täuschen.

A. L. Z.

Nro XVII.

Anekdoten.

Ein Bauer bekam für seine kranke Frau von einem Arzte, der zugleich Apotheker war ein Pulver und einen Zettel dabey, worauf dessen Gebrauch aufgeschrieben war. Der Arzt hatte ziemlich grosse Buchstaben gemacht, und bunten Streusand darauf gestreut. Der Bauer kratzte sorgfältig den bunten Sand ab, und gab ihn seiner Frau ein. Sie befand sich besser darauf. Der Bauer, der vermuthlich seine Frau lieb hatte, lief voller Freude zu dem Arzte, und verlangte noch mehr von dem guten Pulver. Dieser gab ihm vom ersten ein Paketchen. „Nein! sagte der Bauer, das ist nicht vom rechten; davon hab ich noch alles. Von dem bunten soll es seyn, das geschmeckt hat wie lauter Sand.“ Der Arzt ließ sich alles genauer erzehlen, und lachte herzlich; daß der bunte Streusand, und die gute Natur dieser Kranken mehr geholfen hatte, als vielleicht das rechte Pulver. — Würde Star nicht bald ein sehr berühmter Arzt seyn; wenn seine Patienten die Natur dieser Bäuerin hätten?

Ein anderer Bauer kam in eine Stadt und fragte nach dem besten Doktor. Ein Bürger pries ihm eben einen sehr geschickten Arzt an, der auf sie zugieng, als ein Anderer vorbey fuhr, dessen Kutscher den

Bauer

Bauer, Burger und Arzt fast übern Haufen rannte: Wer ist der Herr in der Kutsche? fragte der Bauer. Ein Arzt sprach der Burger. Wo wohnt er, fragte der Bauer hastig weiter. Der Burger sagte es ihm. Der muß gewiß der geschickteste Arzt in der ganzen Stadt seyn, schrie der Bauer, den will ich sogleich um Rath fragen; und sporenstreichs lief er nach des Arztes Wohnung. — Wehe den Aerzten die zu Fusse gehen, wenn es wahr ist, daß die meisten Leute sogar in Städten, die Geschicklichkeit derselben nach Kutsche und Pferden abmessen, wie dieser einfältige Bauer! —

Nro XVIII.

Nutzen der Brechmittel.

Die Verheerungen des Kriegs kamen denen nicht gleich, welche die ansteckenden Krankheiten in den Spitälern machten, es war eine Art hitziger Fieber, die mit allen Anzeichen der Pest begleitet waren; die Kranken fielen am ersten Tag der Krankheit in Wahnwitz, und bekamen Beulen am Halse oder unter den Achseln. Es war gleich, ob die Aerzte zur Ader liessen, oder nicht liessen: der Tod rafte ohne Unterschied alle diejenigen hin, die von diesem Uebel angegriffen wurden; und das Gift war sogar so heftig, seine Fortschritte so schnell, seine Würkungen so plötzlich, daß es einen Menschen in drey Tagen ins Grab brachte. Man bediente sich aller Arten von Hülfsmitteln, ohne Würkung, endlich nahm man seine Zuflucht zum Brechen, und das gelang. Drey Grane des Brechmittels wurden in ein Maas Wasser aufgelößt, und den Kranken so lange davon zu trinken gegeben, bis es zu würken anfieng: dies ward ein spe-

cifisches Mittel wider diese Krankheit, denn seitdem man sich desselben bediente, starben von 100 Personen die damit befallen waren kaum drey. Ohne Zweifel waren die Ursachen dieser Krankheit bloß durch die Kälte bewürkte Verhinderung der Ausdünstung oder durch schlechte Nahrungsmittel vernrsachte Indigestionen: nur starke Ausleerungen konnten dagegen Dienste leisten.

Hinterlassene Werke Friedrichs des II. in Preussen T. 3. S. 237. Originaledition.

Nro XIX.

Wien bey Wappler: Josephi Eyerel commentaria in Maximiliani Stollii Aphorismos, de cognescendis & curandis febribus, Tomus primus, 352 S. (1 Rthlr.)

Ein sehr schätzbares Werk, wie es sich von einem der besten Schüler Stolls erwarten läßt. Herr E. folgt seinem Lehrer in der Ordnung der Aphorismen Schritt vor Schritt; liefert das was St. eigen war, aus seinen bekannten, bereits gedruckten Schriften und hinterlassenen Papieren, benutzet an Ort und Stelle jedesmal auch die Swietischen Commentarien, und die Bemerkungen anderer Aerzte, welche Stolls Lehren bestättigen, und führt manchmal auch eigene Beobachtungen und Erfahrungen an. Der erste Theil geht nur bis auf die entzündliche Bräune. Winke, Verbesserungen, die nicht schon in Stolls Rat. med. und andern seinen Schriften enthalten wären, haben wir nicht gefunden.

Sehr

Sehr schätzbar sind Stolls Anreden; die er jedesmal beym Anfang seiner klinischen Vorlesungen an seine Zuhörer gehalten hat, und wovon die von den Jahren 1776 — 1786. diesem Bande beygefügt sind. Sie enthalten vortreffliche Lehren, über die Wichtigkeit des klinischen Studiums, den wahren Gegenstand desselben, seine Hindernisse, seine Beförderungsmittel, die beste Art solches zu lehren und zu lernen. Jeder ist ein neuer Beweis von Stolls Geist und Herz, von seinen Verdiensten um die Kunst, die in der ganzen Welt vielleicht nur an einem einzigen Orte mißgekannt und mißgedeutet worden sind.

A. L. Z.

Nro XX.

Medizinisches Journal, von E. G. Baldinger, Sr. Hochfürstl. Durchlaucht, des regierenden Herrn Landgrafen zu Hessen-Cassel, Wilhelm des IX. Geheimen Rath, wirklichen Leibarzte, und der medizinischen Fakultät zu Marburg, Prof. Primar. achtzehntes Stück, Göttingen bey Johann Christian Dieterich 1788. 96 S. 8.

Dies nützliche Journal enthält folgende Aufsätze: I) On the proper Modes of. ename ning Dead Bodies. Ein Auszug aus Herrn Crnikschank Vorlesungen, von Herrn Dr. Groschke. II) Sächsischer mediz. Feld-Etat der Preußischen Armee 1762. III) Vierteljäh-

rige Uebersicht des Königlichen Acouchierhauses zu Göttingen vom Jahr 1788. IV) Medizinische Vorlesungen auf der Akademie zu Greifswald 1788. V) Leskische Naturalien-Sammlung zum Verkauf feil. VI) Medizinische Verfassung zu Paris, im Jahre 1787. (Ein sehr schöner interessanter Aufsatz!) VII) Medizinische Vorlesungen zu Marburg von Mich. 1788. bis Ostern 1789. VIII) Nachrichten aus Rußland. IX) Grosse Bücheranktion zu Copenhagen im Oktober 1788. X) Liste derer zu Jena Studirenden im Sommer 1788. XI) Nachricht von Leskens Cabinet. XII) Englische Litteratur 1788. XIII) Litterarische Berichtigung und Anzeige, von Herrn Prof. Med. Weber in Halle. XIV) Vermischte Nachrichten. XV) Ankündigung von Schriften die herauskommen sollen.

Nro XXI.

Epigramm.

Gespräch zwischen Michel Grobian, einem Professor Medizinä, und einem neu angekommenen Studenten.

Professor.

Er muß bey mir die Klinik gleich hören,
Die kann ich ihn am besten hier lehren.
Denn was nutzt ihn Botanik, Physik und Chemie,
Und gar die trockne Pharmazie?
Er kann ohne sie werden ein berühmter Mann,
Kommts parador ihm vor, so seh er mich nur an.
Er kann gleichwie der Fuchs, den faden Schnikschnak
stets verachten und verlachen
Und sich sonst nach mir richten in allen Sachen:
Doch um eins muß ich ihn sehr bitten:

Er

Er muß stets Beyfall zulächeln meinen Windschnitten,
Und nie widersprechen! — zu keiner Frist! —
Wenn ihm an meiner Gunst gelegen ist.
Bezahlt er mir übrigens mein Honorarium,
So sey und bleib' er meinetwegen dumm! — —

Student.

Ja! ja! ich werde alles anwenden auf Erden —
Um ihnen nur ein bisgen ähnlich zu werden;
Dann bin ich sicher schon ein sehr berühmter Mann,
Der seinen Ruhm bald — überleben kann. —

XXII.

Der windigte Operateur M.

Wenn M. so gut mit Instrumenten könnte schneiden,
Als er es mit der Zunge kann;
Kein Lahmer — Blind- und Tauber würde dann mehr leiden,
Denn alle heilte dieser Mann.

Nro XXIII.

Zum Einrücken eingesandt.

Herr Gegel hat im verflossenen Sommer durch fliegende Blätter bekannt gemacht, daß eine Gesellschaft von Aerzten zu Guntersblum eine Sammlung der neuern wichtigsten Abhandlungen aus der Arzneywissenschaft, der Wundarzney- und Apothekerkunst heftweise, auf Subscription herausgeben wolle — und wie ich höre, so ist er würklich in Begriff, das erste Heft dieser Sammlungen an seine Subscribenten abzugeben.

Aus mehrern an mich eingegangenen Briefen sehe ich, daß man hier und da in der Vermuthung stehet, ich sey ein Mitarbeiter an diesem Werk.

Allein das bin ich nicht, und um mich gegen unverdienten Tadel und den Verdacht einer Mitwürkung zur Täuschung des Publikums sicher zu stellen, muß ichs öffentlich anzeigen, daß ich an der Bearbeitung jener Sammlung ꝛc. nicht den mindesten Antheil habe. Guntersblum den 26. Merz 1789.

Dr. Paulizky.

Vorbericht.

Da das vom seel. Dr. Reichardt mit Ruhm angefangene und von Endes Unterzeichnetem sieben Jahre lang mit Beyfall getrost kann ich mich auf das lesende Publikum und auf das schmeichelhafte Urtheil, welches Kenner in der A. G. D. B. und in der a. L. Z. gefällt haben, berufen, und alle pöbelhafte niedre Ausfälle mit Gelassenheit übersehen) geschriebene Medizinische Wochenblatt aufgehört und nunmehro der Verleger, der Buchbinder Meister Kämpfe unter der guten Aufsicht des Giesser Facultisten Herrn Thom, unter der Rubrik: Neues Med. W. B. zu Giessen ein neues medizinisches Journal herausgiebt; so haben wir uns entschlossen, zur Ehre unserer Vaterstadt, und zum Nutzen des gelehrten Publikums diese Periodische Schrift unter vorstehendem Titul herauszugeben, wovon wir das erste Quartal liefern.

Da das lesende Publikum durch die gelehrte Bibliotheke, von einem Richter, Blumenbach, Tode, Schlegel, durch das Baldingerische Magazin, durch die Archive eines Starcks, Busch, Pyl u. s. w. durch die A. G. D. B. A. L. Z. Göttingische G. Anzeigen, und durch eine Menge anderer rühmlichst bekannter Gelehrten Zeitungen eine gründliche Beurtheilung der herauskommenden Schriften erhält; so werden wir uns in diesen Annalen, blos auf die Beurtheilung der in dem medizinischen Fache herauskommenden Original-Werke einschränken, und unsern Lesern ausführliche getreue Auszüge mit unsern Bemerkungen mittheilen; Proben liefern wir schon in diesem ersten Quartal. Kleine Schriften werden nur dem Titul nach angezeigt.

Anstatt also unsere Leser mit ewig einerley aufgetragenem zu unterhalten, setzen wir vielmehr zum Unterschied unserer Annalen von andern fliegenden Blättern vest; daß unser Hauptzweck ist, mehrentheils eigene über alle Gegenstände unserer Kunst sich

verbreitende Aufsätze denselben einzuverleiben, Beobachtungen, Beschreibungen herrschender Epidemien, merkwürdige Leichenöffnungen, Fälle aus der gerichtlichen Arzneywissenschaft, negative populäre Medizin, Anekdoten, neue Erfindungen, Widerlegung medizinischer Vorurtheile, Schilderung gefährlicher Mittel, und Beurtheilung schlechter Recepte, werden die Gegenstände dieser periodischen Schrift abgeben.

Da dieses Werk vorzüglich den praktischen Fächern unserer Kunst gewindmet ist, so ersuchen wir alle praktische Aerzte, Wundärzte und Apotheker, uns in unserm ganz dem Besten der Kunst gewidmeten Institut mit zweckmäßigen Beyträgen zu unterstützen, welche wir mit Vergnügen aufnehmen und einrücken werden.

Diese periodische Schrift wird nun nicht nach dem ersten Plan als ein fliegendes Blatt wochentlich ausgegeben, sondern Quartaliter jederzeit zu 13 Bogen erscheinen, hierdurch sind die Verfasser im Stande, derselben das gehörige Korn und die gehörige Feile zu geben, und sie jederzeit ihren Lesern interessant zu liefern. Auch wird in Zukunft jede Quartalabtheilung zu seiner Zeit pünktlich geliefert werden. Gegründeter Tadel wird uns jederzeit willkommen seyn. — Beleidigungen und Schmähungen werden wir als abderitische, fieberhafte Bewegungen, welche wie Theaterblitze zergehen, und deren Beantwortung wir viel zu tief unter unserer Würde halten, mit gebührender Verachtung übersehen.

Der Preis ist jährlich drey Gulden, und kann man sich wegen der Subscription, an das Kaiserl. Ober-Post-Amt, oder an die Jägerische Buchhandlung allhier wenden.

Frankfurter Ostermeß 1789.

Dr. Joh. Valentin Müller.
Dr. Georg Friedr. Hoffmann.

Frankfurter medizinische Annalen

für

Aerzte, Wundärzte, Apotheker

und

denkende Leser

aus allen Ständen

VQa 29/1789,2

herausgegeben

von

D. Johann Valentin Müller, jun.

und

D. Georg Friedrich Hoffmann, jun.

des ersten Jahrgangs vom Jahr 1789.

Zweites Quartal.

Utilitate hominum, nil debet esse homini antiquius.

Frankfurt am Mayn,

in der Jägerischen Buchhandlung.

1789.

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
– Med. Abt. –
DÜSSELDORF
1678-V

Nro I.

Lebensanzeige (Indicatio vitalis) ein Fragment aus der allgemeinen Therapie, von Dr. Müller.

Wenn der Arzt zum besten seiner Kranken etwas vorzügliches, wichtiges und nüzliches auszurichten gedenket, so muß er die Stärke der Lebenskräfte besonders in Erwägung ziehen, ohne Lebenskräfte hat der Kranke nichts zu hoffen. Sind diese nicht im Stande denjenigen Ursachen, welche denen vesten und flüßigen Theilen, Untergang und Verderben drohen einen hinlänglichen Damm entgegen zu setzen, ihre Angriffe auszuhalten, und entweder für sich allein, oder durch fremde Hülfe unterstützet auszuwerfen oder zu verändern; so ist es um den Kranken geschehen.

Lebenskräfte nennen wir den Inbegriff aller derjenigen Ursachen, welche in der Thierischen Oekonomie eines kranken Menschen befindlich, und welche alle zusammengenommen nach Beschaffenheit der Umständen entweder mehr oder weniger zur Herstellung der Gesundheit des Kranken beitragen. Vorzüglich beruhen diese Lebenskräfte auf der Nerven und Muskelkraft, durch welche die festen Theile mächtig auf die flüßigen wirken, ihre Vermehrung, Bearbeitung, Ab- und Aussonderung

bewerkstelligen können. Diese den festen und flüßigen Theilen eigene Kraft nennet man mit einem Wort die Natur.

Die Natur ist also nicht die menschliche Seele. Denn wäre diese die überlegende Wächterin über unsere Gesundheit, so müßte sie die, zu einer richtigen Wahl erforderliche, deutliche Kenntniß unsers ganzen Körpers haben, welche ihr offenbar fehlt. Doch ist nicht zu läugnen daß die Seele, bey denen zum Leben erforderlichen, und den natürlichen Verrichtungen, nach einem bloßen angebohrnen Instinkte handelt. Wenn sie also, bey dem widernatürlichen Zustande des Körpers, gewisse hiervon abhangende unangenehme Eindrücke bekommt; so wirket sie ihnen nach gewissen bestimmten Gesetzen entgegen ohne es zu wissen, oder sich zu bekümmern, ob es zum Vortheil oder Nachtheil des Körpers sey; so erfolgt z. B. allemal bey einem gewissen Reize, durch ihre zurükwürkende Thätigkeit, ein großer Zufluß der Säfte nach dem Theile, und eine grössere Einwirkung in die, diesem Theile zukommenden Nerven. Die Mitwürkung der Seele bei Krankheiten scheint also an sich nicht zweifelhaft; aber schwerlich mögte sie eine überlegte, vernünftige seyn, doch rechnet man ihre Würkung zu den Naturkräften.

Man hält die Natur für gut hinlänglich und stark, wenn die Stärke und die Bewegung des Herzens und der Schlagadern so beschaffen sind, daß sie die widerstrebenden Ursachen, sie mögen auch in der Menge, Schärfe, Zähigkeit des Bluts und der Säfte, oder Krämpfen u. s. w. bestehen, überwinden können. In diesem Falle ist der Lauf des Bluts durch alle Gefäße stark, und erfolgt ein starkes wechselseitiges Antreiben der Säfte sowohl unter sich selbst, als mit den Gefäßen. Die Hizze

breitet sich deswegen allenthalben aus, und ist zur Verdauung, Kochung und Veränderung der Säfte auf eine wunderbare Weise behülflich. Sie werden deswegen von allem Fehlerhaften befreyet, und alles Unreine und schädliche geht durch den Urin, Schweis, Auswurf, Erbrechen, Durchfall u. s. w. entweder auf einmahl, oder nach und nach weg, und die Krankheit verschwindet.

Der Arzt hat derohalbe Sorge zu tragen, daß die Lebensbewegungen weder zu heftig seyn, noch zu schnell ermatten oder aufhören. Wenn sie gemäßigt sind, so muß man sie so lassen; sind sie unmäßig so muß man sie anhalten, sind sie zu schwach, oder lassen sie zur Unzeit nach, so muß man sie antreiben. Auf dieser Mäßigung der Naturkräfte beruht fast die ganze Kunst des Clinikers, die niemand hinlänglich verstehen wird, es sey denn daß er mit Aufmerksamkeit, und mehrmals die heilsame und schädliche Bewegung der Natur beobachtet habe. Die heilsamen Bewegungen muß er nachahmen, dadurch daß er entweder ruhig ist, wo sie genug thut, oder auf eine gelinde Art, Fieber erregt, wenn die Bewegungen schwach sind. Die Beschaffenheit einiger Geschwulste, und die Lehre von der Eiterung zeigt, daß eine mäßige Entzündung und also auch Fieber oft nützlich und erforderlich sey. Noch augenscheinlicher ist der Nutzen bei schleichenden und langwierigen Krankheiten, bei welchen, da die Krankheitsmaterie unthätig und zähe ist, oder stokt die verstärkte Bewegung des Bluts, sie mag nun von einer innern oder äussern Ursache bewirkt worden seyn, sehr heilsame Dienste leistet.

Es kommt also alles darauf an:

1) Zu grosses Uebermaas Anspannung und allzustarke Bewegung der Naturkräfte zu mindern,

und dieses bewerkstelligt die antiphlogistische Methode. Und der Fall hat mehrentheils in hizzigen Krankheiten und bei einigen Nervenübeln statt.

2) Die Lebenskräfte zu unterhalten, und die gesunkene wieder aufzurichten, und dieser Fall hat bey denen langwierigen und hizzigen Krankheiten statt. Bei den langwierigen Krankheiten, dienen Nahrungsstärkende und zuweilen krampfstillende Mittel. In dem andern Fall finden die eigentlich sogenannte Herzstärkungen und die reizenden Mittel Plaz.

3) Die Lebenskraft wenn sie gänzlich unterdrükt worden, wieder herzustellen, z. B. bei scheinbaren todten Ertrunkenen, Erhengten u. s. w. durch reizende Mittel.

Durch die Kraft des Herzens und der Schlagadern, wird der Umlauf des Bluts nach Verhältniß seiner Menge und Beschaffenheit entweder vermehrt oder vermindert. Wird die Thätigkeit derselben angestrengt, so entstehen sogenannte Fieberhafte Bewegungen. Fieberhafte Bewegungen nennen wir Zufälle, welche den ganzen Körper befallen, die meisten Verrichtungen stören, bald hizzig, bald schleichend sind, bald anhalten, bald ausseszen und zu bestimmter Zeit wiederkommen, von widernatürlichen Dingen erzeugt werden, gemeiniglich mit Verringerung der Kräfte, geschwindem oder hurtigem Puls, und Veränderung der natürlichen Wärme verbunden sind und oftmals durch eine Kochung oder kritische Ausleerung sich endigen

Dieses sind allgemeine Charaktere welche allen Fieberhaften Bewegungen eigen sind. Stellt sich aber ein Frost ein, auf welchen gemeiniglich (nicht im-

immer) eine starke Hitze folgt, die beim Anfühlen der Haut unter den Händen allmählich abzunehmen und gelinder zu werden scheint; Beobachtet man zugleich einen vollen, starken, gleichen, geschwindern, öfter härtern als weichern, zuweilen unterdrükten und ungleichen Puls, heftige Kopf auch Rukkenschmerzen, ein rothes aufgedunsenes, heisses Gesicht, großen und etwas schweren Athem, empfindliche Augen, Trokkenheit der Lippen, des Mundes, der Zunge, Röthe des Halses, starken Durst, rothen sparsam abgehenden Urin, Klopfen der Schlafpulsadern, Mangel des Schlafs, der durch Träume und Phantasiren sehr beunruhiget wird, Verwirrung des Verstandes und Irreden; so sagen wir es ist eine hitzige Krankheit zugegen, welcher wir die antiphlogistische Methode entgegen setzen müssen.

Die Ursachen der hitzigen Krankheiten sind mancherley, und zwar theils innere, theils äussere. Von den Innern muß der Begriff von der Einwirkung der Seele auf die Nerven gebildet werden. Die äussern begreiffen alles dasjenige was die Nerven auf eine materielle (also auch mechanische Weise) reizen kann; woraus man ersiehet daß alles darauf ankommt, die Ursachen des Reizes zu entfernen. Von allen Begebenheiten in der organischen Natur kann eine jede bald die Ursache, bald die Wirkung einer eben und derselben Veränderung seyn, daher die Möglichkeit mehrerer Klassen, daher die öftere Schwierigkeit genau zu bestimmen, welche Ursache in diesem oder jenem einzelnen Falle noch obwalte, was für einer Kraft ein gewisser Effekt zugeschrieben werden müsse. Daher so vieler Zwist unter denen Aerzten, daher so verschiedene, Meinungen, so verschiedene Methoden, daher so verschiedene Begriffe von einer und eben derselben Sache. Daher sehen wir daß im eigentlichen Ver-

stand, kein Mittel, den Namen antiphlogistisch verdiene, sondern daß der Arzt mancherlei Indication, nach Beschaffenheit der Umstände bilden, und bald Blutausleerungen, bald Brechmittel, bald Salpeter, bald Mohnsaft als antiphlogistische Mittel verordnen muß.

Nach dem Sprachgebrauch findet antiphlogistische Methode eigentlich da statt, wo ein wahrer entzündungsartiger Zustand er seye äusserlich, oder innerlich vorhanden, und erfordert Verminderung des Geblüts, Abkühlung und Verdünnung desselben.

Ist eine Verminderung des Geblüts nöthig; so ist eine Aderlässe das erste was man vorzunehmen hat. Sie wird erfordert wenn die Hitze sehr groß, der Kopfschmerz heftig, der Puls voll, gespannt, stark und mehr oder weniger hart, das Gesicht, der Urin, die Zunge, die Augen sehr roth, die Brust beklemmt, die Glieder schwer, die Adern sehr aufgetrieben, das Haupt schwindlicht und betäubt, wenn das Herz stark klopft, wenn der Misbrauch hitziger Getränke das Ausbleiben oder die Vernachläßigung eines gewohnten Blutflußes vorausgegangen, und wenn sich noch überdem der Ueberfluß des Geblüts durch einige Tropfen desselben aus der Nase, unter dem Auswurfe u. s. w. zu erkennen giebt.

Empfindet man heftiges Kopfweh, mit einer heissen und äusserst trokkenen Haut, rothe und trokkene Augen, die sich weder offen erhalten noch das Licht ertragen können, Erleichterung, durch den Gebrauch einiger kalten Feuchtigkeiten, eine Unmöglichkeit zu schlafen, ein starkes Fieber, viel Durst unaufhörliche Phantasien, mit Rasen und Schrekken untermischt. Oder Frost, Hitze, Kopfschmerz,

rothen

rothen Urin, Beschwerlichkeit und bisweilen eine Unmöglichkeit, auch die leichtesten Sachen niederzuschlucken. Oder einen länger oder kürzer anhaltenden Schauer, unter welchem der Kranke bisweilen sehr unruhig und beängstiget ist einen geschwinden kurzen, harten Puls, eine schmerzhafte Empfindung auf der einen Seite der Brust, und schweren Athem, oder verstopften Leib, mit Fieber, Erbrechen, und brennenden Schmerzen verknüpft, und wo das Berühren des Unterleibs schmerzhaft ist, wozu sich ein kleiner Puls, und kalte Extremitäten gesellen. Oder wir finden einen anhaltenden stehenden Schmerz in der Gegend der Niere, mit einem harten Puls, Verhaltung des Urins, oder doch nur Tröpfeln desselben. Oder man nimmt einen brennenden schmerzenden und drukkenden Schmerz beim Frauenzimmer in Bekken wahr, mit Strangurie und Stuhlzwang verbunden; so ist in diesen Fällen im allgemeinen Aderlassen indizirt. Oft müssen die epidemische Constitution, die Jahreszeit und die übrigen Umstände die Nothwendigkeit des Aderlassens bestimmen, auch müssen wir jederzeit alle Zeichen zusammenhalten, denn je mehr Zeichen gegenwärtig sind die das Aderlassen bestimmen, desto nöthiger ist es unverzüglich darzu zu schreiten. Doch muß man alle Umstände, mit einander vergleichen, weil die Anzeigen zur Aderlaß nicht immer gleich deutlich sind, und weil viele Zufälle auch von Ursachen entstehen können, die diesen ganz entgegengesezt sind, von deren Gegenwart uns aber allermeistens gewisse andere Zeichen belehren.

Die Menge des zulassenden Blutes, und die Wiederholung der Aderlässe, richtet sich nach den Kräften, dem Alter, der Leibesbeschaffenheit, der Lebensart, der Gewohnheit, gewissen Eigenheiten, der Erleichterung des Kranken, und nach der Heftigkeit der Zufälle. Dennoch vertragen diejeni-

gen, die an Aderlassen gewohnt sind, die viel geistige Getränke, starke Biere trinken, viel nahrhafte und gewürzte Speisen genießen, sich wenig bewegen, gesunde Säfte und gute Verdauungskräfte haben, blühende und muntere Jünglinge, vollblütige und starke Personen, Frauenzimmer und magere Subjekte gemeiniglich, ein reicheres Blutlassen, als solche, die schlechte, dünne, verdorbene Säfte, ein bewegliches Nervensistem, bereits sonst viel Blut verlohren haben, die durch andere Wege häufige Ausleerungen erleiden, als Bauchflüsse, starke Schweisse, ferner Milzsüchtige, auf mancherlei Art geschwächte, ganz alte Personen und zarte Kinder. Diesen muß bei gleichen Umständen sparsamer, und mit mehrerer Vorsicht Blut gelassen werden. Ausserdem hat man noch besonders darauf acht zu nehmen, wie Personen diesen Blutverlust vertragen, weil auch hierinnen die Natur zuweilen Eigenheiten zeigt, die sich aus Gründen nicht erklären und vorhersehen lassen, und weil bei allen Gründen zur Aderlässe diese dennoch wider alle Erwartung zuweilen sehr übel bekommt.

Aber die gute so wie die schlechte Wirkung einer Aderlässe erfolgt nicht immer geschwind, sondern nicht selten erst nach 6, 8, und mehrern Stunden, und die Aderlässe kann anfangs nicht gut zu bekommen scheinen, da der Erfolg doch gut ist. So sieht man z. B. oft bei der höchsten Nothwendigkeit des Aderlassens das Fieber nach solchem stärker, den Puls geschwinder werden, auch nach dem zweiten, ja dritten noch; das dritte oder vierte mindert und hebt erst das Fieber. Hingegen kann es anfangs Besserung und Erleichterung zu verschaffen scheinen, da der Erfolg doch schlecht ist.

Die gewöhnliche Quantität des abzulassenden Blutes steigt nicht leicht über 10 bis 14, höchstens

18 Unzen, aber in vielen Fällen darf man nicht über 6 bis 8 Unzen schreiten, am besten ist, man fängt das Blut in Tassen auf, wo man die Quantität am sichersten bestimmen, und von der Beschaffenheit und den Veränderungen des Bluts am besten urtheilen kann. Kindern läßt man 1, 3, höchstens 5 Unzen. Bei uns ist es selten nöthig, obgleich der Fall allerdings vorkommt, wo man ohne eine Aderlässe nicht helfen kann, und dann ist ihre Wirkung gemeiniglich schnell. Wenn Kinder sich furchtsam bei dieser Operation beweisen, und den Arm nicht still halten wollten; so binde man den Arm des Kindes an den Vorderarm eines erwachsenen Menschen. Man kann auf diese Art ohne Vorwissen des Kindes und ohne alle Schwierigkeit die Aderöfnung vornehmen.

Eigentlich sollte der Arzt niemahls von einem Wundarzte einen Aderlaß anstellen lassen, ohne selbst wenn es thunlich, dabei gegenwärtig zu seyn, weil das erforderliche Maas des abzulassenden Blutes nach Umständen beurtheilt werden muß, die man nicht immer vorher wissen kann, und weil beides, zu viel und zu wenig schadet. Gemeiniglich richtet man sich hiebei am meisten nach dem Pulse, und nach dem Laufe des Blutes; je lebhafter und stärker jener schlägt, und je gröſſer der Bogen ist, den das Blut ausser der Ader macht, desto dreister darf man es bey sonst gleichen Umständen laufen lassen, obgleich man doch nicht ein gewisses Maas überschreitet. Dauern daher die Anzeigen zur Aderlässe, nachdem sie einmahl angestellt worden, fort, oder kommen sie nach 6-8 Stunden oder später wieder; dann müssen sie wiederholet werden, welches um so nöthiger, je mehr sich das Fieber einem entzündlichen nähert, so daß man sie zuweilen sechs und mehrmahlen wiederhohlen muß, in Lungenentzündung kann man 9, auch 14mal getrost zur

Ader lassen. Auch kommt es sehr auf die epidemische Konstitution an, welche zuweilen allein die Anzeige oder Gegenanzeige giebt.

Hier scheinet der Ort zu seyn, etwas von der sogenannten **Entzündungshaut** des Blutes zu reden. Das wahre **Entzündungsfell** darf man für eine wesentliche Erscheinung aller ächten Entzündungskrankheiten halten, weil es in solchen unter gewissen Bedingungen auf dem abgelassenen Blute nur sehr selten fehlt. Aber es erscheint mehrentheils erst bei der zwoten, dritten Aderlässe, wenn die erste gleich anfangs vorgenommen wird. Es erscheint zuweilen nicht, wenn die Aderöfnung sehr klein ist. Dies ist auch schuld, daß zuweilen das aus dem einen Arm gelassene Blut eine Spekhaut hat, und aus dem andern nicht, oder eine geringere, und so auch bei verschiedenen Aderlässen an dem gleichen Theile — daher hat das auf dem Fuse gelassene Blut sehr selten eine Spekhaut, weil hier gewöhnlich nur eine sehr kleine Oefnung in die Vene gemacht wird. Bei topischen Entzündungen zeigt sich die Spekhaut auf dem Blute desto stärker und deutlicher, je näher dem entzündlichen Theile dieses abgezapft wird, und desto weniger, je entfernter von dem leidenden Theile die Aderöfnung geschichet. Auch pflegt die Erleichterung, die das Aderlassen giebt, desto beträchtlicher zu seyn, je stärker die Rinde ist. Ein langsam tröpfelndes Blut setzt kein Entzündungsfell ab, wenn die Tropfen nicht groß sind, und geschwind auf einander folgen. Die Haut wird meistens desto stärker, je freier das Blut in einem grosen Bogen aus der Ader springt, und je enger das Gefäß ist, in welches es fliest. Die Spekhaut zeigt sich öfters bei dergleichen Aderöfnungen in verschiedenen Gefäßen verschieden; in dem einen stärker und gleichmäßiger; in dem andern geringer, ungleicher, und nur in klei-

kleinen Stellen; in noch einem andern wohl gar nicht. Alle diese und noch mehrere Verschiedenheiten haben bald die verschiedene Gröse der Aderöfnung, die verschiedene Breite und Tiefe der Gefäse, worinn das Blut aufgefangen wird, den verschiedenen Lauf des Bluts, die verschiedene Temperatur der Luft, in welcher das Blut steht, bald die verschiedene Menge des Fellstofs im Blute, bald auch vielleicht eine ungleiche Vertheilung desselben in der Blutmasse zum Grund. Man findet auch ein solches Blut in den spätern Monaten der Schwangerschaft — und bei den gesündesten Menschen, besonders in kältern Gegenden — auserdem bei solchen, die strame Fasern haben — und bei fetten Personen. Aber alle diese einander zwar ähnliche Ueberzüge des Bluts zeigen doch eine beträchtliche Verschiedenheit in Absicht der Farbe, der Konsistenz, der Dikke, des Verhältnisses gegen die Blutmasse, auf welcher sie schwimmen, und ihres Zusammenhanges mit dieser. Das wahre **Entzündungsfell** unterscheidet sich vorzüglich durch seine lederartige veste Beschaffenheit, es läßt sich schwer durchschneiden, es hat eine weißgelblichte Farbe, die bei starken Entzündungen auch ins bräunlichte fällt. Es verliert diese Beschaffenheit mehr und weniger, wenn die Entzündungskrankheit verwikkelt, und das Blut sonst fehlerhaft ist. Bisweilen zeigt sich auf der Oberfläche des Bluts kein Fell, wohl aber tiefer unten und in der Mitte. Selbst die **Speckhaut** in wahren entzündungsartigen Krankheiten zeigt mannigfaltige Verschiedenheiten. Ihre Dikke steigt von kleinen dünnen unförmlichen Flekken und einzeln schmalen Streifen bis zur Dikke eines Zolls und darüber. In cachektischen, skorbutischen, und besonders solchen Personen, die viel geistige Getränke genossen, ist das Fell mehrentheils dünn, sammt dem Blutkuchen in eine Insel zusammengezogen, die auf vielem Serum schwimmt, gleicht

an

an Farbe und Dikke einem Pergament, das in Wasser erweicht worden, und ist zugleich sehr zähe. In gesunden, starken, lebhaften Personen ist es dik und dicht, schliest sich allenthalben an die Seite des Gefäses an, und bedekt die ganze Blutmasse sammt dem wenigen Serum gleichmäsig. Ein sehr geschwinder und groser Puls verkündigt gemeiniglich eine sehr dikke Rinde, aber nicht immer umgekehrt. Uebrigens steht das Entzündungsfell mit der Härte des Pulses, mit dem Umfange und dem Schmerze der örtlichen Entzündung, und mit der ganzen Krankheit, gewöhnlich im Verhältnisse, obgleich die Krankheit doch abnehmen und verschwinden kann, ohne daß die Entzündungshaut verschwindet. Sie ladet daher zwar in gewisser Rüksicht zur Wiederholung der Aderlässe ein, aber diese darf doch keineswegs so lange wiederholet werden, bis das Blut keine Rinde mehr bildet, weil auch bei der lezten und die Krankheit brechenden Aderlässe oft noch das Blut mit einer dikken Spekhaut bedekt ist. Je dunkeler roth das Blut aus der Ader springt, desto dikker und zäher pflegt auch die Rinde zu werden. Ein sehr hellrothes Blut ist selten damit bedekt. Die Stärke des Entzündungsfells sezt doch nicht immer eine größere Krankheit voraus. Eine nicht sehr dikke, weisse ins bläulicht fallende Haut, welche leicht zu zerschneiden, zeigt gemeiniglich eine gelinde Krankheit an. Zuweilen ist bei einem ganz gesunden Ansehen des Blutes in entzündlichen Krankheiten der Zustand des Kranken nicht so gut, als bei einer mäsigen Rinde auf dem Blute, und um so bedenklicher, je heftiger die Entzündungskrankheit ist. Dennoch endigen sich hizzige und Entzündungsfieber auch glüklich, ohne daß das abgelassene Blut eine Spekhaut gebildet hat. Die Entzündungshaut ist also ein wichtiges Zeichen in allen Entzündungskrankheiten, welches nebst den übrigen Zeichen, ihre

UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK
- Medizinische Abt. -
DÜSSELDORF

re Diagnosis erleichtert und bestätigt, und in gleicher Verbindung einen sichern Weg zur Heilung führt. Die Erfahrung lehrt, daß diejenigen Kranken, auf deren Blute sich die wahre Entzündungskruste bildet, einen Blutverlust allermeistens leichter vertragen, und sicherer dadurch erleichtert werden. Immer kommt es aber auch dabei viel auf die aus andern Quellen erkannte besondere Beschaffenheit des Körpers und der Säfte des Patienten an, welche in Betrachtung gezogen werden muß, wenn man von den Erscheinungen, die das Blut auser dem Körper darbietet, auf den innern Zustand desselben gehörig und richtig schliesen will. Je aufmerksamer man auf alle Umstände seyn wird, desto vestere und sichere Schlüsse lassen sich ziehen und bilden.

Wo dringende Ursachen zu öftern Aderlässen sind, da muß das erstemal das meiste Blut abgelassen werden, und nach und nach immer weniger, weil eine starke Aderlaß immer kräftigere Wirkung thut, als viele wiederholte kleine. Es kann Fälle geben, wo von dem möglichst starken und baldigen Blutlassen das Leben des Kranken abhängt, und wo man, ohne sich an ein gewisses Maaß zu kehren, dieses so lange fortsezen muß, bis die Erleichterung erfolgt. Hier läßt man das Blut so lange laufen, als es der Puls, während daß der Kranke liegt, nur einigermasen erlaubt, hierauf wird mit einer Hand die Ader zugehalten, indeß man mit der andern den Puls fühlt, so bald sich dieser wieder bis auf eine gewisse Höhe ausgedehnt hat, wird das Blut wieder laufen gelassen, und damit auf vorbeschriebene Weise so lange fortgefahren, bis der Puls dies nicht mehr gestattet, und die abgezwekte Erleichterung, die dann nicht fehlt, erfolgt ist.

Ein

Ein kleiner schwacher, ja aussezzender Puls, sogar mit Kraftlosigkeit der Glieder, matter Stimme und andern bedenklichen Zufällen verbunden, darf uns nicht immer von einer vorzunehmenden Aderlässe abschrekken, weil diese gerade oft am nöthigsten und das einzige Mittel ist, wenn der Puls am kleinsten schlägt, welches vorzüglich bei Entzündungen der Gedärme der Fall ist. In diesen Fällen wird der Puls unter dem Laufen des Blutes allmählig größer und lebhafter, und man hat, wofern die übrigen Umstände solches verstatten, erst dann genug Blut gelassen, wenn der Puls von seiner größten Höhe wieder zu sinken beginnt. Erhebt sich hingegen ein kleiner Puls nicht bald, wird vielmehr noch kleiner, dann muß augenbliklich von der Aderlas abgestanden werden, welches aber höchstens und bei den zweifelhaftesten Umständen bei großer Klugheit und Vorsicht der Fall seyn wird.

Zuweilen ist bei einem vollen und starken Pulse, und bei andern aus den vorhergegangenen Umständen fließenden Gründen zur Aderlässe das Gesicht ungemein blaß, und eine große Mattigkeit der Glieder vorhanden, welche daher um so weniger von der Aderlässe abhalten, weil die Kräfte und die Lebhaftigkeit nach derselben alsbald zunehmen, und alles sogleich besser wird. Auch darf man sich, wenn der Puls, die Beängstigung und die übrigen Umstände Aderlassen erfordern, an die monatliche, oder Kindbetterreinigung nicht kehren. Ein geschwinder Puls, wenn er auch voll ist, erfordert niemals eine Aderlässe, er ist immer ein gutes Anzeichen, gemeiniglich eines bevorstehenden kritischen Schweißes, welchen man nicht unterbrechen darf.

Gemeiniglich lassen sich Ohnmachten, auch wohl Zukkungen, wozu Personen beim Aderlassen geneigt sind, durch eine horizontale Lage im Bette,

durch

durch eine kleine Wunde, die man überdem während des Blutlaufens öfters mit dem Finger zuhält, durch kaltes Wasser, das man in dem Munde halten läßt, und womit man von Zeit zu Zeit das Gesicht besprengt, und durch fleißiges Riechen an starken Essig verhüten. Hat man nicht auf einen leidenden Theil besondere Rükksicht nöthig (wovon in der Folge), so ist es überhaupt gleichgültig, ob man am Fuße, oder am Arme die Ader öffne. Sieht man zum voraus daß mehrere Aderlässe nöthig seyn werden, und es ist auf einen gewissen leidenden Theil angesehen: so verfährt man mit dem besten Erfolge so, daß man die erste Aderlässe an einem beliebigen Orte, die zwote aber dem leidenden Theil so nahe, als möglich, anstellen läßt. Doch hiervon an einem andern Orte.

Je früher in der Krankheit die erforderliche Aderlässe vorgenommen wird, desto besser ist es, aber sie ist auch an jedem Tage der Krankheit schiklich und nothwendig, wenn sie anfangs versäumt worden, und sobald dazu Anzeigen vorhanden, wenn dies auch der zwanzigste wäre.

So wichtig und so vielen Nuzzen an Ort und Stelle schikliche angebrachte Aderlässe leisten können — so muß man doch auf der andern Seite einräumen, daß starke Aderlässe, in unsern Tagen weit beträchtlichere und schädlichere Folgen zu erregen im Stande sind, als in der Vorzeit. Die menschlichen Körper sind von Geburt an zärtlicher wie ehemals — Schwäche ruhet auf unseres Scheitel. In unsern Tagen beschäftigen sich weit weniger Menschen mit der Jagd, Viehzucht und Akkerbau, als vordem, wo sich weniger Personen der Handlung und Gelehrsamkeit widmeten. Viele Arten von Leibesübungen sind anjezt gar nicht mehr gebräuchlich, weil sie sich nicht zur Weichlichkeit

der

der neuern Zeiten schikken. Eine müßige und schwelgerische Lebensart macht, daß wir denen inflammatorischen Krankheiten nicht mehr so oft — sondern vielmehr ganz andern Krankheiten unterworfen sind, welche die Aderlässe nicht erfordern — sondern vielmehr kontraindiciren.

Hierher gehören vorzüglich: 1) Gallenfieber. Diese Fieber herrschen in vielen Gegenden von Europä, am meisten aber in den heissen Klimaten epidemisch, vorzüglich zur Herbstzeit, wenn die Witterung feucht und anhaltend ist, in und nach heissen Sommern, wenn die Luft heiß und zugleich feucht ist, wenn auf warme Tage kalte und nasse Nächte folgen, wenn der Winter sehr gelind gewesen. Bei denen Engländern sind die Gallenfieber deswegen so gemein, weil der häufige Genuß der Fleischspeisen und Butter durchgehends eingeführet ist. Mitten im Winter entstehen sie selten, doch ist dieses nichts beständiges, weil man oft im strengsten Winter die gefährlichsten Epidemien von Gallenfiebern wahrgenommen hat — und in einem solchen Zeitpunkt verstekt sich die Galle unter andre dieser Jahreszeit angemessene Krankheiten z. B. Rheumatismen, Katarrhe, Bräunen u. s. w. Aber man muß sie keineswegs für inflammatorische Krankheiten ansehen, sondern als wahre Gallenfieber behandeln. Ob es gleich nicht zu läugnen ist, daß durch die individuelle Beschaffenheit des Körpers, mancherlei Verwiklungen als Larven entstehen können, wodurch die Krankheit ein ihrer Natur ganz entgegengesezтes Ansehen gewinnt. So entstehen in blutreichen Körpern, welche robust und zur Entzündung geneigt sind — wenn ferner die Luft kalt und trokken ist — wenn hizzige Arzneien gebraucht worden sind, gar leicht ein sogenanntes gallichtes Entzündungsfieber, welches sich durch einen vollen harten Puls, entsezliche

Hiz-

Hizze, unlöschbaren Durst und trokkene Zunge zu erkennen giebt. Oftmals finden sich wahre Zeichen einer komplicirten Entzündung, vornemlich der Lunge, des Magens und der Gedärme. Hier beobachte man die Unterscheidungszeichen einer ächten Entzündung von einer gallichten. Jene befällt plözlicher als diese — dort ist der Schmerz nachdrüklicher, beständiger, fixer — dort ist das Fieber anhaltender, hier nachlassender — dort ist der Puls meistens hart — hier meistens weich — hier ist der Urin mehrentheils trübe, gallicht — dort roth, und in sehr geringer Menge.

Bleibt die Sache dennoch zweifelhaft: so ist es rathsamer durch gelinde kühlende Abführungsmittel vorher zu versuchen, ob sich darnach die scheinbaren Zeichen einer Entzündung verlieren, und aus dem Erfolg alsdann zu bestimmen, ob die Aderlässe noch nöthig sey oder nicht. Das Blut hat oft in diesen Krankheiten eine dikke Spekhaut, welche uns aber keineswegs zu wiederholten Aderlässen verführen darf, um so weniger, wenn das darunter liegende Krassament nicht den gehörigen Zusammenhang und Festigkeit hat, und zuweilen einer lokkern Gallerte ähnlich sieht, die in einem schleimigten Gewebe, wie in einem Sakke, eingeschlossen ist. Man lasse sich ja auch nicht allein von dem sogenannten Gallenstich verführen, wenn nicht mehrere Zeichen eintretten; Und wenn dies ist: so ist der Fall auch äuserst selten, wo noch eine zwote Aderlässe nöthig wäre. Ueberhaupt finden die Aderlässe um so weniger statt, je geschwinder der Abfall der Kräfte ist, je weiter es mit der Krankheit schon gekommen — freilich kommen wirklich Fälle vor, wo auch der geübteste Arzt irren kann. Doch wird man hier fast in hundert Fällen gegen einen nicht irren, wenn man nicht Ader läßt, und eine versäumte Aderlässe wird hier äusserst sel-

ten den Schaden thun, den eine zur Unzeit angestellte unausbleiblich zur Folge hat.

2) Faulfieber. Das Aderlassen schikt sich in diesen Fiebern, zumal wenn sie von einer Ansteckung entstanden sind, noch weniger als in Gallenfiebern. Von den ersten Aufwallungen des Fiebers muß man sich hier nicht betrügen lassen, die bald vorüber gehen, und ohne Gefahr sind. Auch kann das Aderlassen wirklich auf eine kurze Zeit Erleichterung schaffen, aber der folgende Zustand wird desto schlimmer, die Kräfte sinken schneller, und die Auflösung der Säfte, wozu der Stoff einmal da ist, erfolgt geschwinder. Es können unterdessen Fälle eintreten, wo sie wirklich indizirt ist, — denn befallen sie junge, blutreiche, wohlgenährte, an hizzige Getränke gewöhnte, robuste Subjekte — folgt eine kalte Witterung und sind sie anfangs mit hizzigen Mitteln behandelt worden — so haben sie gern etwas entzündliches bei sich, es zeigt sich ein härterer und voller Puls — rothe Wangen (oftmals aber findet man auch in gallichten Krankheiten ein sehr rothes Gesicht. Aber obgleich alsdenn die Wangen sehr roth sind, so hat die Gegend um die Winkel im Munde und die Nasenflügel herum doch eine gelbgrünliche Blässe — welche Beschaffenheit des Gesichts, besonders wenn auch die Augen einen gewissen Glanz haben, als wenn sie in Thränen schwämmen, ein Kennzeichen einer in den Präkordien stokkender Galle ist) rother Urin, wilde Blikke, heftige Rasereien, stärkere Hizze und heftigeren Durst. Es kommen bisweilen einige Tropfen Blut aus der Nase, welche Erleichterung verschaffen, auch zeigt sich eine Spekhaut auf dem gelassenen Blut. Stoll bemerkte eine Art faules Fieber, besonders unter Frauenspersonen, was anfangs etwas Entzündliches hatte, hernach aber faul ward, doch so, daß es keine etwas stark rei-

zen-

zenden Mittel vertrug. Die Zunge war bei den mehresten trokken, der Puls entsprach nicht der Mattigkeit und der Betäubung der Sinne. Die Hize und der Puls waren bei einigen sogar ganz natürlich, obgleich der Stuhlgang unwissend abfloß. Sie hatten auch wenig oder gar keinen Durst, und befanden sich bei einer bewundernswürdigen Gleichgültigkeit in einem halb wachenden und halb schlafenden Zustande. Einigen war die Brust beklemmt, und sie husteten. Die Kranken lagen unbeweglich, und in ungeziemender Stellung; die Deliria waren nicht wild, sondern still; halb wachend und halb schlafend murmelten sie unzusammenhängendes Zeug daher. Oft geselliet sich in der Folge dieser entzündliche Zustand zu dem Faulfieber — ein kleiner härtlicher, wie ein feiner metallener Drath, schnell anschlagender Puls, eine Röthe der Wangen, eine sehr trokkene Zunge, verrathen ihn vorzüglich. Dauert die Krankheit lange — schaffen weder Brechmittel — gelinde Abführungen noch die Säuren Erleichterung der Zufälle — wird der Athem immer kürzer und ängstlicher — stellt sich ein Schluchzen ein — überzieht öfters eine leichte Röthe die Wangen — klagt der Kranke zwar über keinen Schmerz, aber über eine unangenehme, festsizzende und bleibende Empfindung in irgend einer Gegend des Unterleibes — ist der Leib irgendwo gespannt und hart, sieht der Kranke starr und scharf immer auf einerlei Flek, als wenn er tief über etwas nachdächte, da er sich doch seiner nicht bewust ist, so kann man wahrscheinlich auf eine heimliche Entzündung der Eingeweide des Unterleibes schliessen. Aus diesen verwikkelten und dunkeln Zeichen und Umständen, können oft in Ansehung des Aderlassens, bei verborgenen Entzündungen des Magens und der Gedärme die gröstten Fehler begangen werden, da man solche oft blos als krampfhafte Zufälle ansieht, und durch Vernachläßigung des

Aderlassen macht, daß sich dieselben in einem tödtlichen Brand endigen. Die große Entkräftung und Schwäche des Pulses, die sich allemal bei denen Entzündungen des Magens und der Gedärme findet, machet, daß diese Fehler desto leichter begangen werden können. Und dennoch vermehrt das Aderlassen, indem es die Entzündung mindert, hierdurch wirklich die Kräfte, und stellet den Ton der Gefäße wieder her. Besser thut man immer, wenn man statt des Pulses auf die Physiognomie des Kranken obacht hat — Je heiterer und munterer das Gesicht und unveränderter die Augen sind, desto sicherer kann man allemal auf die Integrität der Eingeweide des Unterleibes schliessen. Besonders müssen wir die Anzeige zur Aderlasse beobachten, bei Kranken die mit der Ruhr befallen sind. Oftmals zeiget sich gleich von Anfang eine Ruhr mit Entzündung durch ein sehr heftiges Fieber, durch einen sehr harten Puls — durch ein sehr grimmiges Reissen im Leib — durch die Wenigkeit des Abgangs, Kopfschmerz, Röthe des Angesichts, zuweilen durch einen aufgespannten Leib. Oft trügen alle diese Zeichen. Schmerz, Puls und Erbrechen können mit solchen Umständen verknüpft seyn, daß man selbige als Wirkungen von gallichten Unreinigkeiten betrachtet — in diesem Fall ist eine beständige Unruhe, und ein beständiger, fixer durch das Berühren vermehrter Schmerz im Unterleibe, das karakteristische einer Entzündung, welche das Aderlassen, und antiphlogistische Methode erfordert.

Es giebt aber auch komplizirte Entzündungen, und wo man alle Zeichen zusammen nehmen muß, um beurtheilen zu können, ob sie von wirklicher entzündlicher Beschaffenheit, oder ganz und gar von einer fäulichten Schärfe des Bluts hervorgebracht und damit verbunden sind, in welchem lez-

teren

teren Falle die Aderlässe schlechterdings schädlich ist. Offenbahr hat man gesehen, daß bei Pleuresien, Peripneumonien und Bräunen dieser Art, der Zustand durch das Aderlassen sehr verschlimmert worden. Hat Aderlassen wirklich im Anfange der Krankheit Plaz, so muß man allemal, sobald die epidemische Konstitution die Jahreszeit und die Beschaffenheit der Luft, den geringsten Verdacht eines dahinter stekkenden Faulfiebers giebt, mit großer Vorsicht, in geringer Quantität, und anfangs, niemals in der Folge bei offenbaren Zeichen der Fäulniß, schwarzen oder blauen Petechien, Blutflüssen u. s. w vorgenommen werden. In der That giebt es aber sehr bedenkliche Fälle, die den geübtesten und scharfsichtigsten Arzt, verwirren und zweifelhaft machen können, ob eine Aderlaß vorzunehmen sey, oder nicht. Hier versuche man lieber Blutigel und Schröpfköpf an die leidende Stelle; obgleich auch diese bei einem hohen Grade der Fäulniß unaufhaltsame und sich nur mit dem Tode endigende Blutflüße verursachen können. Man wird seltener irren, wenn man sich niemals an einzelne Zeichen hält, sondern mit ganzer Seele den ganzen Umfang aller Umstände überschaut, durchdenkt vergleicht.

3) **Nervenfieber.** Aderlassen findet überhaupt in keinem Fieber so wenig statt, wie in diesem, ausser in gewissen sehr seltenen Fällen ganz zu Anfange der Krankheit und in ganz geringer Quantität. Es geschiehet nemlich zuweilen, daß diese Krankheit anfangs wirklich mit entzündungsartigen Zufällen verbunden ist, und daß der Kranke etwas Blut entbehren kann; aber man hüte sich ja, daß man sich hier nicht von scheinbaren Anzeigen und von den Empfindungen des Patienten, welcher von dem Aderlassen gewisse Erleichterung hoft, hintergehen läßt, weil man dadurch den gröften

Schaden anrichten kann, der nachher nicht wieder gut zu machen ist. Auch ist das Ausbleiben der monatlichen Reinigung hier kein Grund zur Aderlaß. Vorzüglich könnte eine große Beängstigung mit einer drükkenden Beschwerde auf der Brust, schwerem Athem und großer Unruhe, sehr leicht zum Aderlassen verführen, wenn nicht der blasse Urin — der kleine, schwache, ungleiche aussezzende Puls — der nicht heiße Athem, und selbst die Art des beschwerlichen, durch öftere Seufzer unterbrochenen und ungleichen Athemholens das Gegentheil bewies. Oftmals findet man einen vollen und harten Puls — das abgelassene Blut hat eine Spekhaut, und doch bekommt der Patient keine Erleichterung — vielmehr erfolgt Schluchzen, Springen der Flechsen und Irrereden.

Auser der Verminderung des Geblüts, gehöret auch zur Antiphlogistischen Methode, daß man das Geblüt abkühle und verdünne. Dieses bewerkstelliget:

1) Der Salpeter. Da der rohe Salpeter fast immer Kochsalz enthält, so muß er zum innerlichen Gebrauche von diesem befreiet werden. Diese Scheidung läßt sich durch die blose Auflösung und Kristallisation bewirken. Bei dieser Kristallisation ist immer der erste Anschuß der reinste, weil das Kochsalz in der Lauge zurükbleibt und nur zulezt anschiest. Wenn man daher einen recht reinen Salpeter haben will, so muß man sich nur der ersten Anschüsse bedienen, weil, wenn man die Lauge, aus welcher schon der mehreste Salpeter heraus kristallisirt ist, wiederum einkocht, und zum Anschiesen hinstellt, sich denn leicht Kochsalzkristallen zugleich ansezzen. Der Salpeter verbessert die phlogistische Beschaffenheit des Blutes, und vermindert den verstärkten Umlauf des Geblüts und der

Fie-

Fieberhizze um so viel kräftiger, wenn eine jede Gabe desselben jedesmal in Wasser, Molken, Mandelmilch u. s. w. frisch aufgelöst, und alsbald nach geschehener Auflösung frisch genommen wird. Der reine Salpeter verursacht während seiner Auflösung in Wasser eine Kälte. Wenn man ihn daher unaufgelöset nimmt, so verursacht er in dem Magen eine Kälte, wodurch leicht Stokkungen in denen kleinen Gefäsen und bei empfindlichem Magen leicht Uebelkeit und Brechen erregt werden kann, deswegen ist es nicht rathsam, ihn auf diese Art zu gebrauchen, sondern man muß ihn immer vorher auflösen. Auser dieser Eigenschaft aber hat er auch eine sehr auflösende und durchdringende Kraft, besonders, wenn er mit sehr vieler Flüssigkeit verdünnt ist. Man thut daher wohl, ihn in gewöhnlichen Getränken zu geben. Da nun bei inflamatorischen Fiebern die Hizze fast immer eine Folge des Reizes und der daher entstehenden Stokkungen ist, so kann der Salpeter hier die Hizze dadurch mindern, daß er die Verstopfungen hebt, und die Ausführung der reizenden Materien besonders durch Schweis und Urin befördert. Das Nitrum antimoniatum, welches durch die Inspissation der ganzen Lauge verfertiget worden, ist bei Entzündungsfiebern mit so viel gröserem Nutzen zu gebrauchen, weil es noch weit kräftiger als der gemeine Salpeter resolvirt, und zugleich die Ausdünstung befördert. Besonders schikt sich der Salpeter da, wo es zugleich um Eröfnung des Leibes zu thun ist, da er hingegen für sich bei Durchfällen, von deren Heilsamkeit sich nichts erwarten läßt, weniger paßt. Hier leistet vielmehr der Salmiak alles, mit dem man in diesem Fall doch bei groser Hizze schiklich und nüzlich den Salpeter in geringerem Maße vermischen darf. Auch hat der Salpeter das Widerliche, daß er bei anhaltendem Gebrauche den

Magen gern schwächt, und schmerzhafte Beschwerden in demselben verursacht, welches der Salmiac hingegen nicht thut, der sich darum gewöhnlich in der Höhe der Krankheit so wie dieser im Anfange, am besten verhält. Bei scharfer fauler Galle im Magen und in den Gedärmen dient der Salpeter schlechterdings nicht; und hier kann und darf den Säuren nichts den Vorzug strittig machen. Oft haben die sogenannten absorbirenden erdigten Mittel, da, wo dem Salpeter, sonst nichts zuwider ist, und man Grund hat, diesen in sehr reichlicher Quantität zu geben, den guten Effekt, daß er mit diesen vermischt weit besser vertragen, und durch sie, seine durchschlagende Eigenschaft, so wie auch der Reiz den die übrigen Salze in reizbaren Subjekten zu machen pflegen, verhütet wird, in welcher Absicht man auch mit vielem Nutzen das arabische Gumi mit ihnen verbindet.

Man giebt den Salpeter entweder in Mixturen zugleich mit andern Mitteln versezt, oder in wohlschmekkenden Emulsionen, welche zugleich seine eröfnende Wirkung, wenn diese der Absicht zuwider, in etwas vermindern, weil alle Emulsionen besonders häufig genommen, gern den Leib verstopfen, und sich daher bei träger Oefnung nicht, bei symptomatischen Bauchflüssen hingegen desto besser schikken.

R. Nitri depurat. Unc. 1.
Solve in Aq. font. Unc. 12.
M. D. S. alle Stunden einen Eßlöffel voll.

R. Aq. Cerasi nigr. Unc. 8.
Oximel simpl.
Nitri depurat. ad Unc. 1.
R. D. S. alle Stund 1/2 Theetasse voll zu geben.

R. Aq.

R. Aq. Rosar. Unc. 6.
Nitri depur. dr. 2.
Sal. Ammoniac. depurat. dr. 1.
Lap. Cancr. ppt. dr. 1/2.
Syr. fl. papau:
De Althea Fer. aa Unc. 1.
M. D. S. alle 2 Stunden 2 Eßlöffel.

R. Amygd. dulc. rec. Unc. 1.
Camph. Scrup. 1.
Cum Aq. Rosar. Unc. 12. f. l. a. Emulf.
In qua solve
Nitri antimon. per inspiss. par dr. 2.
D. S. Alle 2 Stunden eine halbe Tasse voll.

Auch dienen 2) die **vegetabilischen und mineralischen Säuren.**

Zu den vegetabilischen Säuren gehören der Cremor Tartari, das wesentliche Weinsteinsalz der Citronensaft, und der Weineßig, und unter den mineralischen dient der Vitriolgeist statt aller. Die mit dem Vitriolgeist bereitete Tinkturen, sind eine nicht verwerfliche Form, den Vitriolgeist zu geben; und sie machen mit einem abgezogenen Wasser, und einem wohlschmekkenden Sirup einen überaus angenehmen Julep, der sich für Kinder besonders gut schikt. Ausserdem verdient der reine Vitriolgeist immer den Vorzug, weil dessen Würkung zuverläßiger und kräftiger ist, und weil sich die Quantität der zugebenden Säure genauer bestimmen läßt. Besonders bedienen wir uns des sogenannten Hallerschen Sauer, aus gleichen Theilen Weingeist und Vitriolgeist, ein ungemein kühlendes, Blut und krampfstillendes, antiseptisches, ja stärkendes und analeptisches Mittel, welches zu 8. 12 15 Tropfen alle 1, 2 Stunden und in längern Zwischenräumen in einer ganzen Tasse und mehr Wasser gege-

ben wird. Auſſer andern Vorzügen vor dem Vitriolgeiſt in vielen Fällen hat es auch noch dieſen, daß es den Kranken nicht ſo leicht zuwider wird, wie der Vitriolgeiſt; er bekommt dem Magen beſſer, und macht keine Verſtopfung, wie zuweilen der Vitriolgeiſt. Aeuſſerſt wenige können es nicht vertragen. Aber nicht gleichgültig iſt es, welcher Säuren man ſich in verſchiedenen Fällen bediene, der vegetabiliſchen oder der mineraliſchen. Wenn der Magen und die Gedärme noch mit ſchleimigten feſten Unreinigkeiten beſezt ſind, pflegen jene beſſer zu bekommen, als dieſe, weil die mineraliſchen Säuren den Schleim binden, ſich zu lange aufhalten, und gern die Beängſtigungen vermehren, auch widerlicher zu nehmen ſind; dagegen eben dieſe, bey völlig reinen erſten Wegen, zur Stillung des Durſtes, Abwendung der Fäulniß, und Kühlung, bei Blutflüſſen, ſich weit beſſer ſchikken, kräftiger durchdringen, und beruhigender ſind, zumahl ſie auch keiner Gährung oder irgend einer Veränderung in den erſten Wegen unterworfen ſind. Auf die Dauer ſchwächen alle Säuren, beſonders die vegetabiliſchen, den Magen, und es entſteht zuweilen von ihnen, wenn ſie ſehr häufig gebraucht werden, ein beſchwerliches Schluchzen, das ſich aber doch bald durch ſchleimichte Getränke ſtillen läßt. In Nervenfiebern, und wo überhaupt die Lebenskräfte unterdrükt und geſunken ſind, ſind die mineraliſchen Säuren offenbar ſchädlich, und da darf man ſich einzig und allein höchſtens der vegetabiliſchen bedienen. Kindern, auch Säuglingen, darf man den Vitriolgeiſt ſowohl, als die vegetabiliſchen Säuren, ſicher und ohne Scheu geben, weil viele Verſuche dargethan haben, daß eine geſunde Muttermilch von dieſen Säuren nicht gerinnt.

Man kann die Säuren in mancherlei Formen und zwekdienlichen Vermiſchungen geben. z. B.

R. Lap.

R. Lap. cancr. ppt. Unc 1/2.
Satur. c. suc. Citri. q. S. add.
Aq. Rub. Id. Unc. 6.
Syr. Acetos. Citri. Unc. 1.
M. D. S. Alle Stund 1/2 Theetasse voll.

R. Aq. Rosar. Unc. 4.
Tinct. fl. papav. rec. Unc. 1/2.
Syr. Rub. Id. Unc. 1.
M. D. S. Alle Stund einen Eßlöffel voll.

R. Aq. Rub. Id. Unc. 8.
Spirit. Vitriol. acid. dr. 2.
Syr. Fl. Papav. Unc. 1 & 1/2.
M. D. S. Alle 2 Stunden 2 Eßlöffel voll.

R. Elix. acid. Hall. dr. 2.
Syr. Cerasi. nigr. dr. 1/2.
M. D. S. Alle 1=2 Stunden 10=16 Tropfen in einer ganzen Tasse Wasser, oder man tröpfele 15 bis 20 Tropfen in ein groß Glas Wasser mit reichlichem Zukker versüßt.

R. Aq. rub. id. Unc. 4.
Sal. ess. Tart gr. XXV.
Syr. rib. Unc. 1/2.
M. D. S. Alle 2 Stunde einen Eßlöffel.

Auch gehören hieher 3) gelinde Abführungen.

Man bedienet sich der Mittelsalze, besonders des Gläuberischen, Polychrest und Sedlizer Salz mit Salpeter versezt, der Manna, Cassia, Tamarinden, des Weinsteinsalz und des Wienerischen Karirwassers. Uebrigens richtet man sich, in Ansehung der Wahl der abführenden Mittel und ihres Zusatzes, immer auch nach der Art der Unreinigkeit. Für die gallichten und faulichten schikken sich am besten

besten die säuerlichen, die kräftig wirkenden und reizenden für die schleimichten.

Man kann folgende Verbindungen dieser Arzneimittel den kranken geben.

R. Pulp. Tamarind. Unc. 3.
Crisstall. Tart. dr. 2.
Syr. Rosar. sol. dr. 6.
M. D. in pyx. S. Alle Stunden einige Theelöffel voll. Besonders bei Kindern anzuwenden.

B. Pulp. Tamarind. Unc. 3.
Mann. elect. Unc. 1.
Ebul. in Aq. font. Unc. 10. per 1/4 horam. cocat.
add.
Cremor. Tart. solubil. Unc. 1/2.
S. M. D. S. Alle Stund 2 Eßlöffel voll.

R. Aq. Cerasi. nigr.
Laxat Viennens.
aa Unc 3.
Oxymel simpl. Unc. 2.
Sal. mir. Glaub. Unc. 1.
Nitri depurat. dr. 1.
Tart. emetic. gr. 1.
Syr. de Manna Unc. 1.
S. M. D. S. Alle 2 Stunden 1. 2. Eßlöffel voll.

R. Aq. Fl. papav. Unc. 6.
Crem. Tart. solubil.
Sal mir. Glaub. aa Unc. 1/2.
Nitri depurat. dr. 1.
Syr. F. lor. Persicor. Unc. 1.
S. M. D. S. Alle 2 Stunden 2 Eßlöffel.

R. Mann.

R. M nn. el. Unc. 1. & 1/2.
Sal. polych. S. Unc. 1/2.
Aq. Rub. Id.
Rosar. aa Unc. 3.

D. S. Alle Stunde eine halbe Tasse voll.

5) Gehören hieher Klystire. Erweichende und eröffnende Klystiere schaffen ungemeine Linderung der Hizze, der Kopfschmerzen, der Unruhe, der Angst; und gegen die Nacht beigebracht, befördern sie gemeiniglich die Ruhe der Nacht. Bei Kindern muß man oft hauptsächlich seine Zuflucht zu ihnen nehmen. Man bereitet sie aus Hb. malu. c. fl. Flor. verbasc. chamom. Samb. Rd. Alth. Sem. lini u. s. w. oder aus dünnem Gersten- und Haberschleim, den man auch mit jenen Kräutern kochen lassen kann, und wozu man Honig, Oel, etwas Salz oder Oxymel mischet; oder man wählt hierzu, besonders für Kinder, blose Molken, die man mit Weinsteinrahm, Tamarindenmark, Eßig oder Zitronensäure verfertigen läßt. Nach den verschiedenen Absichten die man hat, kann man sie durch Beimischung eines Mittelsalzes, des Brechweinsteins, der Seife u. s. w. mehr oder weniger reizend, auflösend und abführend, durch Versezzung des Salpeters aber zu 1-2 Quentchen kühlender, oder blos erweichend, u. s. w. machen. Will man, wie dies der Fall oft bei Kindern ist, daß die Klystiere die Stelle der Arzneien vertreten, und daß sie nicht sowol zur Erhaltung der Oeffnung, als zur Abkühlung des Bluts, und zu andern Absichten, beibehalten werden sollen: so muß ihre gewöhnliche Portion bis auf die Hälfte geringer seyn, und man muß dann zuvor den Darmkanal durch ein abführendes Klystier reinigen, wozu man aber keine Blasen, sondern Sprüzzen nehmen soll.

Folgende Formeln können zum Muster solcher Klystiere dienen:

R. Hordei mundati
Rd. Althaeae
Fl. Chamomill. aa. Unc. 1/2
Aq. Communis q. s.
Coque, colaturae Uncis 8 add.
Nitri depurat dr. 2.
Olei liliorum alborum Unc. 1/2
M. f. Clysma.

R. Hb. Malu.
Fl. Verbasc. aa. Unc. 1
Tamarindorum dr. 3.
Aq. communis Unc. 16.
Coque, colat. Unc. 12 add.
Mellis Unc. 1
Nitri dr. 1.
M. f. Clysma.

6) Die Diät. Diese muß leicht, verdaulich, kühlend, eröffnend und vegetabilisch seyn. Dahin gehören vorzüglich frische Sommerfrüchte — Himbeeren, Johannisbeeren, Kirschen, Erdbeeren, Maulbeeren, Weintrauben. Nur muß man am liebsten diejenigen wählen, die am wenigsten blähen, welches ihnen sonst auch zum Theil durch das Kochen benommen wird, daher schicken sich auch gestofte, gekochte Aepfel, Birnen, Pflaumen u. s. w. Die Weintrauben blähen, in einigem Uebermaas genossen, bei vielen von allem am allermeisten, und sind demnach nur in geringerer Menge zu verstatten. Ungemein erquikkend, kühlend und Durstlöschend ist es den Kranken auch, wenn man ihnen zuweilen eine Zitronenscheibe, nach abgeschälter Schaale mit vielem Zukker bestreut, in den Mund giebt. Zu Speisen dienen ferner, Reisschleim, Ha-

Haberschleim, Gerstenschleim, Hirsen, Nudel- und Wassersuppen — Ferner Scorzoner- und Zuckerwurzeln, junge Rüben, Spinat, Sauerampfer, Cichorien, gekochtes Obst u. s. w. Dagegen schaden alle Gerichte und Suppen von Fleisch, es sey dann, daß die Gewohnheit — die Dauer und das Nachlassen der Krankheit hierin etwas erlaube und erfordere; aber dann müssen sie dünn und nicht fett, und mit reichlichem Eßig oder Zitronensauer vermischt werden. Ferner schadet alles blähende, stopfende, hizzige, stark nährende, schwer Verdauliche und Fette. Das Zimmer des Patienten muß nicht heiß und nicht kalt seyn, sondern wie es der Empfindung des Kranken am angemessensten ist; die Bedekkungen müssen nicht schwer und erhizzend seyn — die Luft muß fleißig erneuret und erfrischet werden, doch ohne daß den Kranken gerade ein Zug treffe; die Wäsche oft mit Vorsicht gewechselt — das Bette erneuert; aller Abgang alsbald weggeschaft; und alles entfernt werden, was die Ruhe der innen und äußern Sinne des Patienten stören kann. Auch ist es von Wichtigkeit, daß sich der Kranke bei sonst gleichen Umständen täglich eine Zeitlang auser dem Bette aufhalte, wodurch besonders der Abgang des Harns befördert, und der Kranke ungemein erfrischt und erquikkt wird, wenn er nun wieder in das frischgemachte Bette kommt. Auch ist es unter gleichen Umständen nothwendig, die Kranken vom Schlafe abzuhalten. Niemand glaubt es, wie sehr der Schlaf das Fieber entzünde, das Wachen hingegen und eine gezwungene Enthaltung von solchem dasselbe mindert und die Seele vor Irreseyn schüzzet. Auch ist es sehr nüzlich und erquikkend, wenn man bei groser Fieberhizze, die bis an den Ellenbogen entblösten Arme alle 2 — 3 Stunden wiederholt auch einige Minuten in kaltem Wasser badet. Doch muß man beobachten, ob die Haut in

einem

einem feuchten Zustande sich befindet? ob die Gefäse von Blut sehr ausgedehnt sind? ob Ausschläge auf der Haut vorhanden, wo alsdann dies Mittel nicht anwendbar ist.

7) Häufiges Trinken. Ungemein viel kommt es darauf an, daß bei entzündungsartigen Krankheiten der Kranke auch über Durst trinke, weil darinnen fast die halbe Kur besteht. Ueberhaupt muß oft, aber jedesmal wenig getrunken werden, damit der Magen nicht überfüllt und belästiget werde, und die Getränke Zeit haben, allmählig ins Geblüt zu gehen. Das Getränk muß verdünnend, mildernd, erfrischend, kühlend und durstlöschend seyn, auch muß man mehrere Arten von Getränken in Bereitschaft haben, weil dem einen Kranken dies, dem andern ein anderes gefällt, und weil dem nämlichen das Getränk, was was ihm heute angenehm war, morgen zuwider und ekelhaft wird. Das angenehmste für die meisten ist, wenn man Weinessig oder Zitronensaft Himbeeren- Kirsch- Johannisbeeren- oder Klapprosensirup in der Maße zu frischem Wasser mischt, wie es dem Kranken am besten gefällt. Auch dient hierzu eine jede Limonade, die man blos aus Zitronensirup und Wasser bereiten kann, oder aus Zitronensaft und Zukker nach Belieben zu Wasser gemischt. Hierher gehöret ferner, wenn man ein paar Loth oder eine Hand voll rein gewaschene Gerste mit ein paar Maß Wasser kochen läßt, bis die Gerste durchgehends aufgesprungen ist, und dann nach dem Durchseihen eine halbe bis ganze Tasse voll guten Honig, oder eben so viel Himbeerenessig, auch ein bis zwei Quenten gereinigten Salpeter dazu mischt, oder statt des leztern eben so viel versüsten Salpetergeist. Ueberhaupt kann man das Gerstendekokt, statt des Wassers, zu allen Getränken brauchen, wenn es dem Kranken nicht

nicht zuwider ist, und keine Blähungen macht, und darunter Weinessig mit Honig, oder Zitronensaft, Vitriolgeist, Hallersches Sauer mit Honig oder wohlschmekkende Sirupen, nach Belieben mischen. Eine ungemein angenehme, wohlschmekkende und erquikkende Tisane erhält man auch, wenn man einige Quenten Weinsteinrahm in einem Maß Wasser kocht, und nach dem Erkalten und Durchseihen ein Loth Klapperrosentinktur nebst einigen Lothen Kirschensirup hinzumischen läßt — auch kann man ein Hirschhorn- oder arabisch Gummidekokt mit Scorzonerwurzeln, ein eben solches von sauren Kirschen, von Altheewurzel, Graswurzel mit Zitronensirup wohlschmekkend gemacht — wie auch die Molken, Selzer- und Emserwasser nehmen lassen. Auch thut man unter ein Maß gekochtes und abgekühltes Wasser eine Tasse voll gereinigten Honig, und eben so viel oder die Hälfte Weinessig mischen, welches Verhältniß man sonst auch dem Geschmakk des Kranken anpassen kann. Nur schikken sich alle diese Getränke nicht in allen Fällen, und nicht für alle Kranke. Einige kühlen blos, verdünnen das Blut, und gehen mehr nach den Harn und Hautwegen: dahin gehören alle die, welche aus blosem Wasser, Gerstendekokten mit Säuren und säuerlichen Säften bereitet werden. Andere wikkeln kräftig alle Schärfe ein, halten an und mäßigen zu häufige Stuhlgänge. Dies thun die schleimigte Dekokte von Altheewurzel, Sago, Reiß, arabisch Gummi u. s. w. Andere befördern die Leibesöfnung, dies thun die Tisanen, wozu Crem. Tart. und Salpeter kommt.

Dieses sind die allgemeinen Regeln der antiphlogistischen Methode. Ist übrigens die Ursache oder Zunder der fieberhaften Bewegungen nicht stark, sind die Lebenskräfte gut — der Lauf des Geblüts durch alle Gefäse gleich stark, so ist zu hoffen,

daß man nicht viele Mittel zur Heilung nöthig haben werde. Man braucht nichts als hinlängliches Trinken von Habertrank mit Sauerhonig vermischt, man verdünnt, kühlt und befördert dadurch die Ausdünstung. Die Diät muß dünn, die Luft rein und die Wärme sowohl der Luft, als des Krankenlagers, so mäßig, als möglich, seyn. Wo dies nicht hinreichend ist, nimmt man den Salpeter täglich zu zwei Quenten zu Hülfe, welchen man in dem Getränke zergehen, und so in verdünnter Form trinken läßt. Hierdurch wird die Verdünnung, Kochung und Veränderung der Säfte sehr befördert; sie werden von allem Fehlerhaften befreiet, und alles Unreine geht durch den Urin, Schweis, Auswurf, Erbrechen, Durchfall u. s. w. hinweg, und die fieberhafte Bewegungen verschwinden. Man darf aber auch fieberhafte Bewegungen, besonders Hizze, nicht immer fürchten, ohne Hizze bliebe die Materie oft rohe zurück, wenn sie nicht hinlänglich in Bewegung gesezt, verbessert und gekocht würde — sie würde sich mit der übrigen Masse der Säfte vermischen, und dieselbe verderben; man hat sich demnach eine mäßige Hizze allgemein zu wünschen; denn sie wendet nicht nur den Frost und die Kälte ab, sondern befördert auch die Kochung und Scheidung.

Man hat derowegen Sorge zu tragen, daß die Fieberbewegungen weder zu heftig sind, noch zu geschwind aufhören. Sind sie gemäßigt, so muß man sie so lassen — sind sie unmäßig, so muß man sie dämpfen — sind sie zu schwach, so muß man sie unterstüzzen. Auf diesen Maßregeln beruhet die ganze Kunst des Klinikers, und es muß seine Hauptsache seyn, die heilsamen und schädlichen Bewegungen der Natur zu beobachten und ihr nachzuahmen. Nimmt das Fieber das Bild eines **Wechselfiebers** an, so muß man seine Aufmerk-

merksamkeit auf die entfernte und offenbare Ursachen, die zu dem Fieber Gelegenheit gegeben haben, richten. Ist es von Gemüthsbewegungen entstanden, so ist Gemüthsruhe das beste Mittel. Ist Kälte oder gehemmte Ausdünstung die Ursache, so dienen auflösende mit schweistreibenden Mitteln verbunden. Sind die ersten Wege mit Unreinigkeiten angefüllt, so muß man sich der Brech- und Purgiermittel, verbunden mit einem reichlichen seifenartigen Getränk bedienen, und sich dabei der Mäßigkeit befleißigen. Bei jungen und vollblütigen Körpern, besonders im Frühjahr, läßt man einen Aderlaß vorausgehen. Ist eine Zähigkeit der Säfte und ein träger Schleim vorhanden, so muß man bittere salzigte und scharf erwärmende Mittel anwenden. Sind aber schädliche Ausflüsse, faule Ausdünste, herrschende Krankheitsstoffe, sehr grose Schwäche an dem Fieber schuld, so hat die China den Vorzug, wenn sie nur von recht guter Art ist, und in groser Gabe, wie es nöthig ist, gebraucht wird.

Nimmt das Fieber die Gestalt eines Ausschlagsfieber an; so hat der Arzt blos auf die Beschaffenheit und den Gang des Fiebers — keineswegs aber auf die Beschaffenheit des Ausschlags selbsten Rükksicht zu nehmen. Bei denen Blattern muß man beständig darauf sehen, ob der Kranke in starkem Fieber liege, oder in dem Zustand der Schwachheit sich befinde, in dem ersten Fall dient die antiphlogistische Methode, in dem andern aber dasjenige Verfahren, welches wir im folgenden erst beschreiben werden. Was die Peteschen anlangt, so scheint mir nicht nothwendig zu seyn, ein besonderes eigenes Peteschengift anzunehmen, sondern es scheint, daß diese Flekken ein blosses Symptom und die Folge eines aufgelösten Blutes sind; denn sie pflegen bei einerlei Epidemie und einerlei

Zufällen bald zu erscheinen, und bald zu fehlen — oft sind Abführungsmittel sehr gut, welche viele faule Säfte wegschaffen, die Hizze und Raserei sehr mindern, und die Krankheit sehr verkürzen. Gelinde und fäulnißwidrige Mittel, als Tamarinden mit Manna, Segnettesalz und Rhabarber, Brechmittel, und Klistiere aus Molken, Salpeter, Salz und Honig sind sehr ersprieslich; allein so nüzlich auch diese Abführungen sind, so muß man sich nicht allein auf sie verlassen, sondern auch auf die mineralischen Säuren und die Rinde. Was das Frieselanlangt, so kann ich zwar nicht glauben, daß das Friesel allemal eine Folge einer hizzigen Kurart oder versäumter Ausführungen sei; sondern dieser Ausschlag ist nur eine Folge einer gewissen Art der Auflösung der Säfte. Denn er äusert sich nur, wenn nicht ursprünglich ein faulichtes oder bösartiges Fieber vorhanden, oder die Mischung der Säfte durch die Hizze einer vorhergegangenen Entzündungskrankheit, oder durch die Zerreissung oder den Reiz sehr empfindlicher Theile verdorben ist: er erfolgt auch nicht immer bei allen dergleichen Fiebern, da z. B. in 2 Personen, bei einerlei Epidemie, alle Zufälle — Ausschlag ausgenommen, einerlei seyn können. Wenn eine gewisse widernatürliche Beschaffenheit der Säfte die Ursache des Frieselsist; so kann man einsehen, wie unter besondern Umständen sich jene bei einem Kranken einfinden können, ohne daß hizzige Mittel gegeben sind, oder die Reinigung der ersten Wege versäumet ist. Man kann daher aber auch einsehen, wie hizzige Mittel und heisses Verhalten den Ausschlag, der sonst nicht erschienen seyn würde, hervorbringen können, weil sie die stärkere innere Bewegung der Säfte veranlassen: endlich warum bei derselben Epidemie — bei demselben Verhalten, das Friesel nicht erscheint, weil die Kranken keine Anlagen zu dergleichen Auflösung haben: und warum antiphlogistische Mittel

das-

dasselbe so oft verhindern; weil dieselbe die innere Bewegung der Säfte vermindern.

Nehmen die Fieber den gallichten und faulen Karakter an, so muß der Arzt die Merkmale wohl fassen, wodurch man die eine Art von der Andern unterscheiden kann, und nicht dieselben mit einander verwechseln, denn die Kurart ist verschieden, und diejenige, welche bei der einen heilsam ist, kann die andere verschlimmern, ja selbst den Tod nach sich ziehen. Bei galligten Fiebern bemerkt man auser dem Fieber und einem starken, geschwinden Pulse, einen bitteren, faulichten, oder sonst sehr übeln Geschmack im Munde, Ekel vor allem, besonders Fleisch: eine Vollheit um die Herzgrube, nebst Beängstigungen, und eine Art des Schmerzens im Magenmunde: öfters freiwilliges gallichtes Erbrechen: der Athem ist unangenehm und übelriechend: die Zunge mit einem erst weißgelblichten, hernach gelben und dikken Schleim überzogen: die Hizze stärker, als die Vollblütigkeit und die Wallung erwarten macht; und in den fast täglichen Verschlimmerungen beträchtlich gröser: der Kopf schwer und schmerzend, nebst einem Schwindel, fast so oft als man sich aufrichten will: der Wahnsinn selten anhaltend: der Durst stark: der Harn dik, roth; oft deutlich gallicht; der Abgang übelriechend und gallicht; oft eben ein solcher freiwilliger Durchfall. Bei faulichten Fiebern ist, auser der erstaunlichen Ermattung, und auser der grosen Niedergeschlagenheit, der Puls schwach, schnell und unordentlich, die Hizze heftig, und läßt im fühlenden Finger lange eine unangenehme Empfindung zurük: der Kopfschmerz ist mit einer Betäubung der Sinnen und Empfindungen verknüpft; die Augen ohne alle Lebhaftigkeit; öfters ziemlich roth: die Zunge braun, bleifarbenschwarz, und mit vielem Schmuze sowohl als die Zähne bedekt: der

Durst mäsig; der Athem übelriechend, so wie auch der Schweis, der öfters blutig ist: der Urin zu Zeiten dünne, wenig gefärbt; mehrentheils aber dik, trübe, schwärzlich, übelriechend. Der Abgang sehr übelriechend und faulicht, bleifarben grünlicht; zu Zeiten blutig; der Leib öfters wie eine Trommel ausgedehnt, die Haut mehrentheils trokken; zuweilen mit übermäsigem Schweise bedekt.

Bei der Kur vermeide man gänzlich das Aderlassen, das ausserordentlich schwächt, und oft tödet — die absorbirenden Mittel, welche die zur Heilung nöthigen, säuerlichen Arzneien einschlukken, und an sich die Fäulniß vermehren — die Harn- und schweistreibenden Mittel, die nur bei fast ganz gehobener Krankheit, zu vollständigere Krise dienlich sind — den Mohnsaft in den mehresten Fällen — das süse Mandelöl, weil es so leicht ranzigt, und die Molken, die so leicht faulicht werden. — Man gebe Abführungen — die versüsten Säuren — oder den Schwefelgeist, entweder in blosem Wasser, oder mit rothen Rosen- oder Gerstendekokt und Himbeerensirup versezt, und oft getrunken. Was im Zustand der Entkräftung zu thun, wird sich aus dem folgenden ergeben.

Gleiche Vorsicht muß der Arzt auch bei den sogenannten Katarrhalfiebern anwenden. Das Vorurtheil, daß ein Schnupfen niemals gefährlich seyn könne, ist ein Irrthum der täglich vielen Menschen das Leben kostet — und es ist nur zu wahr, daß sehr viele Menschen an den Folgen eines Katarrhs ihren Tod finden. Ein noch so gelinder und gemeiner Katarrh, er bestehe entweder in einem blosen Schnupfen oder Husten, ist immer eine Krankheit die die Gesundheit schwächt, und vorzüglich die Brust angreift. Es ist eine längst bekannte, und durch sehr viele Beispiele bestättigte Wahrheit, daß

ein

UNIVERSITÄTS- UND LANDESBIBLIOTHEK DÜSSELDORF

ein oft wiederkommender Schnupfen ein Zeichen einer schwächlischen Gesundheit seye, und eine Neigung zur Schwindsucht und andern chronischen Krankheiten anzeige, ja beständig eine Entzündung zum Grunde habe, welche man durch die strengste antiphlogistische Methode heben müsse. Deswegen empfiehlt Moneta das kühle Verhalten ganz uneingeschränkt. Er sagt: „das Zimmer seye mäßig warm, und man halte sich oft in der frischen Luft auf: man gebrauche ein Pulver aus Salpeter, Weinsteinrahm und Salmiak. Man trinke sehr oft kaltes Wasser, und gurgle sich, bei trokkenem und schmerzhaftem Munde, den Halse mit Wasser und Salpeter. Bei starkem Fieber und Schmerzen zwischen den Schultern, lasse man reichlich Blut; und wenn darnach die Umstände sich nicht sehr bessern: so sollen die Kranken im Winter, sich einige Zeit in der Kälte aufhalten, und nach und nach in die Wärme zurük kommen. Wäre es aber nicht kalt, so solle man in eiskalt Brunnenwasser einige Minuten vor Schlafengehen, mehrere Tage hinter einander die Füße halten. Gegen den schlimmen Hals und anschwellende Mandeln, sey es ein specifisches Mittel, einige Minuten in dem Schnee mit bloßen Füßen herum zu gehen, hernach die Füße noch in kaltes Wasser zu halten; oft sey dadurch allein ohne andere Arzneien das Halsweh und alle Entzündung in einer Nacht verschwunden: helfe es aber noch nicht, so solle man oft in kalt Wasser getauchte Tücher über die Geschwulst legen.

So vieles auch diese Methode für sich hat, so trage ich doch Bedenken dieselbe einem angehenden Arzt, so uneingeschränkt zu empfehlen. Es ist von der größten Wichtigkeit, die wahre Beschaffenheit des Katarrhalfiebers zu erkennen, weil sie sehr verschieden ist, und der Krankheit zufolge, eine ver-

 schie-

schiedene Behandlung erfordert. Man hat besonders folgende Hauptgattungen zu merken.

1) Das einfache gutartige. Der Puls ist weich und mäßig geschwind. Den Patient frirt es leicht. Gegen Abend kommt etwas mehr Hizze mit untermischtem frösteln und Durst — die Nacht ist unruhig — der Kranke ist heisser, hustet, niesst, der Kopf ist ihm eingenommen und hat einen steifen Hals. Bei gehörigem Verhalten gehet in einigen Tagen alles vorüber. Die gewöhnliche Crisis geschieht durch den Schweiß — durch den Auswurf — bei einigen schlägt auch der Mund aus.

In einem sonstigen gesunden Körper, bedarf ein solcher Katarrh eigentlich gar keiner Mittel — nur muß man sich aller scharfen und hizzigen Speisen, Getränke und Arzneien enthalten — weniger Fleisch als gewöhnlich essen, und überhaupt eine jede Unverdaulichkeit vermeiden. Trinkt man dabei Limonade — nimmt vor Schlafengehen zuweilen ein Fußbad, einige Tassen Hollunderthee, und hält den Leib offen, so geht das Uebel insgemein leicht vorüber.

2) Das wirklich inflammatorische. Der Puls ist voll und hart, der Kranke hat heftige Kopfschmerzen, starken Frost und Hizze. trokkenen heftigen Husten, auch wohl mit etwas Blutauswurf, rothe von scharfem Wasser triefende Augen, vielen Durst, heissen etwas engen Athem, große Trokkenheit im Halse, heisse trokkene Zunge, Brennen auf der Brust, Schmerzen in den Gliedern, Unruhe, Schlaflosigkeit, rothen Urin. Das Fieber macht jeden Abend seine Verschlimmerung und dauert über vierzehn Tage, und wird endlich durch den Auswurf — Schweisse und einen röthlichen Bodensaz im Urin entschieden. Die inflammatorischen Katarrhe

tarrhe pflegen vor Epidemien inflammatorischer Brustkrankheiten vorher zu gehen, oder sie folgen auch nach. Diese Gattung erfordert Aderlassen und die ganze antiphlogistische Methode.

3) Das gallichte. Die bekannten Zeichen der Galle entscheiden hier alles. Im Herbst und Sommer ist diese Art gemein, und sie kommt sehr häufig vor. Sie herrschen besonders zu der Zeit, wenn andere Gallenkrankheiten in Schwange gehen, epidemisch, und die Galle verstekt sich oft hinter Krankheiten dieser Art. Zuweilen wirft ein schlecht behandeltes Gallenfieber Ueberbleibsel seiner Materie nach denen Lungen, und macht nun das Ansehen eines Katarrhs. Nicht immer sind die Zeichen der Galle und des Schleims in den ersten Wegen so deutlich, und es ist daher oft schwer, die rechte Natur eines Katarrhs zu erkennen. Nicht selten ist damit zugleich etwas inflammatorisches verbunden, worauf man bei jedem Katarrh immer Acht haben muß. Ist das Fieber gallichter Konstitution, so schikken sich keine Aderlasse, sondern Brech- und Lariermittel. Der Husten wird hier durch nichts mehr gemindert — der Auswurf durch nichts mehr befördert — Kopf und Brust werden durch nichts mehr befreiet, als durch Ausleerungen. Die Influenza im Jahre 1782 wich daher hauptsächlich diesem Mittel.

Es kann inzwischen doch seyn, daß Aderlassen nöthig ist, nemlich in jungen vollblütigen Subjekten, bei heftig beklommener Brust, sehr gewaltsamen Husten und Blutspeien. Die Aderlässe muß hier gefährliche Erschütterungen der Brust verhüten, und die Wirkungen der ausleerenden Mittel erleichtern welche unentbehrlich sind. Aber man muß doch nicht zu geschwind mit dem Aderlassen bei der Hand seyn, das sehr oft entbehret werden

kann, wenn man genug abführt, und die ganz gewiß Schaden thut, wo sie nicht nöthig ist. Der heftige Husten, die Beklemmung der Brust, die Beängstigungen, selbst Blutspeien weichen in den allermehresten Fällen dieser Art den ausleerenden Mitteln oft einzig und allein. Beim Aderlassen muß man jederzeit das Alter, die ganze Konstitution des Patienten, die Beschaffenheit seiner Brust — die Jahreszeit — den Karakter der Epidemie — die Wirkung der ausleerenden Mittel und alle übrige andere Umstände in Erwegung ziehen.

4) Das faulichte Katarrhalfieber. In faulichten Epidemien, nehmen Katarrhalfieber oft die Natur der herrschenden Krankheit an, und werden eben so tödtlich, als ursprüngliche Faulfieber. Ausserdem aber haben Faulfieber zuweilen in ihrem ersten Anfange das Ansehen von Catarrhalfiebern, welches sie aber nicht sind. Es kommen öftere Schauder etwas Husten, einige Beklemmung, und endlich der ganze Aufzug eines faulen Fiebers. Es äussert sich eine große Stupidität, Taubheit der Sinne, und ein stilles Irreden. Diese Krankheit muß völlig als ein faules Fieber behandelt werden, wobei auf der Katarrh selbst, beinahe wenig oder gar keine Rütsicht zu nehmen ist, auch findet die antiphlogistische Methode hier nicht statt.

Es fragt sich, in wiefern hat Aderlassen oder die antiphlogistische Methode in schleichenden Fiebern statt? Die gründliche Heilung des hektischen Fiebers muß sich schlechterdings auf die Ursachen beziehen, die sich dem Auge des Forschers zuweilen sehr deutlich, manchmahl dunkel und sehr oft erst nach der sorgfältigsten Untersuchung darbieten: Es kommt also zuerst vorzüglich darauf an, ob das Fieber ursprünglich oder eine Folge von andern Krankheiten, oder symptomatisch seye. Das allgemeine

meine der Kur besteht in Vermeidung alles dessen, was einem jeden Fieber zuwider ist: also in einer ganz oder grösstentheils vegetabilischen leicht verdaulichen, kühlen, nicht hitzigen, mäßigen Diät, frischen Sommerfrüchten, Gurken, einer heitern, reinen, temperirten Luft, in häufigen säuerlichen, schleimichten, kühlenden Getränken, in steter Aufrichtung des Gemüths, in grosser Reinlichkeit, und in sanften kühlenden, einwikkelnden, auf keine Weise reizenden Arzneyen.

Oftmals ist das auszehrende Fieber die Folge einer Lungenentzündung. Sehr oft geschiehet es, das Kranken mit einer sogenannten chronischen Lungenentzündung behaftet sind, bei diesen äussert sich ein beschwerliches Athemholen, und ein kleiner stechender Schmerz in der Seite, im Anfange ohne alle fieberhafte Bewegung, hier ist Aderlassen und die Antiphlogistische Methode indizirt.

Sind bei der Lungensucht das Fieber stark, der Puls voll und hart, und empfindet der Patient öfters Schmerzen und Stechen in der Brust und Seite denn kann Aderlassen ohne Schaden vorgenommen werden; nur ist dabei nöthig, daß man allemal sorgfältig auf die Kräfte des Patienten und auf die Beschaffenheit des weggelassenen Bluts acht hat. Man hat bei keiner Krankheit das Aderlassen so allgemein verordnet, und in einer bestimmten Zeit so oft wiederholet, als dieses bei Schwindsucht geschehen ist; und doch hat man Behutsamkeit und Rükſicht auf die verschiedenen Perioden der Krankheit nöthig. Bei dem Anfang der Lungensucht, wenn der Husten trokken, hart und häufig mit Schmerz, einer unangenehmen Empfindung und Stechen in verschiedenen Theilen der Brust verknüpft, der Puls hart, geschwind und voll, das Athemholen aber kurz ist, und nur mit Schmerz

und

und Schwierigkeit geschiehet, pflegt das Aderlassen ein sehr nüzliches und passendes Mittel zu seyn, und es kam dasselbe nach Beschaffenheit der Zufälle ohne alle Gefahr wiederholet werden. Entsteht die Schwindsucht aus einem vernachläßigten Katarrh, und ist der Patient jung, die Krankheit noch im Anfange, so sind Aderlässe demulcirende und kühlende Mittel das Beste was man ihm verordnen kann; doch muß man den Salpeter und andere kühlende Salze nicht in starken Gaben geben, sondern wenig auf einmahl aber wiederholt reichen, damit nicht durch ihren Reiz der Husten vermehret werde. Wirft aber der Patient eine eiterartige Materie aus, und ist das hektische Fieber mit Remißionen und Morgenschweißen völlig eingetreten, mit der Kranke ab, und sinken die Kräfte augenscheinlich, so muß man das Aderlassen nicht wiederholen, oder man lauft Gefahr den Kranken zu tödten.

Wenn ein auszehrendes Fieber die Folge eines unterdrukten gewohnten Blutflusses ist: so hat man solches nur als eine sehr mittelbare Wirkung davon anzusehen, und man würde seine Absicht sehr verfehlen, wenn man unter diesen Umständen jenen Blutfluß gerade zu wieder wollte hervorzubringen, oder solchen durch künstliche Blutlassungen zu ersetzen suchen. Diese finden hier überhaupt sehr selten Statt, und nur dann, wenn sich wahre Zeichen einer complicirten oder symptomatischen Entzündung dazu gesellen. Das Hauptaugenmerk muß man in dem gegenwärtigen Fall vorerst dahin richten, die Schärfe zu verbessern, die sich nach der Unterdrükkung jenes Blutflusses allmählig in den Säften entsponnen hat, alsdann durch die Entfernung aller Hindernisse die Wege zu öfnen, durch welche das Blut ehemals gieng: es dann durch warme Bähungen, erweichende Klistiere, Dampfbäder immer mehr dahin zu leiten, und zulezt wenn es nun noch

nicht

nicht von selbst seinen vorigen Gang wieder nimmt, durch örtliche Aderlässe, seinen Zweck zu erreichen suchen.

In auszehrenden Fiebern, welche durch schwächende Ausleerungen, schwacher Verdauungskraft, starker Anstrengung des Geistes und der Einbildungskraft, anhaltenden Leidenschaften, und unvollkommenen Crisen entstanden, hat Aderlassen und die antiphlogistische Methode keine statt.

Nro II.

Eigenschaften welche zur Glaubwürdigkeit der Medizinalberichte in peinlichen Rechtshändeln überhaupt, insbesondere aber beim Kindermord erfordert werden, als ein Fragment aus der gerichtlichen Arzneikunde, von Dr. Müller.

Freilich ist die Hauptbeschäftigung der Aerzte, das Resultat ihrer Lehrsäzze und Beobachtungen, zum Nuzzen der Arznei- und Wundarzneikunst anzuwenden; und billig sagt man von der Arzneiwissenschaft: quod sit ars, tractans modum sanitatem hominis praesentem conservandi, amissam autem, quantum possibile, restituendi. Erweget man aber die Sache gründlich, so ist noch ein wichtiger Endzwek zurük, nemlich Justitiae in quibusdam causis administratio curatior. Der Arzt muß nicht allein geschikt seyn eine Krankheit zu heilen, sondern er muß auch alle Eigenschaften besizzen, der Gerechtigkeit bei Todschlägen und andern Begebenheiten durch einen gewissen Ausspruch beizustehen, und ein richtiges Gutachten fällen zu können, wenn es

auf

auf Leben und Tod eines Delinquenten ankommt; damit er nicht Unschuldige verdammen und Schuldige allem Recht und Billigkeit zuwider lossprichr. Und hieraus erwächst das Studium der gerichtlichen Arzneiwissenschaft.

Hier entsteht die Frage: Hat ein untersuchender Richter die Erzählung und das Gutachten des Arztes nöthig; oder ist sie eine überflüßige Förmlichkeit, und der Richter ohne sie im Stande, in allen peinlichen Fällen richtig zu urtheilen? Es kommt dem untersuchenden Richter in peinlichen Fällen darauf an, daß er zuförderst die That selbst einsehe, und dann daraus urtheile, in welchem Grade er sie sittlich dem bekannten, oder unbekannten Thäter beizumessen habe. Diese Grade bestimmen sich durch die Unterscheidungen der bösen Absicht und der Schuld, auf Seiten des Thäters, und des Zufalls auf Seiten der Umstände. Wenn nun die äussern Umstände nicht hinlänglich erkennen lassen, ob eine That, welche überhaupt untersucht werden muß, aus böser Absicht, oder aus Verschulden, oder durch Zufall sich ereignet habe; wenn theils die Ursache der That, nemlich die Person des Thäters, insofern man ihm die That moralisch beimessen kann, nach seinem Vermögen zu einer solchen That in Betracht gezogen werden muß; theils auch die Folge dieser Wirkung aus dem veränderten natürlichen Zustande des leidenden Gegenstandes entwikkelt werden soll; so sollen nach dem Willen der billigen Gesezze, diejenige Männer zu Rathe gezogen werden, welche ihr Leben unter der Erforschung natürlicher Dinge, und unter denen Studien, welche dazu erfordert werden, vollbracht haben. Dieses sind die Aerzte, welche, nach den Erfahrungen ihrer Kunst, die Wahrheit, den Grad, die Folgen einer That, und nicht selten, die Fähigkeit des Thäters zu der

That

That bestimmen; oder im Fall der Thäter unbekannt ist, auch wohl die Mittel, ihn aufzufinden, anzugeben wissen.

Die innere Form einer Handlung und ihre Ursachen erforschen, heißt bei den Aerzten untersuchen. Allgemein genommen, ist daher die Medizinaluntersuchung in peinlichen Fällen, eine gerichtliche Handlung, wodurch die Wirklichkeit eines Verbrechens, nebst seinen Ursachen, aus demjenigen, was natürliche Zeichen deutlich erkennen lassen, hervorgehen soll; sie untersucht den Thäter, den Gegenstand der That, und die zwischen beiden gelegene That selbst.

Was den Thäter anlangt, so entsteht die Frage, wenn ein Mensch von zwei andern überfallen, und getödtet worden, wer eigentlich von beiden die That begangen hat? Z. B. Zween Männer begegnen sich Abends beim Mondenschein, gerathen in Wortwechsel und greifen zum Degen; der eine bekommt eine Wunde im Unterleib, ruft seinem Gegner zu er sey verwundet, und nimt die Flucht. Bald darauf kommt er einem Trunkenen, oder einem seiner Feinde in den Wurf, der die Gelegenheit wahrnimt, und ihm noch einen Hieb über den Kopf versezt, so, daß er endlich umfällt, oder auch vom Mörder in ein nahe beifliessendes Wasser geworfen wird; der erste ist nun als verwundeter Theil bekannt, er läugnet die That auch nicht, und ausserdem zeugen ja viele Leute, die es gesehen haben wieder ihn, man findet sogar Spuren vom Blut bis zum Fluß. Von der That des zweiten weis man nicht das mindeste. Daß der Verwundete gestorben ist gewiß, und sein Leichnam liegt, aus dem Fluß gezogen, vor Augen da. Was hält man nun davon? Will man mit dem ersten zur Tortur eilen? Vielleicht wenn die Besichtigung des todten Körpers

nur

nur obenhin vorgenommen, und man bemerket hat, daß der Degen bis in den Unterleib gegangen, und daß man das Nez durch die Oeffnung heraus ziehen können, denn wird man keines andern Zeugnisses zu bedürfen glauben. Wenn aber eine Leichenöffnung von einem geschikten Arzt vorgenommen wird, und es sich ergiebt, daß gar nichts weiter im Unterleib verfehrt sey, daß die Gefäße wenig Blut verlohren, oder doch nicht so viel, daß der Blutverlust tödtlich gewesen seyn konnte; wenn man vielmehr zeiget, daß die Ursache des Todes in der Erstikkung im Fluß zu suchen, oder wenn man in- und ausserhalb der Hirnschaale solche Zeichen entdekt, die auf eine durch besondere Werkzeuge zugefügte Gewaltthätigkeit schliessen; denn wird man seine Meinung ändern, und des andern Thäters habhaft zu werden suchen. Z. B. von der zwoten Gattung dieser folgendes. Ein alter Mann geräth in Streit, und giebt seinem Widersacher eine Maulschelle, welcher darauf zur Erde stürzt, und nach wenig Stunden stirbt. Bei der Oeffnung erst zeigt sich, daß zwischen den Gehirnhäuten ein eiterhafter Sak vorhanden gewesen, welcher sich geöffnet, und einen Theil des in ihm enthaltenen Eiters ergossen hatte. War nun die Maulschelle hier wirklich tödtlich? Eine Frage, welche vor der Oeffnung doch nicht entschieden werden konnte. Die Untersuchung der That selbst, in soferne sie für die Aerzte gehöret, ist sehr verschieden. Es ist wahr, daß Vorsatz und Wille eigentlich nicht die Sache des Arztes sind, es kann aber doch die Wahl der Mittel, und die Art, sie anzuwenden, welche er in manchen Fällen angiebt, beides auser Zweifel sezzen. Wenn ein einfältiger Balsamträger eine Arsenikinktur statt Arznei gebraucht, und damit den Kranken umbringt, so kann man ihm nicht den bösen Vorsaz, ihn zu tödten, beilegen, da dasselbe Mittel, unter eingeräumten Bedingungen, zuweilen

kann

kann nüzlich befunden worden seyn. Auf der andern Seite ist es dem Arzte möglich, wenn wirklich Bosheit zum Grunde liegt, sie zu entdekken, wenn das Mittel nemlich mit Kunst und Sorgfalt zusammengemischt, und zum Beispiel. Spanischfliegenpulver oder fein gestoßenes Glaß, Dinge, welche nicht durch Irrthümer oder Zufall hineinkommen konnten, darunter befunden worden. Allein nur die sichtbaren Zeichen, welche in dem *corpore delicti* angetroffen werden, gehören zu der gerichtlichen Kenntniß des Arztes, und es ist nicht nur überflüßig, sondern thöricht, wenn in den Medicinalberichten über die Wirklichkeit der That, über die einleuchtende Ursache, über den Vorsaz und vorgefaßten Willen des Thäter geurtheilt wird. Was geht es den Arzt an, ob Zeugen bekräftigen, das Gewimmer des neugebohrnen Kindes gehört zu haben? Aus diesem Umstande einen neuen Grund anzunehmen, daß das Kind nach der Geburt gelebet habe, verräth aufs wenigste Unbestimmtheit der Begriffe, und eine Weitläuftigkeit, die um so unnöthiger ist, je weniger der Richter den Arzt zu fragen brauchte, wenn dergleichen Anzeigen Beweiseskraft erhielten.

In seiner eigenen auf das Verbrechen selbst und auf dessen Gewißheit angewandten Bedeutung ist das corpus delicti: die getreue und deutliche Erzählung des Resultats der Untersuchung einer Handlung, in sofern sie von glaubwürdigen Männern angestellt wird, nach solchen Erscheinungen und Umständen, welche in die Sinne fallen. Daher gehöret die einzelne Betrachtung des Thäters, des Gegenstandes, an welchem derselbe die That verübet, und die That selbst, oder die Mittel, die Art, wodurch und auf welche er sie begangen, allerdings zugleich mit hieher. Für den Arzt aber ist das corpus delicti, die Entwirkung einer

Handlung aus den Umständen ihres Erfolgs welches denn der Tod oder eine Krankheit ist, und wobei öfters auf den Thäter selbst nicht Rükksicht genommen wird.

So viel Abweichungen von dem natürlichen Zustande wir vorfinden, eben so viel Ursachen, müssen wir voraussetzen. Um daher den Richter gehörig zu instruiren, hat man zwei Stükke zu beobachten: einmal eine historische Erzählung der wiedernatürlichen Erscheinungen, und zweitens, die Erklärung derselben, als Wirkung aus ihren Ursachen. Bei der Prüfung des Verwundeten haben wir nicht mit der That, sondern mit ihrer Folge zu thun. Die That kann unbekannt, es kann ein ohngefehrer Zufall die Ursache dieser Wirkung gewesen seyn. Daher hat man die Zeichen der Wirkung von den Zeichen der Ursache, ja von den Zeichen der That und des Thäters sorgfältig zu unterscheiden. Leere Blutgefäße sind ein Zeichen der Wirkung, nemlich des tödtlichen Blutflusses; die nicht unverbundene Nabelschnur, ist ein Zeichen der Ursache; eine abgeschnittene oder abgerissene Nabelschnur ist ein Zeichen der That oder des Zufalls, ist sie nemlich abgeschnitten, so geschahe es mit Vorsatz, also war es ein Zeichen der That; ist sie aber abgerissen, so konnte das zufällig, z. B. durch das Fallen des Kindes geschehen seyn. Ein Zeichen auf Seiten der Person, geben die Erscheinungen ab, aus welchen wir mit Recht schliessen, daß eine Frauensperson vor kurzem gebohren habe.

Die Untersuchung ist immer eine gerichtliche Handlung, sie mag insgeheim oder öffentlich vorgenommen werden, wenn die Gerichte einen Bericht davon verlangen. Die gerichtliche Besichtigung eines Leichnams ist eine öffentliche Handlung, welche von einer Gerichtsperson, einem Arzte und einem

einem Wundarzte, in der Absicht vorgenommen wird, die Todesart des Abgelebten zu entdekken. Das Gesetz, welches die Besichtigung auflegt ist klar und bestimmt.

Kaiser Carls des fünften und des heil. Röm. Reichs peinliche Gerichtsordnung. Bestimmt in dem 147 Artikel folgendes.

„ Item so eyner geschlagen wirt " vnnd über etlich Zeit darnach stürb, also das zweiffelich wer, ob er der geklagten streych halb gestorben wer, oder nit, im solchen stellen mögen beyde Theyl (wie von weisung gesatzt ist.) kundtschafft zur Sach dienstlich stellen, und sollen doch sonderlich die wundärtzt der sach verstendig vnnd andre Personen, die da wissen, wie sich der gestorben nach dem schlagen und rumor gehalten hab, zu zeugen gebraucht werden, mit anzeygung wie lang der gestorben nach den streychen gelebt hab, u. s. v. "

Und Artikel 149.

„ VNnd damit dann im obgemelten Fellen gebürlich Ermessung und erkenntniß solcher underschiedlichen Verwundung halb, nach der Begrebnuß des entleibten desto minder mangel sei, soll der Richter, sampt zweyen schöffen dem gerichtschreiber und einem oder mer wundtärtzen (so man die gehaben Vnd solchs geschehen kan) die dann zuvor darzu beeydigt werden sollen, denselben todten Körper vor der Begrebnuß mit fleiß besichtigen, vnd alle seine entpfangene wunden, schleg, vnd wurff, wie der jedes funden und ermessen wurde, mit fleiß merken und verzeychen lassen.

Siehe Hals oder peinliche Gerichtsordnung Kaiser Karls V. von D. Johann Christoph Koch vierte

vermehrte Ausgabe S. 190. & 191. Der Kaiser erfordert demnach ausdrüklich die Besichtigung des Körpers. Daß Wundärzte und keine Aerzte genannt werden, thut nichts zur Sache, und schließt die Aerzte keineswegs aus. Man muß jede Sache nach ihren Umständen beurtheilen. Um den Grund dieses Gesetzes anzugeben, hat man nur einige Rüksicht auf die damalige Beschaffenheit in Deutschland zu nehmen; es waren nemlich sehr selten zur selbigen Zeit in den Städten Aerzte zu finden. Todtschläge aber konnten überall vorfallen, ohne Rüksicht ob es da Aerzte gäbe, oder nicht, wo sie verübt worden. Der Gesetzgeber wollte also diejenigen Mittel zur Erforschung der Wahrheit angewandt wissen, die den Umständen nach die besten waren. Er redet aber hier von Wundärzten, oder Chirurgen, keineswegs aber von Barbirern; Denn gegen die Barbirer war die Nation voller Vorurtheile, und so eingenommen, daß der Lehrling im Lehrbriefe sich legitimiren muste, er sey aus einem keuschen Ehebette ächt und rein gebohren, niemand mit Leibeigenschaft verwandt, auch nicht Barbirer, Bader, Zöllner u. s. w. sondern Wundärzte bestellte der Kaiser. Im vierzehnten Jahrhunderte zeichnete sich die medicinische Facultät zu Padua und Bologna vorzüglich in der Chirurgie aus. Es waren besondere Lehrer der Chirurgie angestellt, und diese erhielten von der Republik Venedig, mit Kaiserl. Bestätigung, das Recht die abgehenden Chirurgen zu prüfen, und mit den benöthigten Freiheitsbriefen zu versehen. Die Prüfung geschah in lateinischer Sprache von den drei ältesten Professoren, worunter einer Professor der Chirurgie seyn mußte, in Gegenwart des Prosyndicus und Prorektors der Nazion, und das Patent wurde von allen unterschrieben. In diesem heißt der Kandidat gewöhnlichermassen in arte Chirurgiæ licentiatus & approbatus Chirurgus, auch wohl Magisterin Chirur-

rurgia. Daß aber der Kaiser die Aerzte bei peinlichen Untersuchungen keineswegs ausschließt erhellet aus Art. 36. p. 132. M. A. wo es unter andern heißt „ Nachdem aber etliche Leibärzt sagen u. s. w. wodurch also das Gutachten der Aerzte ausdrüklich angeführt, und als ein momentum defensionis bemerkt wird. Der berühmte Kriminalist Herr Kanzler Koch in Giessen drükt sich über diese Materie folgendermassen aus " Qui sub verbo: Wundärzte, intelligendi sint, dubium est. Quicquid sit, persuasum mihi est, verbum Wundarzt *medicum* non excludere, ideoque sectionem a solo medico, nullo concurente chirurgo, peractam, non esse vitiosam. Tutius tamen est, medicum & chirurgum, in specie sic dictum, adhibere. *Hommel* Diss. de lethalitate vulnerum & inspectione cadaueris post occisum hominem Lipsiæ 1749. §. 13. Judicium solorum chirurgorum de lethalitate vulneris regulariter non sufficere statuit *Bose* Diss. de corpore delicti medice investigando. Lipsi. 1783. p. 10. Hoc rationis est, ut alii, si fieri potest, adhibeantur, quam qui curam vulneris gesserunt. Hommel. c. l. diss. §. 8. vid. Cl. Kochii Instit. Juris Criminalis. P. 365. Edit. 7mæ. "

Allein bei todten Körpern ist nicht nur die Besichtigung, sondern selbsten die Leichenöfnung immer nothwendig. Es kann ja ein Körper von aussen völlig, ohne alle erlittene Gewaltthätigkeit zu seyn scheinen, und ihm dennoch eine Verlezzung zugefügt worden seyn, welche, wenn man sich auf die äußere Haut und übrige Bedekkungen verläßt, gar keine Spur, die beim ersten Anblik zu erkennen ist, zurükgelassen, z. B. Erstikkungen durch langsame Gifte, tödtliche Schläge an Theilen, worunter keine Knochen liegen. Und wären auch die Zeichen einer zugefügten Gewalt ganz klar, so muß man doch keine Mühe schonen, und dann besonders

am wenigsten, wenn der Todtschlag ohne Zeugen geschah. Denn es kann eine Wunde welche man äusserlich gewahr wird, den Todten anscheinend getödtet haben, dennoch aber der Defensor aus der unterlassenen Leicheneröfnung verschiedene Zweifel aufwerfen z. B. große Wunden wären nicht immer tödtlich; der Getödtete konnte, weil man ihn für todt hielt, die nöthige Hülfe nicht erlangt haben. Man mußte ihm zur Ader lassen, die Wunde erweitern. u. s. w. Den Rechtsgelehrten mag es zu untersuchen, überlassen bleiben, ob sie auch noch dann nöthig sey, wenn die gewöhnliche Todesstrafe ohnehin wegfällt, und man auf die Beschaffenheit der Wunde nicht achtet.

Der gerichtliche Arzt, wenn er einen gründlichen Medicinalbericht ausstellen will, muß alle nöthige Eigenschaften besitzen, welche die Geschäfte seines Amts erfordern, hieher gehöret.

1) Eine vollkommene Wissenschaft der Zergliederungskunst. Aus dem Zusammenhang eines Scelets, muß er sich im Stande befinden die Gefahr einer Knochenverlezzung anzugeben. Aus der Muskelehre muß er eine Kenntnis von der Richtung der Fiebern, aus der Nervenlehre vom Gang der Nerven, aus der Drüsenlehre von den größern Glandeln haben. Die Lehre von den Eingeweiden ist der wichtigste Theil, hier muß er ihren physiologischen Nutzen, ihre Bildung, ihre natürliche Lage, ihre Farbe kennen. Er muß besonders das Gehirn nach seinen Theilen, oft in seinem natürlichen Zustande gesehen haben. Diese Lehre würde aber ohne eine Kenntnis der Blutgefäße sehr unvollständig seyn, wir setzen daher auch sie in mehr als gewöhnlicher Stärke bei ihm voraus.

2) Phy-

2) Physiologie. Aus dieser Wissenschaft muß er die Geschäfte kennen, welche zur Erhaltung des Lebens, theils nothwendig sind, theils dazu etwas beitragen, theils aber auch die einzelne Verrichtungen eines jeden Theils, der dazu bestimmt ist. Er muß den Begriff des Lebens und des Todes zu entwikkeln wissen, und das Wesen, die Ursachen, und die Kennzeichen von beiden wohl kennen, und das nicht nur bei Erwachsenen, sondern auch bei neugebohrnen Kindern.

3) Muß er Kenntniß, der Medicinischen und chirurgischen Krankheiten; der Wirkungen der Arzneyen und der Gifte auf den Körper besizzen; er muß ihren Unterschied, insofern sie unmittelbar ins Blut treten, oder in den Magen gelangen, nebst den Zeichen woraus sich ihre Gegenwart ergiebt kennen. Er muß mit den gewöhnlichsten, sowohl natürlichen als gewaltsamen Todesarten nach ihren vorangehenden äussern sowohl als innern Erscheinungen bekannt seyn. Und um eine Gewaltsamkeit ausser Zweifel zu setzen, wenn sie wirklich zugefügt worden, muß er freilich alle die Krankheiten, welche mittelbar oder unmittelbar tödtlich werden können, nebst den gewöhnlichsten Heilmethoden und Arzneyen zu beurtheilen wissen.

4) Verlangt man mit Recht von dem gerichtlichen Arzte, auch Seelen und Menschenkenntnis. Jene um aus der Aeusserung der Seelenkräfte, auf ihre Stärke und Schwäche zu schliessen; diese um sie als ein Mittel zur Gewißheit zu gelangen anzuwenden. Folglich muß er mit der Lehre von den Geistesvermögen, und ihrer Entwiklung durch die Erziehung, mit den Gebräuchen, Sitten, Gewohnheiten, Meinungen, Aberglauben, ökonomischen Kenntnissen, Lebensart der mehresten Einwohner; und dem Temperamente, der Leibesbeschaffenheit,

dem Gesundheitszustande des Inquisiten bekannt seyn.

5) Kenntniß von den Gewohnheiten und der Sprache der Gerichte. Hier muß der Arzt lernen ein Protokoll aufnehmen, und sich in den Förmlichkeiten und Solennitäten unterrichten, welche der Richter verlangt.

6) Endlich muß er in unbeflektem Rufe stehen. Ein Arzt mit schlechtem Namen ist eben so unwürdig und eben so unbrauchbar, als ein Geistlicher von schlechter Lebensart. Er muß durch seine Kenntnisse, seinen Fleiß, sein gutes und richtiges Urtheil, und durch seine redliche Gewissenhaftigkeit von der rühmlichsten Seite bekannt seyn. Er muß ein gutes Herz besitzen, und sich nie durch unzeitigen Haß gegen das Verbrechen, noch durch eben so unzeitiges Mitleiden für den in seinen Augen leidenden Inquisiten hinreissen lassen. Man weiß, daß sich Leidenschaften unserm Verstande oft wider unsern Willen in den Weg lagern, und dann pflegen wir irrig zu sehen, und irrig zu schliessen.

Ein Mann, welcher diese Kenntnisse und Eigenschaften besizt, muß mit Recht Glauben verdienen. Allein doch ist eine Besichtigung auch von einem solchen Manne nicht legal, wenn sie nicht in Gegenwart einer Gerichtsperson vorgenommen wird, und der Arzt, der sie verrichtet, kein Physikus, oder kein gerichtlicher Arzt ist; der eigentliche Praktikus kann kein legales Gutachten ausstellen, er seie denn zuvor zu dieser Handlung ausdrüklich in Pflichten genommen worden. Koch. l. c. sagt über diesen Gegenstand von den Wundärzten, S. 365. not. 2) „nisi in officio publico sint constituti, in cujus susceptione juramentum ad tales actus directum generale, praestiterunt: quod et adplicatur ad Do-

ctores

Ctores medicinae, qui in *actu promorionis* tali juramento sunt obstricti. Hommel l. c. §. 16. quod tamen negat *Boehmer* ad *Carpzov.* Q. 26. obs. 3. et Bose l. c. p. 10. Hoc admittitur, ut postea adhuc osum repertum juramento comprobare possit. *Clasen*. ad art. 149. n. 4. *Leyser*. V. 9. p. 406. aut si tale deest, de sectione ejusque circumstantiis testimonium ferat. *Keyser* in prax. Criminal. P. 1. p. 158. seq.

Die Fälle, worüber Aerzte in peinlichen Sachen zu Rathe gezogen werden, sind von verschiedener Art. Bald betrifft ihr Gutachten blos den **Gegenstand** des Verbrechens, bald aber auch den **Thäter.** Der **erstere** ist entweder noch lebend, oder **tod.** Die Besichtigung der todten Körper leidet wieder so ausserordentlich viele einzelne Gattungen, daß es kaum möglich ist, etwas bestimmtes im allgemeinen darüber anzugeben. Vorzüglich muß der Arzt darauf sehen, dem Richter historisch gewiß das Verhältniß der Ursache gegen die Wirkung, und der Wirkung gegen die Ursache zu bestimmen. Man muß also gleich bei der Untersuchung dahin sehen, so viel Beweise als die physikalische Gewißheit, als Belege verlangt, durch die Sinne zu erhalten. Untersuchen wir **lebendige** Gegenstände, so nennen wir die Handlung die **Besichtigung**, sind sie **tod**, die **Oefnung.** Beides wird unter dem allgemeinen Namen der **Obduktion** begriffen.

Bei der **Leichenöfnung** wir erfordert:

1) Daß die ganze Oberfläche des Leichnams genau untersucht werde, ob derselbe **faul**, oder noch **unverlezt** sei. Wenn die Oberhaut von der unter ihr liegenden Haut von selbst abgeht, und sich in jauchigte Bläschen erhebt, und wenn ein **gashafter** Geruch uns entgegen kommt, denn können

wir auf Faulung schliesen. Ist aber noch keine Faulniß zugegen, denn müssen wir äuserlich bemerken:

a) ob Zeichen einer äuserlichen Gewalt, z. B. Wunden, Quetschungen, mit Blut unterlaufene Stellen, Verränkungen, Beinbrüche, Entzündung, Brand u. s. w. anzutreffen.

b) Ob aus Mund, Nase, Ohren, Mutterscheide, oder After Blut, Eiter, oder sonstige widernatürliche Dinge hervordringen, oder

c) Ob diese Mündungen widernatürlich, oder auf eine gewaltsame Art verstopft sind.

d) Bei einer Wunde muß ihre Figur Länge, Breite, Tiefe, Lage, wie auch die Anzahl, aufs genaueste verzeichnet werden, welches auch von andern Verlezzungen gilt.

e) Alle äusere Theile müssen genau untersucht werden, indem bekanntlich dieselben an einer Menge krankhafter Ursachen Antheil nehmen. Ein Gift, welches mit einer Ergiesung der Galle in die Hohlader durch Krämpfe wirkt, wird sich in den äusern Bedekkungen durch die Farbe zeigen. Allein dies konnte auch von einer wirklichen Gelbsucht entstehen, eben so, wie die blaue und gelbe Flekken Folgen einer Erstikkung und der Zukkungen seyn können. Aber wenn zwischen den Hautgefäsen und der Haut blutrothe Streifen zu sehen sind, so ist es ein Zeichen zugefügter äuserer Gewalt, und beweiset auch noch dieses, daß der Leidende, da sie ihm zugefügt wurde, noch lebte. Geschwülste, sie mögen von einer Luftausdehnung der Fetthaut, oder von Hölen, die mit Eiter angefüllt sind, entstanden seyn, lassen auf eine krankhafte oder durch Gift erzeugte Fäulniß schliesen, so wie wir auf Erstikkung argwöhnen, wenn im Gesichte Blut durch die Haut hervorscheint.

2) Daß

2) **Daß der Körper nach seinen verschiedenen Höhlen geöfnet, und alle Theile sorgfältig besichtiget und untersuchet werden.**
Hierher gehöret:

a) **Eröfnung des Hirnschädels.** Bei welcher durch einen Kreuzschnitt alle weiche Theile zerschnitten, und von den knöchernen abgelöset werden, wobei auf der äusern Fläche des Hirnschädels, auf alle Fissuren, Kontrafissuren, Frakturen, Eindrükke und andere Verlezzungen Rükssicht genommen werden muß. Nachher wird der Hirnschädel mit Hülfe einer Säge behutsam geöfnet, und weggenommen; hier giebt man Acht, ob die innere Tafel des Hirnschädels unverlezt, und ob über der harten Hirnhaut kein ausgetretenes Blut, Wasser oder Eiter zu finden. Hierauf wird die **harte Hirnhaut** abgelöset, und das Gehirn besichtiget; hier beobachtet man, ob seine Substanz widernatürlich, hart oder weich, voll Blut oder Wasser strozzend, entzündet, oder in Eiterung übergegangen. Endlich, ob im Grund der Hirnschaale keine ausgetretene Feuchtigkeiten anzutreffen sind.

b) **Eröfnung der Brust.** Hier wird von oben durch einen länglichten Schnitt, und von dem schwerdförmigen Knorpel, unter den wahren Rippen bis an den Rükgrad durch einen schiefen Schnitt die Brust geöfnet — nachher der knorpelartige Theil der falschen und wahren Rippen abgelöset, und das Brustbein zurükgeschlagen, und genaue sorgfältige Achtung gegeben, ob in der Brusthöhle, Herzbeutel, und Rippenfell ausgetretenes Blut, Wasser oder Eiter anzutreffen. Nachher siehet man, ob das Herz gesund: ob kein Polypus in seinen grosen Gefäsen anzutreffen, ob seine Höhlen leer oder voll von Blut sind. Ob

in

in denen **Lungen** kein Geschwür, oder Knoten, oder schleimigter Schaum, oder Blut anzutreffen, oder ob eine Wunde, oder Entzündung zugegen?

c) **Oefnung des Unterleibs.** Hier wird nach geschehenem Schnitt in Betracht gezogen, ob keine Spuren irgend einer ausgetretenen Feuchtigkeit vorhanden? Ob die äusere Gestalt, Lage und Farbe der Eingeweide in ihrem natürlichen Zustande sich befindet? Oder ob irgend ein Eingeweid verwundet, zerquetschet, zerrissen, entzündet, in Eiterung oder in Brand übergangen seie. Im Magen und in den Gedärmen muß alles darinn Enthaltene aufs genaueste untersuchet werden — auch muß man alle Eingeweide aufs sorgfältigste besichtigen.

d) **Die Oefnung des Rükgrads.** Hier ist zu merken, ob das **Rükkenmark** in gesundem Zustand, oder ob es verlezt, gedrükt oder entzündet ist; ob ein Wirbelbein verränkt oder zerbrochen.

e) **Die Oefnung des Halses.** Diese ist bei Erdrosselten, Ertrunkenen, am Hals Beschädigten, oder an einem fremden Körper Erstikten höchst nothwendig.

f) **Die Oefnung der Gliedmasen.** Wenn die untern oder obern Gliedmasen verlezzet worden, so müssen die weichen Theile bis auf die Knochen aufgeschnitten werden, damit man bemerken kann, ob die Knochen gebrochen oder verränkt, oder ein grosser Nerven- oder Pulsader verlezzet worden?

Nach genauer Untersuchung werden die Theile bestmöglichst wieder in Ordnung gebracht, und der Leichnam zugenähet.

Ein Medizinalbericht über geöfnete Leichname verdient daher **Glaubwürdigkeit**, nämlich:

1) In Absicht der Förmlichkeiten, und zwar

α) in Rükficht der Personen

α)

α) ein vereideter gerichtlicher Arzt, zur Leichenöfnung erfordert worden.

β) Diese Erforderung, und von wem sie geschehen, bemerkt ist,

γ) ein vereideter Wundarzt die Leichenöfnung verrichtet,

δ) eine vereidete Gerichtsperson bei der Handlung zugegen gewesen, und

ε) der Bericht von Arzt und Wundarzt also geschlossen worden; daß er ihrem besten Wissen und Gewissen, den Grundsäzzen der Medizin und Chirurgie gemäs, verfasset, und zur Beglaubigung durch ihre eigenhändige Namensunterschrift und beigedruktes Amts- oder gewöhnliches Insiegel bekräftigt worden sei.

b) in Absicht der Umstände, woraus erhellet

α) der Tag und die Zeit des Tages,

β) daß die Handlung nicht unterbrochen, sondern

γ) mit gehöriger Müse, Freiheit und ungestört vorgenommen worden,

δ) Die Art und Weise, wie die Handlung geschehen, deutlich und ausführlich bemerkt worden.

2) In Absicht der wesentlichen Erfordernisse, und zwar

α) der vorläufigen Untersuchung gemeldet worden,

α) daß der Körper der Untersuchung fähig gewesen,

β) in welchen Umständen man ihn angetroffen,

γ) wo möglich, sein Alter, Lebensart, Geschäfte vorausgeschikt sind,

δ) sein Geschlecht und anscheinendes Alter bestimmt, und bei einem neugebohrnen Kinde, ob solches recht zeitig gewesen, erinnert ist.

b) Der Untersuchung selbst, wo alle Umstände aufs sorgfältigste in Erwegung müssen gezogen werden.

c) Des

c) Des abgegebenen Gutachtens, welches
a) entweder zweifelhaft ist, da man finden muß, worinn die Ungewißheit des Urtheils gegründet sei, ob in der Beschaffenheit des Leichnams, oder in übersehenen Umständen (judicium suspensum.)
ß) oder ausdrüklich (judicium positiuum) ist. Zu diesem müssen
aa) die wesentlichen sinnlichen Zeichen gedrängt zusammengezogen, und nicht zu verkennen seyn,
bb) daraus unmittelbar die Folgen herfliesen,
cc) durch die Autorität groser Aerzte bestätiget seyn.

Wenn ein Medizinalbericht auf solche Weise abgefaßt worden, so muß das darüber gegebene Gutachten in peinlichen Fällen allerdings Glauben verdienen. Besonders gilt dieses von einem Bericht über einen **verübten Kindermord**. Denn da die sinnlichen Zeichen **gehörig** gesammlet, und von einem redlichen Mann gesammlet, als wirklich vorgefunden angenommen werden müssen; da aus diesen nur diejenigen Zeichen herausgehoben werden, aus welchen man einen **phisikalisch gewissen** Saz herzuleiten im Stande ist, und ein fähiger Mann ihn daraus herzuleiten hat: so kann man einem solchen Berichte die Ueberzeugung nicht versagen.

Der **Kindermord** gehöret in dem Kriminalrecht unter die Rubrik Parricidium. Ein eigentliches Parricidium kann nur unter natürlichen Aeltern und Kindern statt finden. Es kommt jedoch der Unterschied unter ehelichen und auser der Ehe erzeugten Kindern dabei in keinen Betracht. Ein Stuprator, welcher das aus einem unehelichen Beischlaf erzeugte Kind tödtet, begehet daher eben dasselbe Verbrechen, als derjenige, der sein ehlich erzeugtes Kind tödtet. Ganz anders verhält es sich aber in dem Fall, wenn jemand die Frucht einer öffentlichen Hure tödtet, mit der er sich fleischlich vermischt hatte.

Denn

Denn in einem solchen Fall finden nur die gemeinen Grundsäzze von Todschlagen statt; es wäre dann, daß es unwidersprechlich zu beweisen stünde, daß die Frucht, von welcher die Rede, aus einem bestimmten Beischlaf wäre erzeuget worden, und die Hure nachher niemand wieder zugelassen hätte, als in welchem Fall sowohl der solchergestalt bewiesene Vater, wenn er die Frucht tödtete, das nämliche Parricidium begehet, als das aus der Hurerei erzeugte Kind, wenn es den Vater tödtet. Würde eine Mutter ihr aus Hurerei erzeugtes Kind tödten, oder auch dieses jene umbringen, so findet der angezogene Unterschied überall keine Anwendung, indem eine Mutter, die ihr Kind tödtet, und ein Kind, das seine Mutter umbringet, unter allen Umständen ein eigentliches Parricidium begehen.

Weil das Parricidium eine Art des Todschlags ist, so kommt bei demselben der Unterschied des Geschlechts, oder des Standes, in keinen Betracht. Und da der Todschlag nicht allezeit in einem gewaltsamen Handanlegen besteht, sondern auch derjenige für einen Todschläger anzusehen, in welchem die moralische Ursache von dem gewaltsamen Tode eines andern angetroffen wird; also auch ein Todschlag begangen werden kann, wenn man durch ein Vorenthalten der nothwendigen Nahrungsmittel und anderer zum menschlichen Leben unentbehrlichen Bedürfnisse andern das Leben raubt; so erhellet, vermöge solcher Grundsäzze, daß Aeltern ein Parricidium begehen, wenn sie ihre bereits lebende Frucht entweder mit Gewalt, oder durch vorsezlich eingenommene Mittel abtreiben, wenn sie ihre neugebohrne Kinder gefährlicher Weise aussezzen, und solche eines gewaltsamen Todes sterben. Es ist weiter ein Parricidium vorhanden, wenn eine vorsezliche Verweigerung nothwendiger Lebensmittel, eine vorsezlich unterlassene Verbindung der Nabelschnur, oder

eine

eine vorsezlich unterlassene nothdürftige Bedekkung, den gewaltsamen Tod eines andern verursachen.

Der **Kindermord** kann auf eine grobe und eine feine Art verrichtet werden. Auf eine grobe:

1) Wenn lebendig gebohrnen Kindern der Hals mit seinen verbundenen Theilen, als der Luftröhre, dem Magenschlunde u. s. w. nebst denen grosen Gefäsen, zerschnitten worden, daß davon eine starke Verblutung und gänzliche Aufhebung des Athemholens erfolgen muß.

2) Wenn der Hals entweder mit einem Bande zugeschnüret, oder auch die Luftröhre mit den Fingern gedrükt und zusammengepresset, hierdurch aber die Erstikkung befördert worden.

3) Wenn dem Kinde mit einem scharfen Instrument hie und da Schnitte oder Stiche beigebracht worden.

4) Wenn die Hirnschädelknochen zum Theil stark eingedrükt, zum Theil in etliche Stükke zerbrochen, wodurch das ganze Gehirn beschädigt, und ein plözlicher Tod verursacht worden.

5) Wenn durch Schlagen, Stosen, Treten, und Quetschen, zwar nicht die Knochen zerbrochen, jedoch in den weichen Theilen eine Quetschung, und hieraus Stokkung des Bluts und schleunige Aufhebung des Umlaufs entstanden.

6) Wenn die Nabelschnur lebendig gebohrnen Kindern dicht am Leibe abgeschnitten oder abgerissen worden, daß davon eine gänzliche Verblutung des Kindes erfolgt.

7) Wenn junggebohrnen Kindern Arm und Beine zerbrochen; ja der Kopf aus dem ersten Halswirbelbein gedrehet wird.

8) Wenn lebendig gebohrne Kinder ins Wasser geworfen, lebendig begraben oder verbrannt werden.

9) Wenn man sie durch Zusammendrükkung der Brust erstikt.

Auf

Auf eine feine Art wird der Kindermord verrichtet:

1) Wenn solche durch den Stich einer Nadel entweder in dem sogenannten Fontanell, oder hinten im Genikke, oder auch in den Schläfen ertödtet werden.

2) Durch Auflegung eines Tuchs oder Erde auf Nase und Mund, oder Umwendung des Gesichts auf Küssen und andere weiche Sachen, oder durch Einwiklung in dikke Tücher, Rökke, Kleider, und Einschliesen in enge Kästchen, in welchen sie weder Luft einziehen, noch Nahrung erhalten können.

3) Wenn der obere Theil der Luftröhre mit Erde, Mist, oder andern Sachen, ohne die am Munde befindliche weiche Theile zu pressen, verstopfet, die Lippen gelinde an einander gebracht, abgewaschen und gereiniget worden, so daß äuserlich nicht so leicht blaue Kontusionsstellen zum Vorschein kommen, und doch das Kind erstikt worden.

4) Wenn lebendiggebohrne Kinder sogleich nach der Geburt der kalten Luft ausgesezzet und nicht gehörig gereiniget und gewärmet werden, daß sie plözlich erfrieren müssen, folglich man keine Blutleere, vielmehr vollgefüllte Gefäse, und Stokkungen des Bluts in der Haut und innern Theilen, ohne einige angebrachte harte Hautverlezzungen findet, indessen doch die Kinder auf eine feine muthwillige Weise ums Leben gebracht worden.

Auser diesen erwähnten Todesarten findet man nicht eine, sondern zwei bis drei zuweilen verbundene Ursachen, die das Kind schleunig getödtet haben, als Kontusiones am Kopfe mit einer Verblutung; harte Kontusion über den Stirn- und Wir-

belbeinen, mit einer Zusammendrükkung des Hinterhauptbeines und dabei erlittener Kälte; Erstikkung von eingestopftem Miste im Halse und einem Bruch der untern Kinlade. Erstikkung mit Erkältung verbunden u. s. w.

Bei einem angeblich verübten Kindermord beruhet alles darauf, ob das neugebohrne und getödtete Kind wirklich **lebendig** und **gliedmäsig**, oder **zeitig** und **vollständig** gewesen sei. Man pfleget gewöhnlich unter einer **lebenden Frucht** und einer **lebenden Geburt** einen Unterschied zu machen. Der berühmte **Kanzler Koch** giebt von erstrer folgenden Begriff: „Foetus vitalis dicitur, qui ob majorem virium integritatem membrorumque et organorum perfectionem atque soliditatem omnibus numeris eatenus jam absolutus est, ut ad vitam extra uterum continuandam aptus existat" l. c. p. 255.

Quistorp in den Grundsäzzen des deutschen peinlichen Rechts, Th. 1. S. 502. sagt: „Man nennt eine lebende Geburt oder vielmehr ein vollständiges Kind dasjenige, das, nachdem es von der Mutter getrennet worden, beim Leben erhalten werden konnte. Dafür muß man nach der Regel ein jedes Kind halten, das zum wenigsten sieben Monate bis zu seiner Geburt erfüllet hat, oder daß nach der Empfängniß vom Ende des siebenden bis zum Ende des neunten Monats gebohren wird. Man siehet daher ein solches Kind nicht für gliedmäsig, oder vollständig an, das nach der Empfängniß im fünften oder sechsten Monat gebohren wird, als welches nach allen bekannten Erfahrungen nicht leben kann, und daher schon nach seiner innern Beschaffenheit sterben mußte. Andere geben zwar zu, daß eine solche Leibesfrucht, die vor dem Anfang des fünften Monats gebohren wird, nicht beim Leben erhalten werden könne, weil die Lunge, die

Werk-

Werkzeuge der Sinnen und der Speisegang vor dem Anfang des fünften Monats unvermögend sind, ihre Bestimmungen zu erfüllen, sie glauben aber, daß ein Kind, welches mit dem Anfang des sechsten Monats gebohren wird, beim Leben erhalten werden könne, und daher keine todte Geburt zu vermuthen seie. Obwohl das Daseyn einer frühzeitigen Geburt genugsame Beweise zum voraus sezzet, so vermuthet man gleichwohl allemal den Tod eines Kindes, das beweislich zu früh gebohren worden." So weit Quistorp.

Die **Vollständigkeit** eines Kindes wird bestimmt:

1) Aus der **Länge**, welche einen Fus und sechs bis neun Zoll ausmachen muß, doch hat **Roederer** hier keinen so grosen Unterschied zwischen einer vollkommenen oder unvollkommenen Frucht bemerkt, da es scheint, daß die Frucht in den lezten Monaten der Schwangerschaft mehr an **Masse** als Länge zunehme.

2) Aus dem **Gewicht**, welches wenigstens sechs oder über sechs Pfund bestehet.

3) Aus vollkommenen **langen** und **harten Nägeln** an Fingern und Zähen.

4) Aus **genugsamen Haaren** auf dem Haupt.

5) Aus dem **Häutlein**, über der ganzen Haut, und desselben Festigkeit und Härte, wie auch aus der **weißröthlichen Farbe** der Haut.

6) Aus der Beschaffenheit der **Knochen** und **fleischigen Theilen** oder **Muskeln**, die ihre Länge und nöthige Stärke erhalten haben.

7) Aus der **glatten** und nicht **runzelichten Haut.**

8) Aus der **vesten** und **dikken Nabelschnur.**

9) Aus der gehörigen **Grösse** des Kopfs, mit einer mäßigen Fontanell.

Da aber aus der bloßen **Vollständigkeit** der Theile des Körpers sich jedoch das Leben eines Kindes,

besonders aber die Dauer von jenem, nur sodann folgern läßt, wenn es auch zur gewöhnlichen Zeit gebohren seyn, und seine gehörige Stärke haben dürfte, s. Lynker T. 1. Resp. 39. n. 10. Struben im 2ten Theil der rechtl. Bedenken n. 116. S. 457. so muß der Obducent auch noch auf mehrere Umstände Acht haben. Inzwischen giebet ein vollständig gefundenes Gerippe und die gewöhnliche Beschaffenheit der Knochen ein starkes Argument an die Hand, daß das Kind, wovon die Rede, wirklich gelebet habe. Eisenhart in den Erzählungen besonderer Rechtshändel, Th. 5. n. 10. ob wohl die gute Beschaffenheit an und für sich eben stets einen Beweis der vitalitatis partus abgeben kann. Carrach in rechtl. Urtheil. und Gutachten in peinlichen Sachen. n. 36.

Man bemerkt also noch folgende Zeichen:

1) Wenn das Kind mit vollem Geschrei zur Welt kommt.
2) Wenn es seine Gliedmasen vollkommen bewegt.
3) Mit offenen Augen um sich siehet.
4) Die Brüste gut sauget.
5) Den Urin und Kindspech gut von sich läßt.
6) Nicht immer im Schlaf lieget.
7) Auch die äusere Luft und Kälte einigermasen ertragen kann.

Siehet man das Gegentheil von diesen Zeichen, so kann man mit Recht schliesen, das Kind sei nicht recht reif und vollständig.

Bei Untersuchung eines theils würklich verübten, theils verdächtigscheinenden, theils gar nicht angestellten Kindermordes, haben die obducenten vorzüglich darauf zu sehen, ob das Kind, auch wirklich

lich todt, oder blos scheintodt seye? Da die Natur des menschlichen, und also auch des kindischen Körpers, ein Einbegriff seiner physischen, mechanischen und thierischen Natur ist. Die Fortdauer der Natur eines Dinges sein Leben, so wie das Ende seiner Natur sein Tod genannt wird, und der menschliche Körper also eines dreifachen Lebens und eines dreifachen Todes fähig ist, so versteht sich nach diesem Lehrbegriff leicht, daß der Mensch nicht allemal sogleich ganz todt sey, sondern meistens theilweise nach und nach sterbe. In Ohnmachten finden wir ein Beispiel wie dieses zu geschehen pfleget. Die Thiere welche den Winter, ohne Zeichen des Lebens, ohne Nahrung, ohne Ausleerung zubringen, gleichen in allem einem todten Thiere ihrer Gattung, so daß niemand so leicht einen Unterschied sogleich wird angeben können; als welcher sich blos auf den sehr geringen, auf die innersten Theile nur eingeschränkten Kreislauf, und auf die bleibende Fähigkeit, wieder durch die zurükkehrende Wärme erwekt werden zu können gründet. Der wirkliche Tod ist demnach von diesen und ähnlichen Fällen, nur dem Grade nach unterschieden, und dieser Unterschied hat in den ersten Zeiten platterdings keine Kennzeichen, die anders als in dem Falle gewiß wären, wo die ganze thierische Maschine gleichsam in Trümmern vor uns liegt; und man wird also wohl das unsichtbare Leben eines Thiers von dem sichtbaren genau unterscheiden, und zum beständigen Grundsatze annehmen müssen, daß dieses eine geraume Zeit verschwunden seyn könne, ohne daß jenes aufhöre zu seyn, und ohne daß dieser verborgene Funken, von irgend einem Reize angefacht, das allgemeine Leben aller körperlichen Theile wieder fortzupflanzen ausser Stand seye. Man kann also in dem Tode, zwei Grade annehmen. In dem ersten ist der Mensch nur unvollkommen todt, noch eines Beistan-

ſtandes empfänglich, in ſo lange empfänglich, als ſeine Lebensorganen mehr nicht, als unthätig ſind, aber wieder in Bewegung zurükgeſezt werden können. Der vollkommene Tod folget hierauf und beſtehet in einer vorausgegangenen phyſiſchen, oder mechaniſchen Zerſtörung der Lebensorganen, folglich aller Möglichkeit, in Bewegung zurükgeſezt werden zu können.

Dieſe Betrachtung erhält um ſo mehr Gewicht, je ſchwankender diejenige Kennzeichen ſind, die man insgemein für Zeichen des Todes angiebt. Beruft man ſich, auf das Ausbleiben des Pulsſchlages, ſo wiſſen alle, die ſich mit Beobachtungen der Kranken abgeben, daß dieſer in vielen Fällen am ganzen Körper unſerm Finger unfühlbar werde, ohne daß deswegen der Tod immer erfolge. Riolan kannte zween Leute, wo bei einem ſechs, bei dem andern zehen Jahr, vor dem Tode kein Puls, an den Händen zu fühlen war. *Bartholin* ſahe an einem Mann von 57 Jahren, der einen Huſten hatte und endlich an einem Fieber ſtarb, daß der Puls ſchon vier Monathe vor dem Tode völlig ausgeblieben war. In den Geſchichten der königlichen Akademie der Wiſſenſchaften zu Paris wird von Berryat ein Weib beſchrieben, bei dem auch bei völliger Geſundheit und bei der ſtärkſten Bewegung und Erhizzung des Körpers, an keinem ihrer Theile, ſelbſt nicht an der Bruſt, ein Pulsſchlag zu fühlen geweſen, weswegen ihr mehrere Aerzte in ihren Krankheiten, aus Irrthum das Leben abgeſprochen hatten. Und in der beträchtlichen Nabelſchlagader eines neugebohrnen Kindes, kann aller Puls aufhören, und doch das Leben wieder hergeſtellt werden, wie Haller ſagt: Element. phyſiolog. Lib. XXX. p. 123. " Si quidem ſignum præſens verumque mortis requiras, neque quies cordis ſufficiet, nametiam a *faniculo*, *umbilicali*, in tam vaſta arteria,

ria, pulsus abesse potest, & tamen puer viuere, facileque suscitari. Daß das Athemholen eine Zeitlang ausgesezt werden könne, ohne daß man daraus auf einen gewissen Tod des Menschen schliesen dürfte, lehren sehr häufige Beispiele von solchen, die eine lange Zeit unter Wasser gelegen, und doch wieder hergestellt worden sind. Das nemliche kann man von Erdrosselten sagen, welche nicht selten wieder hergestellt werden, wenn auch die Wege des Athemholens, der Luft gänzlich verschlossen waren. Auch die Kälte des Körpers beweist nichts, denn wie viele Ertrunkene, deren Körper so kalt war, wie das Wasser, in welchem sie gelegen hatten, haben sich vollkommen erholt. Blos die Fäulnis scheinet das einzige sichere Kennzeichen des erfolgten Todes zu seyn, wenn sich solche über den Körper anfängt auszubreiten. Und doch sagt Haller l. c. " Ne putredinis quidem initia pro certo mortis signo admitto, quæ etiam in vivo, sed morituro, homine non rarissime tanta præsto sint, ut mortem propriam se olfacere, *Vandenbœ Kius*, bibliopola meus, nimis verax mihi adfirmaverit, cum ex pessima febre miliaris decumberet. "

Da die Krankheiten des schönen Geschlechts, eher als jene, wovon die Mannspersonen befallen werden, den Tod vorlügen können; da ein Jüngling, noch gegen den ausgewachsenen Manne, in jedem Betracht als ein Weib zu achten; und da ein heftiger Sturm, die starke Eiche, aus ihrer Wurzel gerissen, dahinstrekt: wenn die beugsamere Weide sich dem Boden zugleich wehen läßt, und nach geendigtem Sturme ohnbeschädigt ihren Gipfel wieder empor schwinget; Gleiche Beschaffenheit hat es mit Todten Neugebohrnen. Nichts sollte uns abbaten, auf Ermunterung und Lebensrettung des oft nur scheinbar todten Kindes zu denken; wenn sich nur nicht ein dumpfer moderichter Geruch äussert,

die Oberhaut am Körper sich bei mäßiger Berührung ablöset, und sich an Augen und Bauchezeichen der Fäulung befinden. Man hat in polizirten Staaten Prämia auf die Wiederbelebung ertrunkener Menschen gesezt allein man ist noch nicht auf den Gedanken gekommen, Versuche zur Rettung eines Todtgebornen neuen Weltbürgers anzuwenden. Man begnügt sich, ein auf diese Art gefundenes Kind, in einen Spital, oder anatomisches Theater zu bringen, hinzulegen, sich nach Zeit und Müse zu versammlen, um die Besichtigung und Sektion vorzunehmen, nach welchem Actu die unglükliche Mutter verfolgt und ausgetrommelt wird. Hat manche Mutter ihr Kind vernachläßigt, und dessen Tod dadurch sich zu Schulden kommen lassen, so sollte doch billig eine Medicinische Policey daran denken um den Schaden welche eine dumme, einfältige, manchmahl in Verzweifelung gerathene und deswegen als wahnsinnig zu betrachtende Person dem Staat zugefügt hat, wieder einigermassen gut zu machen. Die Rettungsmittel anzuführen, verstattet hier der Raum nicht, in meiner allgemeinen Therapie werde dieselben weiter an und ausführen: ich bemerke nur hier, daß das Elektrisiren, wegen der grossen und leicht wieder zu erwekkenden Reizbarkeit des Herzens bei Kindern ein Hauptmittel ist.

Man siehet hieraus überhaupt wie schwer es seye von dem Leben oder Tod eines Kindes zu urtheilen, Hunter sagt hiervon fürtreflich über die Beweise des Kindermords " Wenn ein Arzt von der Todesart eines neugebohrnen Kindes aus der Untersuchung seines Körpers ein gegründetes Urtheil zu fällen im Stande seyn soll, so muß er nothwendig viele todte Körper, sowohl solcher Kinder, die todt auf die Welt gekommen sind, als auch solcher, die noch eine kurze Zeit nach der Geburt lebten, genau untersucht haben. Es möchte auch wohl

nöthig

nöthig seyn, daß er viele Körper in den verschiedenen Graden der Fäulniß entweder selbst geöffnet oder bei ihrer Oefnung gegenwärtig gewesen wäre. Ich bin nicht selten ein Augenzeuge gewesen, daß man ganz natürliche und allgemeine Veränderungen entweder an den innern oder an den äusserlichen Theilen für Kennzeichen eines gewaltsamen Todes angenommen hat. Ich erinnere mich eines Kindes, dessen Körper ziemlich stark zusammengedrükt worden war, um ihm die Gestalt einer Kugel zu geben, in welcher überall, wo die Haut und das Fleisch gepreßt worden war, wie in einem hart gewordenen Teige, tiefe Eindrükke zurükgeblieben waren. Die Geschwornen standen in der Meinung, daß dieses Fleisch diese Gestalt nicht hätte annehmen können, wenn es nicht zu der Zeit, da das Kind noch lebte, so zusammengepreßt worden wäre. Meine anatomischen Kenntnisse gaben mir das Mittel an die Hand, sie eines bessern zu belehren. Ich erbot mich den todten Körper in ihrer Gegenwart so lange in warmes Wasser zu legen, bis das Fleisch so nachgebend wie bei einem nur vor kurzen verstorbenen Körper worden wäre, und ihn hernach zusammenzudrukken. Er wird, wenn er kalt worden ist, ganz gewiß die Gestalt behalten, die ich ihm gegeben habe, und sie werden alsdenn von einer ganz ähnlichen Wirkung, wie die gegenwärtige ist, selbst Zeugen seyn. Nicht selten ist es bei Bestimmung der Todesart eines Kindes von nicht geringer Wichtigkeit, daß man sorgfältig untersuche, wie fest die Oberhaut mit der Haut zusammenhange, und noch weit wichtiger ist es, daß man von der Beschaffenheit des nach aussen zu sich ergossenen, und in die innern Theile des Körpers ausgetretenen Blutes, und von dem Verhältnisse dieser Umstände zu der seit dem Tode verstrichenen Zeit und zu dem Grade Wärme, in welchem der todte Körper geblieben ist, eine genaue Kenntniß habe. Wenn der Kopf oder

das Gesichte eines Kindes aufgedunsen, schwarz oder sehr roth gefunden wird, so schließt der gemeine Mann hieraus, daß es erdrosselt worden, weil er das Nämliche an den Erhenkten wahrzunehmen gewohnt ist. Allein diejenigen, so in der Geburtshülfe erfahren sind, wissen zwar wohl, daß bey den natürlichen Geburten nichts gewöhnlicher ist, und daß das aufgedunsene Wesen, so wie die rothe und dunkle Farbe des Gesichts, wenn das Kind einige Tage lebt, nach und nach verschwindet. Vornemlich wird man diesen Zufall gewahr, wenn der Kopf eine Weile eher zum Vorschein kommt, als der Körper, und sich der Nabelstrang um den Hals des Kindes geschlungen hat " So weit Herr Hunter.

Der grose Schöpfer des Ganzen hat uns so gebildet, daß wir ausser Mutterleibe, ohne abwechselnde Bewegung der Lungen durch Ein- und Ausathmen nicht lange leben können, und diese Würkung nennen die Physiologen das Athemholen, und diese Würkung ist immer der sicherste Beweiß des Lebens gewesen. Es ist also gar nicht zu verwundern, daß die Aerzte Athem und Leben, und nach der Geburt leben und athmen für einerlei gehalten haben, und daß sie in den Medicinalberichten fest setzen, daß ein Kind, dessen Lunge nach dem Tode auf dem Wasser geschwommen, geathmet und gelebet habe; daß es aber im Gegentheil nicht geathmet, und mithin auch nicht gelebet habe, wenn die Lunge gesunken; eine solche Untersuchung nennt man die Lungenprobe, und die Umstände deren etwas genauer zu berühren, wird nicht undienlich seyn, da schon mehr als ein Gegner die Lungenprobe angegriffen hat. Allein alle Zweifel, Bedenken und Versuche, beweisen nichts mehr und nichts weniger, als daß es Fälle giebt, wo die Lungenprobe unzureichend, trüglich, oder gar unnütze ist. Das war eine längst bekannte Sache.

Denn

Denn eine ganz gesunde Lunge, in welcher Luft gedrungen ist, schwimmt gewiß auf dem Wasser, hingegen die entgegengesezte fällt zu Boden.

Bei Gelegenheit der Lungenprobe, müssen die Eingeweide der Brust, mit grosser Vorsicht untersucht werden, und haben Obducenten vorzüglich auf folgendes Rükksicht zu nehmen, um ihre Untersuchung von allem Verdacht zu befreien.

„ Werden die Lungen mit dem Herzen und dessen Beutel, die Hohlader und grosse Pulsader von dem Mediastino abgesondert. Ist ein Kind todt gebohren, so sehen die Lungen einem rothen Fleisch ähnlich, sind dichte, fest, längst den Rükkenwirbelbeinen zusammengefallen, daß sie gar nicht hervorkommen; dahero der Herzbeutel mit dem Herzen blos gesehen wird, welcher wenn die Lunge Luft eingezogen, und davon erweitert und ausgedehnet worden, um und um bedekt wird.

2) Ist nöthig das Herz von den Lungen abzulösen, damit bei der Wasserprobe der Lungen, nicht das daran hangende Herz zum heruntersinken der Lunge im Wasser Gelegenheit gegeben zu haben, vermuthet werden dürfe.

3) Wohl Acht haben, ob eine Lunge vor der andern mehr oder weniger in Wasser hervorkomme. Mehrmals schwimmt ein Theil der Lungen, besonders der rechten, oben auf dem Wasser, der andre sinkt unter, ohne daß ein merklicher Fehler zu entdekken. Hier dürfte nöthig seyn, auf die härte und Dichtigkeit der Lungensubstanz zugleich Acht zu geben, um daraus auf die halbe oder ganze Ausdehnung von eingeathmeter Luft sicher schliessen zu können. Denn wofern nur ein geringer Theil oben bleibt, der andere aber zu Boden fällt, so muß das

Kind

Kind zwar gelebt, auch einigemal geathmet haben, aber gleich nachher gestorben seye. Um dieses alles genauer zu untersuchen, ist es nöthig jeden Lungenflügel ohngefehr in zehen Theilen zu zerschneiden, fallen sie allesammt auf den Boden des Gefäßes, so ist der Beweis da, daß das Kind nicht Luft eingezogen habe, ja um desto sicherer zu gehen, müste man jedes Stükchen untersuchen, ob man solches nicht durch einen tubulum aufblasen, und auf diese Art zum schwimmen bringen könne, um desto gewisser zu wissen, ob die Lunge wegen Krankheit oder Mangel an eingedrungener Luft unter sinke. Wenn die Lunge sehr roth sind, und alsdann zu Boden sinken, muß man beobachten, ob die Röthe der Lungen von dem in den Lungengefäßen sich gesammelten Blut entstanden? ist dieses so muß man

4) Das Blut aus allen zerschnittenen Lungenstükken ausdrükken, weil von demselben die Schwere der Lungen herkommt. Findet man kein Blut in denen zerschnittenen Lungenstükken eines gebohrnen Kindes, so ist der feste Beweiß, daß das Kind wirklich todt und nicht lebendig gebohren worden; bei diesem Zustande werden die Lungen eine braunrothe, nicht aber blaßrothe Farbe haben; daher wohl zu unterscheiden und nachzusehen, ob blaßrothe Lungen ohne Blut sind? ist dieser Umstand, wird eine geschehene Erleerung der Blutgefäße im Herzen und in den Lungen verspürt, so wird alsdann das Kind lebendig gebohren, und an einer Verblutung gestorben zu seyn, mit Recht geschlossen, daher

5) Man sich hüten muß, nicht sogleich aus dem Niedersinken der Lunge den Tod des Kindes vor der Geburt zu schliessen; es ist genug daß man daraus abnehmen kann, ein solches Kind, habe nicht geathmet; wenn es aber, ohne zuvor Luft geholet zu haben, nach der Geburt sich erholet und sein Leben

fort-

fortgesezt hätte, wird man solches aus den von Blut entleerten Gefäßen leicht erkennen.

6) Zur Lungenprobe muß man nicht unreines, dikkes, trübes Wasser nehmen; denn ein solches Wasser ist eben so schwer, als das faulgewordene Wasser, folglich würden die Lungen todtgebohrner Kinder oben in Wasser bleiben und nicht zu Boden fallen: daher muß das reinste klarste Wasser genommen, auch in dem Bericht, die Quantität desselben, wie auch alle mögliche Kleinigkeiten bemerkt werden, damit das Experiment nicht verdächtig werde. Plenck in Elementis Med. & Chirurg. forensis. S. 49. sagt " Copiam aquæ, cui immittitur pulmo sufficientem requiri sponte patet, si enim adeo parva esset copia aquæ, ut pulmo mergi non posset, tunc pulmo etiam ære repletus aqua gravior adhuc fundum peteret, hinc non in nimis magna sed in nimis parva aquæ copia quis peccare posset, idem etiam est, an aqua frigida; vel calida sit, tantummodo sit pura; at aqua valde salita ob salis gravitatem differentiam causaret. Und Klaproth in peinlich Proceß bemerkt, daß die ganze Probe trüget, wenn man nicht allein das Gewicht und die Gröſſe der Lunge, sondern auch die Höhe des Wassers anmerkt, auf welche die Lunge geworfen wird.

7) Muß ein reines, tiefes Gefäß genommen werden, in welches man die Lungen hereinwerfen und Acht haben kann: wann dieselbe würklich zu Boden fallen, solche keine Luft eingezogen haben, folglich das Kind todt zur Welt gekommen; wo das Gegentheil aber mit andern verbundenen Zeichen sich findet, so nehmen wir zum Grundsatz an, daß dergleichen Kind lebendig geboren seye.

Bei der Lungenprobe müssen wir uns also vorzüglich mit Gewißheit zu überzeugen suchen, daß

sie

sie Luft enthalten, sondern wir müssen auch untersuchen, ob diese Luft durch die Fäulnis hervorgebracht worden sey, und nun hierüber zu urtheilen noch unser Augenmerk auf die Luftblasen der in den Lungen enthaltenen Luft richten. Wenn die Luft, die sie enthalten, von dem Athemholen herkommt, so werden diese Blasen dem bloßen Auge kaum sichtbar werden; sind sie aber breit und erscheinen längst den Einschnitten hin, welche die Lungenflügel von einander absondern, in zusammenhangenden Reihen, so ist die Luft ganz gewiß emphysematisch und durch die Fäulniß entwikkelt; und darf mit der, die von dem Athemholen herrührt, nicht verwechselt werden. Wenn übrigens die in den Lungen enthaltene Luft, in den natürlichen Luftgefäßen gefunden worden, und derjenigen, die durch das Athemholen hineinkommt, ähnlich ist, so müssen wir uns davon in Sicherheit zu setzen suchen, daß diese Luft nicht nach dem Tode des Kindes in die Lungen hineingeblasen worden. Es ist eine so allgemeine bekannte Sache, daß ein dem Anscheine nach todtgebohrnes Kind durch das Einblasen in die Lungen wieder zum Leben gebracht werden kann, daß die Mutter selbst oder eine andere Person gar wohl diesen Versuch gemacht haben könnte. Ja es wäre sogar nicht unmöglich, daß man es in der abscheulichen Absicht gethan hätte, der Mutter dadurch zu schaden. Ueberdies sinken die Lungen zu Boden, wenn gleich das Kind nach der Geburt gelebt hat, wenn sie scirrhös, entzündet, mit Schleim, oder mit Blut vollgeproft oder gänzlich durch Fäulnis zerstöret sind. Auch schwimmt mehrmals ein Theil der Lungen, brsonders der rechten, oben auf dem Wasser, der andern sinkt unter, ohne daß ein merklicher Fehler zu entdekken ist. Hier dürfte nöthig seyn, auf die Farbe und Dichtigkeit der Lungensubstanz zugleich Acht zu geben, um daraus auf die halbe oder ganze Ausdehnung von eingeathmeter Luft sicher

schlies-

schliessen zu können. Denn wofern nur ein geringer Theil oben bleibt, der andere aber zu Boden fällt, so muß das Kind zwar gelebet, auch einigemal geathmet haben, aber gleich nachher gestorben seye. Dies Schikfal trift oft bei verheimlichten Niederkünften ein, und man sollte dennoch billig behutsamer in der Beschuldigung einer gewaltsamen Erstikkung seye. Hier ist zu merken.

1) Wenn ein Kind nur ein einzigesmal Athem geholt hat, und gleich darauf verstirbt, so werden die Lungen eben so auf dem Wasser schwimmen, als wenn es längere Zeit Athem geholet hätte und hernach erstikt worden wäre.

2) Ein Kind holt gewöhnlich sogleich Athem, als sein Mund von der Luft berührt wird; hieraus folgt, daß es eher sterben könne, als sein Körper zum Vorschein gekommen ist, zumal wenn zwischen der Geburt des Kopfs, und der Geburt des Körpers, eine beträchtliche Zwischenzeit verflossen. Und ereignet sich dieser Zufall, wenn die Mutter alle mögliche Hülfe und Beistand um sich hat, um wie viel wahrscheinlicher wird es nicht, daß er statt finden könne, wenn eine solche Person ohne eines Menschen Beihülfe gebähren muß.

3) Man sieht sehr oft neugebohrne Kinder, welche entweder wegen ihrer gebrechlichen Leibesconstitution, oder wegen der Art und Weise, wie sie zur Welt kommen, nur ein sehr schwaches Leben haben, und die, nachdem sie einige Minuten, oder auch wohl einige Stunden Athem geholet, aller angewandten Bemühungen ohnerachtet starben. Warum sollte nun ein solcher Unglüksfall einer Frauensperson, die ohne jemandes Beiseyn ein Kind zur Welt bringt, nicht eben sowohl begegnen können?

4) Wenn

4) Wenn eine Frau bei ihrer Entbindung ganz alleine ist, so kann ein gesundes munteres Kind voller Leben auf die Welt kommen und doch in wenigen Minuten aus Mangel des Athemholens dahin sterben, entweder weil es mit dem Gesicht auf der Nachgeburt, oder in dem von der Nässe ganz durchdrungenen Leinenzeuge liegen bleibt, oder weil dergleichen nasse Kleidungsstükke auf dasselbe fallen und den Zugang der freyen Luft verhindern, oder auch wohl durch sein Athemholen fest an seinen Mund und seine Nasenlöcher angezogen werden. Ein unglükliches Mädchen, ganz alleine in der äussersten Gemüthsbewegung, von Lebensgeistern erschöpft, wird weder Kräfte noch Ueberlegung genug haben, ihrem Kinde augenbliklich zu Hülfe zu eilen.

Um von dem Leben und der Gliedmäßigkeit oder Vollständigkeit eines angeblich getödteten Kindes überzeuget zu werden, muß das Kind auf das genauste von den Aerzten besichtiget werden. Der Ausspruch der Aerzte und Wundärzte verdienet einen völligen Glauben, und er wird billig dem Angeben der Mutter vorgezogen welches leztere man sodann für irrig ansieht, wenn es nemlich mit dem Zeugnisse der Aerzte und Wundärzte nicht übereinkommen sollte. Erkennen nun leztere das Kind für ein solches, das gliedmäßig, und nach der Geburt noch gelebt habe, und beruhet ihr Ausspruch auf richtigen Grundsätzen, so kann der Richter darauf auf die Verurtheilung bauen, wenn der Kindermord selbst von dem Thäter eingestanden, oder er auch desselben durch gültige Zeugen überwiesen wird. Sollten jedoch die Aerzte und Wundärzte ihr Gutachten dahin abgeben, daß das Kind entweder nicht gliedmäßig, und daher bei der Geburt schon wieder gestorben sey, oder daß es wenigstens nach der Beschaffenheit seines Körpers nicht habe leben können,

nen, so findet kein eigentlicher peinlicher Proceß statt, sondern es wird vielmehr ein an dem Körper des Kindes bewiesener Frevel ausserordentlich, nicht aber nach denenjenigen Grundsätzen, die von Todtschlägen und Kindermorden gelten, bestrafet; es wäre dann, daß die Mutter durch abtreibende Mittel, oder Gewaltthätigkeiten den Tod befördert hätte, können jedoch die Aerzte und Wundärzte nicht mit Gewisheit entscheiden, ob das Kind würklich gelebet und beim Leben habe erhalten werden können, so wollen verschiedene Rechtslehrer die Angeschuldigte zum Reinigungseide zugelassen, und nach dessen Ableistung freigesprochen wissen. Allein andere verwerfen in dem angezogenen Falle den Reinigungseid, und wollen sofort auf eine ausserordentliche Strafe erkannt wissen, wenn nämlich das Leben und die Gliedmäßigkeit des Kindes nicht anderweit bewiesen werden kann, und der Fall nicht vorhanden ist, daß abtreibende Mittel den Tod des Kindes verursachet haben.

Wenn man durch eine von Aerzten und Wundärzten angestellte Besichtigung nicht zu einer genugsamen Gewißheit gelangen kann, so kommt alles auf das Geständniß derjenigen Person an, welche man des Kindermords beschuldiget. Wenn diese nun die ihr beschuldigte Missethat frei und ungezwungen eingestehet, so giebet sie entweder zugleich richtige Merkmahle an, die das Leben und die Gliedmäßigkeit des Kindes ausser allen Zweifel sezzen oder nicht. In dem ersten Fall zweifelt man an der Wahrheit der Missethat nicht, und es kann sich solchergestalt auf das abgelegte Bekenntniß die Verurtheilung zu der gesezlichen Strafe des Kindermordes gründen, wenn nämlich die Umstände und genugsam bewiesene Anzeigen die Richtigkeit des abgelegten Bekenntnisses wahrscheinlich machen. Unter den angeführten Umständen kann die ordentliche Strafe ei-

nes begangenen Kindermordes statt finden, wenn gleich der Leichnam des getödteten Kindes nicht mehr vorhanden, und die Mörderin denselben etwa in einen Abgrund geworfen, oder verbrannt, oder zerstükt haben sollte, dergestalt, daß man das bloße Faktum zu untersuchen nicht einmal im Stande ist. Sollte aber die Angeschuldigte den Kindermord eingestehen, ohne jedoch gegründete Kennzeichen von dem Leben und der Gliedmäßigkeit des angeblich getödteten Kindes anzugeben, und könnte man sonsten nicht zu einer völligen Gewisheit gelangen, so hält man die Wahrheit der Missethat nicht für genugsam bewiesen, und es kann daher blos eine willkührliche Strafe statt finden.

Sollte jedoch eine Person, die heimlich gebohren hat, und sonst des Kindermordes verdächtig ist, denselben leugnen, und könnte dieselbe nicht gehörig überwiesen werden, so muß man vor allen Dingen dahin sehen, ob Kennzeichen und gegründete Vermuthungen vorhanden sind, wornach man nach aller Wahrscheinlichkeit schliesen muß, daß das Kind wirklich gelebt habe, oder nicht. In dem ersten Fall kann nach der Beschaffenheit und Gröse der Anzeigen wegen der Fragen: Ob das Kind wirklich gelebt habe und gliedmäßig gewesen sei? Was deshalb für Kennzeichen bemerkt worden? Auf was Weise die Angeschuldigte den Tod des Kindes verursacht habe? Die Tortur erkannt werden, und im Fall eines erfolgten Bekenntnisses die ordentliche Strafe des Kindermordes statt finden, wann nämlich alle vorhandene Umstände sowohl das Leben des Kindes nach der Geburt, als die geschehene Ermordung desselben wahrscheinlich machen sollten: In dem andern Fall, und wenn keine Kennzeichen und genugsame Vermuthungen vorhanden sind, daß das Kind wirklich gelebt habe und gewaltsam umgekommen sei, so pfleget man eine Person, die heimlich gebo-

gebohren hat, und die den Verdacht einer wenigstens gehegten bösen Absicht nicht ablehnen kann, mit der Strafe des Kindermords und mit der Tortur zu verschonen, und dieselbe sofort willkührlich zu bestrafen.

Man siehet hieraus deutlich, wie wichtig bei vorkommenden Fällen das Zeugniß des Arztes sei, und wie viel auf dasselbe ankommt. Ein jeder gerichtlicher Arzt muß demnach bei einem angeblichen Kindermord auf alle Umstände Rükksicht nehmen, und alles sorgfältig bemerken, und um seinem Bericht die gehörige Glaubwürdigkeit zu geben, das Körperchen vom Kopf bis zu den Füsen genau betrachten und anmerken, ob

1) In der Haut am Kopf, des Gesichts, Halses, der Brust, des Rükkens, Unterleibs, der Arme und Beine kleine rothe oder blaue mit Blut unterlaufene Stellen vorhanden, und der Körper mit Blut oder Meconio besudelt worden?

2) Wenn solche zugegen, müssen sie deutlich benennet werden, in welcher Gegend, oder an welchem Theil — wie breit, wie lang, wie tief sie gewesen? Zu dem Ende eine jede Kontusionsstelle genau ausgemessen, und wie viel Zoll dieselbe enthalten, bemerkt werden muß.

3) Sind die Knochen des Kopfs, der Brust, und der Extremitäten zu betrachten, ob an selbigen sich Brüche oder Verrenkungen finden.

4) Ob Stiche, Schnitte, kleine oder lange Wunden, harte Eindrükke der Kopfknochen, und besonders der Fontanell, vorhanden?

5) Ob um den Hals eine Einschnürung?

6) Ob an den Lefzen eine starke Querschung der fleischigen Theile?

7) Ob im Munde und dem obern Theil der Luftröhre fremde Körper befindlich?

8) Ob die Brust sehr zusammengedrükt, und unter der Haut ausgetreten Blut sei?

9) Nach denen gefundenen Kennzeichen werden die mit Blut unterlaufene Stellen in der Haut zuerst geöfnet, und ob viel oder wenig ausgetretenes Blut darunter enthalten, und wie die Muskeln und Fetthaut beschaffen, betrachtet.

10) Ob die Wirbelbeine verdrehet?

11) Ob die Hirnschaalknochen zerbrochen, zerrissen, oder gequetschet, der verlezten Knochen Namen, die Länge und Breite der Verlezzungen, in wie viel Stükke ein Knochen zerbrochen, wie viel Zoll ein jedes Stük enthalten?

12) Ob in den Hirnhölen ausgetretenes Wasser oder Blut gewesen, oder ob eine Nadel in der Fontanell, oder am Genik sich befindet.

13) Ob die Nabelschnur abgerissen, abgeschnitten, wie lang sie am Unterleib, ob sie verbunden oder offen gewesen, ob sie dik oder dünn, frisch oder faul, saftig oder welk befunden worden?

14) Ob die Nabelpulsadern Blut enthalten, oder leer sind?

15) Ob die Eingeweide frisch oder faul, ob deren Puls- und Blutadern mit Blut angefüllt, oder gänzlich leer sind?

16) Wie Magen und Gedärme beschaffen, ob viel oder wenig Unrath darinn enthalten, ob die Urinblase etwas oder gar keinen Urin enthalte?

17) Ob ausgetretene Feuchtigkeit im Unterleibe zum Vorschein komme?

18) Wie das Zwerchfell und der Herzbeutel beschaffen gewesen?

19) Ob das Herz mit seinen grosen Gefäsen leer oder mit Blut angefüllt seie?

20) Ob die Lungen- Puls- und Blutadern Blut enthalten, und wie die Lungenprobe ausgefallen?

Wie nöthig es seie, daß der Arzt sowohl als auch der Richter alle Umstände wohl erwäge, und ein angemessenes Urtheil zu fällen, und wie viel oft ein einsichtsvoller Sachwalter zur Rettung der Deliquentin beitragen kann, davon mag beikommendes Aktenstük einen Beitrag liefern.

Bestgegründete Vertheidigungsschrift der A. R. D. pcto. eines beschuldigten Kindermords.

Aus dem mir am 26ten Julii nup. zur Verfertigung der mir großgünstig aufgetragenen Defensionsnothdurft zugekommenen Protocollo löbl. Officii Examinatorii ist zu ersehen, daß A. R. D. so zu L** von ehelichen Aeltern gebohren, der ev. lutherischen Religion zugethan ist, und dahier in einem Bleichgarten bei eines Sergeanten Wittib, Namens Eh., eine Zeit lang als Magd in Diensten gestanden, und sich während dieser Zeit treu, fleisig, ehrlich und fromm aufgeführet hat, den 20ten Nov. 1767 bei hellem Tage und zwar Nachmittags circa zwischen 2 und 3 Uhr ein vollkommenes ausgetragenes, mit Haaren auf dem Kopf, Nägeln an den Händen und Füsen versehenes und 20 Zoll langes Knäbchen, lebendig in einer Kammer allein und ohne Jemands Beihülfe zur Welt gebracht habe. Dieses Kind aber ist wegen schneller und ganz unvermutheter Geburt von ihr auf die Erde geschossen und kurz darauf verstorben, wornach Inquisitin dieses todte Kind in ein Säkchen gestekket und in der nämlichen Kammer in die Ecke geleget hat.

Es könnten nun der Inquisitin viele Indicia gravantia beigemessen werden, und zwar

1) Daß sie ihre Schwangerschaft Niemand veroffenbaret, sondern selbige vielmehr verhehlet.

2) Daß sie ohne Beihülfe einer Hebamme oder jemand anders zur Hülfe zu rufen, heimlich und alleine niedergekommen seie.

3) Daß sie nach geschehener Niederkunft selbige der Sch. und Ch. abgeläugnet.

4) Die Thüre der Kammer verschlossen.

5 Das neugebohrne, aber todbefundene Kind in einen Sak gestekket, und selbiges in der Ekke der Kammer auf Lumpen geleget. Endlich

6) Den Schlüssel zur Kammer herzugeben sich geweigert habe.

1. Was nun das Erste betrift, nämlich die Verhehlung der Schwangerschaft, so ist ganz natürlich, daß, wann man etwas offenbaren soll, man zuvor von der Gewißheit einer Sache hinlänglich überführet und bei sich überzeuget seyn muß. Inquisitin ist nach dem Adjto. sub no. 5. Protocolli von dem Hrn. Physico primario ausgestellten beglaubten Attestat ein zwanzigjähriges junges lediges und erschrokkenes, dabei auch eigensinniges und unholdseliges Mensch. Sie ist eine Primipara, so in Schwängerungssachen ganz unerfahren und sehr einfältig, dabei sehr fett und korpulent, und hat die Kennzeichen und wahre Beschaffenheit einer Schwangerschaft nie an sich verspüret. Sie ist nicht mit s. v. Brechen, Kopfweh, Drükken, Rükschmerzen, oder sonst denen schwangern Personen gewöhnlichen Krankheiten überfallen worden, sondern jederzeit so stark und gesund gewesen, daß sie die schweresten Lästen, bis einige Stunden vor ihrer Niederkunft, vor sich und auf dem Kopf getragen, und

kein

kein Mensch ihr eine Schwangerschaft, bis kurz vor ihrer Entbindung wahrgenommen, und sie selbsten solche nicht ehender an sich vermerket.

Inquisitin hat auch während ihrer unwissenden Schwangerschaft ihre Ordinaire verschiedenemale gehabt, und hat aus dem Ausbleiben ihrer Reinigung nicht geurtheilet, daß sie schwanger seie, weilen sie schon lange vor dem verübten Beischlaf ihre Reinigung Viertel- und halbe Jahr lange Zeit verlohren, und weilen sie ihr Schwängerer, der ihr nicht mehr als zweimal beigewohnet, und zwar das erstemal ungefähr 6 oder 7 Wochen vor Weihnachten, und das anderemal 3 oder 4 Wochen darnach, heilig versichert, daß sie nicht schwanger werden würde, und daß sie nicht anderst schwanger werden könnte, sie müste denn täglich bei einer Mannsperson schlafen; so hat dieselbe diese Ueberredungen als eine einfältige und dumme Weibsperson ganz sicher geglaubt, und solches um so viel mehr, weilen weder ihr Leib, noch ihre Brüste, wären dikker worden, sondern im Darmstadt noch dikker gewesen, als hier, daß sie also auch hieran ihre Schwangerschaft nicht verspüren können, weshalben sie auch ihrem Impraegnatori und Verführer nicht einmal etwas veroffenbaret und zugeschrieben habe, indem sie geglaubet, wie sie auf die lezt die Schwängerung gemuthmaset, es müsse ein Weibsbild ein ganzes Jahr schwanger seyn, ehe sie niederkomme, daß sie also nach der Ausrechnung des 2ten Beischlafs erst gegen Ostern niederkommen werde.

Vid. Prot. Exam. Fol. 30 — 40.

Da also Inquisitin von ihrer Schwangerschaft selbsten nicht genugsam überzeuget gewesen, so hat

sie auch solche niemanden, und zwar fremden Leuten, offenbaren können. Ja es würde lächerlich gewesen seyn, wenn sie eine Schwangerschaft angegeben, und hernach sich falsch befunden hätte.

2) Was das zweite **Gravans**: „Daß Inquisitin ohne Beihülfe einer Hebamme, oder jemand „anders zur Hülfe zu rufen, heimlich und alleine „niedergekommen seie," betrift, so ist dieses eine natürliche Folge von dem ersteren. Inquisitin hat nicht das Tempus conceptionis eigentlich gewußt. Sie stunde in der Meinung, sie wäre nicht schwanger, sie glaubte [illegible] ihrem Verführer, der sie, wie schon berührt, überredete, daß sie von wenigem Beischlaf nicht schwanger werden könnte, sondern täglich, wenn sie schwanger werden sollte, mit einem Mannsbild zu thun haben müßte. Und sie selbsten war dabei der vesten Meinung, daß ein Weibsbild, ehe sie niederkäme, ein ganzes Jahr gehen müsse. Da nun Inquisitin die Zeit ihrer Schwängerung nicht eigentlich gewußt, und da sie nun aus Unwissenheit ihre Niederkunft auf 1 Jahr gerechnet, so hat sie geglaubet, daß ihre Entbindung nicht so nahe seie. Dann wann sie dieses vermuthen können, und gewiß gewußt, daß die überfallene Schmerzen die Vorboten einer Niederkunft bedeuteten, so wäre sie nicht eine Treppe höher in die Kammer gegangen, sondern wäre unten in der Ch. Stube geblieben.

Vid. Prot. Exam. Fol. 54. et 55.

Inquisitin ist auch aus keiner andern Absich in die Kammer gegangen, als der Ch. Rükkunft und auf ihr schuldiges Geld zu warten, wie auch ihre Kleider zusammen zu machen, damit sie nach Haus zu ihren Aeltern fahren können.

Vid.

Vid. Fol. 56. et Fol. 63. seqq.

Als sie aber kaum in die Kammer hineingetreten, so seie das Kind schnell von ihr geschossen.

Vid. Fol. 56.

Indem sie nun mit der Entbindung so geschwind und unvermuthet übereilet worden, hätte sie nicht daran denken können, jemanden zur Hülfe zu rufen.

Vid. Fol. 57. ad quaest. 60.

Es ist dieses wohl leicht zu glauben, denn eine solche einfältige Weibsperson, welche Angst, Furcht, Ohnmacht, Geburtsschmerzen auf einmal plözlich und schnell überfället, ist gewiß und fürwahr in solchem unglükseligen Zeitpunkt aller Sinnen beraubet und alles Denkens und Rufens unfähig; mithin ist der Inquisitin Vorgeben nicht nur höchst wahrscheinlich, sondern vielmehr ganz gewiß. Hierauf hat Inquisitin, als sie wieder zu sich gekommen (denn sie kann ja selbsten nicht wissen, wie lange sie als eine Gebährerin in der Ohnmacht gelegen) das von ihr geschossene Kind von der Erde aufgehoben, es habe sich aber nicht mehr gereget und kein Leben mehr in sich gehabt.

Vid. Fol. 58. ad quaest. 62.

Dieses Kind, an dem Inquisitin kein Leben mehr verspüret, hat sie in ein Tuch und ihren Schurz gewikkelt, und ein Häuptchen auf seinen Kopf gethan, um es zu erwärmen, indeme es kalt gewesen, und sie noch immer gehoffet, daß es sich wieder erholen werde, weilen sie dasselbe in etwas schreien gehöret.

Vid. Fol. 58. ad quaeſt. 64.

Inquiſitin hat auch bei dem ſchnellen Schuß des Kindes keine Beveſtigung der Nabelſchnur an ihrem Körper empfunden, vielweniger aber ſolche abgeriſſen. Verbunden aber hat ſie ſolche freilich nicht, weilen ſie dieſes als eine Primipara nicht verſtanden.

Vid. fol. 59. ad quæſt. 65a. & 65b.

Es kann demnach der Inquiſitin, daß ſie ohne Hebamme und ohne um Hülfe zu ſchreyen wegen der ſchnell überfallenen Geburt ohnmöglich etwas zur Laſt geleget werden, denn ſie hat noch über dieſes

Teſtante Protocollo fol. 59. ad queſt. 66.

Dieſen Vorgang der W* * * anzeigen und Kund thun wollen. Da ſie aber nicht alleine geweſen ſondern eine fremde Frau Nahmens Sch. benebſt der Ch. bei derſelben angetroffen, ſo habe ſie ſich geſcheuet, ſolches zu thun.

Vid. Fol. 61. ſeq.

3) Was hiernächſt das dritte Gravans: „ daß „ ſie nach geſchehener Niederkunft ſelbige der „ Sch. und der Ch. abgeläugnet " anlanget, iſt ſolches gar kein Wunder denn Inquiſitin iſt von der Sch. ſo einem raſenden Thier

Teſtante Prot. Fol. 75. ad quæſt. 84. ſeq. & fol. 207. ſeq.

Weit ähnlicher, als einem vernünftigen Menſchen geglichen, ſo wütend mit Scheltworten S. H.

„ Du

„ Du Schündkaut, du Hure, du Canaille ꝛc.
„ item man solle die Huren alle dem Teufel zum
„ neuen Jahre geben ꝛc.

überfallen, und mit Schlägen, Ohrfeigen, so übel traktiret und mißhandelt worden, daß Inquisitin gar nicht mehr gewust, in diesem Schrekken und in dieser Bestürzung was sie geantwortet und geredet habe.

Vid. Prot. Fol. 82. ad Quæst. 91. seq.

4) Auf das vierte Gravans.

„ Daß die Thüre der Kammer verschlossen gewesen

dienet, daß die Verschliesung der Kammer jederzeit geschehen, indeme sie ihre Kleider darinnen verwahret, und sich in derselben an- und Auskleiden, und sonsten alda aufhalten müssen. Die Verschliesung der Kammer ist auch um so viel nöthiger gewesen, weilen in einem offenen Bleichgarten immer fremde Mägde und Waschweiber beständig auf- und eingehen, allwo leicht etwas entwendet werden kann.

Ueberhaupt ist diese Kammer kein locus solitarius neque suspectus sed tanquam publicus, wo keine Minute fast vergehet, daß nicht von denen vielen Waschweibern Leute vorbei paßiren, mithin aller Verdacht gegen die Inquisitin wegen Verschliesung der Kammer gänzlich hinwegfält.

Ueberhaupt ist Inquisitin nicht in diese Kammer gegangen, um ein Kind zu gebehren, sondern wie schon gemeldet, ihre darinn befindliche Kleider zusammen zu machen, und auf der Christianin ihrer Rükkunft und ihr Geld zu warten.

Vid.

Vid. Protoc. Fol. 56. & Fol. 63. seq.

Vielmehr hat die Geburt die Inquisitin übereilet, und dieselbe hatte gar nicht ihre Absicht die geschehene Niederkunft zu verheimlichen, denn sonsten würde sie nicht so blutig und so beflekket an der Christianin Wohnzimmer herunter gekommen seyn, sondern überhaupt andere Anstalten gemacht haben.

Vid. Prot. ad quæst. 88 — 94.

5) Gleichermasen verhält es sich mit dem höchstwichtigen Umstand sub Num. 5. „ daß Inquisitin „ das neugebohrne aber verstorbene Kind, in das „ der Christianin zugehörte Säkgen gestekt und auf „ die Erde in der Kammer in eine Ekke geleget. "

Inquisitin hat solches aus Vorsorge deswegen gethan, damit nichts an das Tode Kind hat kommen können.

Vid. Fol. 246. ad quæst. 284.

Es ist aber falsch und unwahr. Daß das Kind in das Säkgen hineingestauchet gewesen.

Vid. Aussage ad quæst. 279. verbis.

Inquisitin Nein! das Säkgen wäre gröser als das Kind gewesen, ob sie aber daßelbe verkehrt eingestekt, könne sie sich nicht erinnern, noch weniger wisse sie, was sie damalen vor Angst gethan. Das aber behaupte sie mit Gewißheit, daß sie das Kind nicht gestaucht hätte, und wollte flehentlich gebeten haben, das Säkgen aus dem Hospital anhero bringen zu lassen, welches ihre Aussage vollkommen rechtfertigen würde.

Es

Es ist recht zu beklagen, daß dieses Säkgen aus dem Hospital nicht wieder herbeigebracht worden, und daß der Junge welcher einige Wochen vorhero die Wellen in die Kammer geleget, nicht hat können abgehöret werden, denn sonsten würden die von der Inquisitin angegebene Wahrheit, daß das Säkgen, so der Ch. zugehörig schon lange vorhero in der Kammer unter alten Lumpen gelegen, und daß das Säkchen wenigstens so lang als das Kind gewesen, klar am Tage seyn. Deren alten Waschweibern schändliche Unwahrheiten und gehäßige Aussagen würden auch näher sich veroffenbaret haben. Es sind aber doch in dem Protocollo examinis Proben genug, daß die Zeugen offenbar s. v. gelogen und sich widersprochen haben.

Z. E. die Sch. behauptet, daß das Säkchen seye zugebunden gewesen.

Die Ch. negiret aber solches adquæ 209. desgleichen Fol. 79. prot. ad quæst. 87. behauptet die Sch., daß Inquisitin ihrem Kind den Hals abgeschnitten. Ist wiederum eben so eine schändliche Unwahrheit wie die vorige.

Vid. Prot. Beilag sub Nro. 2.

Sodann ist die Aussage, als ob Inquisitin sich hätte mit der Flucht salviren wollen, und wäre deswegen in der Ch. Wohnstube eingesperret worden, wiederum ganz falsch und Wahrheitswidrig. Die Inquisitin hat nicht an das Fortlaufen gedacht, und die Stubenthüre ist nicht verschlossen, sondern offen gewesen.

Vid. prot. exam. ad quæst. 95 — 98.

6. Was nun endlichen das Sechste Gravans. „ daß Inquisitin den Schlüssel zur Kammer herzu- „ ge-

„ geben sich geweigert habe, betrift, so ist solches an dem. Inquisitin hat aber die Kammer in Gegenwart der Krempel. Frau Sch. und der Sergeantin Frau Ch. selbsten aufschlieseu wollen, und ist zu dem Ende selbsten mit hinauf gegangen.

Die Sch. hat aber wie eine Tyrannin die Abgeängstigte und halb Todte Kindbetterin der Treppe hinunter gestoßen, mithin ist die Inquisitin an der Erösnung der Kammer mit Gewalt verhindert worden.

Vid. Fol. 182. 183. & 184.

Aus dem Protocollo examinis haben sich bei der Confrontation die schöne Zeugen selbsten widersprochen. Sie haben bewiesener masen die gröste Unwahrheiten ausgesaget. Die Sch. eine schlechte Krempelfrau, so sich als ein abscheulicher Barbar gegen die arme Inquisitin aufgeführet, kann wohl nicht anderster als der ärgste Feind von der Inquisitin angesehen werden. Die Ch. ist eine alte, simple und taube Frau so nicht weis was sie redet und nach dem Attestat des löbl. Officii examinatorii sehr schwach im Kopf ist, und sich vieler Umständen nicht so genau erinnern kann.

Vid. Prot exam. Fol. 198. verbis.
Pro Nota.

„ Man hat hierbei von Amtswegen anzuzeigen vor nöthig erachtet, daß die Ch. sehr schwach im Kopf ist, und sich vieler Umständen nicht so genau erinnern will, dergestalten, daß man bei ihrer Depositon alle Mühe anzuwenden hat, dasjenige begreiflich zu machen, worüber sie Red' und Antwort geben soll. "

Es

Es kann also die Sch. und die Eh: nach denen Kundbarsten Rechten kein glaubhaftes Zeugniß gegen die Inquisitin ablegen.

Die übrige Testes sind Wasch = und Dretschweiber und attestiren nur von hören sagen; mithin gelten die sämmtliche Zeugen Contra ream gar nichts, und kann in judicando nicht das mindeste darauf reflektiret werden.

Das Protocollum examinis entdekket schon die Unschuld dieser Unglükseligen und unschuldigen, in haftirten Weibsperson. Diese hat nicht das mindeste geläugnet, die reine Wahrheit, so wie solche dem allwissenden Gott bekannt ist, in dem ersten Examine auf dem nemlichen Tag ihrer Niederkunft, als am 20ten Nov. 1767. dem Herrn Rathsschreiber Doktor Claudi laut der protocoll. Anlage Sub. Nro. 1. ausgesaget.

Welches sich nachhero noch näher entwikkelt und hinlänglich verificiret. Das sub Nro. 2. bei dem Protocollo befindliche Visum Repertum derer Herrn Physicorum und Chyrurgorum ist der stärkste Beweiß vor die Inquisitin. Daraus ist ersichtlich daß an dem verstorbenen Kindlein nicht die aller geringste Gewaltthätigkeit verübet, auch nicht die allermindeste signa violentiæ zu sehen gewesen, und dahero gewiß zu vermuthen ist, daß bei solcher gestalt der Sache das Kind lebend von der Mutter auf die Erde auf das Köpfgen geschossen, dadurch die Nabelschnur abgerissen und weilen das neu gebohrne Kind nicht gleich nach der Geburt behörig gereiniget und erwärmet worden, sondern in dem Schlamm liegen geblieben, durch die Kälte das Blut geronnen und der Circulus sanguinis aufgehöret, folglich darauf das Leben verlohren habe.

Vid.

Vid. Alberti jurisprud. med. pr. 2. pag. 124. quando infans sub squalore, aut ob Frigus, &c. perit.

Eben dieses bestärket der berühmte Teichmeier in institut. med. legal. c. 24. p. 243. ganz deutlich: verbis.

Infans interire debet quando convenienti modo non Fovetur & rehcitur, Fœtus enim atmosphæram intrat, hincque ex loco calido in Frigidum ideo aëris liberioris injurias perferre non potest, oritur sic horripilatio sanguinisque coagulatio; vnde circulatio sanguinis cessat, & infans moritur.

Die übrige Muthmasungen derer Herrn Physicorum.

Daß Inquisitin das Kind erstikket habe sind ohne allen Grund Die Zeichen einer Erstikkung sind zwar immer Zweifelhaft.

Vid Hebenstreit in Anthropologia Forens. p. 333. verbis.

Signa suffocationis vti in sese sunt ambigua, ita, maxime penes infantes, raro ita clare, comparent, vt audacter per illa ad violentum mortis genus concludere secantes valeant.

Es kann dahero niemalen in Criminal Fällen auf solche ungegründete und ganz zweifelhafte Muthmasung das geringste geachtet werden. Wie viel weniger kann also diese Muthmasung contra evidentiam Facti gelten, denn das verstorbene Kind hat kein einziges signum suffocationis an sich gehabt. Es war sauber und schön, hat keinen blauen Flekken, sondern war weiß und rein und nichts aufgelaufenes im Gesicht oder sonsten an sich gehabt.

Vid.

Vid. Prot. Exam. Fol. 149. ad quæst. 177.

Zu deme hatte das Säkkelgen worinnen Inquisitin das verstorbene Kind hinein verwahret, ein Loch gehabt, daß die S. dadurch deutlich in das Säkkelgen hineinsehen können, daß das Kind nicht mehr lebendig gewesen.

Hat nun dieses Säkkelgen ein so großes Loch gehabt, so hat ja ohnmöglich das Kind so schon vorhero todt gewesen, darinnen erstikken können.

Vid. Protoc. ad quæst. 177.

Vermuthlich haben die Herrn Physici durch ihre ungegründete Muthmasung zu genauer Untersuchung der Sache und zur förmlich: Inquisition Anlaß geben wollen. Denn wenn dieses einzige nicht wäre in das Visum repertum gefloßen, so wäre Arresta gar nicht zur Inquisition qualificiret gewesen. Es sterben ja viele hundert Kinder, sowohl in, als gleich nach der Geburt, wo Hebammen und Accucheur dabei adhibiret worden, und geschiehet gar öfters daß bei den ehrlichsten Weibern die Geburt schnell von ihnen schieset und die Nabelschnur zerreiset. Ein hoher Herr Richter wird also in judicando kein Augenmerk auf diese ganz irrige und ohngegründete Muthmasung machen. Sie ist ganz widersinnig, und hat nicht die geringste Wahrscheinlichkeit, weilen nicht ein einziges Zeichen einer Erstikkung an dem Kinde zu sehen gewesen. Ja es streitet dieselbe gegen ihr eigenes ausgestellte Gutachten. In demselben stehet ausgedrukt:

Die Lunge schwamm mit dem Herzen und der grosen Brustdrüße, sowohl im ganzen, als auch in den kleinesten Stükken auf dem Wasser.

Wenn nun das Kind wäre erstikket worden, so hätte die Lunge sammt dem Herzen und der grosen Brustdrüße nicht oben auf dem Wasser schwimmen können.

Vid. Kress. ad Const. Crim. pag. 364. verbis: si fœmina partum suffocet, strangulaturque, pulmonem in eum intrusus sanguis aggravat, ut non natet.

Add. Engav in Comp. jur. Crim. L. 2. Tit. 6. §. 83.

Das Beste ist, daß das Visum repertum keinem judicatam ausmachet, sondern ein bloses medicinisches Gutachten ist, welchem, wenn es nicht mit hinlänglichen rationibus versehen, keine weges geglaubet, vielweniger in judicando im mindesten darauf einige Rükächt genommen werden darf, dazu mahlten diese Medicinische conjectur ratione suffocationis contra veritatem & omnem probabilitatem offenbar streitet. Gehet man nun zugleich auf der Inquisitin vorigen und bisherigen Lebenswandel zurük, so weisen die bei dem Protocollo sub Nro. 3. & 4. angehängte Attestata, ganz deutlich und zuverläßig aus, daß Inquisitin immer sich treu, ehrlich und fromm aufgeführet, und einer untadelhaften Aufführung sich zu allen Zeiten beflißen, und mit Beten und Lesen in geistlichen Büchern sich öfters beschäftiget habe.

Vid. Prot. Fol. 105. ad quaest. 110.

Es ist also gar keine Vermuthung vorhanden, daß Inquisitin ein Delictum begehen, und heimlich gebäh-

gebähren, vielweniger das unschuldige Kind erstikken oder ermorden wollen.

Es ist auch nicht zu begreifen, was Inquisitin dazu sollte veranlasset haben. Ihre Aeltern haben sie ja herzlich gern aufnehmen wollen. Ihr Schwängerer, der sie verführet, der sie zu Fall gebracht, der ihr für den zweimaligen Beischlaf nichts bezahlet, der sie bei der ersten Bewohnung selbsten für eine Jungfer anerkannt, und Inquisitin so angetroffen zu haben freiwillig ausgesaget hat.

Vid. Prot. Fol. 30 — ad quaest. 24. seq.

Der hätte diese geschwächte Person entweder ehelichen oder ausstatten und sein leibl. Kind erhalten müssen.

Inquisitin ist auch von der Liebe ihres Schwängerers so überzeuget, daß er als Vater des Kindes sich gar nicht würde gesperret haben, selbiges in Nahr = und Kleidung zu erhalten; mithin fällt auch deswegen aller böse Argwohn und alle ungegründete Vermuthung von der unschuldigen Inquisitin gänzlich hinweg.

Wenn nun Wohl = und Hochedelgebohrne Gestr. und herrl. wie auch Hoch = und Wohlvorsichtige Weisheiten aus dem obig kurz angeführten und aus dem Protocollo Inquisitionis sich sonnenheiter ergiebet, daß die inhaftirte D. keinesweges heimlich zu gebähren Willens gewesen, und daß selbige von der schnellen Geburt praeter intentionem übereilet, und dadurch das Kind ohne ihr Verschulden schnell von ihr zur Erde geschossen, die Nabelschnur zerrissen und darauf verstorben seie, mithin Inquisitin à dolo et culpa völlig frei zu sprechen, und kei-

neswegeſ noch einiger Verdacht gegen ſie nur ob infanticidium attentatum culpoſum vorwalten kann noch wird; als iſt dieſelbe, weilen keine veritas et exiſtentia Criminis vorhanden, und ſolche am wenigſten bewieſen iſt, nicht mit der peinlichen Frage zu belegen.

Vid. Herzog Reſp. Crim. p. 531. 539.

Thomas Diſſ. de Tortura ex Foris Chriſtianorum proſcribenda §. 12. Tortura enim ſine corpore delicti nemini irrogatur.

Vid. Kreſſ. ad art. VI. C. C. p. 15. 37. et 45.

Ad tormenta quippe Fallax illud et Fragile remedium nunquam deſcendit cordatus Judex niſi de veritate criminis quod ad conſcientiam ſuam fere convictus nihil ſupereſſe videt, quam ut reus etiam juridice convincatur, ac confeſſione ſua probationes quae ſecundum jura ad condemnationem ſufficiunt ſuppleat

Vid. Leyſer Med. ad Tom. IX. pag. 706.

Dazumal der berühmte Leyſer verſchiedene Beiſpiele anführet, daß von verheuratheten ehrlichen Perſonen Kindern bei einer ſchnellen Geburt wider ihren Willen von denenſelben geſchoſſen, dieſe arme Kinder beſchädiget, dennoch aber dieſen Perſonen keine Strafe irrogiret worden.

Vid. Leyſer Cit. loc. p. 716. et 724.

Begegnet dieſes verheuratheten ehrlichen Weibern und können ſelbige desfals de jure nicht beſtrafet werden, wie viel weniger kann man einer jungen einfältigen Weibsperſon, ſo teſtante Protoc. examinis

in

in allen diesen weiblichen Umständen unerfahren gewesen ist, etwas zur Last legen, oder sie ob commissum delictum bestrafen, auch nicht torquiren, immasen nach dem Art. VIII. Constit. Crim. erfordert wird:

Vt torturam praecedat delictum capitale probatum.

Kress. ad. h. Art. pag. 44. §. 1.

Ad torturam non debet deveniri, si delictum non sit capitale, quod poenam tortura majorem post se trahet vid. Classen. in Const. Crim. p. 59.

Das der äuserst betrübten Inquisitin zugestosene Unglük, daß das Kind wider ihren Willen und wider ihr Wissen von ihr zur Erde geschossen, und solches darauf gleich verstorben, kann unmöglich für ein Delictum und zwar Capitale ausgeleget werden. Sollte Inquisitin wider alles Verhoffen einer Culpae sich theilhaftig gemacht haben, so ist nach denen Gesezzen keine Leibes- und Lebensstrafe, sondern nur eine poena arbitraria vt puta carceris relegationis darauf gesezzet.

E. g.

Si Mater ignoraverit, se fuisse praegnantem, aut eo animo latrinam accesserit, quo ventrem exoneraret, tum si praeter intentionem partus in latrinam cecidit, mulier solum ob culpam poena arbitraria, vt puta carceris, relegatione, puniri debet.

Vid. Carpzov. quaest. XI. no. 36.

Es darf auch nach Vorschrift der Gesezzen das Medium eruendae veritatis nicht härter sein, als die Strafe selbst, welche auf das Delictum diktiret werden kann.

Modus enim inquirendi veritatem non debet esse difficilior et durior ipsa poena, quae delicto imminet. Quis enim non pateretur libentius poenam Carceris, vel relegationem et si nec confessus nec convictus esset, quam vt torturam sustineret.

Vid. Griebner Diss. de reiterat. torturae.
Stryck vs. Mod. Ff. Tit. de quaest. §. 2.
Kress l. c. pag. 44.
Classenii in C. C. loc. cit. pag. 59.

Ja es kann nicht einmal die Territio realis in denen Delictis ubi poena tantum est arbitraria e. gr. Carceris, Relegationis adhibiret werden.
Vid. Kress. ad Art. VIII. C. C. §. 1. in fine Ludovici Proc. Crim cap. IX. §. 4. Not. c.

Hierzu kommt noch, daß die arme Inquisitin leider Gottes! durch das tirannische Verfahren der Sch. und deren schönen Zeugen und der in dem Hospital zugerufenen Beiläuferin, so zugerichtet worden, daß sie auf Zeit ihres Lebens unglüklich gemacht worden ist.

Das bei dem Protocollo sub Num. 5. befindliche Atteſtat des Hrn. Physici primarii bestärket solches, und zwar in folgenden ausdrüklichen Worten:

Nachdeme nun der Hospitalamme Beiläuferin, bei dem Kinde die Nachgeburt nicht gefunden, puerpera, als ein 20jähriges, junges, lediges, und erschrokkenes, dabei auch eigensinniges und unholdseliges Mensch, auch nicht sagen können, ob solche schon fortgegangen, odrr noch bei ihr seie, so hat die Beiläuferin aus Sorgfalt zu ihr gegriffen, um solche allenfals noch von ihr zu langen, weilen aber nach ihrer Niederkunft einige

nige Stunden verschossen, bis sie in den Hospital hat können gebracht werden, und dahero der innere Muttermund allschon stark geschlossen war, so hat die Beiläuferin gewaltsamer Weise den inneren Muttermund mit ihren Fingern und Hand vergebens forziret, wodurch denn, wie leicht zu errathen, da die Kindbetterin bei dieser Arbeit grose Schmerzen von sich spüren ren lassen, geschehen, daß durch Verlezzung des inneren Muttermundes ein Vorfall der Mutter selbsten erfolget ist, welcher in ihrem Kindbette nicht allein den Fluxum lochiorum gehindert, sondern auch derselben viele Schmerzen im Unterleibe und Rükken verursachet hat, daß ich derselben vom 21. Nov. bis den 2ten Dez. 1767. deswegen viele Medicamenra verschrieben habe. Ob zwar das Kindbett glüklich vorbeigegangen, so ist nicht allein der Vorfall, ungeachtet alle chirurgische Hülfe angewendet worden, geblieben, sondern auch die Schmerzen im Unterleibe und Rükken haben nicht nachgelassen, daß Patientin wegen dem Vorfall nachgehends ohne grose Schmerzen weder sizzen noch gehen können, und hat sich auch lange Zeit die monatliche Reinigung, (unerachtet ich ihr nachgehends deswegen mancherlei Medicamenta verschrieben habe) verhalten, welche erst zwischen Ostern und Pfingsten 1768. bei ihr, jedoch bishero unordentlich wieder zum Vorschein gekommen ist. Woraus also erhellet, daß ihre Krankheit und Schmerzen im Unterleibe und Rükken in nichts anderster, als in einem Vorfall der Mutter bestanden, weswegen sie öfters weder gehen noch sizzen können ꝛc.

Dieses wir auch von dem löbl. Officio examinatorio

Vid. Prot. exam. Fol. 225.

von Amtswegen folgendermasen:

Da die Inquisitin heftige Schmerzen im Rükken und Lenden klaget, dabei übel aussiehet, und nicht im Stande ist, eine halbe Stunde ist, eine halbe Stunde zu stehen ꝛc.

bestättiget.

Inquisitin ist anjezo eine in dem äuserstem Grad des Unglüks und Schwächlichkeit sich befindende Person. Sie ist kränklich, sie ist Jammers voll, sie hat durch diese unvursichtige Beiläuferin nunmehro einen Muttervorfall. Sie ist deswegen schwächlich, gebrechlich und bei der geringsten Bewegung und Schrekken den Augenblik so ohnmächtig, daß man sie nur für tod annehmen kann.

Dergleichen Personen können, wenn sie auch zur Tortur sonsten qualifiziret wären, dennoch nicht ob debilitatem virium mit der peinlichen Frage beleget werden:

Corporis enim debilitas, per attestatum medicum, vti hic, probata, liberat à tortura.
Vid. Heil. Judex et Defensor. C. V. 8. VI. Lit. c.
Add. Leyser Dlss. de immunitate tormentorum §. 89. n. 10.

Gestalten nun weder die Tortur, quae est res fragilis et periculosa et quae veritatem fallit.
Brunnem. cit. loc. n. II.
Zanger de quaest. Cap. I. n. 2.

noch die territio realis, quae, species torturae est, et corpus Afficit in hoc casu statt finden kann; so pfleget wenn wider Verhoffen, noch einige Suspiciones gegen Inquisitin übrig bleiben sollten, das Juramentum purgatorium zuerkannt zu werden.

Vbi

Vbi ſuſpicionrs aliquem gravant, neque tamen torturae locum faciunt, juramentum purgatorium injungi poſſe ſatis conſtat.

Vid. Hert. Reſp. 161. No. 6. Reſp. 162. No. 5. Reſp. 231 No. 6.
Cum vehementiora ſatisque gravia deficiunt indicia, magis jusrurandum purgatorium quam tortura dictiranda eſt.

Vid. Berger ſuppl. ad Electa Jurispr. Crim. Part. II. Obſerv. 166.
Ludovici cit. loc.
Leyſer Med, ad Tom. IX. pag. 705.
Herzog Alleg. loc. pag. 526.

Ja der berühmte
Brunnem. cit. Cap. 12. 17. et 18.
ſezzet den Fall: Quando reus *aliqua* argumenta innocentiae proſe habet, ſchon nicht zur peinlichen Frage geſchritten werden könne.

An Euere Wohl = und Hochedelgebohrne, Geſtrenge und Herrl. wie auch Hoch = und Wohlvorſichtige Weisheiten, ergehet demnach mein ganz gehorſamſt rechtliches Bitten, die unſchuldige und unglükſelige, auf ihre Lebenszeit kränklich gewordene Inquiſitin von der gegen ſie angeſtellten Inquiſition, wo nicht pure, jedoch praeſtito prius juramento pugatorio frei, ledig und loszuſprechen. Und da Inquiſitin bereits faſt 2 ganzer Jahren in dem Arreſt vor Elend, Jammer und Noth ſchmachtet, und wo es noch länger dauren ſolite, gewiß zu tod verſchmachtet; ſo lebe der zuverſichtlichen Hoffnung, daß Eine Hochanſehnliche Juriſtenfakultät, allwo dieſe Acta zum Spruch Rechtens verſchikket werden ſollten, die Barmherzigkeit für die arme kranke Inquiſitin haben, und den

zweijährigen harten Arrest, als ein grose Mitigans anzusehen, und das rechtliche Urtheil bestmöglichst zu befördern, hochgeneigtest geruhen werden.

Hierüber ꝛc.

verharre in tiefschuldigstem Respekt

Euerer Wohl- und Hochedelgeborne, Gestrenge und Herrl. wie auch Hoch- und Wohlvorsichtigen Weisheiten

Treugehorsamster.

Urthel.

In Inquisitions-Sachen wieder A. R. D. in puncto beschuldigten Kindermords,

Wird auf eingeholten Rath auswärtiger Rechtsgelehrten, hiermit vor Recht erkannt:

Daß, daferne Inquisitin in einem anderweitem mit ihr anzustellenden Verhöre in Güte nicht bekennen wollte, derselben generaliter zu eröffnen, daß sie mit der Peinlichkeit dazu gebracht werden sollte; da sie dann bei fernerem Läugnen, nach gegebener 3 Tägiger Bedenkzeit dem Scharfrichter dergestalt zu übergeben ꝛc.

Rationes decidendi.

Ob es gleich scheinen mögte, daß das corpus delicti nicht so weit, daß zur peinlichen Frage geschritten werden könnte, in Richtigkeit gesetzet seye, sintemahlen sich besage des sections protocolli, an dem Kinde keine Kennzeichen einer angethanen Gewalt befunden, vielmehr die im Kopf bemerkte, mit Blut unterlauffene Stellen das Vorgeben der Inquisitin, daß das Kind von ihr geschossen, und

auf

auf die Erde gefallen seye, unterstützen; hiernächst die indicia eben so wenig zu der scharfen Frage hinreichend zu seyn scheinen, allermaasen eines Theils die Zeugen wenig Glauben verdienen, indeme die Sch. sich sehr brutal und feindseelig gegen die Inquisitin aufgeführet, die Ch. aber besage der

Fol. Actor. 198, figg.

Befindlichen Annotativa sehr schwach im Kopfe seye; die übrigen Zeugenaussagen aber in verschiedenen punctis nicht über eintreffen, indeme die W. ganz alleine ausgesaget, daß sich die Inquisitin, um ihr den Schlüssel zur Holzkammer abzunehmen, nicht in den Sak greiffen lassen wollen; die H. auch wiederum alleine angiebt, daß Inquisitin das Kind, als es ihr vorgewiesen worden, vor das ihrige nicht erkennen wollen, worinn ihr jedoch sämmtliche übrige Zungen, wiedersprechen; die W. hingegen, daß die Sch. gleich Anfangs die Inquisitin geschlagen, bekräftiget, über dem Inquisitin die indicia nicht unwahrscheinlich remvisiret, immaasen sie ihre Schwangerschaft blos in der Absicht verläugnet, um in Frankfurt nicht beschimpft zu werden, indeme sie bei Heraunahung ihrer Niederkunft zu ihren Eltern gehen, selbst an dem Tage der Niederkunft sich aus dem Dienst begeben, und sich bei der B. nach einer Fuhre erkundigen wollen; Hiernächst die heimliche Niederkunft daher entschuldigt werden könnte, weil sie eine junge Person, die zum erstenmahl gebohren, und sie in der irrigen Meinung gestanden seye, daß sie ein Jahr das Kind truge, daher sie auch, ob sie gleich in der Nacht und des Morgends Schmerzen gehabt, dennoch ihre Arbeit verrichtet, und da die Schmerzen auch selbst, nachdeme das Wasser von ihr gegangen, wiederum nachgelassen, sie als eine unerfahrne wohl in denen Gedanken stehen können, daß die

Schmer-

Schmerzen einen andern Grund als die bevorstehende Geburt haben mögten; wie denn auch der Ort wo Inquisitin gebohren, keine tödtliche Verdächtigkeit bei sich führet, daß sie aber auch nach der Geburt ihre Niederkunft geläugnet, der brutalen Begegnung der Sch. lediglich beizumessen, indeme Inquisitin behauptet, daß sie der W. ihre Niederkunft anzeigen wollen, gleich wie sie dann solche auch da sie mit Blut besudelt gewesen, nicht läugnen, und eben daher auch nicht wie ihr beigemessen werden wollen, entlauffen können; über alles dieses ferner der körperliche Zustand der Inquisitin, da sie als eine moribunda angegeben wird, keine Tortur zulassen dürfte, vielmehr entweder zum juramento purgatorio oder so fort zu einer pœna extra ordinaria zu schreiten, in mehrerem Betracht sie ohne ihr Verschulden ein langes Gefängniß ausgestanden, welches ihr durch die vom Richter W. im vorigen Winter entzogene Feuerung noch härter gemacht worden, sie auch durch das unvorsichtige Visitieren der Beiläufferin ihre Gesundheit verlohren; mithin, daß anders, als geschehen, erkannt werden sollen, davor gehalten werden mögte;

Dennoch aber und dieweil ad dictandam torturam keine völlige Gewißheit des corporis delicti erforderlich, sondern genug ist, daß plus quam semiplene davon constire, und dann im gegenwärtigen Falle die Secantes nicht alleine davor halten, daß das Kind von dem vorgegebenen Falle das Leben nicht verlohren haben könne, ob sie gleich mit Gewißheit zu bestimmen nicht vermögen, wie dasselbe um das Leben gekommen seye; hiermit aber zusammen zu nehmen ist, daß sämmtliche Zeugen attestiren, daß das Kind gekrümmet in dem Säkchen gesteket; die S. auch

Fol. Actor. 244.

hinzugefüget, daß solches einen kleinen Schaum vor dem Mund gehabt habe, daher nicht anders davor gehalten werden kann, als daß Inquisitin ihr Kind entweder erstikket, oder auch vel dolo vel culpa in der kalten Cammer hingeleget, da es dann durch die Kälte und weil die Nabelschnur nicht abgebunden gewesen, sein Leben verlieren müssen, diesem allen nach das corpus delicti soweit in Richtigkeit gesetzet ist, als es

In artic. 131. C. C. C.

erfordert wird; hiernächst die in diesem Artikul festgesezte indicia eben sowohl eintretten, und durch die Aussagen derer Zeugen hinreichend erwiesen sind, sintemahlen die Begegnung der Sch keine Feindschaft anzeiget; die Ch. wenn sie gleich von langsamen Begriffe ist, dennoch pertinent und zusammenhängend deponiret hat; die übrige Zeugen aber durch einige wenige depositiones singulares nicht verdächtig werden, quoad indicia ipsa aber Inquisitin sowohl überführet als geständig ist, daß sie ihre Schwangerschaft schlechterdings abgeläugnet, und obgleich die Schaamhaftigkeit einige wiewohl sehr schwache Entschuldigung bei sich führet, dennoch ihr Vorgeben, daß sie zu ihren Eltern gehen wollen, dadurch sich von selbst wiederleget, weil sie nach der Angabe der S.

Fol. Actor. 139. Seq.

welches die Inquisitin bei der confrontation eingeräumet, auf das bewegliche Zureden der gedachten S. so wenig als auf den Antrag ihres Bruders die Schwangerschaft an sich kommen lassen, auch nicht mit nach ihren Eltern gegangen, nicht weniger es

ein

ein bloses Vorgeben geblieben, daß sie bei der B. sich nach einer Fuhr um thun wollen; ferner es eine crassam & supinam ignorantiam ausmachen würde, welcher alle Wahrscheinlichkeit wiederspricht, daß Inquisitin in der Meinung gestanden haben will, als ob die Schwangerschaft ein Jahr daure; weiter die Niederkunft so weit verheimlichet worden, als sie sich am hellen Tag in einem Hauß verheimlichen lässet. Inquisitin auch leicht um Hülfe wo nicht vor, doch in oder gleich nach der Geburt rufen können, vielmehr dieselbe auch nach der Geburt ihre Niederkunft halsstarrig verläugnet; daneben, wenn es auch an dem wäre, daß ihr die Sch. so, wie sie vorgiebt, begegnet, es dennoch ganz unwahrscheinlich ist, daß sie sonst ihre Niederkunft angezeiget haben würde, indem sie sodann nicht vor der Stubenthür stehen geblieben, und um den Küchenschlüssel gerufen, nach unterlassen haben würde, der W. welche ihr bei dem Herausgehen aus der Holzcammer allein begegnet, vertrauliche Eröffnung davon zu thun, und den Schlüssel zur Holzcammer abzugeben, daß man ihr aber die vorgegangene Niederkunft angesehen, der Inquisitin nicht zur Entschuldigung gereichen kann, sondern vielmehr ihre Halsstarrigkeit und Unverschämtheit im Läugnen zu Tage lieget, indeme durch der Zeugen Aussagen hinreichend bewahrheitet worden, daß sie auch dieses zu bemänteln gesucht habe; diesem allem nach die indicia legalia zur peinlich ernstlichen Frage, eintretten, wogegen der schwächliche Gesundheitszustand der Inquisitin nur in soweit darwieder in Betrachtung und ihr zu statten kommen kann, daß mit der Tortur nach dem mediciniſchen Gutachten eines verpflichteten Medici zu verfahren, allermasen bis jezzo nicht ab zusehen stehet, wie die erkannten instrumenta dem prolapsu uteri, womit Inquisitin behaftet, zumahlen wenn die Instrumenta ihr im Sizzen appliciret werden, entgegen seyn sollten; Der langwierige Arrest,

rest, übermäßige Härte des Gefängnisses, und Verlust ihrer Gesundheit aber nicht hinreichen würden, eine etwa in der Folge zu dictirende Lebensstrafe in pœnam arbitrariam zu verwandeln; Judicium aber von selbst darauf bedacht seyn wird, das dem Richter W. und der Beiläuferin angeschuldigte Factum in nähere Untersuchung zu ziehen, und nach befinden gebührend zu ahnden;

Als sind wir wie im Urthel enthalten, zu erkennen bewogen worden.

Ordinarius Senior und sämmtliche Assessores der Juristen Facultät, auf der Königlich Grosbrittannischen und Churfürstlich Braunschweigisch-Lünneburgischen Georg Augustus Universität zu Göttingen.

Gegen dieses Urtheil führte der Herr Defensor eine weitere Defension zu deren Unterstüzzung er folgendes eingeholte Responsum beilegte, auf welches der Inquisitin der Reinigungseid zuerkannt, und sie auf freyen Fuß gesezt wurde.

Responsum.

Als uns Decano, Doctoribus- und Professoribus der Juristen Facultät auf Fürstlich Heßischer Universität Giesen die Inquisitionsacten entgegen die, wegen verdächtigen Kindermords zu Frankfurt inhaftirte, A. R. D. zugestellet, und Wir ersucht worden, Unsere in denen Rechten gegründete Meinung zu eröfnen; so haben wir die Sache mit Fleiß und collegialiter wohl erwogen, und in facto befunden:

Ist A. R. D. von Lichtenberg aus dem Hessendarmstädtischen, eine junge Dirne von 20 Jahren

ren, welche ein allgemeines Zeugniß ihrer guten, treuen und frommen Aufführung vor sich hat, von einem Officier in Darmstadt, allwo sie gedienet, verführet, und zu zweyenmalen zur Unzucht gebraucht worden, und zwar das erstemal im Februar und das zweitemal im Merz 1768.

Hat derselbe ihr versichert, daß sie von diesem Beischlaf nicht schwanger werden würde, weil nur ein täglicher Beischlaf die Schwangerschaft wirke, in dessen falls sie schwanger werden sollte, er sie nicht verlassen wollte. Gehet die D. unwissend daß sie schwanger sey, kurz nach Johannistag 1768. nach Frankfurt und bekommt daselbst durch die Bemühung ihrer Landsmännin, des Maurergesellen Bekkers Ehefrau einen Dienst, bei der Wittwe Ch. einer Wäscherin. Verspüret die D. nachdem sie 6 oder 7 Wochen bei der Ch. gedienet, ihre Schwangerschaft, und wird derselben kurz hernach durch die Regung des Kindes in ihrem Leibe gewiß.

Glaubet dieselbe, daß die Schwangerschaft ein Jahr daure, ehe die Niederkunft erfolge, und rechnet dahero, daß sie erst gegen Ostern 1769 gebähren würde. Ist sichgesinnet gewesen gegen die Vermuthete Zeit ihrer Niederkunft zu ihren noch lebenden Eltern zu gehen, und daselbst zu gebähren.

Hat sie dahero der Ch. und andern Personen, von welchen sie constituirt worden, ihre Schwangerschaft geläuguet.

Befindet sich die D. schon in der Nacht vom 19ten bis 20ten Nov. übel, und klaget gegen die Ch. bei welcher sie jederzeit geschlafen, über Schmerzen. Eröfnet dieselbe ihrer Dienstfrau, am 20ten Nov. des Morgens, daß sie Willens sey, nach Hauß zu reisen, und deshalb sich bei ihrer Landsmännin nach einer Fuhr erkundigen wolle.

Ist

Ist die Ch. damit zufrieden, läßt aber die D. vorhero eine Mähne voll Geräthe in die Judengasse bringen.

Soll selbige noch eine Mähne voll wegtragen, entschuldigt sich dieselbe aber mit einer Unpäßlichkeit, und isset auch zu Mittage nichts.

Hat die D. den Wascherlohn vor das in die Judengasse getragene Geräthe nicht mitgebracht, und gehet deshalb nach dem Essen die Ch um das Geld zu holen, dahin.

Bleibet die D. in der Ch. Hause, und erwartet ihrer Dienstfrau, an welche sie noch etwas Geld zu fordern gehabt.

Wohnet die Ch. in dem 2ten Stokwerk eines Hauses, worin mehrere Familien wohnen, und hat dieselbe eine alte Baase, Namens W. bei sich, welche sich damals zu Hause befunden.

Kommt in der Ch. Hauß eine Büglerin, Namens H. welche nachdem sie von der W. gehöret, daß die D. sich nicht wohl befinde, zu ihr in die Cammer im zweiten Stokwerk gehet, und sie daselbst antrift.

Räthet diese der D. daß sie sich zu Bette legen solle, giebt aber diese jener zur Antwort, daß sie sich anziehen und zu ihrer Landsmännin gehen wolle.

Gehet dieselbe auch hierauf die Stiege hinauf ins dritte Stokwerk in eine ledige, der Ch. gehörige Holzkammer, um daselbst etwas zu holen.

Stellet sich hier sogleich die Geburtszeit mit solcher Geschwindigkeit ein, daß das Kind von ihr stehend auf den Boden schiesset.

Höret sie zwar im Fallen von dem Kind ein Kreischen, findet aber, nachdem sie es aufhebet, an demselben kein Leben, suchet sie es dahero auf ihrem Schooße durch Bedekkung eines Tuchs zu erwärmen, sezt ihm ein Häubgen auf, und reinigt es.

Stekket sie, nachdem sie kein Leben an dem Kinde verspüren können, solches in ein auf der Holzkammer unter mehrern alten Lumpen gefundenes Säkkelgen, und verstekt solches unter die Lumpen.

Gehet sie darauf mit bloßen Füßen und an Händen und Kleidern blutig und schmuzzig in das zweite Stokwerk herunter und fordert den Schlüssel zur Küche, will auch die Absicht gehabt haben, der W. ihre Niederkunft zu eröfnen.

Ist aber kurz vorher die Ch. wieder nach Hauß gekommen, und nachdem diese an der D. blutigen und schmuzzigen Aufzug gleich siehet, daß die Sache nicht richtig sey, so macht dieselbe Lärmen, und unter mehrern herbeigekommenen Weibern, überfället besonders die Sch. mit den heftigsten Schimpfworten und Ohrfeigen die D. welche aber die Niederkunft läugnet.

Entstehet darüber ein heftiges Gezänk, und wird die Holzkammerthür, obgleich die D. den Schlüssel dazu hergeben wollen, mit einem Beil geöfnet.

Finden die Weiber das Kind todt, ist jedoch solches noch etwas warm anzufühlen gewesen.

Wird die D. nochmals von der Sch. mit Ohrfeigen und sonst mißhandelt, und gestehet jene die Niederkunft, läugnet aber dem Kinde die geringste Gewalt angethan zu haben.

Wird

Wird die Sache bei der Obrigkeit angezeigt, und die D. nebst dem Kinde in das Hospital gebracht.

Verhöret man jene noch an selbigem Tage ad Protocollum

Beilagen Nro. 1.

Geschiehet am 21ten Nov. die Sektion des Knäbleins, wobei sich findet, daß selbiges ein vollkommenes ausgetragenes Kind, äusserlich keine angethane Gewalt, der Mund offen, trokken= und ohne allen Schaum, die Nabelschnur 18 Zoll lang, unverbunden und von dem Mutterkuchen, mit der ganzen dessen innern Fläche bedekkenden Haut, völlig abgerissen, die Adern voller Blut, und sonsten alles in natürlichem Zustande, in der Brust die Lunge aufgeblasen, und die beiden Herzkammern mit den grosen Gefäßen voller Blut, die Lunge schwimmend, auf beiden Seiten der Vorderhauptsbeine, nahe an der Pfeilnaht, nach dem Hinterhaupte zu, unter dem Häutchen welches die Hirnschale umgiebt, zwei, 1 1/2 Zoll lange und 1/2 Zoll breite, von ausgetrettenem Geblüt, entstandene dunkelrothe Streife; in dem Kopf alles in natürlicher Beschaffenheit, die Blutgefäße der Hirnhäutgen aber mit keiner beträchtlichen Menge Geblüts angefüllt.

Urtheilen hierüber die bei der Sektion zugegen gewesenen Herrn Physici und Chirurgi: daß das Kind nach der Geburt gelebt habe, und die Nabelschnur von der, annoch in Mutterleibe sich befindenden Nachgeburt, mit Gewalt abgerissen, und ob man gleich vermuthen könnte, daß, bei solchergestalt der Sache, das Kind lebend von der Mutter auf die Erde auf das Köpfgen geschossen, dadurch die Nabelschnur abgerissen, und das Leben verloren

habe, dennoch nicht zu glauben sey, daß ein solches vollkommen und lebl ztes Kind durch einen Fall auf die Erde sogleich habe todt bleiben müssen; sondern vielmehr davor zu halten, daß solches die Mutter um das Leben gebracht habe. Ob aber dieses dolo, oder culpa, oder auch durch andere, bei der heimlichen Geburt mögliche Versäumnisse geschehen seye, könnten sie mit völliger Gewißheit nicht bestimmen, glaubten jedoch höchstwahrscheinlich zu seyn, daß Inquisitin das Kind erstikket habe.

Beilagen Nro. 2.

Wird hierauf gegen die D. die Inquisition, wiewohl, wegen anderer Geschäfte, sehr spät eröfnet. Bleibet dieselbe fest darauf beharren, daß sie von der Geburt überschnellt worden, daß das Kind von ihr geschossen, auch ein Kreischgen gethan, allein wie sie es aufgehoben, todt gewesen sey, und sie dasselbe nicht getödtet habe.

Werden viele Weibsleute, deren Aussagen aber in verschiedenen wichtigen Punkten differiren, abgehöret, beeidigt, und theils mit der Inquisitin, theils unter sich, confrontiret.

Ist hier zu bemerken, daß d' Inquisitin durch die Unvorsichtigkeit der Beiläuferin und die Härte des Richter W. in die erbärmlichste Umstände ihres Körpers versezt worden.

Beilagen Nro. 5. 11=12.

Hat der bestelte Herr Defensor seine Defensionsschrift überreicht.

Sind darauf die Akten an die Juristenfacultät zu Göttingen versendet.

Hat

Hat dieselbe auf die peinliche Frage erkannt. Ist dieses Urthel der Inquisitin am 4ten Nov. 1769. eröfnet und dieselbe zugleich in Güte nochmals über die Hauptpunkte befragt worden.

Bleibt aber dieselbe auf ihrer vorigen Aussage.

Act. Fol. 262. sqq.

Hat der Herr Defensor um Zulassung zur weitern Defension nachgesucht.

Ist ihm solche auch verstattet, und verlanget derselbe zu dem Ende von uns belehret zu seyn.

Was sich vor die Unschuld der Inquisitin ex actis & jure deduciren lasse? Und ob man nicht mit Grund eine andere gelindere Urthel sich versprechen könne?

Ob nun wohl vorgewendet werden könnte, daß 1) ad dictandam torturam keine völlige Gewißheit des corporis delicti erforderlich, sondern genug sey, daß plusquam semiplene davon constire; und dann in gegenwärtigem Falle, die Secantes nicht allein davor hielten, daß das Kind von dem vorgegebenen Falle, das Leben nicht verlohren haben könne, sondern vielmehr glaubten, daß solches die Mutter um das Leben gebracht habe, ob sie gleich mit Gewißheit zu bestimmen nicht vermögten, wie dasselbe um das Leben gekommen sey, hiermit aber zusammen zu nehmen sey, daß sämmtliche Zeugen attestirten, daß das Kind gekrümmet in dem Säkgen gesteckt, die Seipelin auch

Fol. Act. 244.

hinzugefüget, daß solches einen kleinen Schaum vor dem Munde gehabt habe, dahero nicht anderst

davor gehalten werden könne, als daß Inquisitin ihr Kind entweder erstikt, oder auch vel dolo vel culpa in der kalten Kammer hingeleget, da es dann durch die Kälte, und weil die Nabelschnur nicht abgebunden gewesen, sein Leben verlieren müssen; diesem allen nach das corpus delicti so weit in Richtigkeit gesezt sey, als es

In Art. 131. C. C. C.

erfordert werde;

Hiernächst 2) die in diesem Artikul festgesezte Indicia eben sowohl eintretten, und durch die Aussagen derer Zeugen hinreichend erwiesen seyen, sintemalen die Begegnung der Sch. keine Feindschaft anzeige, die Ch. auch, wenn sie gleich von langsamen Begriff sey, dennoch pertinent und zusammenhängend deponirt habe, die übrigen Zeugen aber durch einige wenige depositiones singulares nicht verdächtig würden, quoad indicia ipsa, aber Inquisitin sowohl überführt, als geständig sey, daß sie ihre Schwangerschaft schlechterdings abgeleugnet, und obgleich die Schaamhaftigkeit einige, wiewohl sehr schwache Entschuldigung bei sich führe, dennoch ihr Vorgeben, daß sie zu ihren Eltern gehen wollen, dadurch sich von selbst widerlege, weil sie nach der Angabe der S.

Fol. Act. 139. seq.

welches die Inquisitin bei der Confrontation eingeräumet, auf das bewegliche Zuredung der S. so wenig, als auf den Antrag ihres Bruders, die Schwangerschaft an sich kommen lassen, auch nicht mit nach ihren Eltern gegangen, nicht weniger es ein bloses Vorgeben geblieben, daß sie bei der B. sich nach einer Fuhre umthun wollen;

Fer-

Ferner es eine craſſam & ſupinam ignorantiam ausmachen würde, welcher alle Wahrſcheinlichkeit widerſpreche, daß Inquiſitin in der Meinung geſtanden haben will, als ob die Schwangerſchaft ein Jahr daure;

Weiter die Niederkunft ſoweit verheimlicht worden, als ſie ſich am hellen Tage in einem Hauſe verheimlichen laſſe; Inquiſitin auch leicht um Hülfe, wo nicht vor- doch in- oder gleich nach der Geburt ihre Niederkunft halsſtarrig verläugnet, daneben, wann es auch an dem wäre, das ihr die S. ſo, wie ſie vorgebe, begegnet, es dennoch ganz unwahrſcheinlich ſei, daß ſie ſonſt ihre Niederkunft angezeiget haben würde, in dem ſie ſodann nicht vor der Stubenthür ſtehen geblieben, und um den Küchenſchlüſſel gerufen, noch unterlaſſen haben würde, der W., welche ihr bei dem herausgehen aus der Holzkammer allein begegnet, vertrauliche Eröfnung davon zu thun, und den Schlüſſel zur Holzkammer abzugeben; daß man ihr aber die vorgegangene Niederkunft angeſehen, der Inquiſitin nicht zur Entſchuldigung gereichen könne, ſondern vielmehr ihre Halsſtarrigkeit und Unverſchämtheit im Leugnen zu Tage liege, in dem durch der Zeugen Ausſagen hinreichend bewahrheitet worden, daß ſie auch dieſes zu bemänteln geſucht habe;

Dieſem allen nach die indicia legalia zur peinlich ernſtlichen Frage einträten; wogegen 3) der ſchwächliche Geſundheitszuſtand der Inquiſitin nur in ſo weit dawider in Betrachtung und ihr zu ſtatten kommen könne, daß mit der Tortur nach dem mediziniſchen Gutachten eines verpflichteten Medici verfahren würde, allermaſen bis jezo nicht abzuſehen ſtehn, wie die erkannten Inſtrumenta dem prolapſui vteri, womit Inquiſitin behaftet, zumal

wenn die Instrumenta ihr im Sizzen applicirt würden, entgegen seyn sollten;

Sodann 4) der langwierige Arrest, übermäßige Härte des Gefängnisses und Verlust ihrer Gesundheit nicht hinreichen würden, eine etwa in der Folge zu diktirende Lebensstrafe in poenam arbitrariam zu verwandeln.

Dennoch aber und dieweil zuvörderst als unumstößliche, und selbst von den Göttingischen Herren Rechtsgelehrten anerkannten Grundsäzze vorauszuschikken sind: daß erstlich, wie überhaupt in delictis, also auch in crimine infanticidii inter corpus delicti, und inter ipsa indicia contra feminam de infanticidio suspectam ein Unterschied obwaltet, und von jenem, sive de poena, sive de tortura dictanda sermo sit, in solchem Maase, als hiezu erforderlich, vorhero constiren muß, ehe und bevor die gegen eine Weibsperson sonst vorhandenen indicia eintreten, und ein Erkänntniß auf die Tortur bewirken können;

C. C. C. Art. 6.

sodann, daß zweitens zu dem corpore delicti infanticidii, so wie überhaupt:

corpus delicti absolvitur. 1) infantis vivi editi 2) perfecti, 3) *occisione*, 4) dolosa.

Kress ad. Art. 131. C. C. C. §. 1. not. 1.

also auch besonders in dem Fall, wenn ein Weibsbild ein Kind heimlich getragen, gebohren und verborgen hat, und solches nachmals tod gefunden hat, und solches nachmals todt erfunden wird, der Umstand, daß sich an dem gefundenen todten Kinde

bei

bei der Sektion sichtbare Merkmale eines an demselbigen verübten Mords zeigen müssen, erfordert wird, zu welchem Ende Kaiser Karl V.

in Art. 131. C. C. C.

ob er gleich in diesem Artikel hauptsächlich nur de ipsis indiciis contra feminam handelt, dennoch in verbis dispositivis wörtlich erheischet,

daß die unhülfliche Geburt mit tödtlicher Verdächtigkeit geschehen müsse.

Auch durch die Worte:

mit Ertödtung des unschuldigen Kindleins, davon sie vor, in oder nach der Geburt schuldig wird — bestimmts unchristlichen und unmenschlichen erfundenen Uebels und Mords halber —

die certitudinem ipsius corporis delicti supponiret, und dahero Böhmer gar recht urtheilet:

Absolvit enim corpus delicti non *sola* cadaveris *praesentia*, vti Carpzovio visum, qui sufficere credit, si cadaver oculis subiicitur, tametsi nec *vulnus*, nec *cicatrix*, appareat; sed potius verisimilis infantis vivi, sed *dolose necati ratio*, de qua *ante torturam* constare debet. Equidem de vtraque circumstantia reus sub tormentis interrogatur, & sic ad utriusque *plenam* in vestigationem tormenta conducunt, non ideo tamen existimandum, eam ad *solam* torturam pertinere, nec vllam eius *ante ipsius executionem* rationem haberi, quorsum tendit sententia eorum, quibus *solum cadaver* quaestionibus suscipiendis sufficere videtur. Non enim solum factum

physicum ad corpus delicti sufficit, si abstraxeris a *reatus verisimilitudine* de qua, quantum fieri potest, ante omnia laborandum.

Quidquid differentiae hic occurit, *adgradum similitudinis* redit, qui levior ante torturam est, plenior vero requiritur pro admittenda confessione quaestionibus extorta.

in Obs. ad Carpzovii Prax. crim. Qu. 122. obs. 4. & in diss. de cauta infanticidarum tortura.

Welchem zum Voraus gesezt ad 1) so viel die certitudinem corporis delicti in praesenti casu anbetrift, ob wir zwar mit denen Göttingischen Herren Rechtsgelehrten, daß ad dictandam torturam, vt de corpore delicti plusquam semiplene constet, hinlänglich sei, behaupten, jedennoch wir völlig überzeugt sind, daß de corpore delicti dermalen ganz und gar nicht, geschweige plusquam semiplene, constitire; welche unsere Meinung gründlich zu erweisen, a) überhaupt zu gedenken ist, daß gar nicht abzusehen stehet, mit welchem Grunde die secantes, ob sie gleich offenherzig gestehen, keine signa letalitatis an dem Kinde gefunden zu haben, auch nicht mit Gewißheit bestimmen können, wie das Kind ums Leben gekommen, gleichwohl schreiben mögen.

vielmehr davor halten, daß solches die Mutter um das Leben gebracht habe.

da doch dergleichen Urtheile derer Secantium wenn sie bestehen sollen, nicht auf Möglichkeiten gebauet werden dürfen, sondern in denen, in viso reperto angegebenen Umständen ihren Grund finden müssen, woran es aber diesem geäuserten iudicio gänzlich ge-

gebricht, mithin von keinem gewissenhaften Richter ebengedachtes grundloses iudicium vagum & generale zum Grunde einer Bekäuntniß auf die Folter gesezt werden kan; hiernächst b) ein Kindermord entweder committendo oder ommittendo begangen wird; nun aber, so viel jenes betrift, nach dem viso reperto an dem Körper des Kindes keine Zeichen einer von der Mutter mit Vorsaz verübten Gewaltthätigkeit sich gefunden haben, folglich ein infanticidium committendo commissum, als welches nothwendig sichtbare Zeichen zurük gelassen hätte, überhaupt und gänzlich dermalen so gewiß wegfällt, je gewisser c) die Meinung derer Secantium:

> daß höchst wahrscheinlich sei, daß Inquisitin das Kind erstikket habe,

ihrem eigenen Viso reperto ins Angesicht widerspricht, und ihr Urtheil um so unbilliger ist, da sie gar keine Gründe anführen, warum sie dieses vor höchst wahrscheinlich halten, auch an dem Kinde gar keine Signa vorgefunden worden, woraus man nur mit der geringsten Wahrscheinlichkeit auf diese Art des Todes schliesen könnte; anerwogen bei Erstikten sich theils res peregrinae in faucibus, theils laesiones in gutture, sehr angefüllte Blutgefäse der Lunge, die rechte Herzenskammer voll Blut, die linke leer, oder doch fast leer, der Mund voll Schaum, das Gesicht aufgetrieben, und die Gefäse der Hirnhäute voll Blut finden, von welchen signis, unter andern

> Hebenstreit in Anthropol. forens. p. 330. 430. Ludwig in Inst. med. forens. p. 261. conf. Hasenest in dem medizinischen Richter, oder Actis phys. med. for. coll. med. Onold. P. I. p. 81. Fabricius in der Sammlung medizinischer Responsorum 2. Th. S. 26 — 47.

nach-

nachzusehen ist, gleichwohl aber in dem Viso reperto keiner Anhäufung des Bluts in den Lungengefäsen gedacht, in den Gefäsen der Hirnhäute nur wenig Blut angegeben, die linke Herzenskammer voll von Blut beschrieben, auch der Mund trokken und ganz ohne Schaum angeführet wird, welches klare Gründe wider die, von denen Secantibus ergriffene Meinung von der Erstikkung sind, nicht zu gedenken, daß die Zeichen der Erstikkung, zumal bei neugebornen Kindern, gar nicht von der Zuverläsigkeit sind, daß man etwas gewisses daraus schliesen könne, wenn nicht Zeichen einer äussern Gewalt zugleich vorhanden sind;

Hebenstreit c. l. p. 33.

solchergestalt auch die von denen Göttingischen Herren Rechtsgelehrten zum Behuf dieser Meinung von einer Erstikkung angezogene Aussage der S.

Fol. act. 244.

daß das Kind einen kleinen Schaum vor dem Munde gehabt habe, schon an- und vor sich nichts verfangen mag, angesehen eines Theils, wenn man auch annehmen wollte, daß dem Kinde der Schaum vor dem Munde in dem Getümmel abgewischt sei, gleichwohl sich noch Schaum in dem Munde hätte finden müssen, da im Gegentheil nach dem Viso reperto der Mund trokken und ohne allen Schaum sich befunden hat, anderntheils die S. hierunter wenig Glauben verdienet, da sie

Fol. Act. 149b.

davon nichts gemeldet, sondern das Kind weiß und rein beschrieben hat, auch die andern Zeugen, welche zum Theil das Kind genau besichtiget und angeführ-

fühlet haben; davon nichts gefunden haben, so dann aus dem Umstand, daß das Kind in ein Säkchen gestekt worden, keine Erstikkung sich folgern lässet, weil nur um dieses einzige anzuführen, das Säkkelchen ein Löchelgen gehabt hat, welches gewiß nicht klein gewesen seyn muß, da die S. durch dasselbe, daß das Kind nicht mehr lebendig gewesen, gesehen hat;

Fol. Act. 149.

Belangend ferner d) den, von denen Göttingischen Herren Rechtsgelehrten angeführten Umstand, daß sämmtliche Zeugen attestirten, daß das Kind gekrümmet, in dem Säkchen gestekt habe, und also dieses vielleicht vor die Ursache des Todes ausgegeben werden mögte, so können wir eines Theils in den Akten nicht finden, daß alle Zeugen obigen Umstand attestirt hätten, anderntheils lässet sich die S., welche das Kind gefunden und und unter ihren Händen gehabt hat, mithin die sicherste Nachricht von der Lage des Kindes in dem Säkgen zu geben weis, folgendermasen heraus:

> das Kind hätte mit dem Kopf unten gestokken, die Füße eingestauchet, und bei der Eröfnung der s. v. Hintere oben zu sehen gewesen.

Fol. Act. 216.

Mithin zuverläsig erhellet, daß die Ursache des Todes auch hierinn so wenig zu suchen sei, je gewisser, wenn das Krümmen oder Einstauchen das Kind getödtet haben sollte, eine laxatio vertebrarum vorgegangen seyn, und eine fugilatio externa sich gezeigt haben müßte, von welchem allen aber das Visum repertum nichts besaget;

So viel hiernächst ein infanticidium omittendo commissum concerniret, sich vorzüglich

*)

e) die unterlassene Verbindung der Nabelschnur darstellet, zumal die Göttingischen Herren Rechtsgelehrten auf diesen Umstand reflektirt haben, welches uns aber um so mehr befremdet, da es nicht allein in medicina legali eine völlig ausgemachte, sondern auch in foro criminali nicht unbekannte Wahrheit ist, daß die unterlassene Verbindung der Nabelschnur nur alsdann pro causa mortis ausgegeben werden kann, wenn sich das Kind dadurch verblutet hat, in welchem Fall aber die vasa sanguifera majora leer von Blut angetroffen werden,

vid. omnes scriptores medicinae legalis. Kreſs. ad art. 131. §. 1. n. 3.

Struben in den rechtl. Bed. P. II. n. 116. P. III. n. 28.

Collega noster D. Koch in Inst. iur. crim. p. 340. edit. tertiae.

inzwischen laut des Visi reperti, die Adern der Leber voll Blut gewesen, ingleichen die beiden Herzenskammern nebst den großen Gefäsen, auch die Gefäse der Hirnhäute; mit genugsamen Blut angefüllt waren, ohnehin auch eine Verblutung um so weniger zu befürchten stand, da die ganze Nabelschnur von 18 Zoll lang unabgerissen blieb, mithin diese allenfalls vorzuspieglende Ursache des Todes keinesweges statt findet;

Ferner f) die von denen Göttingischen Herren Rechtsgelehrten angenommene Meinung, als wenn das Kind durch die Kälte getödtet sei, ebenfalls keinen Stich hält, indem eines Theils eine solche Erkältung, wie bei starkem Frost sich ereignet, und von welchem eine Coagulation des Bluts, und eine Sphacelation der äußern Theile erfolgt, wegfällt; anderntheils aber nach einer gelin-

lindern Verkältung, wodurch in den äußern Theilen eine krampfartige Zusammenziehung erregt, das Blut mehr nach den innern Theilen angetrieben, und davon die Transpiration unterdrukt, und ein Stek- oder Schlagfluß verursacht wird, alsdann bei solchen Kindern der Körper aufgedunsen ist, sich auch congestiones sanguinis in pulmonibus, und hauptsächlich in Auricula & ventriculo cordis dextro, so dann auch in dem encephalo zeigen, und die fauces voller Schleim stekken; von welchem allen aber das Visum repertum wiederum nichts erwehnet;

anbei die W.

Fol. Act. 130.

bezeuget, daß sie das Kind angegriffen und gefunden, daß es noch etwas warm gewesen; Falls man jedoch diese causam mortis vor die wahre dermalen annehmen wollte, die Inquisitin ebenwohl nur eine poenam extraordinariam, als jene Inquisitin, wovon der berühmte Her Vice Kanzler Struben

in rechtl. Bed. P. III. n. 28.

gedenket, zu gewarten haben könnte; Uebrigens g) daß inedia die Ursache des Todes eines, kaum vor einer halben Stunde gebohrnen Kindes sei, aller Erfahrung widerspricht; anbei h) die sola derelictio, ohne eine andere hinzutretende, allein in antecedentibus von Uns removirte, in gegenwärtigem Fall mögliche Ursache, z. E. der Erkältung, Verblutens, und Verhungerns, den Tod in so kurzer Zeit um so gewißer nicht verursacht haben kann, je gewißer es nach der Zeugen Aussage ist, daß die Inquisitin das Kind nicht in squalore liegen gelassen, sondern ordentlich gesäubert hat;

Fol.

Fol. Act. 130. 149.

Endlich nach Removirung aller dieser, in gegenwärtigem Fall unstatthafter Ursachen des Todes, 1) die wahre Ursache belangend, solche lediglich in dem, ohne Vorsaz und wider Willen der Inquisitin, geschehenem heftigen und schleunigen Abstürz des Kindes aus dem vtero auf den Boden der Holzkammer zu suchen ist, auerwogen, obgleich die Secantes vorgedachte Ursache des Todes, wie wohl aus schlechtem Grunde, nicht anerkennen wollen, dennoch eines Theils dieselben selbst zugeben müssen, daß allerdings bei solcher Gestalt, und da die Nabelschnur von der annoch im Mutterleibe sich befindenden Nachgeburt mit Gewalt sich abgerissen habe, das Kind lebend von der Mutter auf die Erde auf das Köpfchen geschossen sei, anderntheils aus medizinischen Erfahrungen außer Zweifel ist, daß wie in gegenwärtigem Fall geschehen, die Nabelschnur von der noch im Mutterleibe befindlichen Nachgeburt, nebst der innern Haut des Mutterkuchens, welches sich nicht aus dem Ziehen der Gebährenden, wohl aber aus einem schnellen Abschiesen des Kindes begreifen läßt, völlig abgerissen zu werden pflege;

Bohnius in diss. de infanticidio p. 186. ibi: parturientibus stantibus, sibique solis relictis foetum cum impetu exturbatum funiculum vmbilicalem laceraſſe, annotatum est.

Der General Hospital Chirurgus und Demonstrator Anatomiae Evers zu Hannover in Responso apud Struben in rechtl. Bedenken, P. II. p. 164. ibi: das Abreisen der Nabelschnur aber kann ohne Verschulden der Mutter und das Kind selbst durch sein pondus alsdann thun, wenn es von der Mutter, wenn

wenn solche in Ohnmacht lieget, oder nicht weis, was sie thun soll, abschieset, und die placenta in vtero noch feste seyn soll.

Idem confirmatur exemplo apud Hasenest c. l. P. I. p. 73.

dergleichen Abschuß des Kindes, welcher selbst nach der Secantium Urtheil bei solcher Gestalt der Sache, zu vermuthen ist, zum voraus gesezt, nothwendig die hervorragende Theile des verticis zuerst und am stärksten dem Stoß ausgesezt gewesen seyn müssen; Und da nun nach Ablösung der integumentorum communium auf beiden Seiten der vörder Hauptbeine, nahe an der Pfeilnaht, nach dem Hinterhaupt zu, unter dem pericranio, zwei 1 1/8 Zoll lange und 1/8 Zoll breite, von ausgetretenem Geblüt entstandene dunkelrothe Streifen zu sehen gewesen sind, die in vertice capitis hervorragende, dem impulsui zuerst ausgesezte Theile, und die davon mögliche Sugillation nicht accurater beschrieben seyn könnten;

Hiernächst bei neugebohrnen Kindern die suturae nicht zusammen gewachsen sind, mithin das Gehirn durch den empfangenen Stoß nothwendig und heftig erschüttert, auch wohl in etwas, wenigstens eine Zeitlang zusammen gedrukt werden müssen, ohne daß hiervon in dem cerebro laesiones und extravasationes sich bei der Sektion gezeiget haben müßten, weil das Gehirn elastisch ist, und nach einiger Zeit sich wieder hebt;

Uebrigens daß die vor angeführte, durch den Fall des Kinds auf den Kopf verursachte, Erschütterung auch etwelche Zusammendrükkung des Gehirns eine plözliche Ursache des Todes auch alsdann seyn könne, und zu seyn pflege, wenn man auch

in dem Gehirn selbst keine sichtbare Verlezzung antrift. eine durch die Erfahruug bestätigte, denen Medicis und besonders denen scriptoribus medicinae legalis hinlänglich bekannte Sache ist:

Inter causas mortis recens natorum, mollium capitis ossium compressio est Hebenstreit c. l. p. 414.

Laesionis cerebri etiam incruentae, *inque sola cerebri commotione* existentes, lethale effectus producere valent.

Idem l. c. p. 33. & 416.

Cerebri agitatio S. commotio etiam sine aliis capitis laesionibus, lethalitatis causa esse potest.

Bohnius de renunc. vulner. p. 97.

Nonnunquam accidere potest, vt homo, cuius caput graviter, percussum fuit, mox mortuus concidat, in cuius etiam corpore inciso nihil invenitur, quod tam subitam mortem adferre potuisset. Nam in his casibus nec ille locus, qui extrinfecus ictum excepit, intumescere solet: tales enim momento temporis exanimanturquia cerebrum & cerebellum ex ictu vehementius commotum fuit, & compressa sunt eorum nervorum initia. qui ad viscera pertinent, & in his vitalem motum praestant. Commotio vero cerebri dicitur, quando abictu calvariae illato, vel casu ab alto τὸ ἐγκέφαλον vehementius concutitur ac commovetur.

Plattner in Inst. Chirurg. ration. §. 511. p. 316. conf.

conf. quoque Haſeneſt c. l. P. II. p. 48. ibique excitatos plures.

Solchemnach aber, und da zu der vorgegebenen Erſtikkung oder Erkältung gar keine Gründe vorhanden ſind, hingegen alle darin übereinſtimmen, daß das Kind durch den Sturz auf den Kopf das Leben verloren habe, das corpus delicti infanticidii nicht allein gänzlich ermangelt, ſondern auch ſogar diejenigen Signa, welche ſich bei der Sektion an dem Kinde gefunden haben, vor die Unſchuld der Inquiſitin das Wort reden, und unwiderſprechlich erproben, daß das Kind von der Inquiſitin weder committendo noch omittendo vorſezlich umgebracht ſei, ſondern daß ſolches durch den, wider der Inquiſitin Willen von ihr geſchehenen heftigen und ſchleunigen Abſturz des Kindes auf den Boden das Leben verloren habe; dannenhero hier dasjenige, was Herr Vice-Kanzler Strüben in ſimili caſu ſchreibt,

in dem rechtl. Bedenken P. II. n. 115. p. 454. ſeqq. ibi: da ſich an dem Körper des Kindes kein Zeichen einer von der Mutter mit Vorſaz verübten Gewaltthätigkeit fande — von den Herren Medicis aber eine ſehr unglaubliche Art des Todes angeführt wurde, wodurch das Kind, wider der Mutter Willen, ums Leben kommen, ſo könnte man die Tortur nicht erkennen.

um ſo mehr eintreten muß, da ſine corpore delicti kein medium eruendae veritatis adhibirt werden mag, ſo mit denen Rechten nach ſofort auf poenam extraordinariam wegen der, der Inquiſitin aus Verheimlichung ihrer Umſtände hierunter zur Laſt fallenden culpae erkannt werden muß;

Struben c. l. & P. III. n. 28.

Bei welcher der Sachen Beschaffenheit dann ad 2) und da per praededucta die sola indicia, quanta quanta etiam sint, sine corpore delicti nichts operiren können, man zwar nicht nöthig hätte, sich auf die gegen die Inquisitin vorhanden seyn sollende indicia einzulassen, und einestheils deren Schwäche, anderntheils die denen indiciis dermalen entgegen stehende stärkere Vermuthungen zu zeigen, jedoch zu noch mehrerer Bestärkung der Inquisitin Unschuld man aus denen Akten und Rechten das nöthige auch hiebei anführen will.

Belangend und demnach a) die Zeugen sich in deren Aussagen häufige Contradiktionen finden, z. E. ob die Inquisitin entlaufen wollen, und solche derhalb eingesperrt worden,

Fol. Act. 11. 94b. 95. 96. 129.

ob die Sch. gleich anfänglich die Inquisitin geschlagen habe,

Fol. 151. 159b. 169. 180b. 186b, 208. 209b.

und besonders die Sch. als ein jähzorniges und ungestümmes Weib, welches an demjenigen Tumult, so nach vor Geburt entstanden, fast allein schuld ist, erscheinet, sintemal dieselbe, ob sie es gleich nicht an sich kommen lassen will,

Fol. Act. 209b.

nach Aussage der Ch.

Fol. Act. 180b. 186b.

und der W.

Fol.

Fol. Act. 208.

die Inquisitin gleich Anfangs nicht allein garstig geschimpft, sondern auch ins gesicht geschlagen hat;

hiernächst b) die Abläugnung der Schwangerschaft, welche ohnehin keinen animum occidendi sogleich involviret,

Thomasius in den Juristischen Händeln P. I. p. 59. seqq.

Struben in den rechtl. Bedenk. P. I. Nro. 31. §. 2. p. 82. seq.

Bœhmer ad Carpz. Qu. 15. Obs. 2.

in gegenwärtigem Fall um so weniger einen Verdacht zum Kindermord constituiren mag, da die Inquisitin hinlängliche Ursache gehabt, ihre Schwangerschaft unter fremden Leuten, zumahl Waschweibern, wo sie ohnehin nicht lange bleiben wollte, nicht kund werden zu lassen, welches aber auch alsdenn, wenn sie ihrem Bruder die Schwangerschaft entdekt hätte, erfolgt seyn würde, zu geschweigen, daß sie alsdann aus dem Dienste sogleich würde haben gehen müssen, übrigens bei einer primipara und jungen Weibsbilde die Unwissenheit der Zeit und Umstände der Geburt nicht schlechterdings pro crassa & supina ignorantia auszugeben stehet,

Struben in den rechtl. Bedenken P. II. Nro. 115. p. 455. vbi casus in terminis.

sodann c) nicht wohl gesagt werden kann, daß Inquisitin einen solchen heimlichen Ort, allwo sie mit Vernunft hoffen können, ihr Kind zu tödten und auf die Seite zu bringen, daß es nicht entdekt würde,

Vid. Struben c. I. P. II. Nro. 115. p. 455.

zur Niederkunft mit Willen erwählet, und daselbst mit Willen allein und ohne Hülfe anderer Weiber gebohren habe, anerwogen eines theils die Holzkammer gar nicht abgelegen ist, daß sie pro loco solitario zu dieser Absicht gehalten werden könnte, und die Inquisitin falls sie mörderische Absichten gehabt, gar leicht an einen heimlichen Ort, z. E. in das Waschhauß sich begeben können, anderntheils der Weg auf den Boden, worauf die Waschweiber oft zu gehen pflegen, bei der Cammer vorbei gehet, und NB. die W. auf den Boden gegangen war, und selbige die Cammerthür offen, und im Vorbeigehen die Inquisitin herauskommen gesehen hat.

Fol. Act. 200.

mithin die Thür zu der Zeit, wie die Inquisitin sich in der Holzkammer befunden, nicht verschlossen gewesen ist; drittens die Inquisitin unleugbarermasen von der Geburt wider ihr denken- und hoffen überschnellet ist, wie sie aus einer andern Ursache auf die Kammer gegangen war;

Præterea ad partum clandestinum non sufficit, defuisse ipso momento editionis personas, ad Ferendum auxilium aptas, sed locum solitarium à matre hoc fine *electum* esse oportet, quia nihil facilius sit, quam vt dolores partus ex improviso in tali loco, vbi hominum copia deest, obrepere possint, quod quia ad *casum* pertinet, partum clandestinum non Facit suspectum.

Bœhmer ad Carpz. Qu. 122. Obs. 4.

Ferner d) die Verheimlichung eines ohne Schuld der Mutter um das Leben gekommenen Kindes, wenigen

nigen oder gar keinen Verdacht eines begangenen Mords erwekket,

> Occultatio enim partus, merum adminiculum est. vnde suspicio paullulum crescit. In se sola parum gravat, & *à vere innocente*, qui propalationem partus mortui nati sibi noxiam Futuram suspicabatur, fieri potest.
>
> Bœhmer c. l.

Anbei höchstwahrscheinlich ist, daß die in einem verdächtigen Aufzuge in das zweite Stokwerk kommende Inquisitin der Ch. oder der W. ihre Niederkunft freiwillig entdekt haben würde, wenn nicht fremde Leute zugegen gewesen, und sie von der Sch. nicht gleich Anfangs mit Scheltworten, und Schlägen angegriffen und ganz ausser sich selbst und in Furcht- und Schrekken, wie bei einer frischen Kindbetterin sich leicht vorzustellen ist, gebracht wäre.

Act. Fol. 82b. seq. 182. 227.

zu dem das Physicatsattestat

Beilagen Nro. 5.

Die Inquisitin als ein erschrokkenes, und dabei eigensinniges auch unholdseeliges Mensch beschreibet;

ausser dem selbst die Ch. gestehen muß, daß die Inquisitin, wie die Weiber die Holzkammerthür öffnen wollen, mit ihr der Treppe hinauf gegangen, und auch etwas mit ihr geredet, welches sie aber durch den Tumult nicht gehöret habe;

Fol. Act. 183b.

Diesemnach falls auch de corpore delicti constirte, gleichwohl die indicia legalia, in solcher stärke, wie ad dictandam torturam erforderlich, nicht vorhanden sind; über dieses aber vor die Unschuld der Inquisitin sehr viele wichtige momenta streiten, und alle mörderische Absicht wegräumen, allermasen a) die Inquisitin wegen ihres untadelhaften Lebenswandels nicht allein das Zeugniß des Bürgergerichts zu L. vor sich hat,

Beilagen Nro. 4.

sondern auch die Zeugen einhellig bekundschaften, daß sich die Inquisitin während ihres Auffenthalts in Frankfurt treu und fleißig aufgeführt, sich mit Mannsleuten nicht behängt, und fleißig in Gottes Wort gelesen habe,

Fol. Actor. 105. 116. 121. 138b.

inzwischen, obgleich Kaiser Karl V.

in Art. 131.

Den Umstand, daß auch das Weibsbild von solcher Aufführung seyn müsse, daß man sich zu ihr eines Kindermords versehen mögte, nicht namentlich gedenket, dennoch, die fast bei allen andern, in der Carolina beschriebenen indiciis, und besonders in dem mit dem

Art. 131.

in Connexion stehenden,

Art.

Art. 35.

obgedachter Umstand namentlich erfordert wird, allerdings davor zu halten ist, daß auch die vita ante acta bei denen

in Art. 131.

vorkommenden indiciis in billige Erwägung zu ziehen sey,

-Bœhmer ad Carpz. Qu. 122. Obs. 4. ibi: hoc amplius, *suspecta* personæ parturientis conditio in genere hic supponenda.

Hierzu kommt, daß b) die Inquisitin wohl gewust, daß jedermann auf sie ein Auge habe, und sie vor schwanger halte;

Daß c) die Inquisitin ihre Unpäßlichkeit an dem Tage ihrer Niederkunft nicht verheimlicht, sondern mehrern Personen eröfnet, auch des Mittags nichts gegessen.

Fol. Act. 109b. 122. 144. 175.

daß d) dieselbe Morgens früh am 20ten Nov. bei ihrer Dienstfrau um Erlassung ihres Dienstes angehalten, und solche auch bekommen,

Fol. Act. 122. 161.

daß e) es vor die Inquisitin eine bloße Fatalität gewesen, daß sie vorhero eine Mähne voll Geräth in die Judengasse tragen müssen, und nicht sogleich nach ihrer Landsmännin sich begeben dürfen;

Daß f) es eben wohl ein unglüklicher Zufall gewesen, daß sie den Wäscherlohn aus der Judengasse

nicht gleich mitgebracht, sondern daß g) die Ch. gleich nach Tisch selbst dahin gehen und solchen abholen; die Inquisitin aber

h) bis zu deren Zurükkunft warten müssen um von der Ch. das von dieser geständiger massen zu fordern habende Geld.

Fol. Act. 161b.

zu bekommen.

Daß 1) die Inquisitin nicht gleich nach der Ch. Weggang in die Holzkammer sich begeben, sondern gegen 2 Uhr von der H. in der ordentlichen Cammer im zweiten Stokwerk unpäßlich angetroffen worden.

Fol. Act. 109.

Daß k) dieselbe hernach die Stiege hinauf ins dritte Stokwerk nicht heimlich, sondern auf solche Art sich begeben, daß die H. und W. sie hinauf gehen gehöret haben,

Fol. 109b.

daß l) die Beschaffenheit des Hauses, und Lage der Kammer von einer solchen Art nicht ist, daß Inquisitin mit Vernunft hoffen können, ihr Kind darin heimlich gebähren, tödten und auf die Seite bringen zu können, daß es nicht entdekt würde; daß m) die Inquisitin keine Minute sicher gewesen, daß ihr nicht die H. oder jemand anders, nachgehe und zu ihr komme, daß n) die W. bei der Holzkammer vorbei und auf den Boden gegangen, auch

daß

daß e) dieselbe die Thür der Cammer offen angetroffen habe;

Fol. Act. 200.

daß p) das Kind, wie selbst die Secantes zugegeben haben, mit Heftigkeit und schnell von der Inquisitin geschossen ist, daß q) die Inquisitin überhaupt nur 1/2 Minute auf der Holzkammer gewesen,

Fol. Act. 110.

daß r) die Inquisitin das Kind gesäubert und mithin vor dasselbe Sorge getragen,

vide die Aussagen der W. und S. Fol. Act. 130b. 149.

daß sie s) demselben auch ein Häubgen aufgesezt, denn obwohl die Zeugen dergleichen auf dem Kopf des Kindes nicht gesehen haben wollen,

Fol. Act. 150.

Dennoch aus dem, gleich nach der Verhaftnehmung, mit der Inquisitin vorgenommenen summarischen Verhör, und dabei vorgenommenen recognition des Kindes sich solcher Umstand unwidersprechlich ergiebet,

Beilage Nro. I. ibi. ad qu. 9. Ja, sie erkenne es dafür, und habe es noch die Haube auf dem Kopf, welche sie ihm aufgesezt habe.

sintemal nirgends in den Akten zu befinden ist, daß jemand anders dem Kinde die Haube aufgesezt habe;

Daß

Daß t) das Säkgen unter andern alten Tüchern auf der Holzkammer wohl gelegen haben mag,

Fol. Act. 184b.

daß u) die Inquisitin mit blutigen Händen und schmuzzigen Kleidern, auch ohne Strümpfe, in das zweite Stokwerk gekommen, ohngeachtet sie wohl gewust, daß die H. anwesend sey, auch beständig mehrere Leute auf- und abzugehen pflegten;

Daß v) die Inquisitin zu der Ch. etwas heimlich gesprochen, allein diese vor dem Tumult es nicht gehöret, überhaupt auch die Inquisitin durch den Lärmen und das ungestimme Betragen derer Waschweiber, besonders der Sch. in Furcht- und Schrekken gebracht, und dadurch von freiwilliger Entdekkung ihrer Niederkunft abgehalten worden.

Welche Momenta zusammen genommen, die Unschuld der Inquisitin dergestalt ins helle sezzen, daß, falls auch de corpore delicti in erforderliche Maase constirte, gleichwohl die Tortur schlechterdings nicht eintreten könnte, sondern die Clausula Finalis Art. 131. ihre Anwendung finden müßte, gestalten in zweifelhaften Fällen die Tortur, bevorab gegen ein schwaches Weibsbild, nimmer zu erkennen ist,

Struben in den rechtl. Bed. P. III. n. 28. p. 123.

sondern höchstens, wenn man ein medium eruendæ veritatis statthaft achten wollte, auf den, in dergleichen zweifelhaften Fällen gewöhnlichen Reinigungseid.

Ley-

Leyser Sp. 611. m. 28.

Bœhmer ad Carpz. Qu. 16. Obs. 4.

zu erkennen seyn würde;

Nicht zu gedenken, daß ad 3) die Gesundheitsumstände der Inquisitin nach denen lezteren medicinischen Attestaten, in solchem erbärmlichen Zustande sich befinden, daß so lange dieselben sich nicht ändern, die Tortur ohnehin gar nicht applicirt werden kann, sodann, falls auch die Inquisitin sich wieder bessern sollte, dennoch der prolapsus uteri einzig und allein die wirkliche Folter ausschließet,

De femina infanticidii rea, *prolapsu uteri*, conjuncto cum fluore albo, laborante, quæsitum esse memini. Consulti medici unanimiter à durioribus cruciatibus abhorruere, ex rationibus & fundamentis ad modum prægnantibus. Potiora tum inflammationem uteri, tum extraordinarium sanguinis fluxum; Facillime ex tormentorum ad strictione proventurum, nec non convulsiones, atque graves epilepsiæ motus, aliaque mala, ex dolorum vehementia, & multiplicatione in tali corpore metuenda, horumque comitem ordinarium, ipsam mortem nimirum, tangebant. Qua de causa satius visum, suspensis Fidiculis, in Fanticidii ream Factum temere negantem in perpetuum relegare.

Bœhmer ad Carpz. Qu. 118. Obs. 3. N. 3.

Vid. Hebenstreit c. l. p. 596. §. 7.

Hartmann in Diss. de medica tormentorum æstimatione c. 2.

Endlich ad 4) der langwierige Arrest, übermäßige Härte des Gefängnisses, und der Verlust der Gesundheit, solche starke mitigantia sind, welche bei der nach Beschaffenheit dieser Sache, per ante de ducta, so gleich Plaz greifenden pœna extra ordinaria ob culpam ab inquisita admissam, billig in Betrachtung gezogen zu werden verdienen, und die pœnam extra ordinariam sehr mindern;

Als sind wir völlig überzeugt und der rechtlichen Meinung:

Daß Inquisitin sogleich, ohne Vorgängige Adhibirung eines medii eruendæ veritatis, mit einer gelinden pœna extra ordinaria ob culpam ad missam zu belegen sey, höchstenfalls aber nur auf den Reinigungseid erkannt werden möge, und Inquisitin sich also eines andern, denen Akten und Rechten gemäßern Erkänntnißes nicht getrösten könne.

Welches Wir auf Verlangen, salvo aliorum judicio hiemit berichten wollen. Urkundlich Unsers vorgedrukten Facultäts-Insiegels. So geschehen Giessen mense Decembri 1769.

(L. S.) Decanus Doctores und Professores der Juristenfacultät auf Fürstlich-Heßischer Universität daselbst.

Nro.

Nro III.

Arthritis anomalae.

Krankheits-Geschichte.

Ein Mann von 52 Jahren, starker Konstitution, der nie kränklich gewesen, wurde 1777 mit einem lumbago befallen, das ihn genöthiget, 7 ganze Wochen zu Bette zu liegen, gegen welches die besten, von verschiedenen Aerzten verschriebene Arzeneien unwirksam blieben; bis man ein mit Kamphor stark versetztes gumöses Pflaster über die Lenden geleget, auf welches in einer Nacht aller Schmerz verschwunden, und die Gesundheit bald darauf erfolget.

Von dieser Zeit gesund, fiel mich im August 1781, als ich des Nachts aus dem Bette aufgestanden, über einen Hausgang bei offenen Fenstern in das Zimmer eines Kranken gegangen, ein plözlicher stechender Schmerz an der apophisi mastoidea an, der sich die Nacht hindurch, obgleich ich wieder in mein Bette zurükgegangen ware, so stark vermehrte, daß ich am Morgen genöthiget war mich in meine zwo Stunden weit entfernte Wohnung bringen zu lassen, einige diaphoretische Mittel, Aderläse, Vesicatorien, hoben diesen Anfall in weniger Zeit.

1783 machte ich einige Posten Weges in der Nacht in einem offenen Kapriolet, und glaubte, durch Verkältung, da es im November ware, mir eine Kolik zugezogen zu haben, an der ich 5. 6 Täge gelitten, den ganzen Winter aber öfters Rhabarber gegen Magenbeschwerden und verdorbener Eßlust nehmen muste.

1784.

1784 im Mai reisete ich einige Posten in einem gut verwahrten Wagen. Es fienge an zu regnen, als mich der Postilion auszusteigen ersuchet, um etwas an der Chaise zu machen; gut gekleidet und bedekket wurde ich nicht naß, und als ich in wenigen Minuten wieder in den Wagen stiege, überfiel meine beiden Schultern wehrendem Einsteigen eine solche kalte Empfindung, als wären mir selbe in einem Augenblikke mit einem eiskalten, nassen Tuche bedekket worden. In dem nahen Hause, wo ich einige Täge geblieben, aße ich vor Schlafengehen eine Weinsuppe; schwizte die Nacht hindurch, doch ohne die mindeste Verminderung der eißkalten Empfindung meiner Schultern. Als ich einige Täge hernach in meine Wohnung gekommen, nöthigte mich dieser kalte Schmerz zum Medizinieren, Abführungen, diaphoretische Mittel, Aderläse, Vesikatorien, brachten keine vollkommene Linderung. Gegen den Herbste zogen sich diese kalte Schmerzen in die Aerme, und zwangen mich fast beständig zu einigen Arzeneien, den ganzen Winter hindurch bis in Monat Juni 1785 antimonium crudum, vinum antimonii, sulph. anrat. antimon. Tinctur. antimon. Camphor, Moschus, Therebint, Sapo alikant, extractum cicutae, extract. aconitis, resina guajoci, rhodondendron, stipites dulc. amarae & Mezereon decoctum lignorum lisbonense, purgantia und Hausbäder wurden gebraucht, und konnten mich nicht ganz von meinen Schmerzen in Schultern und Aermen befreien; oft ware ich viel erleichtert, bald litte ich wieder mehr, verrichtete aber dabei meine Geschäften, und machte durch viele kleine Reisen starke Bewegungen.

Am 16. Oktober 1785 empfande bei meinem Tische sizzend zum erstenmale einen Stich nahe am foramine magno occipitali, der mich erschrökte, da

da aber dieser stechende Schmerz sich nicht wieder geäusert und etliche Täge nicht bemerket wurde, folgte ich noch meinen Geschäften. Zu Ende Oktobers verspürte diesen Schmerz im Genikke wieder zu verschiedenen malen, und besonders griffe mich derselbe in einer Kirche so heftig an, daß er mich nöthigte nach Hause zu eilen, und zu mediciniren; wegen einigen incomoditäten im untern Leibe nahme etliche Dosen Rhabarber und ein vomitif das mir einige Erleichterung brachte. Noch machte ich durch kleine Reisen in meinen Geschäften Bewegungen; und als ich im November bei schönem Wetter auf hohen Bergen einer Jagd beigewohnet, verlohr sich aller Schmerz in Aermen Schultern und Genikke, ich sezte diese Bewegung vier Täge lang fort, und hatte von allen vorhin gehabten Schmerzen nicht die geringste Mahnung. Gegen Ende Novembris kamen alle Schmerzen mit grösserer Heftigkeit wider, öftere fieberhafte Anfälle nöthigten mich einige Täge im Bette zu bleiben, unter erregten Schweisen empfande am Præputio einen beisenden Schmerz eine Phimosin, und als ich derselben durch Ueberschläge begegnet, sahe ich am inwendigen des præputii ein kleines chanere artiges Geschwürgen so groß als eine kleine Erbse, daß sich aber bald sammt der Phimose heilen lassen. Bei diesem Zufalle, und weilen alle antarthritische Mittel mein Uebel nicht entwurzlen konnten, die Schmerzen jezo besonders diejenigen Oerter eingenommen, an die sich das Siphilitische Gift hauptsächlich und besonders ansezzet; machte ich zum erstenmale Reflexion an ein an meinem rechten Mittelfinger gehabtes Panaritium und in meinem 25ten Jahre gehabte, aber wie ich 27 Jahre zu glauben allen Grund hatte, ordentlich geheilet gewesene Gonorrhœ.

1773. schnitte ich aus der vagina uteri einer Dame ein Carcinoma von der Grösse eines Ey, daß a Causa

venerea entstanden, und von einem häufigen Fluore albo begleitet wäre. Da diß Carcinom sehr empfindlich, und wie ein champignion leicht zerbrechlich gewesen, unterstache ich solches mit einer breiten Nadel, um mittelst eingefädelten Bändgen eine Handhabe zu machen, im Durchstechen drange die Nadelspitze unter den Nagel meines rechten Mittelfingers mit heftigem Schmerze. Nach der Operation drukte einige Tropfen Blut aus meinem Finger, und wusche ihn mit Citronensaft und Camphor Brandenwein einige malen den nemlichen Tage.

Sechs Täge nach dieser Verlezzung, schwolle mein Finger sehr stark ohne grose Entzündung, der Schmerz wurde heftig, und es wollte sich kein Suppurations-Punkt erheben; gegen den 15ten Tage, da der Finger so dikke als die Hand gewesen, sahe ich unter dem Nagel an dem Ort des stiches ein Pünktgen wildes Fleisch; ich lies den Nagel durchspalten die erhabene hohle Helfte wegschneiden, und das unter demselben hervorgedrungene wilde Fleisch wie eine Warze behandlen; auf öfteres Berühren mit dem lapide infernali, alumine usto, Vitriol, repullutirte es immer wider, und endlich auf eine Solution des Sublimats troknete es vollends aus. 36 Täge nacheinander nahme ich den Mercurium gumisum Plenckimo in ziemlich starker Dose, gegen das œdema des ganzen Arms, und mich für den Folgen des mit der beschmuzten Nadel in meinen Körper gleichsam inoculirten miasmatis venerei zu sicheren, lies ich alle zwei Tage 3ß. ungti Mercurial. ex part. ana præparati & cum Camphora & Spirit. Sal. Am. volatilisati über den Arm einreiben. Ein Jahr nach geheiltem panaritio, bekame an die zwote phalangem des nemlichen Fingers ein Geschwürgen, daß langsam in Eiterung gienge, und einzig mit dem Emplastro de le mere geheilt worden.

Bei

Bei den ersten lumbago und allen andern rhevmatischen Zufällen, dachte ich wegen meinem eigenen Bewußtseyn niemalen an ein Siphilitisches Wesen, bis im November 1785. da sich eine phimosis und chanere artiges Geschwürgen am præputio geäussert und der Schmerz im Genikke, Kopf, Schultern und Aermen, mit der Reflexion über die Unwürksamkeit aller gebrauchten antirhevmatischen Mittlen, mich denken machten, daß ein Funken vielleicht von dem durch den besudelten Nadelstich in meinen Körper gebrachten Siphilitischen Gifte, die Ursache der so hartnäkkigen Schmerzen, und Unwürksamkeit derer so lange und häufig gebrauchten antartbritischen Mitteln seyn dürfte; obgleich der vermuthete Ueberrest desselben 13 Jahre ruhig und inactif geschienen, so hat es sich doch mit meinen Säften inniglich mischen, und durch dessen accumulation, die infectionem canſecutivam in Hervorbringung meiner Krankheit bewürken können. In diesem zweifelhaften Zustande, zauderte ich noch, mein eigenes Bewußtseyn, dann die Dunkelheit der wahren Ursache meines übelseyn das sich alleine nur durch rhevmatische Schmerzen, die als ein Signum pathognomonicum æquivocum betrachtet werden konnten, äusserte. — Die Sorge, mich selbst mit Mercurio zu behandlen, finge ich am ersten December an das decoctum depuratorium des Matty zu trinken, bliebe bei einer schiklichen Diät in meinem Zimmer, durch einen Mouat, wartete täglich einer starken Ausdünstung ab, worauf die Schmerzen in Schultern und Aermen unmerklich verschwanden; auch hatte sich der Kopf und Genikschmerz um vieles vermindert; kame aber täglich zwo drei Stunden nach dem Aufstehen des Morgens, gemeiniglich gegen 8 Uhr des Morgens wider, vermehrte sich den Tag hindurch nach und nach, hielte an, bis ich am Abend wider zu Bette gieng, und gemeiniglich bald einschliefe. Vom ersten Augenblikke meiner jezzigen

Krankheit und allen vorherigen rheumatischen Anfällen, Empfande ich nie einige Schmerzen die Nächte hindurch, weder eine Vermehrung derenselben; eben so sanft und ruhig, wie in gesunden Tägen, konnte ich 5 = 6 = 7 Stunden schlafen; noch jezzo, ist es 5 = 6 = 7 Stunden sanftes schlafen, das mich erhält, und Kräfte giebt, die Heftigkeit der Schmerzen den ganzen Tag hindurch zu erleiden.

Den 6ten Jenner 1786. spürte ich einige stechende Empfindungen an der rechten Clavicula; und weilen der einen Monat fortgesezte Gebrauch des Decocts von Matty auf den Kopfschmerz nicht eben so, wie auf die Schmerzen in Aermen und Schultern gewürket hatte, fienge ich an täglich einen halben Grau Sublimat in Hofmanns Pillen zu nehmen, und verstärkte meinen Mattischen Holztrank mit einem Zusazze von der rinde des mezereous und der Bittersüßstengeln, nach acht Tägen stiege ich zu einem Gran Sublimat, und gabe mir um den andern Tag eine Mercurialfriktion von einer halben Dragma, Salbe die 15 Gran Mercur enthielt. Nach der dreizehnten Friction und vier Scrupeln genommenem Sublimat, waren alle Schmerzen so wohl vergangen, daß ich nur manchmalen noch hie und da an verschiedenen Stellen meines Kopfes einen sehr leichten ziehenden Druk oder Spannung empfunden. — Am 25ten Februar 1786. empfande einiges Krazzen in meinem Halse, mit einem besonderen Uebelseyn oder gespanntem Wesen über meinen ganzen Leibe; um ein Uhre, mußte ich unvermuthet Husten; daß Hüstlen vermehrte sich nach und nach, und um zwei Uhre, warfe ich mit dem Husten schon eine so dikke gelblichte Materie aus = und soviel, als wenn eine vomica irgend in meiner Brust gesprungen wäre, in meinen gesunden Tägen warf ich Morgens viel blauen Bronchialschleim aus, der seit einiger Zeit sich wie zurükke gehal=

halten, dieser Husten mit einer besondern Engbrüstigkeit wehrte fünf Täge; ich consultirte Aerzte, die mir den Gebrauch des Mercurs untersagten, der so kräftig auf meinen Zustand gewürket; statt desselben ins Genikke Vesicatorien, eröffnende Clystiren, Emulsionen mit arabischem Gummi und Brustmittlen verordneten, wornach auch gar bald der Husten sich gänzlich verlohren und die Brust freyer worden. Bei einigen Tägen unterlassenem Mercurialgebrauche bemerkte ich, daß die vorigen Schmerzen langsam und endlich mit weit größerer Heftigkeit widerkamen, sich längs denen sterno-cleido-mastoideis auf die Claviculas, das sternum und einigen Rippen verbreiteten; öfters Krampfartig mir gleichsam die Luftröhre zusammenziehend das athemen beschwerlich machten und die Stimme benahmen, so, daß ich manchmal schnell und unversehens mit einem Geziſche schnaufete. Auf abermaliges consultiren, verschrieben mir meine Herrn Aerzte am 1ten Merz täglich 1 Scrup. extract cicut. extract. aconiti Gr. 2. Calomel Gr. 3. Sulph. antimon auratgr. IV. mit S. Q. resin. Guaj & Syrup. pectoral zu Pillen. Diese Mischung und Dosis nahme ich unausgesezt bis den 26ten April; nach dem ersten achttägigen Gebrauche sezte dieser Mischung täglich noch zwei Gran opium bei, und trank pro potu ordinario ein Saturirtes Decoct. Sarsaparillæ, bald mit, bald ohne Milch. In fortgesextem Gebrauche dieses Mittels, daß in allem zwei drachmen Calomel betragen, kamen die Schmerzen in Aermen und Schultern: die vom erstern Mercurialgebrauche bei dem Sublimat und Friktionen so unmerksam vergangen waren, mit nagender reisender Zusammenziehung wider, und wurden heftiger als vorhero; darzu kame ein kalter reisender Schmerz in beiden Knien, den ich zuvor noch nie gefühlet.

Da diß Mitrel auf meinen Zustande gar nicht gewürket, und nicht einmal die Ausbreitung desselben behinderte, ich aber gleichwohl hoffete wegen ersteren gehabten guten Würkung, mit Mercurialien die Wurzel meines Uebels gänzlich auszurotten, verstärkte ich es durch dazwischen genommene Mercurial-Frictionen, deren ich vom 18ten Aprill bis siebenten May noch achte genommen. Eine anhaltende Engbrüstigkeit, und täglich zugenommener Schmerz im Genikke, liesen mich aber keine Besserung verhoffen; ich schikte mich dahero zu einer Reise nach Wißbaden, und sezte vom siebenten May an, alle Arzeneyen bei Seite.

Auf der Dahinreise am 20ten May, bekame einen starken Catarrhalhusten, der mir wegen häufigem Auswurfe bedenklich worden, und eine phtisin gutturalem befürchten machte. In Wißbaden; nachdeme ich 26malen gebadet, und die Touches auf meine Schultern und Aerme genommen, bei abgenommenem meinem Fleische, nach so vielem mediciniren und langer Krankheit, bemerkte ich von ungefehr unter der rechten apophisi mostoidea eine Härte, welche aber nicht im mindesten empfindlich worden; noch anjezzo eben so ist, wie ich selbe am erstenmale bemerket. Auf häufig getrunkenes Selzerwasser, mit und ohne Milch, verlohre sich mein Husten im Wißbade in 8 Tägen, auch die Schmerzen im Genikke, Schultern und Aermen linderten sich merklich. Weilen ich solches aber nur so lange gebrauchte, um mich zu einer neuen Mercurialcur mittelst desselben zu präpariren; die ich unter der Obsorge berühmter, Kunsterfahrner Gelehrten auszuhalten, mir vorgenommen, da mir selbsten die Vervielfältigung der Heilungsarten bekannt sind, die seit mehreren Jahren zu Heilung Siph litischer Krankheiten in Gebrauch gekommen, und die alle, wie die Erfahrung bewährt, gut; und in den Händen eines

gründ-

gründlich Gelehrten, geübten, der sie kennet, und in der Auswahl derselben sich nicht irret, welche ihm die vollkommene Kenntnis des gegenwärtigen Uebels, des vergangenen, das Alter der ersten infection, oder der zwoten Anstekkung aus eigenen Säften, (consecutiva) Complication, und Idiosincrasie, anzeichen; die Siphilitische Krankheiten vollkommen heilen können.

Am 10ten Juni 1786. glaubten zween bekannte gelehrte und sehr geübte Männer, daß mein Ihnen genauest erzehlter Zustand Siphilitisch seye, und versicherten mich mit der extinctions Methode bald und gründlich zu heilen; am 19ten Juni nahme die erste Friction zu 45 Gran Mercur; nach der dritten, ware das Zahnfleisch bereits eingenommen, seit derselben, bis ans Ende der Kur salivirte täglich 6 Unzen; ich bliebe in meinem Zimmer, trank einen leichten Holztrank, bekam täglich zwo leichte Suppen, etwas Milchspeise, oder Gemüße. — Meine wenige Kräften, verschwanden gar bald; die Füse, bis über die Knie wurden und blieben mir den ganzen Tag und wohl eine Stunde lang im Bette, eißkalt; ein neuer Schmerz in beiden Knien, die wie an einem todten eißkalt waren, vermehrte mein Uebel; aufgeblähet im untern Leibe von Winden, Soulagirte mich täglich mit zwei Clystiren, worunter eines mit ein wenig Sennesblätter gekocht worden; den 8ten Juli nach der sechsten Friction; überfiele mich eine krampfhafte Zusammenpressung der Brust und Luftröhre; ein gebetener französischer Arzt gestattete auf meine Vorstellung ein Vesicator im Genikke. — Nach der achten Friction, da man mein Uebel sich täglich vermehren und verbreiten gesehen, auch den erquikkenden Schlafe mir zu benehmen angefangen, nahme ich zwischen zweyen Friktionen ein lauwarmes Bade, meiner allzumageren Diät, sezte man ein wenig Fleischspeisen bei. — In Hoff-

nung, durch widerhohlte Revulsorien die Heftigkeit der Schmerzen eines Theils zu mindern, bekam ich an verschiedenen Stellen des Kopfes, Genikke, und Aermen, von der sechsten bis zur zwanzigsten Friction 14 Vesicatorien. — — Von der Zeit, als alle Blasen geheilet, vermehren sich die Schmerzen wider stärker, werden anhaltender; die Heftigkeit dieser Schmerzen, so wie sie das Genikke zusammendrehen, und sich an den Musclen gegen den Hals und die Kehle herunterziehen, kann ich mit Worten nicht genug beschreiben, die ganze so sehr und so viel versprochene Kurmethode vom 10 Juni bis 13ten August mit 20 Frictionen zu 45 Gran Merc. eine Jede, scheinen mein Uebel vermehrt, und verewiget zu haben.

Ehe und bevor ich mich noch dieser erzehlten mißlungenen Heilart, von deren sicheren unfehlbaren Würkung mir beide berühmte Männer so viel versprachen, unterwarf, sezte ich noch folgende Fragen und Zweifel an sie auf; Schmerz, Zweifel und eigene Hoffnung, vermehrte mein Vertrauen, ich folgte Ihrem Versprechen, obgleich die Beantwortung meiner Fragen nicht ganz Ihr Fach war.

1) Ob meine Krankheit würklich siphilitisch seye.

2) Ob die vermischte Kurart mit 1 1/2 dr. Sublimat und dr. x. unguenti Mercurial in Frictionen zu halben Dragmen oder 15 Gran Mercur in 10 Wochen Zeit, die vermuthete Siphilitische Materie nicht avertirt habe, da alle vorherige Schmerzen, nach und nach dergestalten verschwunden, daß ich mich würklich geheilet hätte glauben sollen.

3) Ob der Husten und Auswurf, wegen dem ich die Mercurialien unterbrochen, nicht etwan selbst ein Effect der so starken Mercurialien gewesen; oder

oder einer damaligen Epidemie catharrhale die in der Gegend wäre.

4) Ob die während ausgesezetem Mercurialgebrauche widergekommenen Schmerzen, und die unter dem nachherigen Gebrauch des Calomels mit der Cicuta und opium so sehr überhand genommen, die Würkung des Mercurs selbst gewesen; (der rhevmatische Schmerzen öfters vermehret) oder, ob die erstere Mercurialkur die Schmerzen nur gedämpfet hatte, und solche noch siphilitisch seyn von im Körper rege gemachten Miasmate.

5) Ob die Wärme der Jahrszeit zu der gehabten Linderung viel beigetragen, oder die Bäder und Touches zu Wißbaden; oder ob diese Linderung eine nachgefolgte Würkung des stärksten Mercurialsalzes gewesen, und ich mir nicht einige Hoffnung daraus herleiten können, daß mit der Zeit die übrige rhevmatische Materie durch medicinische Lebensordnung sich noch verlieren werde.

6) So, wie ich aus vorher erzehltem meine; scheinet meine Krankheit eine Complication rheomatischer und siphilitischer Materie zu seyn; welche leztere durch den 13jährigen unthätig geschienenen Aufenthalt in meinem Körper, sich accumulirt, und seit einem Jahre mit rhevmatischen krampfhaften Schmerzen sich geäussert; gegen die der Mercur in Friktionen weniger, als ein Mercurialsalze vermögen soll, dahero auch die grösten Praktiker in dergleichen Fällen zu einer Mercurial-Præparation noch remedia auxiliaria, aus dem opio, marte, antimonio &c. &c. touches und Bäder zu sezzen. —

7) Ich frage dahero noch, ob nicht eine Salinische Mercurial-Præparation mein Uebel heilen könne;

ne; da die Solidiora, noch nicht angegriffen und die Schmerzen alleine in Musclen sind.

In diesem Zustande reisete am 17ten August 1786. nach Baden, brauchte die dortige touches Bäder, legte Seidelbast auf einen Arm, den ich bis den 15ten Mai 1787 getragen, ohne Linderung. Am neunten Septembre überfiel mich in der touche eine Ohnmacht, nach der ich 24 Stunden alle Schmerzen wie weggezaubert verlohren; die aber nachhero widerkame. Gegen den 20ten September reisete ich nach Hause, und kam viel schwächer, mit eben den Schmerzen an, gegen die man die Beschwerliche langwierige Kur gebrauchet; ich verlohre alle Eßlust, allen Geruch und Geschmak, ein unerlöschlicher Durst mit einem galligten Fieber, aufgeblähetem Bauche, und groser Mattigkeit hielte, mich im Bette; Abführungen von Tamarinden, Cassia Rhabarber, Manna, Mittelsalzen, Citronsaft, tägliche Clystiren, vermochten sehr wenig auf das von dem häufigen Mercur in Magen und Darmcanale abgesezte stinkende, zäh schleimigte galligte Wesen; Brechweinstein, wäre zu dreimalen in acht Tägen Zeit wiederhohlet, würksamer; ich wurde besser; Geschmak und Geruche kamen wider und der unerlöschliche Durst verschwand, ich erhohlte mich ein wenig durch gute Diät und ein wenig Wein. In Schultern, Aermen, und Knien, empfande nun auch nicht den geringsten Schmerzen mehr, aber der heftige Schmerz im Genikke, an den äussern Ohren, und beiden apophisibus mastoideis, ware in seiner Heftigkeit kaum etwas nur gelinder. Nun nahme meine Zuflucht zu stärkenden Mittlen in folgender Form. Limaturæ martis Scr. 1. antimon. Crud. alc. Scrup. 1/2 Cort peruvian. rubr. dr. 1/2. Mfo. dergleichen nahme eines Morgens und Abends; diß Mittel würkte so kräftig, daß ich in 10 Tägen die heftigste Genikschmerzen nur wenig, und nur manch-

manchmalen am Tage empfande; ich hofte zu genesen, und war voll innerlicher Zufriedenheit über meinen Zustande; schon wäre ich wider im Stande, Geschäften, und eine Reise von 7 Stunden zu einer Kranken zu machen; auch stellten sich die Hämorrhoiden, die ich zu verschiedenenmalen in meinem Leben flüßig, doch sehr wenig gesehen, am 31ten Oktober ein.

Meine Besserung und Freude wehrte nicht lange; schon zu Ende November wurden die Genikschmerzen wider langsam stärker; am 8ten December bei fortgesetztem obigen Stahlmittel zeigten sich die Hämorrhoiden durch einige Täge wider; und nun veränderten die so kurz aufeinander gefolgten Hämorrhoidalausleerungen, den Gedanken, von der Ursache meines Zustandes. Ich besuchte am Ende des Jahrs 1786. einen berühmten gelehrten Arzt, erzehlte ihm alles vorherige, und Hämorrhoiden musten nun meine Krankheit, und Ursache meines langen Beschwerdens seyn; folgende Formul war nach diesem Rathe das einzige Mittel durch das ich ganz ausser allem Zweifel genesen sollte.

R. Flor. Sulphuris Scr. 1. antimon. crud. Scrup. 1/2 tartari vitriolat dr. 1. M. F. S. Morgends und Abends eines. Mit dieser Arzenei, die ich vom dritten Januar bis in Merz täglich genommen, und nur manchmalen den Tartarum vitriolatum davon wegliese; stellten sich am 2ten Merz die Hämorrhoiden wider ein, wurden häufig, hielten den ganzen Monat täglich an; und meine vorigen Genikschmerzen, die schon im Februar stärker wurden, minderten sich im geringsten nicht; auch die verschwunden gewesenen Schmerzen in Schultern und Aermen kamen von Tag zu Tage wider, ein neuer Schmerz über die Rippen und das sternum äusserte sich noch dazu, währendem ziemlich starken Hämorrhoidalflusse —

Am

Am 20ten Merz lies ich den Schwefel weg und nahme bis den 15ten May, täglich 1/2 Scrup. Antimon. crud. Scr. 1. Limatura martis Satur. Cort. peruvian. rubr. dr. 1. des Morgends und Abends; badete im lauen Flußwasser Abends zwo Stunden, trank währendem Baden einige Gläser von einem saturirten decocto lignorum, und wartete einer gelinden Transpiration ab. All dieses vermochte nicht, daß alle Schmerzen nicht stärker, anhaltender, am kommenden Frühling wurden.

Schon im Merz, schikte ich eben diesen hier beschriebenen Statum an den seithero verstorbenen Professor Stoll und Plenk nach Wien, und seit von denselben erhaltenen Responsii am 15ten May, nahme ich noch jezzo die mir von denenselben verordnete Morsulen von antimonio und resina guajaci, so, daß ich täglich eine Quinte Antimonium bekomme. Auch diese Arzenei, scheinet meinem Uebel keinen Einhalt machen zu können, noch weniger es zu heilen; seit desselben Gebrauche, sind am præputio schon dreimalen kleine phlictenes aufgefahren, an eben dem Orte, wo die erstere phymosis mit dem chancre artigen Blättergen gesessen; diese sehr kleine gleichsam unschmerzhafte Blättergen, vertroknen von selbst in wenigen Tägen. — Ich schliese hier die verschiedene Responsa bei, und ersuche höflichst, aus dem ganzen, und meinen nach jezzigen Empfindungen folgenden Anfragungen, solche Indicationen zu ziehen, daß durch dero tiefeinsichtigen Rath, eine nüzliche Heilungsart erhalten möge.

Strasburg am 25ten August 1786.

Ich habe Dero Aufsäzze mit möglichster Attention gelesen, und mich nicht bereden können, daß ein Gedanken venerisches nur einen entfernten Antheil an Ihrer Krankheit habe, alles streitet dagegen;

gen; hier sind kürzlich meine Gründe. Sie haben sich 1773 bei der Operation ein Panaritium der schlimmsten Art zugezogen, von der Nervenverlezzung, hatten sie blos Nervenzufälle. Wie ists möglich dabei etwas venerisches zu gedenken! sie stachen sich mit der Nadelspizze, wie unendlich klein müste die Portion Gift seyn, die auf der Spizze hielte! Läst sich davon vernünftiger Weise eine Anstekkung denken? Zudem lief Ja sogleich Blut heraus das sie vollends ausdrükten, mithin hätten sie ja diß vorgebliche Gift gleich wider ausgedrükt; zudem geschiehet ja die Resorption dieses Gittes nicht durch die Blut, sondern durch die Wassergefäse; ich schliese also hieraus das keine Resorption hat statt finden können, auch der Fluor albus venereus der bei der Dame ware, kann nicht in Anschlage gebracht werden, da der virus einer gonorrhœ und das virus venereum nicht einerlei ist. Denn es gibt Aerzte, welche behaupten, daß eine gonorrhœ vor der luis præservire; zu dem kann ja keine lues im Körper existiren, ohne daß solche nicht bubones, ulcera, angina venerea &c. die sie caracterisiren, hervorbringe. Ich sage also, daß Ihre Krankheit ein rhevmatismus seye. Sie haben Ihre rhevmatische Zufälle zu verschiedenenmalen gehabt, und meistens nach einer Erkältung, woraus nach und nach eine discrasia humorum entstanden. Diß Zeigen die molimina hæmorrhoidalia, die Ihren Grund in obstructionibus infimi ventris haben. Ihre limphatischen Säfte sind also verdikket, und von der Schärfe die sich darzu gesellet, sind Ihre Uebel herzuleiten. Hätten sie den Mercurium nur innerlich gebrauchet, so glaube ich sicherlich ein moderater Gebrauch desselben würde sie zulezt völlig curiret haben. Hätten sie diese Ihre Speichelkur noch ein wenig fortgesezzet, so wäre aus dem allzugrosen Verlust Ihrer Säften ein Marasmus erfolgt. Bei Ihnen müssen solche Mittel gewählt werden, welche Ihrer Blutmassa und vor-

nem-

nemlich der Limphe Ihren gehörigen Grad der Flüßigkeit wider geben und Ihre Schärfe mildern.

1) Eine Milcheur wird Ihnen zuträglich seyn.

2) Auf einen Arm nur wäre Seidelbast aufzubinden.

3) Sind vielleicht Blutigel an das intestinum rectum öfters zu sezzen, wegen innerlichen Hämorrhoiden, rathe ich Ihnen mit völliger Ueberzeugung von dessen Würksamkeit in diesem Falle, den Magnetismum, ich bin im Stande Ihnen Beispiele anzuziehen wo sich derselbe in hartnäkichsten Rheumatismen bewährt, bewiesen hat. Ich habe die Ehre mit aller Achtung zu verharren.

Dero ergebenster Diener.

Ehrmann Professor.

Strasbourg le 15. Aout. 1786.

Ayant parcourru attentivement la consultation cy jointe, je reponderai de mon mieux sur les Questions proposeés.

1) Non le malade est homme árthritique, le retour de sa maladie, sa nature & les causes occasionelles me le prouvent.

2) Le traitement mixte fut bien le meilleur, & les bains & le Sublimé corrosif ajants fait transpirer ils out Fait bien en donnant un issu a la matiere arthritique, non en gueriſſant une Verole.

3) L'Epidemie etoit une maladie catarrhale, le mercure & la matiere arthritique Furent les matiéres por-

portées sur les vois de la respiration sur la membrane de Schneider.

4) Les douleurs revenues ont eté des douleurs arthritiques.

5) Tant les chaleurs, que les bains tieds relachants qui favorisent les transpirations ont fait bien à Wisbaden, mais telle est la nature de L'arthritis qu'ella a des retours. Voyes la goutte ; nul remede ne les guerit radicalement, mais en aidant les transpirations on se soulage dans les accésse, & on previent ceusla, en favoris ant une douce Sueur tout les nuits, en Fortifiant son Corps pas des mouvemeus & des toniques pendant le tems de relâche voila.

6) Comme L'ait, le Kina, le taffia avec la resine de quajæ &c. &c. out aidé. — C'est ainsi que je traiterois le malade pour lequel j'ecris.

7) Non pas, je metterois les mercuriaux de coté (avec l'ideé de verole) taus attaquent les digestions, je prendrois l'aconit avec le Kermes Seul. Avec l'ait, le Kina, le mouvement & la discretion dans mon regime, je remetterois mes digestions. Si on veut prendre des mercuriaux il n'en faut prendre que peu que Comme diaphoretique, non Comme antisiphilitique. Melons extract. aconit 1/4 Gr. Kerm. Mineral 1/4 & Merc. Corrosis saus Forme de pilluly dont chaque (dite Pill. Maj. Hofmanni) Contient 1/10 Gr. Merc. Corros. de trois en trois heures une pillule, c'est à dire 4 par jour, ou plus tôt otons tous Merc. la question de vous m'y engage.

9) Mais aussi, pourquoi ne fait elle pas des revages au gosier, a la peau, aus os. & les douleurs veroliques ne sout elle pas insupportables au fort de la nuit!

10)

10) Oui je Crois que trop de Mercure pris fait Soufrir le Malade principalement les Frictions, auſſi Conſeillerois je la cauti nuation des bains tiedes.

11) Non il faut fuir le mercure, le chaſſer du Carps pas des bains tiods, non chauds, prendre L'aconit & le Kermes, & ſoutenir les digeſtions, Suivre un regime ſalubre & nourriſaut. Vous abandonner a la providence & an Soin d'un homme inſtruit.

12) Le reſte eſt clair.

Mais en Suppos aut même le malade ſiphilitique, lui même ſ'il n'etoit pas Frappè Verroit mieux que moi, ſelon la theorie & experience que aprés un longue uſage du mercure, celui n'agit plus & empire le mal en donnant aux humeurs une acreté & de la conduit au maraſme & ſe mettant entre les ligaments fait de tortticolis & autres ankyloſes.

Je deſire Sincerement que le malade veuille m'ecouter, & Soumet volonters mon jugement a celui de ceux qui ſont plus inſtruits.

Spiellmann.

Dr. & Profeſſor.

Viennæ 14. April 1787.

Hiſtoria morbi attente perlecta has mihi notiones ſuppeditavit.

1) Morbus eſt, fuitque ſemper arthritis vera, ſed anomala, docet id cauſa occaſionalis, decurſus, periodus morbi; juvantia quaque, nocentiva.

2) Nil

2) Nil unquam adfuit labis ſiphilitiæ, & ſi quid olim ſublatuiſſet, id dudum eſt Mercurialium uſu extinctum.

3) Ad arthritidis curationem ſolum dirigenda mens eſt. Sed oportet, ut æger componat prius animum, hucusque tot opinionibus Scrupulisque divexatum; ut luis labentis Ideam plane dimittat; ut magnis remediis, vires atterentibus, evacuantibus quocunque modo, valide alterantibus, valedicat omnino, ut in modico ſed exquiſito remediorum uſu in vitæ genere accomodato conquieſcat.

4) Hæc autem, quæ ſequuntur, præ ceteris utilia arthriticis per obſervationes novi:

1) Aeger victu utatur non nimis tenui, ſed eupepto, ex oleribus, & carne tenera, ſub Moderato viui uſu.

2) Abſtinent a pinguibus, caſeoſis, butyraceis, Farinoſis non Fermentatis, lacte & lacticiniis, quorum uſum nunquam vidi non nocuiſſe.

3) Veſtiatur probe, ut Copioſior diaphoreſis ſit, & cautus attendat, ne quid æris rudioris, perflautiſque ſud anti Corpore admittat unquam.

4) Sequenti remedio utatur diu.

R. antimon crud. alkoliſ. dr. 6. extract. aquoſ. Guajaci Unc. 1/2. extr. reſinos dr. 2. ſachar. alb Unc. 1 1/2. mucilag. gum. tragacant. Q. S. Mfo. rotulæ dr. 1. ſumat primo tres, dein quater per diem rotulam; ſerius augendo doſim.

5) Profunt plurimum cum prioribus Frictiones Corporis quotidianæ ſiccæ, itemque humidæ peræſta-

tem, ubi æger ips emet nudatum Corpus perfricat panno Spongiave aqua Frigida madidis, ut post lotionem Corpus motu moderato atque ad gradum coloris, diaphoreseosque sensim exercet.

6) At vero Febre Subnascente ommissis hucusque præscriptis, quies proderit in lecto, sub usu leniorum diaphoreticorum, diluentium, sambucinorum, partes doleutes fovendæ tepidis balneis fomentisque emollientibus, donec corpore per febriles motus repurgato, denuo ad priora redire liceat. interim necesse est, ut æger officio Suo fungatur, neque totus sit in disquirendo Curandoquo Morbo proprio.

Hanc, aut huic non absimilem, medendi methodum proficuam arbitror, eamque ut æger alacri mente & cum Constantia amplectatur, exopto.

Stoll Professor.

Wien vom 29ten Aprill 1787.

Ich bin der Meinung die Krankheit des Herrn Patienten seye niemalen siphilitisch gewesen, sondern eine archridis anomala. Der Mißbrauch des Mercurs habe nebst der Arthritis eine cachexiam humorum und der Mercurius Sublimatus habe die Lunge afficirt; ein Fall, den ich vom Sublimat öfters auch bei den gesundesten Lungen plözlich beobachtet habe. Der fluor hæmorrhoidalis ist ein Symptom der Arthritis.

Auf folgende Art glaube ich seye der Patient zu heilen, wie ich bei andern erfahren.

1) Aqua selterana cum lacte pro potu ordinario.

2) An-

2) Anfänglich sollten viermal, dann 6 dann 8mal eines von folgenden rotulis genommen werden, und zwar drei oder vier Monate lang.

R. Ant. crud. alcolisat. Scr. 6. gummi guajaci genuin Unc. 1/2. cort. peruvian. Select. dr. 3. sachari alb. Unc. 1. mucilag. gumm. tragacanth. Q. S. Mfo. rotulæ. Gr. XXIV.

Die schmerzhaften Stellen im Genikke und anderen Orten sollen täglich dreimal mit kaltem Wasser gewaschen, denn mit folgender Salbe eingerieben und belegt werden.

R. assa fœditæ Unc. 1/2. Camphor Scr. 2. spirit salis ammoniaci dr. 2. unguenti Nervin Unc. 1. ol. nucum dr. 1/2. M. F. liniment. Auch kann die Electricität versucht werden. *Natabene* auch kann das decoctum von chenopodio ambrosiades wovon ich bei dergleichen Kranken sehr viel gutes gesehen, in Gebrauch gezogen werden.

Pleuck,

Professor chemiæ atque botanices.

Diese Antimonialzeltchen nach Stolls Vorschrift, nehme noch jezzo täglich zu acht Stükke, und finde nicht, daß mein Zustand im geringsten sich darauf änderen, oder eine Besserung annehmen wolle; im Gegentheil, sind seit deren Gebrauche am præputio schon einigemalen kleine Hirschenkörnerförmige phlictenes aufgefahren, die zwar bald wider vergehen, aber immer eben denselben Plaz einnehmen. Im Halse, an der vielleicht natürlicher Weise, oder wenigstens mir unbekannten Zeit, etwas dikkeren linken tousilla, und unter und hinter derselben habe seit einem Jahre, bald mehr, bald geringere widrige,

doch nicht würklich schmerzhafte Empfindungen; täglich werfe ich besonders des Morgens, auch wohl manchmalen unterm — Tage, mit einem stärkeren Räußperen von dem grauen granulirten Bronchialschleime aus, mehr, als sonst in meinen gesunden Tägen. So, wie ich am Morgen erwache, und recht munter werde fängt der Kopfschmerz mitten auf dem Würbel an, und ehe ich solchen noch recht empfinde, hat er sich schon entweder an beide, oder eine apophisin mastoideam festgesezzet; nimmt sodann das ganze Genikke ein, besonders seit einigen Wochen, die rechte Seit; kömmt längs denen sterno mastoideis am Haare herunter; da auch die inwendigen Halsmusclen angegriffen zu seyn bemerke, so ziehet mir der heftige Schmerz oft gegen die Luftröhre und macht mich härter athmen und dunkeler sprechen. Ueber einige Rippen und das Sternum empfinde besonders seit kurzer Zeit einen eben dergleichen Schmerz in denen musculösen Theilen; in Schultern und Aermen ist der Muskelschmerz brennend, und so stark, als er jemalen gewesen. Beide Knie, sind eben so schmerzhaft; und seit 14 Tägen fangen auch beide Beine längst deren Wadenbeinen an einen brennenden Schmerz, und zuweilen einige schnelle Stiche in den Schienbeinen zu empfinden. Obschon meine innere Brust und Lungen ganz ohne allen Zweifel gesund sind, so kömmt mir doch bei wenig vermehrter Bewegung das Athmen etwas schwer; vielleicht ist auch der oft mehr, oft weniger aufgeblähete Bauch und davon verminderter Brustraum daran mit Schuld. Seit wenigen Wochen, nekret mich auch oft ein schneller Schmerz, Stiche, Spannen, oder Ziehen in meinen Lenden, gegen das Sacrum zu unterwärts. Vor 10 Tägen bekame in einem Augenblikke an dem linken Hundszahn der gesund ist einen so empfindlichen Schmerz, daß ich Ihn kaum mit der Zunge berühren können, ich drükte ihn in die Höhe, es war mir

als

als wenn er aus seinem alveolo herausgedrükt würde. Ich glaubte, es wäre übriger Mercur in sein alveolum gekommen ꝛc. in vier Tägen verlohr sich der Schmerz von selbst.

Ich ersuche nun höflichst, aus angeführtem solche signa pathognomonica zu ziehen, nach welchen eine sichere Heilart bestimmt werden könne; als ob

1) Meine Krankheit eine arthritis vera - anomala, oder

2) Complicata cum arthritite venerea, oder

3) Absolute siphilis, oder

4) Arthritis mercurialis, seu dolores musculorum à nimio usu Mercurii seye. Und

5) Wenn Mercurius indicirt wäre, nach welcher Art, welche Præparation, in welcher Dosi, in welchem Regimine ich solchen brauchen müste. - Oder welche andere Mittel auf meinen Zustand wohl einige Würkung haben könnten.

Meine Bemerkungen über diese Krankengeschichte folgen im nächsten Heft.

Dr. Müller.

Nro IV.

Beitrag zur Geschichte epizootischer Krankheiten.

Vorerinnerung.

Unter dem Hornvieh des benachbarten ***schen Ortes M*** brach im Augustmonate des abgewichenen Jahrs, eine Seuche aus, die im Verfolg auf andre Thierarten übergieng, und wegen der Schnelligkeit mit der sie tödtete, weit umher Furcht und Schrekken verbreitete.

Sie war indessen nur endemisch — schränkte sich nur allein auf diesen einzigen Ort ein, und griff nicht weiter um sich. —

Der Physikus dieses Bezirks — mein sehr verehrungswürdiger Freund — theilte mir die Geschichte dieser Epizootie mit — und verlangte meine Gedanken darüber.

Ich versprach ihm, mit seiner Erlaubniß, solche in dem ehemaligen Frankfurter medizinischen Wochenblatte, an dem ich noch damals Antheil hatte, — öffentlich mitzutheilen, weil ich immer glaube: daß frühzeitige Bekanntmachung herrschender Seuchen unter jenen nüzlichen Thieren, die Millionen Menschen Nahrung und Unterhalt verschaffen — wahres Verdienst um die Menschheit sey. —

Allein der ewige Geschäftenwirbel in dem ich zu jener Zeit herumgetrieben ward — hinderte mich an der völligen Ausarbeitung meines Kommentar's —

der nun hier erscheint, und dem ich die gefällige Nachsicht der Leser erbitte, weil ich jezt gerade in einer Lage und unter Umständen schreibe, die alle Elastizität, alle Energie der Seele rauben, und in wahre Geistesimpotenz stürzen. —

Nach diesem kurzen Prolog theile ich also forderſamst die Nachricht meines Freundes von dieser Seuche mit. Hier ist sie:

„ Seit einiger Zeit graßirt zu M*** eine Hornviehseuche, die nun seit wenig Tagen auch auf die Pferde überzugehen scheint. Zehn bis 15 Stük Hornvieh sind schon gefallen. Man spürte am Vieh vorher nichts — So wies die Seuche befällt, ists in 6 — 8 — 12 — 24 Stunden — selten dauerts einige Tage — Tod. —

Beim Aufhauen des verrekten Viehes sahe man, wie mich der dortige Hufschmidt versicherte, bei allen die gröser als gewöhnlich schwärzliche matschweiche Milz im faulen aufgelößten Blute schwimmen. Von der Beschaffenheit der übrigen Eingeweide konnte ich keine hinlängliche Nachricht erhalten. — So eben, als ich dies schreibe, war ein dasiger Bauer bei mir, dem seine eigne Kuh gefallen, und der nachher sich zum Hautabziehen bei seines Nachbars Kuh hatte brauchen lassen, um wegen seines Arms, der, wo von dem Blute hingespritzt — geschwollen und voller Giftblattern war — mich um Rath zu fragen. — Und eben so soll noch ein andrer sich allda befinden. Auch eine Katze ist, nachdem sie vom Blute gelekt, aufgeloffen und bald hernach krepirt. — Als gestriger zufälliger Augenzeuge beim Zergliedern Zweyer wohlgehaltenen Jungen dem Herrn *** in einer Nacht gefallenen Pferde, die über 6 bis 18 Stunden nicht erkrankten, bemerkte ich: — (und hörte vom Hufschmidt, daß

beiden beim Erkranken vorne die Brust sollte angeschwollen seyn, weswegen er beiden so gleich ein Haarseil allda gesezt hätte — und bei einem vorher im Orte gefallenen seys eben so gewesen — und das Zweite in eben dem Stalle stünde noch krank da —) Ich bemerkte:

1) Bei dem 6 Stund Kranken beim Hautabziehen dik schwärzlich und auch aufgelößtes Blut aus den Adern rinnen — der Unterleib war dikker als gewöhnlich — und über der einen Vorderseite der Brust bis auf den Rükstrang war ein entzündeter Plaz. Die Lungen und Leber waren natürlich — die Milz mißfarbig, weich beim Aufschneiden und voll schwarzen Bluts — in beiden Bauchseitenhöhlen viel aufgelößtes Blut — die hintere Wand des Magens entzündet, die Kranzadern vom schwarzen Blute strozzend — die Fütterung im Magen mit rothen lebendigen Würmern, etwas gröser, als die sich im Obste aufhalten, vermischt. Die Zottige Magenhaut an der vordern Seite weiß und dik — an der hintern war sie weg. — Der Grimdarm ausgedehnt — viel Futter enthaltend — und an der hintern Seite entzündet — sonst nichts erhebliches. Der Geruch noch nicht sehr aashaft.

2) Das 18 Stunden Kranke zeigte beim Hautabziehen auf der ganzen linken Brustseite bis auf den Rükstrang starke Entzündung — das Zellgewebe war mit einer dikgelben Feuchtigkeit, geronnen und flüßig angefüllt und aufgetrieben — Der Unterleib etwas dikker als gewöhnlich. Der linke Lungenflügel war nur oberhalb entzündet und Brandig. Magen und Grimdarm und Milz eben so, wie beim vorigen beschaffen; Leber gesund — viel faules

auf-

aufgelößtes Blut mit Blutwasser vermischt in beiden Bauchseitenhöhlen, vorzüglich der linken. — Sonst wie oben. —

Daß diese Krankheit ein bösartiges faules ansteckendes die Milz vorzüglich — hintere Seite des Magens und Grimmdarms — betreffendes Entzündungsfieber — mit und ohne äussere Entzündung — sey — siehet man aus obigen. Die ansteckende Natur beweiseu: Hrn. *** zwei frische Kühe und 2 muntere in kurzer Zeit gefallene Pferde — und in einem andern Hause: eine krepirte Kuh — ein Pferd — und das zweite Pferd krank. — Ferner resultirt: daß bei diesem äusserst bösartigen Krankheitskarakter fast alles in zwekmäßigen Vorkehrungen besteht. Daß beim wirklichen Ausbruch dieser Seuche, die alle Zeiträume so schnell durchläuft — so schnell tödtet — die Hülfe mit den bestgewählten Mitteln fruchtlos bleiben mögte. —

Meine provisorischen Rathschläge wären demnach:

1) Die Ställe rein zu halten und täglich zweimalen mit Eßig zu durchräuchern.

2) Das Vieh nicht eher auf die Weide zu lassen, bis die Sonne den Thau aufgetroknet hat, und vor Sonnen Untergang einzutreiben.

3) Jedem Stük zur Ader zu lassen.

4) Giebt man dem Vieh täglich zweimal eine Handvoll Salz und eben so viel gestoßenen Wachholderbeeren und einem halben Schoppen Weineßig unterm Kleyengetränke. —

5) Jede Woche aber wenigstens zweimal 3 bis 4 Loth präparirten Weinstein.

6) Zum Füttern: Häcksel von Haber und Gerstenstroh und Kohlblätter u. d. gl. sehr mäßig; von Heu und Grummet aber nur den dritten Theil des gewöhnlichen, desto reichlicher aber Mehl und Kleyengetränke. G*** am 6ten Sept. 1788.

Dr. F***.

Epikrise.

Da, wie ich oben erwähnte — die Seuche blos lokal — endemisch — sich auf diesen einzigen Ort einschränkte, — nicht weiter verbreitete — so muß ihre Entstehung allerdings in blos lokalen Ursachen zu suchen seyn.

Allgemeine Ursachen herrschender Krankheiten liegen vorzüglich in den gemeinsten, allen Thieren höchst nöthigen Dingen — in allgemeinen Fehlern der Luft — des Wassers — der Pflanzen.

Es würde mich zu weit von meinem Zwekke abführen, wenn ich hier einzeln die angegebenen Ursachen als Krankheitsquellen durchgehen — wenn ich die physische Wirkungen der Luft auf den Thierkörper weitläuftig aufzählen wollte — wenn ich beweisen wollte, daß die Konstitution der Luft, das Maas ihrer Trokkenheit oder Feuchtigkeit, die Säftenmasse der Thiere manchfach verändern und auf die festen Theile wirken müsse; wenn ich beweisen wollte, was schon Kolumella behauptete: daß eine der häufigsten Ursachen der Viehkrankheiten, in dem Wasser — vorzüglich wenn es still stehend und daher ein Auffenthalt von Myriaden Insekten ist —

zu

zu suchen sey: daß dadurch das Blut zur Fäulniß geneigt gemacht — und Krankheiten von entzündlicher oder fauler oder brandigter Art nothwendig hervorgebracht werden müssen. ꝛc. ꝛc.

Ich würde demnach in dem vorliegenden Falle, um die Entstehungsursachen näher aufzuspüren, hauptsächlich mein Augenmerk auf die Hutweide und Tränke des Viehes, richten.

Untersuchen würd' ich, ob vielleicht das Rindvieh auf eine Weide getrieben worden — wo bekannte schädliche Pflanzen — wo Sumpfgräser — wachsen? Untersuchen: ob der Weidgang nahe an einem Walde sey? — Ob das Vieh mit stillstehendem Wasser aus Sümpfen getränkt worden — das gewöhnlich mit einer Menge fremder Körper beladen — von Würmern — lebendigen und todten Insekten — und Myriaden Insekteneyern wimmelt — worinn eine unzählige Menge Pflanzen verfault; deren Gift — dem thierischen Körper mitgetheilt — all' jene traurige Erscheinungen hervorbringen kann. —

Gewöhnlich vereinigen sich indessen eine Menge Ursachen — eine Menge Kausalverbindungen treffen zusammen — um eine Krankheit hervorzubringen, das Blut, die Säftenmasse der Thiere in Bewegung zu sezzen — sie zur Fäulniß geneigt zu machen: und das war dann auch wohl hier der Fall.

Plözliche Abwechslung der Luft — heftige Bewegung der Thiere — tragen ihr Symbol mit bei. — In der Mitte des Monats Junius und im Julius hatten wir — nach einer vorhergegangenen kühlen — und oft recht rauhen Witterung — eine ganz ausserordentliche Hizze und Dürre, so daß der Wärmemesser des Reaumürs oft auf dem 28ten Gra-

Grade — einigemal auf dem 30ten stand — mehrentheils aber zwischen 24 — 26. schwebte.

Natürlich mußten bei dieser schwülen Beschaffenheit der atmosphärischen Luft die thierischen Säften sehr erhizt werden — eine grose Menge der feinsten flüchtigsten Theile verlieren — es entstand also eine üble Mischung des Bluts und der Säften — und unter diesen geneigtmachenden (prokatarctischen) Ursachen — bei dieser Anlage, mochte nun das Vieh auf eine Weide, wie ich sie oben im Verdacht hatte, getrieben — oder mit dergleichen unreinem Wasser getränkt worden seyn? — — Bedurfte es nun wohl noch etwas weiter zur Entstehung einer so schnell tödtenden Krankheit? —

Die grose Verderbniß der festen und flüßigen Theilen der ersten Wege — die sich beim geöfneten Vieh zeigte, ist ein wichtiger Vermuthungsgrund für die Wahrheit der aufgestellten Ursachen. Sufficit, ubi rationes demonstrativæ haberi non possunt, adduxisse probabiles, modo tales sint, ut cum ipsa natura conveniant & omnibus effectibus, sagt Bartholin (Specim. Philosoph.) denn so breitete sich durch den Kreislauf des Bluts das Seuchgift in alle übrigen groben und feinen Säften des thierischen Körpers schnell aus — und dieses Seuchgift muß von einer ausserordentlichen Feinheit und Durchdringlichkeit seyn, weil die Krankheit so schnell eine solche Höhe (ἀκμὴ) erreichte — welches einen unwidersprechlichen Karakter der Bößartigkeit verräth. —

Freilich tappen wir noch sehr im Finstern, wenn wir die Natur dieses Seuchferments entwikkeln zu wollen — uns bemühen. — — — Die Erscheinungen die es im kranken Körper hervorbringt überzeugen uns nur so viel, daß diese Materie, von einer

ner so feinen und schnell durchdringenden Natur sey, daß sie die körperliche Grundmischung der flüßigen und festen Theile — schnell umzukehren und gänzlich zu zerstören vermögend sey. —

Wirkt sie aber zuerst auf das Nervensystem? — und ist das Säftenverderbniß nur Folge des Nervenreizes, wodurch das Absonderungsgeschäfte gestört wird? — — oder wirkt dies Ferment vorzüglich durch Trennung, Zersezzung, Auflösung der Theile des Bluts — und liegt also in der Entmischung der thierischen Säften die nächste Ursache epidemischer Krankheiten, nach der Meinung der ältern Aerzte? . . . . Hier ist der Ort nicht, die Humoralpathologie gegen die Nervenpathologie — die das Schiboleth unsrer Tage ist — in Schuz zu nehmen, und überdies: non nostrum est, tantas componere lites! Aber überaus viel Gewicht hat in diesem Falle Hallers Ausspruch für mich: Humorum morbos omnes excludere, Manifesto est nimium; cum certum sit, ex diæta, ex cibis putridis, maximos & Funestissimos morbos subito esse ortos, cum morbi contagiosi corruptos per humores nostro operentur &c. (Præfat. ad Cæl. Aurel.)

Karakterisirung der Krankheit.

Die Eröfnung mehrer an der Seuche gefallenen Stükke, beweiset: daß es eine Entzündungskrankheit war, wobei vorzüglich die ersten Wege litten — und die im weitern Verlaufe mit Fäulniß und Brand endigte. — Ich würde es so nach ein inflammatorisch-fäuligtes Brandfieber nennen, und ein dreifaches Stadium seines Ablaufs festsezzen.

Der erste und wichtigste Zeitpunkt, von dem für die Folge alles abhängt, und der also gewiß die aller-

allersorgfältigste Aufmerksamkeit verdient, — ist der unbemerkte erste Anfang der Krankheit. Der mitgetheilte Bericht des Arztes sagt uns nichts von dem, was man etwan vor dem heftigen Ausbruche der Krankheit, an den Thieren für Veränderungen wahrgenommen hätte — so wie überhaupt von der Natur, Beschaffenheit und dem eigentlichen Verlaufe der Krankheit nichts erwähnt ist — und in diesem Betrachte wünscht' ich dieser Nachricht mehr Vollständigkeit. —

In Ermanglung der Kennzeichen und Merkmalen zur Entdekkung des ersten Anfangs der Krankheit, werden uns also Analoge Induktionen, von epidemischen Krankheiten bei Menschen hergenommen, leiten müssen. — Und hier bemerken wir nun, daß mehr oder minder heftige Fieberbewegungen, immer bei Menschen den ersten Anfang einer kontagiösen plözlich befallenden Krankheit bezeichnen. — Wir dürfen also mit Grunde wohl glauben: daß eben dergleichen auch bei den Thieren sich ereignen werden.

Aus einem mehr oder weniger wahrzunehmenden Schauder oder Froste, aus der Kälte der Ohren, Hörner und Klauen, — aus einem mehr oder weniger schweren, mühsamen und öftern Athemholen, trüben — matten — oder Thränenden — auch wohl entzündeten Augen — hängenden Ohren — Hinfälligkeit des Thiers — ganz vorzüglich aber aus dem vergrösserten, stärkern, schnellern Pulsschlage, in Vergleichung mit dem Pulse der gesunden Thiere: aus dem Zusammentreffen mehrer oder weniger dieser angegebenen Kennzeichen, auf die man sehr aufmerksam seyn müßte, würde, nach meinem Dafürhalten, die Krankheit des Thiers in ihrem Entstehen ohne Zweifel sich kennbar machen.

„ Es

„ Es ist, sagt von Willburg, eine Sache von äusserster Wichtigkeit, daß man den Puls und dessen Verschiedenheit bei Krankheiten des Viehes genau kennen lerne, wenn man anders diese zu heilen glüklich seyn will. — — Der Puls schlägt gemeiniglich bei einem gesunden und erwachsenen Thiere dieser Art, in einer Minute sechszig bis siebenzig mahl; zuweilen wird er in dem hohen Alter des Viehes ein wenig langsamer und bei den Kälbern schlägt er bis ins dritte Jahr geschwinder.

Man sagt, das Vieh sey mit einer Art Fieber behaftet, wenn der Puls um ein Drittel geschwinder ist, als er sich im gesunden Zustande befindet; wenn diese Vermehrung die Hälfte beträgt, so ist das Fieber und die Krankheit heftig; ist es aber so weit gekommen, daß man zwei Pulsschläge für einen zählet, dann ist die Krankheit aufs höchste gestiegen und daher fast beständig tödtlich. "

Der eben angeführte Herr von Willburg giebt die linke Seite der Brust, so hinter dem Vorderfuß liegt, als den bequemsten Ort an, den Puls zu fühlen. Andre wählen die Hüftpulsader, zwischen dem Euter und der Weiche; die Armschlagader zwischen der Brust und Achsel; einige fühlen den Puls am Schwanze. — Der bequemste Ort ist, um die Erhabenheiten der Kinnbakken herum; daselbst, und vorzüglich unter den Kaumuskeln, laufet die Pulsader. —

Ich glaube mit Zuverläßigkeit, daß beim gänzlichen Mangel aller übrigen Zeichen, dieser, im verborgenen glimmenden, und dann auf einmal sich mit solcher Heftigkeit, mit solcher Wuth entwikkelnden Krankheit, der Puls allein uns eine untrügliche Anzeige geben dürfte. — So versichert uns Chomel in seinem Lettre d'un Medecin de Paris à un Mede-

Medecin de Province, sur la Maladie des Bestiaux Paris 1745. daß dazumal oft bei den Kühen, die ihre gewöhnliche Menge Milch gaben — die man vor ganz gesund hielt — und bei völliger Abwesenheit aller weitern sichtlichen Anzeichen einer Krankheit, durch das Schlagen des Herzens, das an Heftigkeit und Geschwindigkeit noch einmal so stark war, beträchtliche Fieberbewegungen als Vorboten der Krankheit, wahrgenommen worden. —

Dies wär also das erste Stadium — und in diesem Zeitraum allein scheint noch die Wirksamkeit der Genesmittel Platz zu haben; hier ist der Zeitpunkt, wo man der Natur mit den kräftigsten Mitteln zu Hülfe eilen muß. —

Schon hat die Krankheit ihre Höhe erreicht, wenn sie in dem Thierkörper Merkmale einer Unwirksamkeit der festen Theile, und eine grose Verderbniß der Säftenmasse zu erkennen giebt. — Zu spät ist, alsdann die Anwendung auch der wirksamsten Mitteln, weil so lange nur Hülfe von ihnen zu erwarten ist, als das Thier noch widerkäuet — indem man alsdann sicher wissen kann, daß die aus einer Abtheilung des Magens in die andre gehende Oefnung, und aus dieser nach den Därmen, noch offen sey. — So bald aber das Wiederkäuen aufhört — ist die Entzündung da — und dann sind gedachte Oefnungen sämmtlich verschlossen — und man darf von den besten Genesmitteln alsdann nichts mehr erwarten. — Hieraus erhellt, wie überaus wichtig bei dem schnellen, heimlichen Fortgange der Krankheit, die genauste Beobachtung dieses ersten Zeitpunkts sey! —

Der zweite Zeitraum begreift die bereits anfangende innere Entzündung — dessen Ablauf aber überaus kurz seyn muß — und der sich wahrscheinlich

lich von dem lezten Stadium, der Ausartung des entzündlichen Zustands in einen fäulnisartigen, nur in Betracht der anfänglich nicht beobachteten Mattigkeit und Schwäche unterscheiden mag — als welche erst in der Folge erscheinen. —

Uebrigens hat diese Krankheit viel ähnliches mit derjenigen, die Chaignebrün in seiner Rélation d'une Maladie epidemique & contagieuse, qui a régné, l'été & l'automne 1757. für des animaux de différente éspece, dans quelques Villes & plus de Soixante Paroisses de la Brie; par M. St. *Andouin de Chaignebrun* &c. Paris 1762. beschreibt — wie imgleichen mit derjenigen die im Jahr 1756. um Culmbach in Franken herrschte und davon in den fränkischen Sammlungen 2. B. S. 101. Nachricht mitgetheilt wird. — Man vergleiche damit noch diejenige welche im Jahr 1761. bei Kizzingen in Franken ausbrach — und in den eben angeführten Fränk. Samml. 6. B. S. 44. beschrieben ist. —

Sehr unrichtig belegt Tertor eine ähnliche Seuche mit dem Namen Milzbrand. Die Verderbniß der Milz ist eine Folge der Krankheit. Boum morbi inflammatorii, lienem, pulmones atque intestina priae reliquis Visceribus, occupare solent: sagt mein seel. Lehrer, der Herr Bergrath Baumer in seinen Dictæ tis über seine Medicinam Forensem.

Der mitgetheilte Bericht meines Freundes erwähnt nichts von der Beschaffenheit der Gallenblase; wahrscheinlich muß also da nichts vom natürlichen Zustand abweichendes seyn beobachtet worden; — welches allerdings sehr zu verwundern — da die Galle bekanntlich unter allen thierischen Säften, am ersten und meisten, der Ausartung — dem Verderben, unterworfen ist.

Damit aber mein Kommentar nicht gar zu einem Buche anwachse — denn mehr Noten als Text haben wir schon — so will ich nun zur Heilart, wie ich sie den vorliegenden Umständen angepaßt glaube, übergehen — und dann mit einigen Betrachtungen über die Verhütung und Abwendung der Seuche — und die nöthigen Vorsichtsregeln — endigen.

(Die Fortsezzung folgt im zukünftigen Heft.)

Nro V.

P. M.

Es ist bei uns gewöhnlich, daß der Prediger eine oder mehrere Weiber dem Konsistorium vorschlägt, und wird auch in andern Gegenden Gebrauch seyn, mithin ist es nöthig, daß dieser wisse, welche Eigenschaften eine zur Hebamme bestimmte Frau haben müsse; mich dünkt folgende Abschnitte faßten kürzlich alles das in sich, was man von einer angehenden Landhebamme fodern könne.

Von den Eigenschaften einer Land- oder Dorfhebamme.

A) körperliche.

1) Alter.

Da das hohe Alter wegen der ihm eigenen Trägheit und Steife der Glieder, Abnahme der Geistes-

kräf-

kräften und Stumpfheit der äusseren Sinnen, als des Gesichts, Gefühls u. s. an sich eine Krankheit ist, und alte Leute deswegen der Pflege anderer bedürfen, so schicken sie sich zu diesem Geschäfte nicht. Junge Weiber aber (dann der Wohlstand und die Schamhaftigkeit schlossen bisher das männliche Geschlecht sowohl als auch ledige Frauenspersonen davon aus) können weder von ihren Eltern noch von ihrer Haushaltung sich die hierzu nöthige Zeit ohne eigenen Nachtheil trennen; man müßte also kinderlose Wittwen, oder nicht über 56 Jahr alte Weiber, welche erwachsene, sich selbst ernährend und verpflegende Kinder haben, zu diesem Amte erwählen.

2) Gesund, und von Gebrechen frei.

Fast alle Krankheiten machen uns zu den Geschäften, wo nicht untüchtig doch verdrießlich, und viele theilen sich bei dem näheren Umgang, wie dieses durch die Erfahrung bekannt ist, andern mit; eine zur Hebamme bestimmte Frau müßte mithin in beider Rüksicht davon frei seyn.

Als untüchtig würde ich in jedem Betracht eine Frau erklären, welcher der Sinn des Sehens oder des Fühlens ganz fehlte, oder zu stumpf, nicht weniger wenn sie an einer oder andern Hand lahm, oder an diesen Gliedern verstümmelt wäre. Auch werden starkschwitzende stinkende Füße und übelriechender Othem mit recht hierher gerechnet, indem durch die erstern den Kreisenden und Wöchnerinnen leicht Ohnmachten u. s. w. erregt werden, lezteres aber, um nur eine von den vielen Ursachen anzugeben, bei nothwendiger Einblasung der Luft durch den Mund in scheinbar todtgebohrnen Kindern das wirkliche Absterben eher fördern als hindern möchte.

Rauhe, schwühlige Hände werden durch Vermeidung der Feld- und Gartenarbeit und öfteren Baden und Waschen in warmen öhligten und schleimigen Flüßigkeiten erweichet und gebessert.

3) Reinlich.

Ich behaupte nicht zuviel, wenn ich sage, daß die Unreinlichkeit, wo nicht erblich, doch gewiß oft ansteckend sei, und jeder wird mir zugestehen müssen, daß eine unreinliche Person zu der Reinhaltung anderer sich nicht wohl schicke; nun aber ist zwar bei allen Kranken, bei Kindbetterinnen und jungen Kindern jedoch vorzüglich dieselbe nothwendig, als aus deren Vernachläßigung nicht nur Krankheiten erzeugt, sondern auch, schon gegenwärtige verschlimmert, und gutartige bösartige werden. Um aber auch reinlich seyn können, muß man mit den nöthigen Kleidungsstükken und Weiszeuge versehen seyn; also auch hierauf müßte bei der Wahl einer Wehemutter gesehen werden.

B) Sittliche Eigenschaften.

1) Fromm und rechtschaffen.

Wahre Frömmigkeit, welche Gott über alles, unsern Nebenmenschen zugleich als uns selbst zu lieben darbietet, muß eine Hebamme mit der Rechtschaffenheit, d. h. mit dem Vergnügen in der Befolgung dieses uns beglükkenden Gebotes um so mehr verbinden, da ihr Geschäfte jedesmal das Leben und Wohl zweier, auch wohl mehrerer Hülfsbedürftiger zum Gegenstand hat, und die Pflicht — an andern zu thun, was sie, daß in ähnlichen Fällen auch ihr geschehen möge, wünschet — im strengsten Sinn genommen, oblieget. Eine Hebamme, welche diese Frömmigkeit und Rechtschaffenheit übet,

wird

wird sich bestreben, Geiz, Haß, Eigendünkel u. s. sammt allen Untugenden nach Kräften abzulegen und zu fliehen.

2) Verständig.

Es ist natürlich, daß zwischen der leidenden Frau und der tröstenden Hebamme sich bald eine gewisse Vertraulichkeit entspinne, sie muß daher Klugheit genug besizzen, um nicht durch Unbesonnenheit und unzeitige Geschwäzigkeit dieses Vertrauen zu misbrauchen, als wodurch oft schon Zwietracht und Streit mit Mann und Frau, den Hausgenoßen oder Nachbarn, und tausend unsittliche Vergehungen entsprangen, ja der Tod der Mutter und dem Kinde zugezogen wurden.

Vorzüglich muß sie verständig seyn, um ihre Pflichten gegen Schwangere, kreisende Wochnerinnen und das neugebohrne Kind, in welchen sie von dem Physikus unterrichtet werden soll, nicht nur bald fassen und im Gedächtniß behalten, sondern auch in vorkommenden Fällen geschwind und gewissenhaft ausüben zu können.

3) Frei von Vorurtheilen.

Von Vorurtheilen soll sie frei seyn, damit sie sich nicht durch vorgefaßte Meinungen verleiten lasse, die der Mutter und dem Kinde nach Seel und Leib oft äußerst verderbliche, obgleich von Altersher eingeführte Gebräuche zu befolgen, z. B. der Kreisende zu Erwekkung oder Verstärkung der Wehen, Brandwein oder andere hizzende Getränke zu trinken zu geben, als wodurch auch bei glüklich und leicht Entbundenen tödtliche Mutterblutflüsse, hizzige Fieber u. s. w. erzeugt werden. Oder das Kind aus Aberglaube, als habe der Teufel vor der Taufe

noch zuviel Gewalt über dasselbe und suche ihm zu schaden, oder mit einem sogenannten Wechselbalge zu vertauschen, zu der ermatteten Mutter in das Bette zu legen, wodurch schon viele tausend Kinder eine Beute des Todes wurden, indem die von der Geburtsarbeit erschöpfte tiefschlafende Mutter, ihre Kinder erstikten oder erdrükten, wo dann noch hinzukommt, daß sich solche unglükliche Mutter zeitlebend mit dem Vorwurf quälten, Mörderinnen eigener Kinder zu seyn.

Vollmar.

VI.

Krankengeschichte.

Einzelne Krankengeschichten, wenn sie getreu und wahrhaft erzählt werden, haben immer ihren guten Nutzen. Sie sind für uns allemal so viele Data, die weiter zu höhern und allgemeinen Wahrheiten leiten. Wir bewundern deswegen mit Recht unsern Hippokrates, Sydenham, und meinen unvergeßlichen Lehrer, den für die Wissenschaften zu früh verstorbenen Stoll. Gegenwärtige Krankengeschichte enthält zwar für den geübten Praktiker nichts besonderes, aber sie lehrt doch, wie nothwendig es sei bei chronischen Uebeln vorzüglich nach allen, sowohl gegenwärtigen als vergangenen Umständen zu forschen, um zu einer für den Patienten günstigen und ersprießlichen Diagnosis zu gelangen. —

Eine

Eine Frau von fünfzig Jahren, welche ganz glüklich einige Kinder zur Welt gebracht, und ihre Reinigung bis in das fünf und vierzigste Jahr richtig und regelmäsig gehabt, nach dieser Zeit aber, wie gewöhnlich geschieht, verlohren hatte, wurde seit einigen Jahren mit Husten und Engbrüstigkeit befallen. Der Husten selbst war von Anfang mit einem schleimigen Auswurf begleitet, der aber nachher aufhörte. Seit dieser Zeit bekam diese Person jezuweilen Herzklopfen und Bangigkeiten, und die Nächte wie auch der Schlaf waren durch unangenehme Träume beunruhigt und unterbrochen. Der Körperbau ist zart, die Brust sehr übel gebaut. Sie ist eine Frau von sehr vielem Verstand, vor der Krankheit in ihrer Haushaltung sehr geschäftig, und ihren Pflichten als Mutter überhaupt sehr getreu gewesen. Vor vielen Jahren war sie nicht selten mit arthritischen Schmerzen, denen auch ihr seeliger Vater unterworfen war, geplagt, und in ihrer Jugend mit Drüsengeschwulsten, welche durch allerlei Pflaster aufgezogen wurden, behaftet. Vor einem Vierteljahr wurde ich Abends um 8 Uhr zum erstenmal zu ihr berufen, und fand, daß sie vorzüglich mit Herzklopfen und Bangigkeiten auf der Brust befallen worden. Der Puls war zwar sehr klein, doch etwas gespannt, im übrigen aber konnte ich vor jezo wegen dringenden Umständen, wie leicht einzusehen ist, nicht weiter forschen. Eine Aderläs am Arm von sieben Unzen, gelind abführende Mittel, eröfnende Pillen und Fußbäder stellten sie in kurzer Zeit dergestalten wieder her, daß sie ihre Geschäfte versehen konnte. Jedennoch blieb der kurze Athem, und nach Verfluß einiger Zeit kamen abermals wiederum leichte Anfälle von Herzklopfen und Bangigkeiten, welche aber von selbst bald vorübergiengen. Hiezu gesellte sich Geschwulst der Füße. Nach einigen Wochen kamen die Anfälle wieder häufiger und mit mehrerer Heftigkeit.

Aus dieser Ursache rieth ich an noch einen andern und geschiktern Arzt herbeizurufen, und schlug in dieser Rükſicht meinen werthgeschäzten Freund, Herrn Rath Dr. Vogel in Lahr vor. Dieser erschien, und wir beide schrieben dieses Uel, und alle Zufälle scrophulösen Lungen zu, zu welcher Diagnose uns die vorgegangenen Krankheiten der Patientin und ihre üble Leibeskonstitution leiteten. Und da dieselbe noch ferner geschwollene Füße hatte; besser liegend als aufrecht außer dem Bett seyn konnte so glaubte ich für meine erson keinen unrichtigen Schluß auf widernatürlich angehäuftes Wasser in der Brust machen zu dürfen, woran jedennoch mein Freund damals noch zweifelte, jezt aber mit mir, besonders, da auch jezuweilen eine Geschwulst an der rechten Hand sich zeigt, einerlei Meinung ist. Dem zufolge wurde nebst dienlicher Diät folgendes verordnet:

1) Da der Puls noch zwar klein, aber dennoch etwas gespannt war, eine Aderläß von 6 Unzen am Arm.

2) In der Woche zweimal folgendes gelind abzuführende Mittel:

R. Pulv. Rhabarb.
— Sal mirab. Gl. ana Dr. 1/2.
Sirup. ros. S. Unc. 1.
— domest. Dr. 2.
Aq. flor. acac. Dr. 3.

M. D. S. Binnen einer Stunde auf 2mal zu nehmen, und Chamillenthee darauf zu trinken.

3) Folgende Pillen:

R.

R. Gum. Quajac. nativ.
Sapon. off. ana Dr. 3.
Extr. cicut.
Kerm. miner. ana Sc. 1 1/2.
Pulv. sem. foenic.
— anis. Pell. ana Sc. 1.

M. f. c. Oxym. Squill. pil. pond. gr. 2. Conſp. Pulv. liquirit. d. ad Scat. S. Morgens und Abends 8 Stük zu nehmen.

4) Zur beſſern Erkretion des Harns:

R. Bacc. Juni p.
— Cynosbat. ana Unc. 1/2.

Contus. M. DS. Mit ein und einem halben Schoppen wohl ausgegohrnen Bier wie Thee anzubrühen, und denn durchgeſeiht, den Tag über die Hälfte nachzutrinken.

Auf alle dieſe Mittel beſſerte ſich die Krankheit zuſehends, und nun kann die Patientin wiederum einige Stunden im Tag auf ſeyn. Emmendingen den 14. Dez. 1788.

Dr. Walz,
Phyſikus der Markgrafſchaft Hochberg.

Wir haben mancherlei Geſezze und ſchimpfliche Strafen für Pfuſcher und ungraduirte Afterärzte, aber noch keine, ſo viel mir bekannt iſt, für graduirte und Profeſſoren. Schreklich iſt es oft, die Verwüſtungen, welche jene anrichten, anzuſehen, aber entſezlicher noch, wenn man Männer, die den Catheder betreten, und jungen Aerzten oder Wundärzten Unterricht!!! geben, mit ruhiger Mie-

ne morden sieht. Ich könnte hier leicht einen Fall erzählen, der jedem rechtschaffenen Arzt merkwürdig genug scheinen würde, und der wirklich aktenmäsig geworden ist. Allein ich verschweige aus Mitleiden theils den Namen des unglüklichen Professors, theils habe ich zu viele Hochachtung für andern Mitglieder einer Universität, die meine Freunde sind. Doch kann ich mich nicht enthalten gegenwärtiges Schreiben, als ein wahres Meisterstük unserer Kunst von Wort zu Wort abdrukken zu lassen:

P. P.

Ich habe schon lezthin von den Ursachen gesagt, wovon allemal wiederum ein schnellerer Umlauf des Bluts und Hizzen ꝛc. entstehen, nämlich von scharfen und faulichten Theilchen, die von Zeit zu Zeit aus der Wunde in das Geblüt aufgesaugt werden.

Vielleicht ist aber auch die Diät des Herrn Patienten selbst an diesen Fieberhizzen und Auswallungen in etwas schuld? — wird Er nicht von Zeit zu Zeit etwas zornig, oder trinkt gar Wein? — ich will weder das eine noch das andere glauben; wäre es aber wirklich so, so zündet sich ohne Zweifel allemal wieder dadurch ein Fieber an, und Heilung wird ungemein verzögert, ja es kann sogar ein hektisches oder abzehrendes Fieber daraus entstehen.

Ich will also Herrn Patienten recht sehr ersucht haben an Leib und Seele ruhig zu seyn; sich nicht zu erzürnen, und nichts gewürziges, hizziges, auch keinen Wein zu sich nehmen, sondern mit der kühlenden Methode — mag wohl zu kühl gewesen seyn!!! — noch fortzufahren — widrigenfalls wä-

ren

ren die Folgen !!! größtentheils nur ihm !!! selbsten zuzuschreiben.

Mit der Chinarinde — auch ein kühlendes Mittel Herr Professor? — und der Salbe wird noch einige Tage fortgefahren, wäre aber die Wunde ganz frisch und rein, so rathe ich folgende Salbe an: 2 Eierdotter, 2 Eßlöffel voll Baumöl untereinander zu einer Salbe gerührt, dann wird ein halbes Quint Kampfer und feines Bleiweispulver (die Größe des Bleiweis wie 2 Muscatnuß) beigemischt, hievon wird so viel als nöthig, auf ein weißes, reines Tuch aufgestrichen und 2mal des Tags aufgelegt — sollte aber was Brandichtes !!! oder Faules !!! sich wieder darnach zeigen, so werden die vorigen Dinge wieder gebraucht.

Dr. G.

Zwei Tage nach dieser meisterhaften Vorschrift starb der Patient an den Folgen eines verwahrloßten Faulfiebers. Hinten hatte er sich bis auf die Knochen aufgelegen, auch waren 5 Zoll lange Sinuositäten vorhanden !!!

Dr. Walz.

Nro VII.

Jena in der akademischen Buchhandlung.

Dr. Joh. Christ. Starks, S. Weimar. Hofrath, und wirklichen Leibarztes, wie auch Prof. in Jena ꝛc. Archiv für die Geburtshilfe, Frauenzimmer- und neugebohrner Kinder Krankheiten. Drittes Stük, mit Kupfern, 133 S. viertes Stük, 190 S. ohne Register.

Der Werth dieses nüzlichen Journals ist längst entschieden — wir schreiten also gleich zum Inhalt selbst. Nro I. liefert der Herr Herausgeber eine sehr schöne und lehrreiche Abhandlung von den Mutterpolypen, ihren Zeichen, Ursachen, und einer einfachen, leichten Methode sie zu heilen, durch drei Beobachtungen bestätigt, die ganz im Zusammenhang gelesen werden muß, wovon wir aber doch unsern L. eins und das andere ausheben wollen. Er theilt sie in Rükficht ihres Sizzes in Mutterpolypen, und in Mut erscheidenpolypen; in Rükficht der Substanz aber, (die ihm vorgekommenen) in schleimige, spongiöse, dichte, lamellenartige, und in röhrigte oder höhligte ein. Ist einmal die Anlage da, so können leicht Gelegenheitsursachen Polypen erzeugen. Z. B. venerische Schärfe, oder auch der weiste Fluß, allzustarkes Monatliches, oder andere Blutflüsse (der Gebährmutter,) zu häufiger Beischlaf, Verlezzungen in schweren, widernatürlichen Geburten, und vorzügliche unvorsichtige Behandlung der Nachgeburt, heftige Krämpfe der Gebährmutter, die Zeichen sind im Anfang so trüglich, als in der Schwangerschaft. Die Veränderung des Muttermundes und Mutterhalses geben beim Touchiren die beßte Aus-

kunft

kunft. Herr St. ist ganz für die Unterbindung durch schikliche Instrumente; seine Methode beschrieb er schon im zweiten St. S. 151. bei dessen Anzeige wir auch schon davon im ehemaligen Frankfurter Medizinischen Wochenblatt weitläuftiger sprachen.

II) Bemerkungen über Milchversezzungen und Kindbetterinnenfieber, von Dr. Hufland, Herzogl. Weimar. Hofmedikus. Herr H. sucht die Meinung des Herrn Prof. Selle zu bestätigen, das nemlich das Kindbetterinnenfieber sich wesentlich von andern Fiebern unterscheide. Dieser wesentliche Charakter, oder die nächste Ursache, soll in einer lymphatisch milchartigen Anhäufung in der Höhle des Unterleibes bestehen, welche ein Fieber begleitet, das nun freilich jede Modifikation annehmen kann, die Disposition der Kranken, epidemische Konstitution, Beschaffenheit der die Kranke umgebenden Luft, ja selbst die Behandlung, jedem Fieber geben kann. (Fast alle Franzosen, sagt der verdienstvolle Vogel, S. 255. auf den wir unsern L. hier verweisen.) Le Roy, Puzos, Legout, Deleurye, Paulet, Doulcet, Doublet, dann Boerhave und van Swieten, zum Theil Gruner ꝛc. halten eine Versezzung der Milch für den Grund des Kindbetterfieber, wenn man die Erfahrungen nicht bezweifeln kann. 1) daß Wöchnerinnen, die ihre Kinder selbst stillen, und reichlich Milch in den Brüsten haben und behalten, nicht vor diesem Fieber sicher sind. 2) Daß bei fehlender und sparsamer Milch ohne andere ersezzende Auslerungen das Fieber doch sehr oft nicht entsteht, und auch kein anderes Uebel. 3) Daß das Fieber oft schon einige Zeit fortgedauert hat mit allen seinen Symptomen, ehe die Milch verschwindet. 4) Daß nicht selten die Brüste bis zum lezten Zeitpunkt des Fiebers mit Milch angefüllt bleiben. 5) Daß endlich in mehreren

Lei=

Leichen keine Spur von Milchversezzungen gewesen; wenn man alles dies zusammennimmt, so wird wenigstens so viel deutlich: daß die Milch (oder die milchartige lymphatische Feuchtigkeit, denn was ist sie anders als ausgeartete Milch?) mit diesem Fieber oft gar nichts zu thun habe. Der nemlichen Meinung ist Herr Starke zugethan. Denn auch er secirte viele an dieser Krankheit Verstorbene, und fand bei einigen eine molkigte, gallertartige Feuchtigkeit zwischen der Haut und überall, bei vielen aber gar keine, die aber doch immer von der großen Unordnung im Körper, die bei jedem Fieber entsteht, besonders wenn viel Hitze damit verbunden ist, die die Lymphe leicht coaguliren kann, nicht Ursache, sondern Folge seyn könnte. Ist nun dieser Charakter nicht stets vorhanden, wie viele schon erwiesen haben, und er wirklich auch nicht vorhanden ist; so kann das Fieber unter diesem außerwesentlichen Charakter nicht aufgestellt werden. Herr St. glaubt, und mit sehr vieler Wahrscheinlichkeit, daß die sowohl durch die Schwangerschaft als Geburt, und nach der Geburt veränderten Geburtstheile die vorzüglichsten prädisponirenden Ursachen des Kindbettfiebers sind. Je nachdem nun eine Gelegenheitsursache wirkt, es sei Galle oder andere Kruditäten, oder ein inflammatorischer oder ein fauligter Stof, welcher sich entwikkelt hat, je nachdem wird sich die Species des Fiebers bald gastrischer, bald gallichter, bald faulichter, bald entzündlicher Art erzeugen, wird einem diese ähnliche Gestalt annehmen, und sich ganz zu einem solchen qualificiren, besonders wenn die veränderten Geburtstheile bald mehr, bald weniger Veranlassung dazu gegeben haben. Daher ist nach seiner Idee ein Kindbetterinnenfieber nichts anders als ein hizziges, gemeiniglich remittirendes Fieber, das sich nach der vorzüglichsten Gelegenheitsursache, die entweder jezt wirkt, oder deren vorhergegangene

Wir-

Wirkung noch fortdauert, modifizirt, und sich als ein der Gelegenheitsursache angemessenes Fieber qualifizirt, mit alleiniger Rükficht auf die veränderten Geburtstheile (und diejenigen Theile die mit demselben in genauer Verbindung stehen.) Gut und wünschenswerth wäre es allerdings für den praktischen Arzt, wenn man nur einmal völlig einig über die Zeichen wäre, wodurch sich dieses Fieber unter allen möglichen Modifikationen zu erkennen giebt — so daß man seine mancherlei Ursachen gehörig erkennen, unterscheiden, und darauf eine zuverläsige Heilmethode bauen könnte — so lange aber dies nicht ist, und seyn kann, so lange muß uns die allgemeine Therapie zum Wegweiser dienen. Die von Herrn H. aufgestellten Beobachtungen beweißen hinlänglich, daß die ausleerende Methode der antiphlogistischen in den meisten Fällen vorzuziehen sei. Er lobt, wie billig nach Doublet, und Doulcet die Brechmittel, doch zieht er die Ipecacuanha wegen ihrer krampfstillenden Kraft, den mehr durchschlagenden Brechweinstein in den meisten Fällen vor. Mit dem Gebrauch der Brechmittel verbindet er äusserliche herbeilokkende Mittel auf die Brüste, wohin trokne Schröpfköpfe das öftere Aussaugen mit warmem Wasser angefüllte Flaschen, und erweichende Cataplasmen gehören. Ferner ein Spannischfliegenpflaster auf den Unterleib. (Dies wird wie auch Herr St. bemerkt zu allgemein empfohlen, und findet nur bei verminderter Nervenwirkung oder Reizlosigkeit statt; sonst helfen etwas reizende Umschläge, Linimente, und ähnliche Klystiere am meisten.) Krampfstillende Salben und warme Umschläge können im im Anfang sehr heilsam seyn. Sollte aber der Meteorismus und andere Anzeige der Atonie und Kongestion zunehmen; so will Herr H. kalte Umschläge machen. Analogisch, nach der guten Würkung zu schließen, die sie bei Faulfiebern thun, wären sie wohl hier anzuwenden, so lange aber der fauligte Charakter zweifelhaft bleibt,

und

und wohl gar Kennzeichen einer andern Beschaffenheit da sind, dann machen sie wie Herr St. glaubt, Zusammenziehung, Krampf, Stokkung, Hemmung. Er versuchte sie mit keinem guten Erfolg. Aderlassen ist nur höchst selten, bei sehr vollblütigen und robusten Personen nach Indikation vorzunehmen. Laxiermittel sind unentbehrlich. Am Besten giebt man eine Auflösung von Tamarinden mit Manna, und einigen Quentchen Seignettensalz. Werden aber die Stühle zu häufig und entkräftend; so ist von allen Mitteln Salmiak indizirt. Bei heftigen Schmerzen und Spannungen räth Herr H. frisch ausgepreßtes süßes Mandelöl mit arabischem Gummischleim in einer Emulsion. Ferner milde krampfstillende Klystiere; sie können bei sehr gereinigtem Zustand und Neigung zu Durchfällen die Stelle der Laxiermittel vertreten. Zur Verhütung dieser fürchterlichen Krankheit dient außer einer guten Diät, arbeitsamen Lebensart, öfterer Bewegung in freier Luft, und einigemal wiederholten abführenden Mitteln in den leztern Monaten der Schwangerschaft der Gebrauch eines antiphlogistisch abführenden gelind wirkenden Tränkchens gleich den ersten Tag nach der Niederkunft, (und vorzüglich das Anlegen des Säuglings gleich in den ersten Stunden nach der Geburt.

III) Einige Irrthümer der ältern Entbindungskunst, die sich bis auf unsere Zeiten erhalten haben von D. Jahn, ausübender (m.) Arzt in Meiningen. Hierher rechnet Herr J. die Meinung von Auf- und Niedersteigen der Gebährmutter; die Heilung kränklicher Mädchen durch Heirathen, die Zeichen der Fruchtbarkeit der Weiber aus der Empfindung die sie beim Beischlaf haben; und dann auch das Geschlecht der Kinder im Mutterleibe zu erforschen. Von zu großer Fettigkeit und Verschleimung als Ursache der Unfruchtbarkeit und

der

der Umschläge. Vom Stürzen (Kulbut) der Kinder zu einer gewissen Zeit, vom Zürükbleiben der Nachgeburt und dem Gebrauch treibender Mittel. Fast alle schreiben sich von dem sonst gewiß großen Altvater unserer Kunst her. Es ist zu bedauern, daß seine irrigen Meinungen mehr Eingang gefunden, und sich bis auf unsere Zeiten erhalten haben, und die wahren nicht, wenigstens beim großen Haufen nicht. Nun folgen Nro IV. Rezensionen und Auszüge. Chembon de Montaux, medizinisch-praktische Abhandlung von den Krankheiten unverheiratheter Frauenzimmer. Aus dem Französischen von Dr. Spohr. Auffallend war uns die Bemerkung des Herrn C. und wird es jedem seyn, daß nemlich eine nakkende menstruirende Frau mitten auf dem Felde die Gewitter von demjenigen Orte entfernen, an welchem sie sich aufhalte, das Hagelwetter zertheile und die Aussicht des Himmels durch ihre Gegenwart verwandle! — Das Buch selbst ist sagt Herr St. die vielen Deklamationen und leeren Tiraden überdies noch ausgenommen weitschweifig geschrieben, demohngeachtet enthält es immer viel gutes, wenn auch nicht lauter Neues, Dr. Samuel Ferris, über die Milch, eine Harvuyische gekrönte Preisschrift, a. d. E. das Resultat seiner chemischen Versuche ist: daß die Milch in ihrer natürlichen Verbindung weder gänzlich von mineralischer noch von vegetabilischer Beschaffenheit sei, sondern vielmehr mitten inne stehen; indem sie von beiden etwas besizze. — Christ. Ludw. Mursinas, Abhandlung von den Krankheiten der Schwangern, Gebährenden und Kindbetterinnen, 2ter Band. Herr M. ist sehr für die Lösung der Nachgeburt gleich nach der Niederkunft, weil es dann weit leichter geschieht. Und weil schon die Bekümmerniß und Angst über die zurükbleibende Nachgeburt bei empfindlichen Personen gefährliche Zufälle hervorbringen kann. (Der leztere Grund scheint uns bei weitem nicht so wichtig, weil sich die-

se gefährlichen Zufälle welche aus Angst und Bekümmerniß entstehen, gewiß dann nicht äussern, wenn man im Stande ist, die Wochnerin auf eine vernünftige Art über diesen Punkt zu beruhigen.) Bei cachektischen empfindungslosen Weibspersonen könne sie manchmal ohne sonderlichen Nachtheil mehrere Tage sizzen bleiben, aber es wäre sehr übereilt, die unglükliche Folge daraus zu ziehen, daß die zurükbleibende Nachgeburt ganz und gar unschädlich sei. Doch räth er alle Vorsicht und Behutsamkeit bei der Lösung anzuwenden. (Auch wir sind ganz der Meinung des würdigen Herrn Hofr. St. zugethan, die Kräfte der Gebährmutter, doch ohne eintretende dringende Noth, einige Stunden würken zu lassen, und wo diese nicht zureichen, alsbald zu helfen. In der Folge werden wir Gelegenheit haben, weitläuftiger über diesen Punkt zu sprechen.) W. Klinge de procidentia uteri specimen in augurale medicum Goettingae 1787. Stokholm. Kongl. Veteno kaps Academiens Handlingar Joc. man. Jul. H. Sept. 1787. Jakobs praktischer Unterricht der Entbindungskunst. Ganz gegen die Rezension der A. L. Z. Nun folgen Auszüge aus Briefen und Erklärung der Kupfertafeln. Herr Hemmner in Mannheim will durch angestellte Versuche zeigen, daß Herr Organist Henke mit seiner Zeugungstheorie, die Welt schändlich betrogen hat. Zweites Stük Nro I) Die Gefährlichkeit des unbestimmten Grundsazzes, die Nachgeburt der Natur zu überlassen, durch einige Betrachtungen erläutert und durch Beispiele erwiesen von dem Herausgeber. Es wäre allerdings zu wünschen, daß einmal die Geburtshelfer über diesen wichtigen Saz völlig einig wären; so lange aber die Fälle nicht genau bestimmt sind, wo man die Natur würken lassen, oder ihr zu Hilfe kommen soll; wird und kann dies wohl nie geschehen. Es geht hier wie bei allen Lieblingstheorien, beide Theile gehen zu weit, und suchen ihre Neigung durch Beobachtungen zu bestätigen,

tigen, die ihnen favorabel sind. Jene wollen das Austreiben der Nachgeburt fast immer der Natur überlassen, diese wollen sie fast immer gleich nach der Niederkunft lösen. Es muß also jedem Arzt und Geburtshelfer äußerst angenehm und erwünscht seyn, wenn sich ein Mann ins Mittel schlägt, der wie Herr St. sattsam Theorie und Erfahrung hat, und seine Meinung so ganz offenherzig ohne alle Anhänglichkeit an Lieblingstheorien vorträgt, und sie mit vernünftigen, ein leuchtenden Gründen und zweckmäsigen Beobachtungen unterstüzt. Wir hoffen bei unsern Lesern Verzeihung zu erhalten; wenn wir uns bei dieser für das menschliche Geschlecht so äußerst wichtigen Materie etwas länger aufhalten; — und Herr St. wird es uns vergeben, wenn wir ihn ein bisgen ausschreiben, weil auch er uns so ganz aus der Seele geschrieben hat. Es ist gewiß, daß die Natur zuweilen bweichungen mache, wobei man ihr zu Hilfe kommen muß. Es scheint aber, daß die zu eifrigen Vertheidiger der Naturkräfte einen Erfahrungssaz durch den andern umstoßen wollen. Sie sagen nemlich: uns ist kein Fall vorgekommen, wo die Natur den Abgang des Mutterkuchens nicht befördert hätte, also muß sie ihn allzeit bewirken. Dagegen sie den andern umstoßen wollen, die meiste Zeit kann zwar die Natur allein den Abgang derselben bewirken, allein es giebt Fälle, wo sie es durchaus nicht bewirkt, und woraus die größten Nachtheile, Gefahr des Lebens, und selbst der Tod erfolgt ist. Was den erstern Saz betrift, so ist nicht allein ein starker Zusammenhang zwischen der Gebährmutter und Nachgeburt möglich, sondern die Analogie anderer Theile, die sich eine lange Zeit einander sehr nähern und anliegen, bilden Zellengewebe, und verwachsen, wie z. E. Brustfell und Lunge offenbar auch das wirklich beweißt; wie vielmehr nicht der Mutterkuchen und Gebährmutter,

die eine so genaue Verbindung schon von selbst haben, und also leicht verwachsen können, und auch wirklich verwachsen. Wird die Zusammenziehung diesen genauern Zusammenhang, dieses wirkliche Verwachsen allein trennen! Nimmermehr! — Gegen den ganz einseitigen Erfahrungssaz; „uns ist kein Fall vorgekommen, also kann er auch andern nicht vorgekommen seyn, was die Natur die meiste Zeit so vollbringt, muß sie immer so vollbringen, gegen den läßt sich gar viel einwenden. Wäre er wahr so müßt n überhaupt weder schwere noch widernatürliche Geburten vorfallen, weil die meisten glüklich und gut gebähren. — In den meisten Fällen folgt der Mutterkuchen bald nach der Geburt, auf gelinde Ziehen am Nabelstrang, und Reiben des Unterleibs. Man löse also immerhin die Nachgeburt bei einem natürlichen Fall, oder wo sich nichts bedenkliches äussert, erst einige Stunden nach der Niederkunft mit aller Behutsamkeit, wenn man vorher den Leib etwas gerieben (gelinde an der Nabelschnur gezogen hat.) wenn man fühlt daß sich die Gebährmutter zusammenzieht, und wenn man ebenfalls erweichende Umschläge auf den Unterleib gemacht hat. — Sobald sich aber etwas widernatürliches nach der Entbindung äussert; so muß die Lösung gleich geschehen. Doch die Fälle sind hier nicht gemeint, wo sich die Nachgeburt zwar gelößt hat, aber ihrer Größe oder eines Krampfs wegen, durch den Muttermund, durch die Scheide, nicht füglich gehen kann, sondern einen gelinden Zug, oder einige vorsichtige Mittel gegen den Krampf bedarf, oder wenn sie nach irgend einer Gegend des Bekkens mehr hinliegt, man ihren Abgang durch einen blosen hebelartigen Druk nach der entgegengesezten Seite auf den Nabelstrang befördern kann; sondern wo ein würkliches Abschälen oder Ablösen derselben nöthig ist, und hier statuirt Herr St. 5 Fälle. 1) Wenn starke Blutstürze erfolgen, die wahr-

wahrscheinlich daher zu rühren scheinen, daß sich die Nachgeburt nur zum Theil gelößt hat, daß andern Theils halber die Gebährmutter sich nicht ganz zusammenziehen und die offnen Blutgefäße verengern und verschliesen kann. 2) Wenn Ohnmachten entweder beim häufigen Blutabgang, oder vor sich, oder auch Zukkungen und andere krampfhafte Bewegungen eintreten, die von dem noch anklebenden Reiz entstehen). 3) Wenn der Mutterkuchen in einen Sak oder Höhle eingeschlossen ist. 4) Wenn Atonie das Selbstabgehen verhindert, wo aber vorhero die Gebährmutter gelinde mit der Hand, oder andern dazu dienlichen Mitteln gereizt worden ist. 5) Wenn die Gebährmutter sich zwar zusammengezogen hat, und der Mutterkuchen wirklich noch anhängt, fest sizt, und nach einiger Zeit, auch nach einigen angewandten Mitteln nicht abgeht. Die Vortheile die man dadurch erhält überwiegen bei weitem die vermeinten Nachtheile. Das Einbringen der Hand verursacht allerdings Schmerz, aber wird dieser Schmerz nach drei oder vier Tagen geringer seyn, wo vielleicht schon Entzündung und Geschwulst dazu gekommen sind, und wo man doch das Nemliche thun muß. Eine vorsichtige behutsame Abschälung wird gewiß sehr wenig Entzündung, in Vorfällen oder gar Umstülpung der Gebährmutter verursachen — welche, wann sie sich ereigneten, denn Schuld des Geburtshelfers wären. Man ist doch auch sonst sehr freigebig mit dem Handeinbringen um zurükgebliebene Stükke Nachgeburt herauszuholen, und bei Polypenoperationen zieht man sogar den Muttergrund mit herunter um den Polypen abzuschneiden will man einwenden, die Nachgeburt erfolge auch nach vielen Tagen endlich doch immer von selbsten, so behauptet man (den Nachtheil der vom Zurükbleiben auch in den erst-n Tagen schon entstehen kann, abgerechnet wie wir oben schon gezeigt haben, würklich zu viel; denn es

ist sehr vernünftig vorsichtigerweise eine Gefahr zu entfernen, die kommen kann, und schon verschiedenemal würklich da gewesen ist. Im Fall sie auch nicht käme, was verliert man dabei? Man kann die kommende Gefahr immer eher abhalten, als die schon angetretene, wo man Erfahrungen hat, daß sie würklich tödtete. Die Gefahren aber welche daraus entstehen sind groß und wichtig; denn es erfolgen entweder tödtliche Verblutungen, oder doch solche welche die Lebenskräfte auf lange Zeit schwächen, immerwährende Schwächlichkeiten, Kopfweh, Ohrenklingen, Blödigkeit der Augen, Schwindel, Vergessenheit, schleichendes Fieber, Krampfe u. d. gl. häufig zurüklassen, und wenn sie nichts mehr schadeten, so erfolgt wenigstens ein langwieriges Wochenbett. Wie oft entstehen tödtliche Ohnmachten und Zukkungen! Einigemal sagt H. St. ferner, sah ich Wahnwiz und Melancholia entstehen. Der häufigste und gewisseste Fall ist Entzündung, welche entweder Vereiterung hervorbringt, das noch der glüklichste Ausgang ist, aber einer solchen Person immer Schmerz genug macht, lange Zeit in kränkelnde Umstände versezt, ihren Geschäften entzieht, und wohl gar unfruchtbar macht, durch darauf folgende Verwachsungen, Verhärtungen, und andere widernatürliche Auswüchse, oder brandigte Fäulniß. Beide erregen die nachtheiligsten Fieber. Jene bald ein entzündliches, diese ein faules, beide leicht tödtliche Wochenfieber, und langsam schleichende hektische Wochenfieber. Oft ist auch der völlige Brand der noch glükliche Vollender aller schmerzhaften Leiden! — H. St. brauchte öfters mit Vortheil zur Lösung der sehr festsizzenden Nachgeburt, einen Löffel von der Bingischen Zange. Dies Instrument akkomodirt sich sehr nach der Wölbung der Gebährmutter höle, und nach der Substanz des Mutterkuchens, so, daß sich die Trennung sehr gut, und fast ohne allen Schmerz machen läßt. Denn

es

es nimmt einen unendlich kleinen Raum ein, als die Hand; und man wird, wenn man übrigens vorsichtig zu Werke geht, gewiß keinen Schaden damit thun.

II) Merkwürdiger Fall einer Zangengeburt wo heftige Verblutungen vorausgiengen, man den Muttermund durchaus nicht entdekken konnte, und dieser endlich mit einemmal geöffnet erschien, nebst einigen Betrachtungen darüber und einem Versuch mit dem Mutterkuchen. Von Hagen. H. St. glaubt: daß dieser merkwürdige Fall entweder eine äusserst starke schiefe Lage, oder wahrscheinlicher eine Umbeugung (retroversio) gewesen sey weswegen auch der Muttermund nicht gefühlt werden konnte. Der Versuch mit dem Mutterkuchen der H. Ha. anstellte besteht darinn, daß er ihn erst in Weingeist legte, und nach ein paar Monaten gröser dikter und sechs Unzen schwerer fand. Nachher hieng er ihn an der Nabelschnur an einem troknen Ort, und vermerkte daß sein Gewicht und Durchmesser sich merklich verminderte. So wie der Weingeist verdünstete. Alsdann legte er ihn ins Wasser, wo er wieder zu schwellen anfieng; zugleich bemerkte er einen faulenden Geruch. Er lies ihn wieder troknen, legte ihn abermals in Weingeist. Hieng ihn abermal an der Nabelschnur auf, lies ihn zwei Jahre hängen, und nach Verlauf dieser Zeit troknete er so zusammen, daß er nur 2 dr. und im Durchmesser 1 1/2 Zoll hatte, die Nabelschnur brach nunmehr wie Glas, und der Körper war bis zum Zerreiben zusammen getroknet.

III) Aktenmäßige Geschichtserzählung von einer Frau, die sich beinahe alle Därme aus dem Leibe wand, doch noch etliche Stunden lebte, dabei herum gieng, und ihr Kind säugte. Eine sehr merkwürdige Geschichte! Die Verstorbene die bisweilen

nicht recht richtig im Kopf war, erzählte anfänglich das Ihr begegnete Unglük auf folgende Art. Sie haben nemlich S. v. ihre Nothdurft verrichtet und dabei scharf gedrükt, habe gefühlet daß sie etwas herausgedrükt, da sie nun daran gezogen, so habe sie es nach einander herausgezogen, es habe ihr aber auch wehe dabei gethan. Der Schwager der Verstorbenen erzählte ferner, daß sie einen Schaden in der Geburt gehabt, welchen sich dieselbe dadurch zugezogen, daß sie, da sie vor einiger Zeit nicht richtig gewesen, in Furore einmal auf die Ofenbank gestiegen, mit dem einen Bein auf solcher gestanden, daß andere hingegen in die Höhe auf den sehr hohen Ofen geschlagen habe, die daher entstandene Beschädigung hingegen wäre man nicht gleich, sondern erst nach einiger Zeit bei der Verstorbenen gewahr geworden. Sie habe kurz vor diesem Unfall über heftiges Lariren geklagt u. s. w. Bei der Sektion fand man einen beträchtlichen Prolapsum vaginæ. Die Labia vulvæ sowohl als auch das perinæum waren ganz von der Fäulnis corrumpirt. Die herausgerissenen Intestina waren noch frisch, in der Mitte waren sie von einander separirt, und an beiden Enden abgerissen u. s. w. (den Sektionsbericht finden wir sehr mangelhaft. Nicht einmal die Länge, und der Name der Gedärme sind bestimmt angegeben.)

IV) Plan zur Verbesserung des Accouchementwesens eines Staates, entworfen von D. Christ. August Langguth, Prof. der Medizin zu Wittenberg. Ein sehr schöner zwekmäßiger Aufsaz, der einige wenige Punkte ausgenommen ganz beherzig zu werden verdient. Der Herr Verf. verspricht die Fortsezzung in einem der nächsten Stükke dieses Archivs zu liefern.

V) Ei-

V) Einige Wahrnehmungen von den Fehlern bei der Pflege kleiner Kinder von G. H. Fieliz. Wundarzt und Geburtshelfer in Lükkau. Enthalten 1) Zukkungen von zu sehr gespannter Nabelschnur (beim Wikkeln.) 2) Betäubung von zu festem Wikkeln, traurige Folgen eines übelgeheilten Aufsprungs (crusta lactea) (durch austroknende Mittel!)

VI) Geschichte einer glüklichen Entbindung durch einen dem Craftischen ähnenden Handgriff, von L. J. Pazzenberger. H. Verf. hielt so lange den vorgefallenen Nabelstrang mit den Spizzen der Finger zurük, bis die nächsten Wehen den Kopf in die Krönung brachten, wodurch das fernere Herausfallen desselben verhindert, und die Geburt glüklich vollendet wurde.

VII) Beobachtungen über einige wichtige Entbindungsfälle von A. Wegelin, der Arzneikunst Doktor, Geburtshelfer, und Stadtarzt der Republik St. Gallen. Fünfzehn lehrreiche Beobachtungen, ganz im Ton des guten aufrichtigen Beobachters erzählt. Mögte H. W. sein Versprechen halten, und uns bald mit mehreren beschenken.

VIII) Beiträge zu einer vollständigen Abhandlung über die jezt so oft vorkommenden Misfälle und Frühgeburten von D. Fahner, Stadt und Landphysikus in Northeim. (wird fortgesezt.)

IX) Etwas zur Beherzigung für meines Gleichen. Die Beherzigung besteht darinn; daß es in der Natur anderst als am Phantom hergeht, und daß man bei vorliegender Nachgeburt mit schneller und thätiger Hand Hülfe leisten soll.

X) Rezensionen und Auszüge. David Busch D. A. K. D. und Prof. zu Marburg Lucina, oder Magazin für Geburtshelfer. Erstes Stük. 1787. — Nachrichten von Medicinalanstalten in Regensburg. von D. J. J. Kohlhaas. — A. G. Richters Hofrath und Leibarzt, chirurgische Bibliothek. 9ter Band. 1tes und 2tes Stük. — Die Krankheiten der Haut, ihre Ursachen, Symptome und ihre sowohl schikliche als widersinnige Behandlung. Von H. Rez der A. D. Königl. 4ten Leibarzt. ꝛc. ꝛc. Aus dem Franz. mit Anm. von D. L. A. P. Breslau 1788. — Aufsäzze und Beobachtungen aus der gerichtlichen Arzneiwissenschaft. Von D. J. J. Pyl. 4ten und 5ten Sammlung Berlin bei Mylius. 1787. Journal für Geburtshelfer erstes Stük. Steidels Verhaltungsregeln für Schwangere, Gebährende, und Kindbetterinnen, in der Stadt und auf dem Lande. Der Beischlaf den der Verf. in den erstern Monaten der Schwangerschaft erlaubt, schadet dann doch ungleich mehr bei der erstern Ausbildung der Leibesfrucht, als in den leztern Monaten. Frühaufstehen soll Schwangere sehr munter und lachend machen! (Die Brüste sind zu kurz abgefertigt ꝛc. ꝛc.) — Wrisberg, commentatio de uteri mox post partum resectione non lethali. Gött. 1787. Ein sehr merkwürdiger Fall. Eine 24jährige Frau gebar glüklich. Die Hebamme wollte die Nachgeburt holen, und riß die Gebährmutter bis vor die äussern Geburtstheile mit heraus. Die Frau fiel in Ohnmacht. Die Hebamme schnitt mit der Scheere den ganzen Klumpen ab und vergrub ihn. Nach acht Tagen befand sich die Frau auf den Gebrauch dienlicher Mittel dennoch wieder ausser dem Bett. (das heiß ich mir Naturkräfte!) die Oeffnung verwuchs erst nach 6 Jahren gänzlich, Es fehlt ihr übrigens nicht als daß sie etwas Chlorodisch aussieht und bei den Umarmungen ihres Mannes nicht die vorigen wollüstigen Empfindungen mehr hat. Herr Prof. Weisberg

berg schlägt diese Operation aus Spaß bei Furore uterino vor, und Herr Hofr. St. wurde sie bei utero cancrinoso, scirrhoso vorschlagen.) — Webers Auszüge aus den Hallischen Anzeigen 1ter Band. 1788. Specimen inguguriale de versionis in partus negotio periculis. Per J. D. Chetzgen. Gegen Fausts Theorie von der Tödtlichkeit der Fußgebäuten. Handbuch der Staatsarzneikunde von D. J. D. Metzger. Hofr. und Prof. zu Königsberg D L. Sommer, Geschichte einer Zwillings-Kaisergeburt. Iverdens de Fasciis ad artem obstetriciam pertiuentibus D. inaugural. medicu. Erlangæ 1788. — De Cura qua respublica prosequi debeat rem obstetriciam. Comment. med. Sect II. Auct. C. A. Langguth Ph. & Med. D. æque ac Prof. Wittenbergæ 1788.

XI) Auszüge aus Briefen. XII) Mortalitätsliste, aus dem Philosophical Transactions of. the Royal Society of-London. Vol. LXXVI. 1786. P. L. II. Lond. Clarke theilt seine Bemerkungen über die Ursachen der grösern Sterblichkeit des männlichen Geschlechts und eine Mortalitätstabell von dem öffentlichen Entbindungshause zu Dublin vom Ende 1757 bis 84 mit. Eine Ursache der größern Sterblichkeit glaubt er darinn zu finden, daß die Kinder jenes Geschlecht schon gröser zur Welt kommen, also schon bei der Geburt mehr Gefahr leiden; von den Todtgebohrnen machten auch die Knaben anderthalbmal mehr aus als die Mädchen, in Absicht auf das Gericht neugebohrner Kinder stimmen seine Beobachtungen mit Röderers seinen überein. XIII. Todesfälle. Im Junius dieses Jahrs starb ein geschikter Geburtshelfer und Direktor an dem Entbindungsinstitut zu Dresden Herr Richter, der durchgängig sehr bedauert wird. — und Altenburg verlor ebenfalls seinen erst vor kurzem erhaltenen Physikus und Geburtshelfer, den Herrn Rath D. Held an einem Faulfieber. Er war ein fleißiger Uebersezzer vieler fran-

französischen Schriften, dabei ein fürtreflicher praktischer Arzt, und ein glüklicher Geburtshelfer — Von beiden verspricht Herr Stark im nächsten Stükke seines Archivs eine Lebensbeschreibung zu liefern.

Nro. V.

Frankfurt am Main.

Grundriß der Wundarzneikunst in den ältern Zeiten der Römer. Oder A. Cornel. Celsus siebentes und achtes Buch von der Arzneikunst. Aus dem Lateinischen ins Deutsche übersezt, und mit Anmerkungen versehen von J. C. Jäger. Mit einer Vorrede von Herrn Hofrath und Prof. Gruner. In Verlag der Jägerischen Buchhandlung. 264. S. 8vo. 1789.

Die alten Aerzte sind die Stifter, Erhalter und Fortpflanzer der Arzneikunde, sie sind fleißige und sorgfältige Beobachter der Natur, der Entstehung, des Ganges und Ausganges, und der Heilart der Krankheiten. Sie lehren, wie ein Arzt vor dem Krankenbette festen Tritt bekommen und äussern könne, und werden das vortreflichste Muster zur Nachahmung. Daß sie manche Hypothesen und Sekten hatten ist wahr; allein wir haben dergleichen auch — daß sie vieles nicht wissen, was wir wissen, ist richtig. Allein dagegen wußten und verstunden sie vieles, was wir nicht wissen und verstehen, und wurden eben dadurch die großen Aerzte. Wir sind in vielen Studien zurükgekommen, verwerfen gründliche Kenntnisse, und stehen bei aller

ein-

eingebildeten Grösse, dennoch weit hinter den Stiftern der Kunst. Jene wurden durch Bauen groß, wir durch Niederreißen. Jene suchten eine Ehre in der Vergewisserung der Kunst, wir in Zweifeln, und in verwerfen. Auf welcher Seite mag wohl die meiste reelle Aufklärung zu suchen seyn?

Das Studium der alten Aerzte dienet aber auch vorzüglich daß wir wissen, wie die Alten schon so vieles wußten, welches nach der Hand vergessen, und in neuern Zeiten, mit großem Triumpf als neue Erfindungen ausposaunet worden. Um nur einige Beispiele aus der Wundarzneikunst anzuführen; so rieth schon Asklepiades die Bronchotonie in den Halsfehlern, den Bauchstich in der Wassersucht, mit Zurüklassung des Röhrchens, und die Hauteinschnitte, die neuerlichst Wil. Hunter nur aus der Vergessenheit hervorzog. Pamphilus heilte die Kinflechten mit Breiumschlägen, aus Brodtkrumen und Meth. Schnukker thut eben das. Die Trennung der Schaamknochen, kannte schon Hippokrates und andere, und aus diesem wenigen ersieht man schon, wie richtig und nüzlich einem jeden der sich den mediz. und Chirurgischen Wissenschaften widmet, die Lektüre und Kenntniß der Alten seyn muß.

Da aber wie Herr Hofrath Gruner in der meisterhaften Vorrede zu dieser Uebersezzung ganz richtig bemerkt, viel Fähigkeit, Zeit und Mühe dazu gehört, um sich in den Geist der Alten zu versezzen, ihre Lehrmeinungen zu prüfen, und durch alle Jahrhunderte zu verfolgen, das Goldkorn von den Schlakken abzusondern, und das Nüzliche, das Brauchbare von dem Unnüzzen, Halbwahren oder Falschen zu trennen; so bleibt das einzige Mittel übrig, getreue Uebersezzungen und Auszüge mit der nöthigen Auswahl zu liefern, und immer bleibt der Weg der Uebersezzung der einzige, wodurch fremde

Kennt-

Kenntnisse auf die leichteste und am wenigsten kostspielige Art in Umlauf gebracht werden können.

Unter den Lateinischen Patriarchen der Kunst macht Celsus die meisten Ansprüche auf eine Deutsche Uebersezzung. Dieser Mann als nicht bloser Dilettant, sondern wahrer Kenner verpflanzte Griechische Klinik auf Römischen Grund und Boden — beschreibt die medizinischen Gegenstände in einer ächten didaktischen Schreibart, und musterhaften Ausdruk, da er das Lesen dieses Alten sowohl dem Jüngling als dem Mann zu empfehlen ist.

Herr Jäger liefert uns hier einen neuen Beitrag zu einer künftigen vollständigen Uebersetzung und Ausgabe des Celsus indem er die Bücher von der Wundarzneikunst als in sein Fach einschlagend aushub, und übersezt dem Publikum darlegt. Die Uebersezzung ist frei und nicht sclavisch, der Ausdruk rein und fliessend, die Perioden wohl gerundet, die Beschreibung der Operationen wohl vorgetragen, und in den Noten die Uebereinstimmung der alten und neuen Wundarzneikunst wohl und richtig gefaßt. Welcher gute, biedere Deutsche Chirurg wird sich nicht dieses Produkt seines Kollegen anschaffend, wäre es auch nur, um in einer müßigen Stunde zu sehen, was es vor 1700 Jahren mit seiner Kunst für eine Beschaffenheit gehabt.

